

Helene Grönn

**VOLKSKUNDE
DER
HEIMATVERTRIEBENEN
DEUTSCHEN
IM RAUM VON LINZ**

Veröffentlichungen
des Österreichischen Museums
für Volkskunde

Band XIII

Wien 1968

**Veröffentlichungen
des Österreichischen Museums
für Volkskunde**

Band XIII

WIEN 1968

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Volkskunde der heimatvertriebenen Deutschen im Raum von Linz

Mit 54 Abbildungen

Aufgezeichnet
und dargestellt
von

Helene Grün

WIEN 1968

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Kommissionsverlag Ferdinand Berger, Horn, N. Ö.

Redaktion der Veröffentlichungen:

Univ. Prof. Dr. Leopold Schmidt, Wien VIII, Laudongasse 19

Druck: Holzwarth & Berger, 1010 Wien, Börsegasse 6

INHALT

Vorwort	VII
I. Die heimatvertriebenen Deutschen	1
II. Die Herkunft der Neubürger	4
III. Wandern und Seßhaftwerden	13
IV. Die Eingliederung	16
V. Die Siedlungen	20
VI. Alte und neue Gemeinschaften	23
VII. Die Volksfrömmigkeit	36
Die Wallfahrten	36
Hausandachten	41
Die Heiligenverehrung	44
Die Lagerkirche	65
VIII. Brauchtümliche Überlieferungen	68
Das Jahresbrauchtum	69
Von Jahresbeginn bis Fasching	69
Fasching	76
Fasten- und Osterzeit	85
Frühling	93
Fronleichnam	99
Sommer	101
Herbst	104
Winter	112
Weihnachten	118
Das Lebensbrauchtum	127
Geburt, Taufe	129
Namenstag, Geburtstag	131
Hochzeit	133
Tod	139
Überschau	143
Register	
1. Orte	144
2. Namen	147
3. Sachen	150
Verzeichnis der Abbildungen	153

VORWORT

Die vorliegende Arbeit über das Leben der heimatvertriebenen Volksdeutschen in Linz entstand in der Zeit von 1950 bis 1955. Die Anregung hiefür ging von dem Kulturamt der Stadt Linz aus. Eigene Beobachtung erbrachte das Material, das bis zur Einwanderung, 1944, zurückreicht und bis 1960 ausgreift. Eigenart und Volkscharakter der Siebenbürger Sachsen und der Donauschwaben waren mir aus Kindheits- und Jugenderlebnissen wohl vertraut. Die Schwierigkeit der Darstellung lag in den fluktuierenden Zuständen in Baracken und Lagern.

Die Arbeit vermag nur streiflichtartig über das Leben der Volksdeutschen in und um Linz zu berichten und ist ein Versuch einer Gesamtschau zum besseren Verständnis der einzelnen Erscheinungen, erhebt aber keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Die Entwicklung ging mit dem Aufbau des Landes rasch vor sich, die Erscheinungen brachen immer wieder ab, die Traditionsträger tauchten unter, und viele wanderten weiter.

Behilflich waren mir die vielen Gewährsleute, die ich im Anmerkungsteil namentlich anführte und denen an dieser Stelle nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen sei. Besonderer Dank gebührt auch den Amtsstellen der Flüchtlingsbetreuung, den Vertretern der Landsmannschaften und den Vertretern von Schule und Kirche.

Zu herzlichem Dank fühle ich mich auch allen Photographen verpflichtet, die mir Lichtbilder zur Verfügung stellten. Es sind manchmal nur Gelegenheitsaufnahmen, die keinen Anspruch auf photographische Wertung besitzen. Sie sind aber Dokumente und wurden deshalb hier veröffentlicht, wobei es sich nur um eine Auswahl aus den Aufnahmen handelt, die bei mir im Laufe der Arbeit zusammenkamen.

Den Druck der Arbeit ermöglichten das Bundesministerium für Unterricht und das Kulturamt der Stadt Linz in Zusammenwirken mit dem Kulturamt der Oberösterreichischen Landesregierung. Ihre Bemühung und ihr Verständnis verdienen meinen besonderen Dank. Für die Aufnahme in diese „Veröffentlichungen“ habe ich der Direktion des Österreichischen Museums für Volkskunde zu danken.

Helene Grün n

Die heimatvertriebenen Deutschen

Der zweite Weltkrieg endete 1945 mit der völligen Niederlage Deutschlands und seiner Verbündeten. Das Land wurde von den Armeen der Siegerstaaten besetzt. Die Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen¹⁾, die Volksdeutschen, wurden teilweise, gemäß dem Potsdamer Abkommen Art. XIII der Siegerstaaten, aus ihren seit Jahrhunderten angestammten Siedlungen vertrieben, und das alte Stammland Deutschland wurde zum Aufnahmegebiet erklärt. Dies gilt für Ostdeutsche, Deutsche Ungarns, Jugoslawiens und der Tschechoslowakei²⁾. Zum Teil wurden sie der völligen Vernichtung preisgegeben³⁾, die Deutschen Rumäniens in großen Massen zur Zwangsarbeit nach Rußland deportiert.

Für diese Deutschen entstand die allgemeine Bezeichnung „Heimatvertriebene“. Das sind also alle Volksdeutschen, „die durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse veranlaßt oder gezwungen worden waren, ihren Heimatstaat zu verlassen, und nicht mehr zurückkehren konnten“⁴⁾. Es fallen demnach Ausgesiedelte, Umsiedler wie Flüchtlinge im eigentlichen Sinn unter diesen Begriff. (Genau genommen umschließt der Begriff „Heimatvertriebene“ auch die aus den abgetrennten deutschen Ostgebieten ausgewiesenen „Reichsbürger“: Pommern, Schlesier, Ostpreußen.)

Oberösterreich wurde zu einem Hauptaufnahmegerbiet der aus dem Südostraum und dem böhmisch-mährischen Gebiet rückflutenden deutschen Heimatvertriebenen. Genaue Statistiken⁵⁾ darüber, wieviele volksdeutsche Flüchtlinge sich in den Jahren seit 1945 in Oberösterreich aufgehalten haben und wieviele heute noch hier weilen, sind nicht vorhanden, da vielfach die Bezeichnungen der aufgenommenen Flüchtlinge ungenau waren. Beispielsweise heißt es: Flüchtling aus Rumänien und nicht etwa Donauschwabe aus Rumänien, oder Banater, oder Siebenbürger Sachse. Erschwerend ist auch der Umstand, daß die Heimatvertriebenen nach ihrer Einbürgerung als solche nicht mehr statistisch erfaßbar sind. Von den mehr als 1,5 Millionen Flüchtlingen, die sich 1945 in Oberösterreich befanden, haben mehr als zwei Drittel in den ersten Nachkriegsjahren das Land wieder verlassen⁶⁾.

1) Gebiet des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937.

2) Dokumente für die Austreibung der Sudetendeutschen (München 1951); Die Sudetendeutschen (Information zur politischen Bildung, Folge 56/57, Wiesbaden, Aug. 1957), S. 7 ff; J. Weidlein, Hintergründe der Vertreibung der Deutschen aus Ungarn (Schorndorf 1953).

3) Für Jugoslawien bestimmte der Beschluß des Antifaschistischen Rates für Volksbefragung in Jugoslawien vom 21. Nov. 1944: Sämtliche Personen deutscher Volkszugehörigkeit und deutscher Staatsangehörigkeit werden für außerhalb des Gesetzes stehend erklärt, enteignet und ihnen das Recht aberkannt, zu ihrem persönlichen Schutze oder zum Schutze ihres Eigentums Gerichte, Behörden oder sonstige Stellen in Anspruch zu nehmen. Den in Jugoslawien beheimateten Deutschen jugoslawischer Staatszugehörigkeit wurde die jugoslawische Staatsbürgerschaft aberkannt. Dieser Beschluß wurde ein Jahr darnach vom neu gewählten Jugoslawischen Parlament gesetzlich ratifiziert. (Nach St. Rettig, Leiter der Donauschwäbischen Landsmannschaft der Pfalz, der in vielen Gesprächen die Zusammenschau des politischen Geschehens bot.)

4) Definition nach Erlaß des Bundeskanzleramtes vom 20. 11. 1954.

5) Diesen Ausführungen liegt an genau erarbeitetem statistischen Material die ungedruckte Dissertation: „Flüchtlinge in Oberösterreich, ihre Lage und der Stand ihrer wirtschaftlichen Eingliederung“ von Frau Dr. Alice N a r g a n g, Linz 1955, zugrunde. Für die Überlassung derselben sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

6) Bei den zuständigen Stellen in Linz lagen 1956 rund 10.000 Anträge volksdeutscher Heimatvertriebener auf Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft (zur Abwanderung nach Deutschland) vor. Vgl. Linzer Volksblatt, Nr. 5, 7. Jänner 1956.

Nach den Ergebnissen der Volkszählung vom Dezember 1951 lebten in Oberösterreich bei einer Wohnbevölkerung von 1.103.720 Personen 111.370 Nichtösterreicher, das heißt 10% der Einwohner waren Ausländer⁷⁾. Diese Zahl ergibt bei einem Vergleich mit der Gesamtzahl der Flüchtlinge in Österreich, daß 30% aller Heimatvertriebenen in Oberösterreich lebten⁸⁾. Nach einer Radiomeldung des Senders Linz vom 26. August 1957 ist ein Sinken der Bevölkerungszahl im Vergleich zu den Ziffern von 1951 zu verzeichnen, das auf die dauernde Abwanderung der Volksdeutschen zurückzuführen ist.

In Oberösterreich bilden die Donauschwaben die stärkste Flüchtlingsgruppe⁹⁾. Im Mai 1945 waren über 80.000 Donauschwaben im Land, 1946 bis 1948 erfolgt ein ständiger Zuzug aus Jugoslawien und den anderen Donauländern, so daß allein die aus Jugoslawien stammenden Volksdeutschen Ende 1948 60.000 Seelen zählen. Seither ist ihre Zahl gesunken, doch sind schätzungsweise 40% aller Volksdeutschen in Oberösterreich Donauschwaben. Etwa ein Drittel der Donauschwaben wohnt im Bezirk Linz.

Von den in ganz Österreich lebenden 137.000 heimatvertriebenen Sudetendeutschen¹⁰⁾ befinden sich 36% in Wien und 21% in Oberösterreich. 1950 wurde ihre Zahl auf 16.000 geschätzt¹¹⁾. Diese Zahl umfaßt auch Angehörige des Karpatendeutschtums, die allgemein als Volksdeutsche aus der Tschechoslowakei angesprochen werden, während sie richtiger als Deutsche der Slowakei bezeichnet werden müßten. Ihre Zahl ist sehr gering.

Der Großteil der etwa 20.000 nach Österreich evakuierten Siebenbürger Sachsen fand in Oberösterreich Aufnahme. Ihre Zahl ist 1954 mit etwa 16.000 bis 17.000 anzusetzen.

1945 flüchteten viele der im Osten Deutschlands in den von Polen abgetrennten Gebieten angesiedelten Bukowina-Deutschen nach Österreich. Zusammen mit den schon 1940 hierher umgesiedelten Volksdeutschen waren 1945 aus der Bukowina fast 20.000 Menschen dieser Volksgruppe in Österreich, davon 11.000 in Oberösterreich. Sie wurden nach dem Krieg als Staatenlose behandelt, doch wurde 1951 die ihnen während des Krieges verliehene deutsche Staatsbürgerschaft anerkannt. Der größte Teil der Bukowina-Deutschen ist inzwischen nach Deutschland abgewandert, es dürften noch etwa 2000 - 3000 Angehörige dieser Volksgruppe in Oberösterreich verblieben sein¹²⁾.

Auch an Polendeutschen dürften sich in Oberösterreich etwa 2000 bis 3000 Personen aufhalten. Auf Grund des am 3. 11. 1939 zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossenen Umsiedlungsvertrages wurden aus Galizien 55.000 Volksdeutsche, aus Wolhynien 64.534 und aus dem Kolmer und Lubliner Land 32.000 Deutsche umgesiedelt.

7) H. Commenda: „Oberösterreich 1945 - 1950, eine volkskundliche Schau“ (Jahrbuch des O.-Ö. Musealvereines, 96. Bd., Linz 1951).

8) H. Strachotinsky v. Strachotin: Das Zahlenbild der Volksdeutschen (Berichte und Informationen, 284/51).

9) Im Raum der donauschwäbischen Siedlung (Raum der Raab im Nordwesten und der Tscherna im Südosten) lebten 1941 1.926.816 Donauschwaben, von ihnen befinden sich heute noch schätzungsweise 550.000 im alten Siedlungsgebiet. Es fehlen in diesem Raum mehr als 1.300.000 Menschen. Ein Teil hat Zuflucht in Deutschland und Österreich gefunden: Deutschland 473.907, Österreich 160.442, etwa 600.000 Menschen fielen der Vernichtung zum Opfer. Vgl. L. Rohrbacher: Ein Volk ausgelöscht, Salzburg 1949. „Die Donauschwaben zwischen gestern und heute“, Festschrift zur Fünfzig-Jahr-Feier des Schwabenvereines Wien, Juni 1957.

Eine genaue Zahl der z. Z. in Oberösterreich lebenden Donauschwaben anzugeben ist schwierig, weil sie in den Statistiken nach ihrem Einwanderungsland als Volksdeutsche aus Jugoslawien, Rumänien, Ungarn u. a. geführt wurden.

Vgl. A. Nargang, wie 5, S. 16.

10) Stand 1954, Nachweis des Innenministeriums.

11) Vgl. H. Commenda, Anm. 7.

12) A. Nargang, wie 5, S. 23.

Die übrigen Volksdeutschen aus Rußland, den baltischen Staaten, und die Heimatvertriebenen aus den an Polen gefallenem alten Reichsgebieten sind zahlenmäßig so gering vertreten, daß sie nicht gesondert behandelt werden können.

Bei den angeführten Zahlen handelt es sich in vielen Fällen schon um Angaben, die nur auf Schätzung beruhen. Ab 1954/55 ist kaum noch ein genauer Überblick über die Kopffzahl der einzelnen volksdeutschen Gruppen in Oberösterreich zu gewinnen, da nunmehr die Einbürgerungen auf breiter Basis beginnen¹³⁾. So werden nun in den statistischen Aufzeichnungen die Volksdeutschen als Österreicher geführt und scheinen sowohl in den Berichten an das Innenministerium wie in den halbjährlichen Lagerberichten wie auch in den Grundbüchern und Karteien der Orte um Linz nur mehr als Österreicher auf.

Das Bild über den bleibenden Zuwachs an Volksdeutschen in Oberösterreich ist noch nicht ausgeglichen, es läßt sich jedoch aus dem Stand der Einbürgerungen und den laufenden Ansuchen ableiten. Dieser Zuwachs ist mit 60% der seinerzeit zugewanderten Volksdeutschen für Oberösterreich wie für Linz zu beziffern¹⁴⁾ ¹⁵⁾.

¹³⁾ Die Erwerbung der Staatsbürgerschaft war vorher nur in wenigen Einzelfällen möglich gewesen. In Österreich wurden vom August 1945 bis 1956 256.000 Einbürgerungen vorgenommen. Auf Oberösterreich entfallen rund 35.000.

Vgl. „Die Brücke“, Beilage zum Linzer Volksblatt, Folge 44, 3. Nov. 1956.

¹⁴⁾ Als Vergleichszahl sei der Stand vom 1. Juli 1957 im Lager 65 angeführt: 1157 Insassen, davon 675 Österreicher. Das sind Volksdeutsche, die eingebürgert wurden und wenige Altösterreicher (Mitteilung des Siedlungsleiters).

¹⁵⁾ Als Vergleichszahlen seien die von der Sudetendeutschen Landsmannschaft abgegebenen Zahlen an „eingebürgerten Neubürgern“ von 1962 aufgezeigt:

Donauschwaben	35.899
Sudetendeutsche	28.950
Siebenbürger Sachsen	10.824
Karpatendeutsche	991
Polendeutsche	1.393
Bukowinadeutsche	1.684
Reichsdeutsche	319
Zusammen	<u>80.060</u>

II.

Die Herkunft der Neubürger

Das äußere Erscheinungsbild der Volksdeutschen weist viele übereinstimmende Züge auf. Dies gilt besonders für die ländlich-bäuerliche Bevölkerung unter ihnen. Es fällt daher schwer, sofort die Herkunft zu bestimmen, denn auch die Dialekte verschiedener Landstriche sind einander oft sehr ähnlich¹⁶⁾. Die Kleidung, viele ihrer Gewohnheiten und das gemeinsame Schicksal der Kolonistenvölker ließen im Lauf der Jahrhunderte, obwohl die Siedler einst aus vielen deutschen Gauen in ihre neue Heimat kamen, einen einheitlichen Volkscharakter entstehen. Freilich konnten andererseits wieder viele Eigenzüge bis zur Gegenwart erhalten und gepflegt werden. Der übereinstimmende Eindruck für den Binnendeutschen aber führte schließlich zu einer umfassenden Benennung, wie etwa „Budelhaubendeutsche“ oder zur Übernahme einer gemeinsamen Bezeichnung für alle Vertreter dieser Volksgruppen, je nach dem zahlenmäßigen Überwiegen einer von ihnen. Dann werden alle Volksdeutschen zu „Banatern“, „Siebenbürgern“ usw.

Die Heimatgebiete dieser Vertriebenen verteilen sich über einen weiten Raum. Sie liegen vorwiegend im Südosten Europas und in den weiten Landstrichen des Ostens, zwischen Baltischer See und Schwarzem Meer. Schon im Mittelalter entstanden viele dieser Volksgruppen, deren Schicksal wechselvoll und hart war. Der großen mittelalterlichen Kolonisationswelle folgte im Zeitalter des Absolutismus eine neue, geordnete und von höchster Staatsstelle aus geplante, die vor allem große Gebiete des südosteuropäischen Raumes mit deutschen Siedlern versorgte.

Die Aufzählung der Volksgruppen erfolgt selbstverständlich ohne jede Wertung und entspricht der Zahl ihrer Vertreter in Linz.

Die *Donauschwaben*, eine Bezeichnung für alle deutschen Ansiedler um die Donau im südosteuropäischen Raum, stammen aus den verschiedensten Gauen Deutschlands. Die Bezeichnung „Schwabe“ wurde von den Nachbarn, den Serben, Ungarn und Rumänen geprägt, sie sind also Namensschwaben ohne Altschwaben zu sein¹⁷⁾. Wollte man strengere werten, müßten Einteilungen der Abstammung nach getroffen werden: die Menschen bayerischer Abstammung saßen im Ofener Bergland und im Schildgebirge, die Rheinfranken wurden zu Donaufranken, die beispielsweise im Umkreis von Fünfkirchen lebten, und in der Batschka sowie im Banat siedelten Pfälzer, Saarländer, Moselfranken, Odenwälder u. a. m. Man teilt die Siedler aber besser in Deutsche aus Ungarn, der Schwäbischen Türkei, der Batschka, des Banats, Syrmiens, Kroatiens, Slawoniens und Sloweniens ein. Ihr ähnliches Schicksal im gemeinsamen Lebensraum läßt sich, vereinfachend, durch die Geschichte der beiden größten Gebiete, *Batschka* und *Banat*, darstellen. Diese Gebiete liegen an der mittleren Donau, in der pannonischen Ebene bis zur Marosch und reichen bis zum siebenbürgischen Karpatenland.

Während der Völkerwanderungszeit waren diese Gebiete zunächst Durchzugsland und vorübergehendes Siedlungsgebiet für verschiedene germanische Völkerstämme, Westgoten, Ostgoten, Vandalen, Gepiden und Heruler kamen, teils von den Hunnen vor sich hergeschoben, teils unmittelbar im Gefolge dieses asiatischen Reitervolkes, in die ehemals römische Provinz Pannonien. Als das Reich Attilas zerbrach, waren Germanen

¹⁶⁾ Schwaben aus dem Banat, Batschka und Ungarn.

¹⁷⁾ „Donauschwaben, Donaubaayern“: „Neuland“, Wochenschrift Nr. 10, 3. Jg., 12. März 1950.

die unumschränkten Herren des Landes. Zuletzt siedelten die Langobarden in diesen Gebieten, die um 570 abzogen und das Land den Awaren überließen. Allerdings dürfte wohl eine dünne Schicht germanischer Siedler zurückgeblieben sein. Mit den Awaren kamen Slawen in die Donautiefebene. Das Awarereich wurde durch die Kriegszüge Karls des Großen um das Jahr 800 zerstört und die karolingische Ostmark errichtet, die sich nördlich und östlich bis an die Donau erstreckte und im Süden etwa von der Drau begrenzt wurde.

Am Ausgang des 9. Jahrhunderts drangen die Magyaren, aus Asien kommend, in Europa ein. Im pannonischen Raum errichteten sie 1002 n. Chr. ihr Königreich. Hundert Jahre später vereinigte sich das ungarische Königreich mit dem kroatischen Königreich. Die Christianisierung der Magyaren geschah durch deutsche Missionäre und Priester. Deutsche waren auch die Vermittler westlicher Kultur während der Herrschaft der Magyaren. Dieses Königreich unterlag 1526 dem Ansturm der Türken. Die Türken konnten den größten Teil Ungarns unterwerfen. Im Gebiet des Banates, das in der Türkenzeit größtenteils entvölkert worden war, begann nach der Rückeroberung Temesvars (1716) und dem Frieden von Passarowitz (1718) unter österreichischer Militärverwaltung die Neubesiedlung. Dieses große Siedlungsgebiet wurde schließlich im Zuge der Ostkolonisationsbewegung im 18. Jahrhundert durch die drei großen Schwabenzüge besiedelt. Die oben erwähnte erste Ansiedlung wurde von Prinz Eugen, dem Sieger über die Türken, angeregt. Das Gebiet wurde in seiner Gesamtheit zu ärarischem Besitz erklärt und als kaiserliche Provinz verwaltet, für die die Bezeichnung „Banat“ gebräuchlich wurde. Diese Provinz blieb bis 1778 in Selbständigkeit bestehen. Die Entwicklung der Ansiedlungen wurde durch den Türkenkrieg von 1737 unterbrochen. Viele der deutschen Siedler flohen nach dem Norden und kehrten nicht mehr zurück. 1739 war jener Krieg zu Ende, der zusammen mit der gefährlichen Pest eine der schwersten Heimsuchungen für das Land war.

Die zweite, groß angelegte Kolonisation des Banates durch deutsche Ansiedler fällt in die Zeit von 1763 - 1770, während der Regierung Maria Theresias. Der dritte Schwabenzug erfolgte unter Josef II., der abermals deutsche Kolonisten ins Land rief und ansiedelte. Wieder wurde die friedliche Entwicklung durch einen Türkeneinfall (1788) jäh gestört. 143 Ortschaften wurden dabei verwüstet. Der Krieg war 1791 beendet.

Diese Ansiedlung im Banat entspricht einer ausgesprochen gelenkten Bevölkerungsbewegung. Das Deutschtum konnte sich nach den Türkenkriegen ruhig und stetig entwickeln. Erst die Revolution der Jahre 1848/49 brachte neuerlich eine Erschütterung¹⁸⁾. Zum ersten Mal kam es zum Aufeinanderprallen nationaler Gegensätze, die schließlich in blutigen Aufständen ausgetragen wurden. Nach dem Bürgerkrieg konnte sich das Eigenleben des Banates in dem neugeschaffenen Kronland „Wojwodschaf Serbien und Temescher Banat“ auf kurze Zeit nochmals entfalten. Mit dem ungarischen Ausgleich fand diese Eigenständigkeit 1867 ein vorläufiges Ende, und erst nach 1918 begann wieder ein gewisses Eigenleben des Banats¹⁹⁾.

In der Banatschka nimmt die Kolonisationsbewegung eine Mittelstellung ein: dort wird die Besiedlung durch eine Landesbehörde (nicht Staat oder private Grundherrschaften), die Ungarische Hofkammer in Preßburg, durchgeführt. Daher verlief die Ansiedlung in langsamer Folge, aber gleichmäßig durch ein ganzes Jahrhundert hindurch, wie es die fortschreitende Erschließung des Landes forderte. Die Ansiedlung trägt daher eher den Charakter einer Kolonisation, einer planmäßigen Erschließung des Landes.

¹⁸⁾ Erster zaghafter Vorstoß der Donauschwaben: „Pogariten Petition“. Vgl. H. Dipplich - H. W. Hockl: Wir Donauschwaben, Salzburg 1950, S. 140.

¹⁹⁾ E. Petersen, O. Scheel, P. Ruth, H. Schwalim: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Breslau 1933, Bd. I, S. 207 ff. J. Senz: Kurze Geschichte der Donauschwaben, Novi Vrbas 1940.

Als die Batschka 1687/88 in österreichische Hand kam, war eine alteingesessene bodenständige Bevölkerung nicht vorhanden. Die ansässigen Slawen waren unter der Führung der Franziskaner erst im 17. Jahrhundert ins Land gekommen. Neben ihnen lebten Magyaren unter der Botmäßigkeit von Feudalherren (ungarische Magnaten). Die ersten Deutschen waren Handwerker, die in den wirtschaftlichen Zentren des Landes neben serbischen Berufsgenossen siedelten. Deutsche Bauern gab es in den ersten Jahrzehnten nach der Türkenvertreibung in der Batschka nicht. Die Anfänge der systematischen Ansiedlung fielen erst in spätere Jahre. Der Hauptanteil der Siedler wurde planmäßig angeworben. Die Bedingungen, die den Siedlern geboten wurden, waren gut. Gewährt wurden: Eine sechsjährige Freiheit von Abgaben, Beistellung von Bauholz, Saatgut u. a. m. Voraussetzungen für die ersten Ansiedler waren aber katholisches Religionsbekenntnis - Siedler anderen Glaubens mußten konvertieren - und der Besitz eines Vermögens von 500 fl. Diese Voraussetzungen ermöglichten ein schnelles Hochkommen der Bauern.

Unter Josef II. fielen die konfessionellen Bedingungen. Das Hauptziel der josephinischen Kolonisation war die Intensivierung der Landwirtschaft. Die Ansiedlung wurde mit staatlicher Finanzierung großzügig unterstützt²⁰⁾. Doch gilt auch hier der Spruch: „Den Ersten der Tod, den Zweiten die Not und erst den Dritten das Brot.“

In diesem nun rund zweihundert Jahre alten Kolonistenland weist das siedelnde Bauernvolk²¹⁾ bald einen einheitlichen, geschlossenen, abgerundeten Volkscharakter auf. Tiefe Gläubigkeit, Verbundenheit mit Grund und Boden, Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft zeichnen ihn aus²²⁾. Es fehlt freilich die politische Initiative, das Gefühl für Versammlungen, Marschieren und Demonstrieren²³⁾ 24). Zu ihrer weltbürgerlichen Grundeinstellung verhilft den Donauschwaben, trotz arger Enttäuschungen, ihr einstiges gut nachbarliches Verhältnis zu Serben, Kroaten und Ungarn.

Die **S i e b e n b ü r g e r S a c h s e n** tragen wie die Donauschwaben einen Namen, der nicht ihrem Herkunftsland entspricht. Die ersten Ansiedler waren nämlich Rhein- und Moselfranken.

Die Einwanderung der Siebenbürger Sachsen erfolgte 1141 - 1161. Zu dieser Zeit saß im Osten des Landes das Volk der Szekler. Wie aus der Orts- und Flurnamenforschung hervorgeht, dürfte auch eine stärkere slawische Einwohnerschicht vorhanden gewesen sein. Die Einwanderung der Deutschen war durch König Geisa „ad retinendam coronam“ begründet worden. Es sollte damit die Grenze bis an den Gebirgswall vorgeschoben werden. Die zu besiedelnden Gebiete waren in weiten Teilen eine Ode.

Die Ansiedler kamen in einzelnen Gruppen ins Land und stießen von den ersten festen Siedlungen in die nördlichen Täler vor. Dabei hat neben dieser planmäßigen Ansiedlung durch den König ein steter Zuzug von Siedlern jahrhundertlang andauert, die sich, woher sie auch kamen, etwa aus Ungarn, Deutschland, Österreich, Böhmen, rasch in das inzwischen gefestigte nationale, kirchliche wie gesellschaftliche Leben einfügten und so mit den Altsiedlern zu einer volksmäßigen Einheit verschmolzen²⁵⁾.

²⁰⁾ Wie 19) Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. I, S. 291 ff.

²¹⁾ Ein Drittel der Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft.

²²⁾ A. Müller-Guttenbrunn, der beste Schilderer der Schwäbischen Verhältnisse im Banat um die Jahrhundertwende, sagt: „Zu den schönsten Zügen des Volkscharakters der Banater Schwaben gehören seine außerordentliche Gastfreundschaft und der stark ausgeprägte Gemeinsinn aller.“

Vgl. A. K. Müller-Guttenbrunn: Deutsche Kulturbilder aus Ungarn. München 1904. Seite 21.

²³⁾ E. Lendl: Die Donauschwaben. Wir Donauschwaben hg. H. Dipplich-H. W. Hockl, Salzburg 1950, S. 80 f.

²⁴⁾ A. Karasek-Langer: Donauschwäbische Volkskunde („Der Göttinger Arbeitskreis“, Heft 44) Kitzingen.

²⁵⁾ F. Teutsch: Die Besiedlung des Landes durch die Sachsen (Bilder aus der Kulturgeschichte der Siebenbürger Sachsen, Bd. I, Hermannstadt 1928, S. 1 - 12).

Die ersten Ansiedler waren vorwiegend waffentragende Bauern, Grenzwächter, deren Aufgabe es war, das Land mit der Waffe zu verteidigen, die Ode zu kultivieren und schließlich Handel und Wandel zu begründen. Schon der Mongoleneinfall von 1242 zeigte, wie wenig sicher das Land vor solchen Stürmen war. Seit 1421 bedrohten die Türken fortwährend das Land. So kam es, daß sämtliche Gemeinden des Landes vor dem Feinde Schutz bieten sollten. Es kam vorerst zur Befestigung der Kirchen, zahlreiche Kirchenburgen wurden im 15. Jahrhundert in einem eigenen charakteristischen „Verteidigungsstil“ erbaut. Hinzu kamen die Befestigungen der Städte.

Die Kolonisation war innerlich nach Sitte und Brauch der Heimat an Rhein und Mosel aufgebaut. Die den Einwanderern auferlegten Pflichten, besonders die Leistung von Kriegsdienst, waren nicht sehr drückend²⁶⁾. Die geistige Erschließung des Landes begann mit der Gründung eines Zisterzienser Klosters um die Wende des 12./13. Jahrhunderts. König Emmerichs Ziel war es, die Macht der Kirche durch Neuerrichtung und Vergrößerung bestehender Klöster zu stärken. 1474 wurde dieses Vorhaben von König Matthias aufgegeben. Seit dem Einzug der Reformation, die durch den ausgezeichneten Reformator Honterus durchgeführt wurde, konnten das ererbte Deutschtum und der reformierte Glaube ohne Gegensätze bis zur Gegenwart nebeneinander bestehen. Dieser Umstand ermöglichte es den Kolonisten, auf so weit vorgeschobenem Posten im Osten des Reiches jahrhundertlang als Volksgruppe bestehen zu können und darüber hinaus Kün-der und Wahrer deutscher Kultur zu sein.

Aus der aufgezeigten geschichtlichen Entwicklung sind die Charaktereigenschaften der Volksgruppe ablesbar. Schule und Kirche waren hervorragende Bildungsstätten und Hüter alter Traditionen.

Die **Sudetendeutschen** stellen ein weiteres starkes Kontingent von Volksdeutschen in Linz. In der Geschichte ostdeutscher Siedlung nehmen die Länder zwischen dem Böhmerwald und dem Gebirgszug der Sudeten eine eigenartige Stellung ein. Durch mehrere Jahrhunderte waren einst Böhmen und Mähren germanisch besiedelt gewesen. Hier siedelten Markomannen, Quaden suebischen Stammes, Langobarden und Rugier. Nach der Völkerwanderung, die diese Völkerschaften in Bewegung brachte, dürfte wohl mit dem Zurückbleiben einer germanischen Restbevölkerung zu rechnen sein. Die Wanderung selbst brachte Slawen ins Land, und ein Zusammenwohnen beider Völker erscheint wahrscheinlich.

Die eigentliche Geschichte des Sudetendeutschtums beginnt im 9. und 10. Jahrhundert. Ins Land kamen deutsche Priester, Deutsche auf Handelsfahrt, deutsche Fürstentöchter und damit Adelige, die dem Hof und der Verwaltung ein deutsches Gepräge verliehen. Mancherlei Urkunden bezeugen das Vorhandensein einer deutschen Siedlung auf dem städtischen Boden Prags²⁷⁾.

Durch die Bevorzugung westlicher Kultur, die vor allem das alte Fürstengeschlecht der Przemysliden pflegte, konnten Deutsche in Adelskreisen, in den höchsten Stellen des Klerus, wie in zahlreichen Ordensstiften und Klöstern ihren Einfluß im gesamten Land geltend machen. Das ungeordnete weite Waldland bot für den Ausbau der ländlichen Wirtschaft und Siedlung günstige Entwicklungsmöglichkeiten. Dabei gewann die deutschbäuerliche Kolonisation die Oberhand. Die Landesherren förderten sie und so entstand auf Königsboden die Ansiedlung der „künischen Bauern“ am Osser. Auch die Grundherren besiedelten ihre Herrschaften des öfteren mit deutschen Bauern. Im nordöstlichen Grenzbereich gegen Schlesien bedienten sie sich dabei eines Mittelsmannes, der schließlich im Dorf eine Vertrauensstellung gegenüber dem Grundherrn einnahm. Die geschichtlichen

²⁶⁾ Vgl. Andreanischer Freibrief 1224.

²⁷⁾ Unter Herzog Wratislaw (1095 König) und Herzog Sobieslaw (1173 - 79) urkundliche Bestätigung von Vorrechten.

Nachrichten über die Ansiedlung deutscher Bauern sind vom 12. Jahrhundert an vorhanden.

Von größter Bedeutung war auch die Entstehung eines deutschen Städtewesens im Sudetenraum. Diese deutschen Städte wurden von den Landesfürsten eifrig gefördert, denn sie hatten bald ihre große Bedeutung für das Wirtschaftsleben erkannt und konnten außerdem im Kriegsfall meist mit ihrer Hilfe rechnen. Viele der Städte sind direkte planmäßige Gründungen, andere entwickelten sich neben einer bestehenden Siedlung, Burg o. ä. Planmäßig erfolgten die Städtegründungen vor allem im nördlichen und östlichen Grenzbereich, als der Angriff der Tartaren erwartet wurde (1241). In ihrer gesamten Struktur zeigt die Stadt im böhmisch-mährischen Raum große Ähnlichkeit mit den Städten im Mutterland der Siedler ²⁸⁾.

Siedlungen von besonderer Bedeutung waren die durch die Zuwanderung deutscher Bergleute entstandenen Bergstädte. Dazu zählen u. a. Iglau, Kuttenberg, Kolin und Deutschbrod. Das Iglauer Bergrecht steht in engem Zusammenhang mit dem von Freiberg in Sachsen.

Für den sudetendeutschen Siedlungsraum ist die ausgeprägte Randlage der volksdeutschen Siedlung in Böhmen und Mähren bezeichnend. Aus den an Böhmen und Mähren angrenzenden alten deutschen Siedlungsgebieten drangen die Siedler in die großen Wälder der Randgebirge ein. Diese Besiedlung, die im großen Zuge der mittelalterlichen Ostkolonisation erfolgte, brachte eine ringförmige, geschlossene Ausbreitung des deutschen Volkstums. Der geographische Zusammenhang mit dem alten Mutterland blieb dabei erhalten.

Im Spätmittelalter war das Deutschtum in Böhmen und Mähren dann schweren Belastungen ausgesetzt. Die nationaltschechische Revolution (Johann Hus) mit dem Sturm auf das Prager Rathaus (Juli 1419) leitete eine Zeit der Unterdrückung ein. Die Hussitenkriege zerstörten Dörfer und Städte und führten somit eine zahlenmäßige wie wirtschaftliche Schwächung herbei. Mit der Freiheit der deutschen Bauern war es zu Ende. Das förderte die starke Randlage noch mehr. Sprachinseln hielten sich als Reste einer einst großräumigeren Besiedlung ²⁹⁾.

Im 16. Jahrhundert kam die Angliederung Böhmens an den Machtbereich der Habsburger wieder dem Sudetendeutschtum zugute. Es erfolgte eine Periode neuer Städtegründungen. Hämmer und Hüttenwerke wurden errichtet. Das war die zweite große Einwanderungswelle von Deutschen. Adelige, Bergleute, Handwerker und schließlich protestantische Geistliche kamen ins Land. Die neue Siedelbewegung reichte allerdings in ihrer Auswirkung nicht an die erste heran ³⁰⁾.

Die Lage des Deutschtums gestaltete sich sodann im 17., 18. Jahrhundert zunehmend besser. Immer noch kamen Siedler ins Land, entstanden neue Siedlungen, oft ganze Dörfer, namentlich im Gebirge, in der Holzwirtschaft, bei Hammerwerken und Glashütten ³¹⁾. Im 19. Jahrhundert kam diese Entwicklung zunächst zum Stillstand und nahm schließlich rückläufige Tendenz an, als sich im 20. Jahrhundert das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen zunehmend verschlechterte.

Die Erhaltung dieses deutschen Siedlerlandes vom Mittelalter bis 1945 konnte auch hier bildend und formend auf den Menschen wirken. Im Sudetendeutschen erkennen wir einen wendigen, geschäftstüchtigen Menschen, der in schlimmsten Lagen einen Ausweg suchte und ihn auf Grund seiner Tüchtigkeit auch fand; wir bewundern die hohe Kultur-

²⁸⁾ So ist das Recht der Altstadt Prag von Eger beeinflusst, dieses wieder stand mit Nürnberg in Verbindung. Ausgedehnte Geltung hatte das Magdeburger Recht erlangt, das Stadtrecht von Brünn und Wien standen in Zusammenhang u. a. m.

²⁹⁾ R. K ö t s c h k e u. W. E b e r t: Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, Leipzig 1937, S. 60 ff.

³⁰⁾ ders. S. 113 ff.

³¹⁾ ders. S. 144

fähigkeit, die er sich erhalten konnte. Der Jahrhunderte währende Kampf mit dem nationaltschechischen Element prägte ihn zum überzeugten Deutschnationalen.

Die *Karpatendeutschen*, oder Deutschen der Slowakei, siedelten in drei Sprachinseln, in der Ober- und Unterzips und im Gebiet um Deutsch-Proben und Kremnitz. Dazu kommen noch die deutschen Siedler um Preßburg. In dem Gebiet der jetzigen Slowakei siedelten die Germanen, und zwar die Quaden und andere suebische Stämme. Von ihnen übernahmen die nach dem 6. Jahrhundert n. Chr. einwandernden Slowaken die Flur- und Flußnamen. Die Völkerwanderung, die Kämpfe gegen Hunnen, Awaren, Ungarn und der Tartarensturm lichteten die Bevölkerung, so daß sich in der Gebirgslandschaft der Mittel- und Nordslowakei im Laufe der Jahrhunderte ein unbevölkerter Urwald ausbreitete. In der Gegend um Preßburg hatte sich schon, im Zusammenhang mit der Ostmark Karls d. Gr., eine deutsche Bevölkerung erhalten. Im 12. bis 14. Jahrhundert kamen die meisten Siedler aus Österreich in dieses Gebiet³²⁾. Die deutsche Besiedlung der Zips begann mit Deutschen vom Rhein – die Urkunden sprechen von Saxones, Teutonici und Flandrenses – an der Dreivölkerecke³³⁾. Das ist dort, wo Polen, Ukrainer und die von Ungarn beherrschten Slowaken zusammenstoßen. Ebenso wie in Siebenbürgen erfolgte auch hier die planmäßige Besiedlung auf Grund eines Aufrufes König Geisa's II. Die Hauptmasse der späteren Siedler, die unter König Geisa (Geza) II., Bela IV., Stefan V. und später unter Maria Theresia kamen, war ostmitteldeutsch³⁴⁾. Böhmen und Schlesier besiedelten die Mittelslowakei und die Bergstädte. Im 15. Jahrhundert brausten darüber die Hussitenkriege hinweg und unter den Türkeneinfällen des 16. und 17. Jahrhunderts haben die Siedlungen abermals arg gelitten. Im Marchland sind deutsche Einzelsiedlungen aus dem 17. Jahrhundert (um Sobitsch, Groß Schützen), im 18. Jahrhundert Streusiedlungen von niederösterreichisch-steirischen Holzhauern in den Kleinen Karpaten und im Inowetz-Gebirge (Deutsch Dioßeg, Deutsch Salzburg) zu beobachten. Auch im 19. Jahrhundert geht die Ansiedlung von Deutschen weiter. Nun wandern Niederdeutsche ein (Neutra). Im 20. Jahrhundert schließen Egerländer die Siedelbewegung in der Ostslowakei ab³⁵⁾.

Die Buntheit der Siedler brachte eine Buntheit des Volksgutes. So bestehen verschiedene Religionsbekenntnisse, Sprachformen und vielschichtiges, verschiedenartiges Brauchtum nebeneinander³⁶⁾.

Der Charakter des Landes war ursprünglich bäuerlich. In Bergwerksgebieten bestanden alte Grubentraditionen, die Städte besaßen altüberlieferte Handwerkstraditionen und hervorragende deutsche Schulen.

Die Deutschen aus der *Burkowna*. Die Geschichte des Landes ist durch seinen Charakter als Grenzland gekennzeichnet. Die Völkerwanderungszeit führte in schnellem Wechsel Goten, Hunnen, Gepiden, Awaren und Slawen durch das Land. Im 9. Jahrhundert überfluteten Magyaren, türkische Petschenegen, später Kumanen das Land. Die Urbevölkerung war slawisch. Ein Jahrhundert lang war das Land unter tartarischer Herrschaft. Mit der späteren türkischen Herrschaft beginnt eine Zeit des völligen Zerfalls.

Schließlich konnte das Land 1772 unter Josef II. von Österreich erworben werden. Dieser sah in dem Gebiet ein wichtiges Verbindungsglied zwischen Siebenbürgen und dem kurz vorher erworbenen Galizien. Deshalb wurde dieses überaus dünn besiedelte Waldland Österreich angegliedert.

³²⁾ J. Lipták: Deutsches Schicksal in den Nordkarpaten (Karpaten-Jahrbuch 1952, Stuttgart 1952, S. 5).

³³⁾ K. v. Loesch: Deutsche Züge im Antlitz der Erde, München 1955, S. 104.

³⁴⁾ A. Göbl, Volkskundliches aus der Ober- und Unterzips („Karpatenpost“, Mai 1954, Folge 5).

³⁵⁾ K. Welsch, Vom Barock zur Aufklärung, Kultur- und Lebensbilder aus dem alten Preßburg (Karpaten-Jahrbuch 1954, Jg. 5, S. 53).

³⁶⁾ H. Wolf-Beránek, Ein Querschnitt durch das Brauchtum der Slowakeideutschen (Südostforschungen, Bd. IX, 1946, S. 272 – 280).

Das spätere Aufblühen des Landes hängt mit der Ansiedlung von Deutschen zusammen, die auf kulturellem wie wirtschaftlichem Gebiet die Führung übernahmen³⁷⁾.

Die deutsche Siedlung in der Bukowina ist somit ein Teil jener großen Kolonisationsbewegung des 18. Jahrhunderts im Südosten Europas. Vor der Erwerbung des Landes durch Österreich waren schon Deutsche im Lande, doch kam es nicht zur Bildung bleibender deutscher Kolonien. Wohl waren deutsche Händler, Söldner, Gewerbetreibende, Handwerker und Geistliche ins Land gekommen und bildeten in den Städten deutsche Bürgerschaften. In den Kriegswirren des 16. Jahrhunderts verschwanden diese ersten Ansätze einer deutschen Siedlung. Auch Mitte des 18. Jahrhunderts kam es zur Bildung kleiner deutscher Siedlungen ohne Bestand.

Die letzten deutschen Siedlungen in der Bukowina wurden von Schwaben aus dem Banat gegründet (1782). Ihre Lage war zunächst schwierig, weil sie den Boden jährlich neu zugewiesen bekamen, da sie ungerufen ins Land gekommen waren. Erst allmählich konnten sie eigenen Grundbesitz erwerben. 1783 wurden auf Klosterbesitz weitere deutsche Familien angesiedelt, deren Heimat in den Gebieten vom Bodensee bis in die Niederlande zu suchen ist. Ihre Lage war besser. Unter ihnen waren viele Handwerker. Das Land gehörte von 1786 bis 1848 zu Galizien, dann erhielt es eine eigene Landesregierung.

Eine zweite Gruppe von Ansiedlern kam aus der Zips. Es waren Bergleute, die man ins Land rief, als man daranging, die Bodenschätze zu erschließen. Als letzte große geschlossene Gruppe folgten Glashüttenarbeiter und Bauern aus dem Böhmerwald. Dazu kommt ein ständiger Zuzug städtischer Bevölkerung aus ganz Österreich, die für Verwaltung, Schulen und Armee benötigt wurde. Der Zustrom von Deutschen hörte erst auf, als die Bukowina nach dem 1. Weltkrieg Rumänien zufiel.

Aus der Geschichte der deutschen Kolonisation des Landes ergibt sich die bunte Verschiedenheit der Ansiedler, die ihre Eigenart bis zur Auswanderung bewahren konnten³⁸⁾.

Die Deutschen aus Bessarabien. Ihre Heimat ist die Landschaft zwischen Pruth und Dnjestr, ein Grenzland mit ähnlicher Geschichte wie die Bukowina. Auch dieses Land war in der Völkerwanderungszeit Durchzugsgebiet für die verschiedensten Völkerschaften. Später erfolgte eine dünne Besiedlung des Landes mit Rumänen aus dem Westen und Slawen aus dem Osten.

Die deutschen Siedlungsgruppen, die sich auf 140 Ortschaften verteilten, kamen zwischen 1814 und 1842 nach Bessarabien. Vor ihnen traf man im Gebiet zwischen Pruth und Dnjestr schon auf ein buntes Völkergemisch aus Rumänen, Ukrainern, Großrussen, Bulgaren, Gagausen (sie sprechen türkischen Dialekt), Polen, Griechen, Armeniern, Schweizern und Juden. Das Deutschtum in Bessarabien bildet ein Glied in jener Kette der umfassenden Besiedlung Süd- oder Nordrußlands, die von der russischen Regierung seit 1782 nach der Eroberung der weiten Gebiete am Schwarzen und Asowschen Meer durchgeführt wurde. Diese großzügige Siedlungstätigkeit knüpfte an das Manifest der Kaiserin Katharina II. (1762 - 1796) an und sollte dazu dienen, den russischen Bauern ein Vorbild zu sein. Die Einwanderer, die hier Religionsfreiheit, Befreiung vom Kriegsdienst, zehnjährige Steuerfreiheit, Land und Geld zum Hausbau versprochen erhielten, kamen aus Polen; dorthin waren sie aus Südwestdeutschland zugewandert. Diesem ersten Zug folgten Ansiedler aus Württemberg. Nach der staatlich gelenkten Ansiedlung kam es auf Klostergrund zu privaten Ansiedlungen.

Den Charakter der Kolonie bestimmten schließlich die schwäbischen Bauern und Handwerker, die allerdings zahlenmäßig nur die Hälfte der Ansiedler ausmachten³⁹⁾.

³⁷⁾ R. K a i n d l, Geschichte der Bukowina, Czernowitz 1896.

³⁸⁾ wie 19, S. 611.

³⁹⁾ Vgl. A. K l a u s, Unsere Kolonien-Studien und Materialien zur Geschichte und Statistik der ausländischen Kolonisation in Rußland, Odessa 1887.

K. S t u m p, Deutschenkolonien im Schwarzmeergebiet (Schriften des deutschen Ausland-Instituts, Reihe A, Bd. 7). Stuttgart 1922.

Polendeutsche. Das Kerngebiet des polnischen Staates liegt um Weichsel und Warthe. Schon in der Gründungszeit dieses Staates entschied sich, daß der Anschluß an das Abendland und seine Kultur unter Beibehaltung von osteuropäischen Zuständen in der inneren Verfassung erfolgen sollte. Die Fürstengewalt unter dem machtvollen Herrscher Boleslaw Chrobry (992 - 1025) stützte sich auf nordgermanisch-wikingsches Vorbild. Die ländliche Bevölkerung lebte in unfreien, wirtschaftlich gedrückten Verhältnissen, in großer Abhängigkeit des Adels und der Grundbesitzer. Auf diese Zustände wirkte deutscher Einfluß. Auch an polnischen Fürstenhöfen war die Versippung mit deutschen Fürstentöchtern keine Seltenheit, wodurch in Adelskreisen deutsche Sitte und Rechtsauffassung Eingang fanden. In der Führung der Kirche konnte man auf die deutsche Geistlichkeit nicht verzichten. Aber den entscheidenden Anschluß an westliche Kultur brachte die Kolonisation durch deutsche Siedler.

Während des 13. und 14. Jahrhunderts sind zahlreiche Siedlungsgründungen, weit über 80 Städte und Marktorte, nach deutschem Recht in den polnischen Ländern nachzuweisen. Diese Neugründungen unterstanden unmittelbar dem Landesfürsten. Dadurch bildete sich eine breite Schichte persönlich freier Bevölkerung mit gesichertem Besitz heraus, die sich durch ihre Tüchtigkeit einen wesentlichen Anteil am Wirtschaftsfortschritt sicherte.

An den Grenzen Polens waren die Verhältnisse ähnlich. So entstanden auch in **Litauen** einzelne deutsche Niederlassungen. Deutsche Siedlung und deutsches Recht stießen bis zum benachbarten Reich der **Reußen** vor. Deutsche Kaufleute trieben im 12. Jahrhundert Handel bis nach Kiew. Von Erfurt kamen sie bis **Wolhynien**, wo deutsche Zuwanderung bereits vor dem Mongoleneinfall nachweisbar ist.

Als der Ausdehnungsdrang Polens nach dem Osten zu wuchs, kamen deutsche Ritter und Söldner ins Land, auch begann man sich deutscher Verwaltungsmethoden zu bedienen. In die eroberten Grenzgebiete strömten deutsche Siedler ein (1379 - 1385)⁴⁰. Die Zahl und Ausbreitung der deutschen Siedlung erweist sich in diesen Ostgebieten als überraschend groß.

Im Spätmittelalter geriet die ostdeutsche Siedelbewegung in den aufstrebenden slawischen Oststaaten ins Stocken. Die politische Zerrissenheit des deutschen Mutterlandes sowie die Entartung des Adels ließen den kolonialisatorischen Pioniergeist erlahmen. Die Bedingungen, unter denen die Siedler lebten und die die Neuankömmlinge im Land vorfanden, verschlechterten sich. Die bäuerliche deutsche Bevölkerung verlor durch die geringe Nachkommenschaft an Einfluß. Gesicherter als die deutschen Bauern waren die deutschen Bürger der Städte, die durch ihre wirtschaftliche Stärke, durch ihre bedeutende Stellung innerhalb des städtischen Gemeinwesens sowie durch ihre Kulturleistungen für den Staat zu einem unübersehbaren Machtfaktor geworden waren.

Im 17., 18. Jahrhundert kommt es neuerlich zu einer Epoche deutscher Siedeltätigkeit. Entsprechend der Kolonisationstätigkeit der Habsburgischen Monarchie im Südostraum begann auch das Hohenzollernreich seine Ostgebiete mit Siedlern und Kolonisten aufzufüllen. Friedrich der Große hat mit seinen Kolonisationsaktionen, z. B. der Urbarmachung von Warthe- und Netzebruch, die planmäßig vor sich gingen, die Vervollkommnung und Ausbreitung deutscher Kultur angestrebt und eine Stärkung der Volkskraft erzielt⁴¹).

Im polnischen Kerngebiet wurden vor allem während der Regierungszeit Augusts des Starken die deutschen Siedlungen - schon infolge der engeren Beziehungen zu Deutschland - weitgehend gefördert. Von allen Seiten kamen neue Siedler. Damals entstanden die deutschen Weichseldorfer südlich von Warschau.

41) wie 29, S. 128 - 142.

40) Unter Ladislaus Oppeln beispielsweise.

Im Wiener Frieden von 1815 wurde ein großer Teil polnischen Gebietes („Kongreßpolen“) dem russischen Zaren zugesprochen. Um den Bevölkerungsverlust auszugleichen und die entstandenen Kriegsschäden zu beseitigen, wurden noch einmal deutsche Bauern ins Land gerufen. Es war dies die letzte große deutsche Siedlungswelle, die bis nach dem Cholmer Land und Wolhynien vordrang. Es erfolgte die Gründung deutscher Industriedörfer (Lodz) und die Errichtung von Bergbau- und Hüttenwerken ⁴²⁾.

⁴²⁾ ders., S. 152.

III.

Wandern und Seßhaftwerden

Abgesehen von den durch die Reichsregierung in den Jahren 1939 bis 1944 rückgeführten Deutschen aus der Ukraine, Wolhynien, Bessarabien, Bukowina, Dobrudscha und Bosnien, die vor der Beendigung des Krieges abgeschlossen war, konnte später von einer planmäßigen Aussiedlung nicht mehr gesprochen werden. In einzelnen Gebieten konnte während des Krieges die Evakuierung noch richtig vorbereitet werden⁴³⁾, doch mit dem raschen Rückzug der Deutschen Wehrmacht, der durch den Abfall Rumäniens und Bulgariens als Bundesgenossen Deutschlands eingeleitet wurde und die die südosteuropäische Front eindrückte, begann die große *Wanderung*.

Manche der bäuerlichen Flüchtlinge statteten ihre Wagen mit Planen aus und konnten etwas Bettzeug, Kleider, Mundvorrat, wertvolle Samen und kleine Andenken mit sich bringen. Hausrat und Gerät blieben zurück. Auf schlechten Straßen begann die Fahrt, die wochenlang dauerte. So waren die Nordsiebenbürger zwei Monate unterwegs, wie beispielsweise der geschlossene Treck der „Tschippendorfer“, die am 19. September 1944 von Siebenbürgen aufbrachen und am 16. November 1944 in Vorchdorf eintrafen⁴⁴⁾. Diese mit Pferd und Wagen ankommenden, meist bäuerlichen Flüchtlingsgruppen wurden größtenteils bei Bauern in Österreich und Deutschland einquartiert (Abb. 1, 2).

Mit Lastautos, auf Eisenbahnwaggonen, in Sonderzügen, mit leeren Lazarettzügen oder per Schiff mußten viele Städter, nur mit kleinem Gepäck, die Heimat verlassen. Die Grenzbevölkerung der Sudetenländer suchte die Freiheit, oft unter dramatischen Umständen, zu Fuß, das nackte Leben rettend.

Der Vorstoß der Russen nach Ostdeutschland brachte für die in Schlesien und in den sudetendeutschen Gebieten vorübergehend zur Ruhe gekommenen Volksdeutschen des Südostens neue Bewegung. Viele flüchteten abermals vor den anrückenden Russen in die angrenzenden Gebiete oder nach Österreich, speziell nach Oberösterreich.

In diesem Zustand der Bewegung befanden sich die Flüchtlinge beim Zeitpunkt der Kapitulation am 8. Mai 1945. Noch kannte man zu diesem Zeitpunkt die genauen Abmachungen der Siegerstaaten nicht, deshalb war das Schicksal der Flüchtlinge ungewiß. Die Folge davon war Unentschlossenheit in ihrem Handeln. Viele wollten nicht daran glauben, daß durch die Niederlage Deutschlands die Rückkehr in die Heimat unmöglich werden sollte. Erst das Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 brachte die Gewißheit, daß die Heimat verloren war. Trotzdem versuchten viele mit Erlaubnis der Alliierten aus Deutschland in ihre Heimat zurückzukehren⁴⁵⁾. Den Flüchtlingen blieb der schwache Trost, daß denen, die zu Hause geblieben waren, ein noch weit schwereres Schicksal aufgebürdet wurde. Vernichtung in Hungerlagern, Verschleppung und Mißhandlung bis zur späteren Ausweisung wurde ihr Los.

⁴³⁾ Z. B. Kroatien. Dort war die Evakuierung in Zusammenarbeit mit Volksgruppe, Militär und Polizei bis ins Kleinste vorbereitet. St. Rettig, wie Anm. 3.

⁴⁴⁾ O.Folberth, Treckführer werden zu Kirchengründern, Sonderdruck aus Nr. 3, 4, der Vierteljahresschrift „Österreichs Begegnung“, Wien 1960, S. 16. Vgl. jetzt J. Stierl, Wermesch, ein Dorf in Siebenbürgen. Traun 1963 (vervielfältigt).

⁴⁵⁾ Besonders Jugoslawien. Einigen Volksdeutschen gelang der Übertritt über die steirisch-kärntnerische Grenze nach Jugoslawien. Ihr Schicksal ist ungewiß. Die nachfolgenden Transporte wurden oft nur über die Grenze geschoben, beraubt und wieder zurückgeschickt.

Die Masse der Volksdeutschen aus den Sudetenländern, Jugoslawien und Ungarn verließ die Heimat nicht während des Krieges, sondern erst später, im Zuge der bereits infolge des Potsdamer Abkommens beginnenden allgemeinen Zwangsausweisungen.

Die Aufnahmegebiete waren für diesen Strom von Flüchtlingen viel zu klein. Der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung unter ihnen war groß. Er macht bei den Donauschwaben 60%, bei den Siebenbürger Sachsen 70% und bei den Sudetendeutschen 25% aus. Daraus ergab sich die Schwierigkeit der Selbsthaftmachung. Vorerst wurden Bauern bei Bauern untergebracht. Diese arbeiteten auf den Höfen als landwirtschaftliche Hilfsarbeiter. Wir finden sie immer wieder auf der Suche nach eigenem Grund und Boden, nach besseren Arbeitsplätzen. Deshalb setzte ein neuerliches Wandern ein.

Man wanderte nach Australien, Kanada, Nordamerika und Südamerika, wo es beispielsweise 1951 zur Ansiedlung von 2500 Donauschwaben im brasilianischen Staat Parana kommt ⁴⁶⁾. Ziel der Einwanderung war auch Frankreich. In diesem Land siedelten sich 10.000 Banater in den Jahren 1948 bis 1949 an.

Unter den Bauern, die in Oberösterreich wieder ein selbständige landwirtschaftliche Existenz aufbauen konnten, überwiegen die Sudetendeutschen. Z. B. haben viele der Böhmerwäldler sich ohne jede Inanspruchnahme von Krediten, als Pächter im Mühlviertel niedergelassen, wo sie verwandte Lebensbedingungen vorfanden.

Da die Hilfe von seiten des Staates und die ausländischen Hilfsaktionen sich zunächst als zu wenig wirksam erwiesen, die aufgebrachten Eigenmittel aber zu gering waren, um die breite Masse der bäuerlichen Volksdeutschen zu Grund und Boden zu verhelfen, wandelten sich deren Ziele und Ideale. So ist heute beispielsweise der donauschwäbische Bauer bestrebt, sein Geld in Fabriken und Betrieben zu verdienen, um ein eigenes Heim mit Garten, der ihm auch die Möglichkeit bietet, Kleintiere zu halten, zu erlangen. In der Art dieser Siedlungen von Volksdeutschen in der Stadtumgebung von Linz und Wels drückte sich so recht ihr Individualismus aus. Hier besteht eine bäuerlich-dörfliche Mentalität, wenn auch in modernerer Form weiter, die den Typus des „Stadtrandmenschen“ mitformt ⁴⁷⁾.

Die breite Masse der Flüchtlinge, die nicht auf Bauernhöfen untergebracht werden konnte, wurde auf L a g e r verteilt. Die Lager bestehen bis auf wenige feste Gebäude wie etwa ehemalige Kasernen, aus Holzbaracken. In Linz waren im Jahre 1954 noch 8,6% der Wohnungen Barackenwohnungen. Die beiden Bezirke Linz-Stadt und Linz-Land haben die meisten Baracken. 65% der Barackenbewohner waren Nichtösterreicher. Der Anteil der Volksdeutschen ist aber höher anzusetzen, weil die eingebürgerten Volksdeutschen doch auch noch weiter in Barackenwohnungen wohnen blieben. Die Lagerinsassen setzten sich zu 60% aus Donauschwaben, zu 8,2% aus Neu-Österreichern, Österreichern und Insassen unbekannter Herkunft, zu 5,5% aus Jugoslawen, zu 2,4% aus Tschechen und 2,3% aus Ungarn zusammen. Das war der Stand von 1954 ⁴⁸⁾. Die Zahl der 120.000 Flüchtlinge, die in Baracken hausten, ist seit 1945 gesunken und die Unterbringung für den Einzelnen ist menschenwürdiger geworden ⁴⁹⁾. In den meisten Lagern ist die Einwohnerschaft gemischt, doch gibt es auch solche, in denen Menschen eines Herkunftslandes überwiegen. So leben in der Fabrikkasernen in Linz No. 76 rund 500 Personen, die durchwegs Nordsiebenbürger sind.

⁴⁶⁾ Vgl. Die Donauschwaben zwischen gestern und heute, Festschrift zur Fünfzig-Jahr-Feier des Schwabenvereines Wien, Wien 1957, S. 47 - 48.

⁴⁷⁾ B. O b e r l ä u t e r, Strukturelle Wandlungen der Donauschwaben im Lande Salzburg, Salzburg 1955. ders., Über die wirtschaftliche Eingliederung der Donauschwaben in Österreich (Festschrift wie 46, S. 47 - 48).

⁴⁸⁾ A. N a r g a n g, wie 5), S. 66.

⁴⁹⁾ „Werden wir noch lange Flüchtlinge haben?“ (Die Brücke), wie 13, Folge 39, 26. Sept. 1954.

Die Lagerinsassen versuchen ihrer Siedlung nach Möglichkeit zu einem hübscheren Aussehen zu verhelfen. Sie säumen ihre Wohnbaracken mit Blumenbeeten ein. Die gemeinsamen Eingänge werden mit Grünpflanzen geschmückt. Vor den Zimmerfenstern zieht man vielfach Bohnen und Wicken auf Holzplatten hoch, die die direkte Sonnenbestrahlung vom Wohnraum abhalten sollen. An den Wegen wächst Besenkrout. Die an die Lager angrenzenden Ackerflächen und Bodenstreifen werden mit Gemüse bepflanzt. Gelegentlich werden auch Obstbäume gesetzt (Abb. 3, 4).

Viele Lagerbewohner bauten einfache Holzhütten, sogenannte „Sommerküchen“. In ihnen wird die heiße Zeit über gekocht, um Hitze und Fliegen von der Barackenwohnung abzuhalten. Die Einrichtung der Sommerküchen haben die Bewohner aus ihrer Heimat hierher mitgebracht und halten daran fest. Die Sommerküche, war wie der Maisspeicher, ein typischer Bestandteil des josefinischen Kolonisten- und Vorlaubenhauses. Sie fand sich in der Batschka, im Banat, aber auch in Syrmien, Slowenien und der Schomodei.⁵⁰⁾

50) A. Karasek-Langer, Donauschwäbische Volkskunde, wie 24, S. 21.

Die Sozialkonferenz der Europa-Bewegung, die im Juli 1950 in Rom tagte, beschloß eine Empfehlung an den Europa-Rat in Straßburg, die Eingliederung der Vertriebenen zu beschleunigen. - Die OEEC (Europäische Marshallplan-Organisation) und der Sozial- und Wirtschaftsrat der UN traten für die Selbsthaftmachung der Vertriebenen in Europa und Übersee ein. Am 14. Dezember 1950 beschloß die Vollversammlung der Vereinten Nationen ein Hochkommissariat für Flüchtlinge in Genf. Am 28. Juli 1951 arbeitet die Genfer Konferenz eine Flüchtlingskonvention aus, die richtunggebend wird. Danach sollen die Flüchtlinge Bewegungsfreiheit haben, Selbständigkeit in der Wahl der Arbeitsplätze in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe, und Industriegesellschaften gründen dürfen (wie die Ausländer). Vergleiche Berichte und Informationen, 6. Jg., Heft 266, 24. August 1951. Ende Jänner 1952 hat das österreichische Sozialministerium die arbeitsrechtliche Gleichstellung der volksdeutschen Arbeiter und Angestellten, soweit sie vor dem 31. Dezember 1951 nach Österreich gekommen sind, verfügt. (Berichte und Informationen, 7. Jg., Heft 317, 14. August 1952.) Der österreichische Nationalrat verabschiedete im Juli 1952 acht Gleichstellungsgesetze für die volksdeutschen Heimatvertriebenen. Im Februar 1952 war ein Plan zur Eingliederung der Flüchtlinge in Österreich entstanden. Er wurde im Auftrage des UN-Hochkommissars für die Flüchtlinge entworfen und sieht die wirtschaftliche Eingliederung von insgesamt 50.600 Flüchtlingsfamilien im Laufe von 10 Jahren vor. Das Bundesgesetz Nr. 172 vom 18. Juli 1952 enthält die Vorschrift, daß Personen deutscher Staatszugehörigkeit die staatenlos sind, das heißt, deren Staatsangehörigkeit ungeklärt ist, den Inländern gleichgestellt sind. Das heißt, diese bedürfen nicht einer formellen Zulassung von Seiten der Landesbehörde wie dies für Ausländer vorgesehen ist, müssen aber selbstverständlich alle Bedingungen wie Inländer erfüllen. Bei handwerksmäßigen Gewerben ist insbesondere nachzuweisen, daß die Person die Meisterprüfung vor der zuständigen inländischen Kommission mit Erfolg abgelegt hat. Dies kann ihnen nur im Wege der Dispens (vom Landeshauptmann) erlassen werden. (Berichte und Informationen, 7. Jg., Heft 331, 21. November 1952.)

Am 26. November 1953 hat das österreichische Parlament die in Genf geschaffene Flüchtlingskonvention ratifiziert. (Berichte und Informationen, Jg. 8, Heft 385, 4. Dezember 1953.)

IV.

Die Eingliederung

Auch die Wahl der Arbeitsplätze erfolgte nach eigenem Ermessen, ging also völlig unregelt vor sich. Die besseren Verdienstmöglichkeiten lockten die Menschen in die Stadt. Hier fanden sie Beschäftigung als Bauhilfsarbeiter, Aufräumarbeiter, Straßen- und Fabriksarbeiter. Krieg und Kriegsende hatten der Landeshauptstadt Linz schwere Schäden zugefügt, die vielfach von Volksdeutschen behoben wurden. Nur allmählich konnten sich einige Berufsgruppen unter den Volksdeutschen wieder zu besseren Lebensbedingungen durchringen und ihre Selbständigkeit wiedererlangen. Schon 1945 hatten 1000 Volksdeutsche ein Gesuch um Zulassung zur Ausübung eines Gewerbes eingereicht, davon wurde ein Viertel der Bewerber abgewiesen. Anfänglich arbeiteten auch viele der Volksdeutschen mit DP-Gewerbescheinen⁵¹⁾. Diese konnten ohne Schwierigkeiten erlangt werden, denn sie berechtigten nur zur Arbeit für nichtösterreichische Kunden. 1954 lief diese Art von Gewerbescheinen ab. Große Schwierigkeiten gab es bei der Anerkennung von ausländischen Zeugnissen, wie der Meisterprüfung u. a. Mit einem Gesuch um Nachsicht der Prüfung, oder um befristete Nachsicht wurde vorerst die Bewilligung, ein bis zwei Jahre zu arbeiten, eingeholt. Hernach wiederholten die Volksdeutschen ihre Prüfungen, die ihnen die gewerbliche Eingliederung in Österreich brachten. Insgesamt bestehen zur Zeit in Oberösterreich 2500 - 3000 Flüchtlingsbetriebe, wovon der größte Teil handwerkliche Einmannbetriebe sind.⁵²⁾

Darüber hinaus gelang es allmählich wieder, größere Betriebe zu errichten. Als größtes Unternehmen sei die „Gablonzer Glas- und Bijouteriewarenherzeugung“ erwähnt. Sie besteht aus 196⁵³⁾ selbständigen Einzelbetrieben, die jeweils nur ein Teilprodukt verfertigen, so daß erst durch das Zusammenwirken von mehreren Betrieben verschiedener Sparten das Endprodukt entsteht.⁵⁴⁾ Dieses Industrieunternehmen auf handwerklicher Basis stellte schon 1948 seine Schmuckwaren am Welser Volksfest aus und konnte sich seither zu einem blühenden Wirtschaftszweig weiterentwickeln und wurde schon bald ein wesentlicher Faktor im In- und Auslandsmarkt, denn schon nach einem Jahr Arbeit (1949) waren die ersten Exporte möglich. 1947 wurde eine Genossenschaft gegründet, 1950 wurde sie die geschlossene Organisation der Gablonzer in Österreich. Die Betriebe verteilen sich auf einige Ortschaften: In Kremsmünster konnte die glasverarbeitende Erzeugung Fußfassen, in Losensteinleiten, Wels und Linz befinden sich metallverarbeitende Unternehmen, in Enns ist ein weiterer Teil der Betriebe beheimatet. Dieses Industrieunternehmen auf handwerklicher Basis beschäftigte 1956 etwa 3500 Arbeiter und 25 Fachexporteure. In Kremsmünster sind beispielsweise 75% der Arbeiter der dortigen „Gablonzer Betriebe“ Volksdeutsche, hauptsächlich Donauschwaben. Die Betriebe erstellten bis 1956 152 fertige Wohnungen und 59 waren in Bau.⁵⁵⁾

Neben dieser schon im Sudetenland bedeutenden Industrie kam auch ein Teil der schon seit Jahrhunderten in Böhmen beheimateten Glasindustrie nach Österreich. So konnten die „Stefaniehütte“ und „Glück Auf“ unter Leitung von Wittgens und Nikoll

51) DP = displaced persons.

52) A. N a r g a n g wie 5, S. 224.

53) „Brücke“, Folge 34, 25. VIII. 1956.

54) H. G r ü n n, „Rosenkränze der Gablonzer“ (Die Brücke, 19. 7. 1952).

55) wie 53.

in der Artilleriekaserne in Linz einen Betrieb für Bleikristall- und Lusterglasherstellung begründen, dem gutes Fortkommen beschieden war. Die Glashütte Worf & Co. erzeugt optisches Rohglas, die Fa. Wilhelm Anger wurde zu einer Fabrik für Spezialbrillen, die unweit der Siedlung Neu-Ruma vielen Volksdeutschen Erwerb sichert.

Im Innviertel kam es zu einem Versuch, Hanf zu bauen. Ein ehemaliger Grundbesitzer aus Jugoslawien, der Donauschwabe Jakob Schuy, gründete die österreichische Hanfverwertungsgesellschaft m. b. H., deren Direktor er wurde. Die Hanfindustrie lag vor dem 2. Weltkrieg im europäischen Südosten in Händen der Donauschwaben. Sie besaßen 400 hanfverarbeitende und weiterverarbeitende Betriebe, die jährlich 80.000 Tonnen Hanf und Hanfwaren zur Ausfuhr brachten.⁵⁶⁾

Unter Mitwirkung von Banater Landarbeitern gelang es, Hanf in großem Umfang im Innviertel anzubauen und auszuführen. Ein arger Preissturz auf dem Hanfmarkt, die schlecht fundierten Finanzverhältnisse des jungen Betriebes und eine spätere Mißernte führten später den Zusammenbruch des so hoffnungsvoll begonnenen Unternehmens herbei.⁵⁷⁾

In Linz-Wegscheid begannen Dr. Stefan Jancso und Karl Schmech mit einer Besenfabrikation. Man erzeugte Reisbesen auf hölzernen Stielen. Das Besenreis stammte aus eigener Fehsung. Dazu hatten die Besitzer sieben Joch Grund im Burgenland gepachtet. Auch im Innviertel versuchte man dieses Besenreis zu ziehen. Infolge der ungünstigen Bedingungen erreichten die Reiser nicht die genügende Länge; deshalb verwendet der jetzige Besitzer, H. M. Hübner, wieder ausländisches Material aus Rumänien, Jugoslawien und Italien. In dem mustergültig geführten Betrieb finden 20 Volksdeutsche ihr Brot. Die Erfahrungen aus der Heimat tragen dazu bei, dem Unternehmen den Erfolg zu sichern, obgleich der Besitzer berufsfremd war und sich vollständig umstellen mußte.

Diese Aufzählung ließe sich beliebig lange fortsetzen. Die verschiedensten Textil-erzeugungs- und Textilverarbeitungsbetriebe sowie die Maschinenherstellung für diese Sparten, lederverarbeitende Betriebe, Schirm- und Miedererzeugung, Holzindustrie und Holzhandel, papierverarbeitende Betriebe, Tischlereien, Nahrungsmittelherzeugungen, Genußmittelbereitung, wie Likörspezialitäten u. a. m. konnten in Linz und Umgebung begründet und mit großem Erfolg weitergeführt werden. Dabei sind neben zahlreichen Kleinbetrieben auch Mittel- und Großbetriebe entstanden. Alle Erfolge, die von Vertretern der einzelnen volksdeutschen Gruppen erzielt wurden, trotz der großen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit und der Einschränkungen, die die Währungsreform mit sich brachte, sind in großem Maße dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Landsleute untereinander zu danken.⁵⁸⁾ Dazu kommen die Kenntnisse und Erfahrungen, die die Menschen aus ihren Heimatländern mitbrachten, wie der dem Kolonistenvolk eigene Wille, Neues zu schaffen, um damit sein Fortbestehen im neuen Land zu begründen und zu sichern.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollte man nun die Wege aufzeigen, die die einzelnen Flüchtlinge gingen, um zum erwünschten Erfolg zu kommen. Die Frauen haben sich, soweit sie jung und gesund waren, in den Haushalten von Linz verdingt und durch ihre Kochkunst sowie beispielhafte Reinlichkeit überall Ansehen erworben. Dazu kommen noch verschiedene andere Fertigkeiten. Bekannt ist beispielsweise die außerordentliche Geschicklichkeit der siebenbürgischen Bäuerinnen im Sticken. Seit Jahrhunderten haben sie ihre Wäsche und ihre Kleider mit altüberlieferten Motiven und Mustern bestickt und geziert. Im Aufnahmegebiet fehlte es anfangs an geeignetem Material, wie Leinen und Stickgarn. Da hieß es denn, sich den Gegebenheiten anpassen,

⁵⁶⁾ O. Tolveth, Industrie, Handel und Handwerk der Donauschwaben, „Wir Donauschwaben“, Salzburg 1950, S. 275 f.

⁵⁷⁾ „Krise am österreichischen Hanfmarkt“, Neuland, Wochenschrift der Donauschwaben, 4. 12. 1954.

⁵⁸⁾ Vgl. dieselbe Entwicklung in Deutschland: A. Karasek-Langer, Volkskundliche Erkenntnisse der Vertreibung (Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen, Bd. I, Salzburg 1955), S. 33.

und außerdem mußte man dem Geschmack der Städter entgegenkommen. Mit wenig Geld ist das Garn für eine gehäkelte, gestrickte oder genetzte Zierdecke zu erwerben. Mit etwas Geschicklichkeit läßt sich eine Menge solcher Decken rasch herstellen. Die Großmütter wandern damit auf den Markt in Linz. Ihr Verkaufsgeschäft ist denkbar einfach. Zwei Stäbe werden mit einem Stück dunkelblauem Leinen zusammengerollt, dazu ein Köfferchen mit Decken, alles leicht mitnehmbar. Am Markt werden die Stäbe an eine vorhandene Bank angebunden, das Leinen so aufgespannt und die Deckchen auf dem dunklen Hintergrund befestigt. (Vgl. Abb. 5, 6.)

Zu gesuchten Arbeitskräften wurden die Berg- und Grubenarbeiter der Slowakei, aus dem Banat und in jüngster Zeit auch die Ungarns. Sie alle finden in Deutschland gute Arbeitsbedingungen vor. Wohnmöglichkeit wird geboten und die Mitnahme der alten unversorgten Eltern ist erlaubt, so daß nicht nur Grubenarbeiter in reichem Maße nach Deutschland wanderten, sondern diese auch berufsfremde Landsleute mit sich zogen. Lange Transportzüge rollten aus den Lagern ins Grubengebiet Westdeutschlands ab. Die Grubenarbeiter-Aktion wurde 1956 ziemlich abgeschlossen.⁵⁹⁾

Immer noch besteht die Nachfrage nach Arbeitern und Facharbeitern für Industrie und Schwerindustrie Westdeutschlands. Dadurch wurde ein letztes großes Wandern ausgelöst, das aber nicht geschlossen vor sich ging. Einzelne Volksdeutsche mit ihren Familien meldeten sich aus den Flüchtlingslagern Österreichs und besonders von Linz weg, ab, und suchten und fanden in Westdeutschland eine neue Bleibe. Diese Bewegung war 1957 noch nicht abgeschlossen.⁶⁰⁾ Überblicken wir nach den wenigen Zahlen und Angaben die allgemeine Lage der Volksdeutschen, so läßt sich vorerst feststellen, daß ein Großteil der 1945 aufgenommenen Flüchtlinge wieder abgewandert ist und daß viele von den hier verbliebenen heimatvertriebenen Volksdeutschen sich in verschiedenen Berufen versucht haben und daher auch öfter ihren Wohnsitz wechselten. Innerhalb der Lager herrscht ein dauerndes Fluktuieren der Bewohnerschaft, es kann von regelrechten **A b - u n d Z u w a n d e r u n g e n** gesprochen werden.

Die erste große Auswanderungswelle stand im Zeichen der Landsuche. Von ihr wurden vor allem jene volksdeutschen Bauern erfaßt, die sich nicht entschließen konnten, einen neuen Beruf zu ergreifen, die mit allen Mitteln wieder Herr auf eigener Scholle werden wollten und sich nicht scheuten, den oft nicht unbeschwerlichen und ungefährlichen Weg ins fremdsprachige Ausland, ja nach Übersee anzutreten, um dieses Ziel zu erreichen. Sie wanderten nach Frankreich, Nordamerika, Brasilien und Australien aus.

Innerhalb des Landes Oberösterreich kam es zu einer Abwanderungsbewegung vom Land in die Städte. Auf die Dauer war eben nicht daran zu denken, daß Bauern unter schlechten sozialen Verhältnissen als unselbständige Landarbeiter bleiben würden. Da half auch der Plan von Landarbeitersiedlungshäusern nicht viel. Es begann ein stetiger und immer mehr anwachsender Zug in die Großstadt. Hier mietete man sich vorerst bei Bekannten und Verwandten ein und kümmerte sich um Arbeit. Dann kamen auch die übrigen Familienmitglieder nach.

In Österreich setzt außerdem ein jahrelang andauerndes Abwandern von Volksdeutschen nach Deutschland ein. Das Mutterland, das zur Aufnahme der Flüchtlinge aus Ost- und Südosteuropa verpflichtet wurde, gewährte den Volksdeutschen volle Gleichberechtigung. Dies wirkte sich vor allem auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge für die Vertriebenen besonders günstig aus. Im Rahmen des „Lastenausgleichsgesetzes“ wurden Notstands- und Hausratshilfen gewährt und umfangreiche Darlehen zur Existenzgründung gegeben. Angehörige von Intelligenzschichten fanden günstige Arbeitsmöglich-

⁵⁹⁾ H. E. Frauenhoffen, Steiersdorf und Ferdinandsberg („Wir Donauschwaben“, wie 18), S. 306 ff.

⁶⁰⁾ St. Rettig, mündliche Auskunft.

keiten vor, zum Teil wurden sie sofort in ihren alten Beruf wiedereingestellt, wie etwa die Lehrerschaft und viele Verwaltungsbeamte, oder sie fanden ihr Unterkommen in verwandten Berufssparten. Daneben suchte die aufstrebende Wirtschaft in Deutschland Facharbeiter für Industrie und Bergbau. Unter siebenbürgischer Führung von Dr. Keintzel wurde z. B. eine Abwanderung für den Kohlenbergbau im Ruhrgebiet, bzw. Oberhausen im März 1953 betrieben. Viele wanderten aus, doch viele Heimatvertriebene kehrten nach Österreich zurück. So läßt sich mit einigen Unterbrechungen immer wieder dieselbe Wanderbewegung erkennen, die 1957 noch nicht ganz abgeschlossen war. Zahlen hierüber anzugeben ist nahezu unmöglich. Die statistischen Lagermeldungen verzeichnen die Abwanderung lediglich lakonisch mit „verzogen“, „privat verzogen“, „nach dem Ausland verzogen“.

V.

Die Siedlungen

Die Zeit von 1944/45 bis 1950 ist gekennzeichnet durch die Ungewißheit, ob die Flüchtlinge auf österreichischem Staatsgebiet bleiben oder weiterwandern würden. Diese Weiterwanderung war für ein Drittel von ihnen, also rund 100.000 Personen vorgesehen. Als die Alliierten aber merkten, welcher Menschenstrom sich nach Deutschland ergoß, sperrten sie die deutsch-österreichische Grenze. Erst der Flüchtlingskongreß der Oekumene schaffte Klarheit und brachte die Seßhaftmachung der Flüchtlinge in Österreich.

Die Volksdeutschen, die in den vergangenen zwölf Jahren in Österreich beruflich Fuß fassen konnten und die Absicht hegen, im Lande zu bleiben, haben vielfach das gleiche Ziel: Geld verdienen zum täglichen Unterhalt, die Barackenwohnung vertauschen mit Eigenheim, dieses praktisch und schön auszustatten, einen Garten anzulegen und womöglich Geflügel und Kleintiere zu halten. Vielen von ihnen ist dies gelungen, zumal dort, wo mehrere Mitglieder einer Familie Geld verdienen. Weite Gebiete vor den Toren von Linz, entlang der Salzburger Reichsstraße, in der Welser Heide, wurden Siedelland. Allenthalben schießen kleine und stockhohe Häuser aus dem Boden und immer wieder finden sich neue Baustellen. Die älteren Siedler, nach dem Zuzug der neuen befragt, wissen keine Auskunft mehr zu geben. Fast alle haben die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen,⁶¹⁾ so daß man kaum mehr feststellen kann, aus welchen Herkunftsländern die Neusiedler stammen; auch die statistischen Angaben der Dörfer Traun, Pasching, Neubau etc. geben keine entsprechenden Hinweise. Jedenfalls dürften mit ziemlicher Sicherheit 50% aller Siedler Volksdeutsche sein.⁶²⁾

An die Spitze dieser Anstrengungen um ein Eigenheim sind die Siedlungen zu stellen, die aus eigener Kraft, ohne Inanspruchnahme fremder Hilfsmittel und ohne Vorfinanzierung entstanden. Ein Beispiel dafür ist die Siedlung „Neu-Ruma“ im Gemeindegebiet von Traun, die allein durch Nachbarschaftshilfe gebaut werden konnte.⁶³⁾ Nur 20% der Siedlungen sudetendeutscher Siedler sind mit Hilfe von Genossenschaften errichtet worden, die übrigen aus eigener Kraft.⁶⁴⁾

Als man sich etwas Geld erarbeitet hatte und die Bedingungen zum Grundankauf in Österreich gegeben waren, entschloß man sich beispielsweise dazu, ein großes Grundstück gemeinsam zu erwerben.⁶⁵⁾ Jeder Familie dieses Verbandes wurde darauf vorerst ein Nothaus errichtet. Dieses meist aus zwei Räumen bestehende, feste Gebäude, diente anfangs als Unterkunft und sollte später als Wirtschaftsgebäude Verwendung finden. Es wurde schon gemeinsam - mit Hilfe der Sippengemeinschaft - aufgebaut. Erst nach Fertigstellung aller Nothäuser schritt man an den Bau der eigentlichen Wohnhäuser. Architekten unter den Landsleuten stellten die Pläne kostenlos zur Verfügung. Nachbarn, Verwandte und Freunde stellten sich als Fach- und Hilfsarbeiter ein. Auch die Frauen griffen tüchtig zu. Als Gegenleistung gilt, daß der Bauherr mit seiner gesamten Familie (entsprechend

⁶¹⁾ Im Zeitraum von 1945 - 1955 haben 21.000 Menschen in Linz die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten. Vgl. (Die Brücke), wie 53, Folge 36, 10. Sept. 1955.

⁶²⁾ wie 5) S. 72.

⁶³⁾ H. G r ü n n, Donauschwäbische Siedlung „Neu-Ruma“ am Stadtrand von Linz (Jahrbuch der Stadt Linz, 1955).

⁶⁴⁾ H. H a g e r, Obmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

⁶⁵⁾ St. M o s e r, Neu-Ruma.

der erwiesenen Hilfe) jedem „zurückhilft“. So kommt es, daß statt Bargeldbezahlung Arbeitskraft zurückgeleistet wird. Das Zurückhelfen dehnte sich über viele freie Feierabende, Samstage und Sonntage aus. So entstanden die ersten einhundertvierzig Häuser in moderner Bauweise, Ziegel und Schlackenbauten,⁶⁶⁾ ausgestattet mit neuzeitlichem Hausrat und Komfort, inmitten von großzügig angelegten Nutzgärten. Man zieht kostbare Gewürze und Pflanzen aus Samen, die aus der verlassenen Heimat stammen. Die einstigen Nothäuser konnten zu Werkstätten und Wirtschaftsräumen umgestaltet werden. Man hält an der Einrichtung einer „Sommerküche“ fest. Dazu kommen Stallungen für die Kleintierhaltung, die allenthalben betrieben wird.

Wie groß war die Freude und Genugtuung, als man bei Fertigstellung des Dachstuhles jedes Mal einen „Maibaum stecken“ konnte. Treu der alten Sitte ist dies ein Fliederast ohne besonderen Schmuck. Rasch werden Sitzgelegenheiten und eine „Tafel“ aufgestellt, denn nun sollen alle, die beim Bau mitgeholfen haben, nicht nur bewirtet, sondern auch noch beschenkt werden. Als Geschenke werden Sack-, Hand-, Geschirr- und Kopftücher, Schürzen, Hemden und Hosen von der „Baufrau“ verteilt. Die Bewirtung ist Männersache; sie besteht aus kaltem Essen und frischem Trunk.

Das Aufstecken des grünen Zweiges, wie das gemeinsame Essen und Trinken ist für alle gleicherweise von segenbringender Kraft. Nun beginnt ja das Gebäude Schutz zu bieten und muß deshalb unter besonderen Schutz gestellt werden.

Viele der einstigen Untermieter in diesen Häusern haben sich inzwischen ebenfalls ein Eigenheim geschaffen. So ergibt sich auch innerhalb der neuen Siedlung noch ein ständiges Wachsen.⁶⁷⁾

Die immer dringenderen Wünsche nach Eigenheimen und das Bestreben, die Barackenwohnungen aufzugeben, machten eine Reihe von Siedlungs- und Baugenossenschaften nötig, die die Abwicklung der Organisation für die Erstellung von Eigenheimen für Volksdeutsche durchführten. Im Raum von Linz arbeiten derzeit fünf solcher Genossenschaften⁶⁸⁾. So errichtet beispielsweise die Genossenschaft „Neusiedler“ geschlossene Siedlungen und Einzelsiedlungshäuser. In dieser Institution ist die gesamte Siedlungstätigkeit für Flüchtlinge im Rahmen der evangelischen Kirche aus ganz Österreich zusammengefaßt. Die gemeinnützige Bau- und Siedlungsgenossenschaft „Neusiedler“ wurde 1950 mit dem Sitz in Salzburg gegründet. Finanziert wird der Bau eines Siedlungshauses durch einen Zuschuß von 40% der Baukosten vom Bundes-Wohn- und Siedlungsfond, 20% Darlehen der Länder und Städte, 20% steuert die Genossenschaft bei und 20% muß der Baubewerber selbst aufbringen. Dies muß nicht unbedingt in der Form von Bargeld sein, sondern kann auch durch Arbeitsleistung abgegolten werden. An Oberösterreich fielen 76% der Siedlungswohnungen und 60% Streusiedlungen. Die Zahl der Wohnungen, die bis 1954 fertiggestellt wurden, beträgt 422, dazu kamen 138 Einzelsiedlungshäuser und bis 1955 weitere 170 Wohnungen und 160 Eigenheime.

Der Bautätigkeit evangelisch-kirchlicher Organisationen steht eine katholische gegenüber. So baut die Caritas mit verschiedenen Baugenossenschaften „Styria“, „Frieden“, „Heimat Österreich“, „Gemeinnützige Wohnbau- und Siedlungsgenossenschaft für deutschsprachige Heimatvertriebene Ges. m. b. H.“ unter der Schirmherrschaft der Oberösterreichischen Landesregierung. Die Tätigkeit dieser verschiedenen Genossenschaften konnte ebenfalls einigen hundert Volksdeutschen zu Eigenheimen verhelfen.

Von geringerer Bedeutung sind für Linz die „Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft m. b. H. der Gablonzer Industrie“, die bis 1956 152 Wohnungen aufbaute, die

⁶⁶⁾ Diese modernen Baumaterialien sind zum Teil Abfallprodukte der Vereinigten Eisen- und Stahlwerke, die im Raum von Linz allgemeine Verwendung finden.

⁶⁷⁾ St. Moser, 1957.

⁶⁸⁾ A. Nargang, wie 5) S. 182 ff.

„Interessengemeinschaft volksdeutscher Heimatvertriebener“, deren Tätigkeit sich hauptsächlich auf Wien erstreckt sowie die „LAWOG“ (= Gemeinnützige Landes-Wohnungsgenossenschaft für Oberösterreich“), deren Ziel es ist, Baracken durch feste Häuser zu ersetzen. Sie erstellt große Mietshäuser, wie beispielsweise in Haid.

Wollte man die gesamte Bau- und Siedeltätigkeit überblicken, läßt sich sagen, daß aus verschiedenen Wurzeln zahlreiche Siedlungen geschaffen wurden. Den größten Anteil am Zustandekommen haben die Familien selbst, die durch ihre Mithilfe am Bau einen wesentlichen Kostenteil tragen. Bis 1955 wird sich die Gesamtzahl etwa auf 1000 Häuser belaufen haben. Wenn man eine Bewohnerzahl von fünf Personen pro Haus annimmt, sind etwa 5000 Flüchtlinge seßhaft geworden. Die Bautätigkeit hat auch heute noch keineswegs nachgelassen.

Für Oberösterreich läßt sich sagen, daß bis 1954 etwa 15.000 Flüchtlinge seßhaft wurden, im Vergleich zur gesamten Bautätigkeit ist der Anteil 20%. Innerhalb der Volksdeutschen waren die Siebenbürger Sachsen⁶⁹⁾ die fleißigsten Bauherren.

Die so entstandenen Siedlungen sind nur in wenigen Fällen, wie etwa die Siedlung in St. Martin, oder die Rudigier-Siedlung, oder die jüngste, die Werrenfried-Siedlung, die unter dem Schutz der Caritas 1957 mit 30 Siedlerstellen, aus Einzel-, Doppel- und Dreifachhäusern, an 280 Seelen beherbergt und ihren Namen ihrem unermüdlichen Förderer Pater Werrenfried verdankt, geplant angelegt worden. Es baute vielmehr jeder so auf dem Grund, den er erwerben konnte, wie es ihm gefiel, deshalb entstehen keine geschlossenen Ortschaften mit Plätzen und öffentlichen Gebäuden, kulturellen oder religiösen Mittelpunkten. Die alten Einrichtungen der Landschaft bleiben daher weiter bestehen.

⁶⁹⁾ A. N a r g a n g, wie 5) S. 192.

VI.

Alte und neue Gemeinschaften

Den Ursprung aller Volkskultur suchen wir in den natürlichen Gemeinschaften eines Volkes. Deshalb sei diesem Kapitel eine allgemeine Formulierung des Begriffes „Gemeinschaft“ vorangestellt, die den Verlust wie die Schwierigkeit der Erstellung und des langsamen Wachstums neuer Gemeinschaften in ihrer Tragweite beleuchten helfen möge.

Bei allen Gemeinschaften, wie beispielsweise die kleinste, das Haus eine darstellt, bis zu den kompliziertesten, vielschichtigen, etwa das Volk, handelt es sich zunächst um kulturell geprägte Gebilde, die im „eigentümlichen Zustand der Unbewußtheit“ empfangen oder gelebt werden. Die lebensgesetzlichen Gemeinschaften sind mehr natürlich gewachsen als zweckhaft geschaffen und haben die Aufgaben, die ihnen eigentümlich zugewiesen sind, zu erfüllen.⁷⁰⁾ Dies erkennen wir im Bauernhaus, das durch seine Menschen und die gelenkte Arbeit nahezu zu einem Organismus wird, in dem die einzelnen Glieder zugemessene Arbeit, Verpflichtung und ihren bestimmten Wert haben. Das Wesen dieser Gemeinschaft ist durch Sitte gestaltet, für uns erkennbar und erklärbar aus dem Zusammenspiel geistiger und biologischer Gegebenheiten. Die Gemeinde, die nächst höhere Einheit, baut sich aus der Mehrzahl solcher Hausgemeinschaften, die wieder untereinander in Nachbarschaften zusammengefaßt sind, auf. Ihnen allen ist die gleiche natürlich-organische Grundlage eigen.⁷¹⁾

Die Kriegs- und Nachkriegszeit hat die Gemeinschaften der Volksdeutschen aller Gebiete zunächst gründlich zerschlagen. Selbst die kleinste Einheit, das Haus, die Familie wurde zerrissen. Die Zusammenführung der Familien stellt noch heute ein Problem dar. Es galt und gilt daher auch bis zur Gegenwart, diese Einheiten wieder aufzubauen. Das Haus ging verloren, die Nachbarschaft konnte unter veränderten Voraussetzungen manchmal weiter bestehen bleiben, oftmals zog aber die Wanderung auch ihren Verlust, wie den der Gemeinde, nach sich. Nicht anders verhält es sich mit Jugend- und Altersklassen, Berufsverbänden in Stadt und Land. Die Tatsache des nahezu völligen Verlustes jeglich organisch gewachsenen Gemeinschaft empfindet die ältere Generation als besonders tragisch. Deshalb setzt bei ihr das Suchen nach der alten Gemeinschaft ein und alle Feste und Bräuche, die diesem Ziele dienen, werden von der älteren und mittleren Generation getragen. Neue Gemeinschaften, teilweise unter Druck, in Not und Elend entstanden,⁷²⁾ verlieren ihre Wichtigkeit mit der Besserung der allgemeinen Lage. Was nun entsteht, ist vielfach neue Gemeinschaft in Siedlungen, Gemeinschaft der Jugend. Es nimmt nicht wunder, daß es die Gruppen der volksbewußten Volksdeutschen sind, die nach manchen Kämpfen in ihren neuen Siedlungen ein festes Gefüge aufweisen. Als Beispiel sei hier Neu-Ruma mit dem Vater der Siedlung, Tischlermeister Stefan Moser, erwähnt, für den all die öffentlichen Fragen heute noch ein Herzensanliegen sind.⁷³⁾ Noch weiter scheint die Entwicklung in der ganz in der Nähe gelegenen Siedlung der Siebenbürger gediehen zu sein. Hier konnte sich auf über-

70) L. Schmidt, Handbuch der Geisteswissenschaften, Bd. I, Wien 1948, S. 9 ff.

71) H. Koren, Volkskunde in der Gegenwart, Graz 1952, S. 23 ff.

72) In Vernichtungslager, Verschleppungszentren in Rußland, Massenlagern in Osterreich und Deutschland.

73) wie 63)..

lieferter Grundlage etwas Neues entwickeln. Die Siebenbürger Sachsen sind Angehörige des evangelischen Glaubensbekenntnisses. Mit ihrer Zuwanderung nach Traun wuchs die dortige Kirchengemeinde stark an. An Sonntagen stehen zur Zeit etwa 10% einheimischen Kirchenbesuchern 90% Siebenbürger gegenüber.⁷⁴⁾ Die Kirchengemeinde Traun nimmt nur Einfluß auf das religiös-kirchliche Leben. Die Neusiedler gliederten sich hier ein. In der alten Heimat war für die Siebenbürger die Kirche auch die Dachorganisation für das gesamte Kulturleben, das politische Leben war hingegen von der Kirche kaum beeinflußt worden. Diese alte Organisation mußte durch eine neue ersetzt werden. Die Stelle des Presbyteriums im kulturellen Bereich nimmt heute die Landsmannschaft ein. Es tritt, grob gesprochen, Volkstum an Stelle von Kirche. Die Jugend der Landsmannschaft hat die Erziehung in die Hand genommen. Wir begegnen derselben Gliederung wie zu Hause, da die Gemeinschaft Bruderschaft war, der ein Altknecht und eine Altmaid vorstanden. Die Nachbarschaft besteht wieder. Hier wird alles, was für die Gemeinde von Belang ist, vorbesprochen. Die Organisation ist einfacher geworden, anstelle mehrerer Nachbarschaften ist eine einzige Siedlergemeinschaft getreten. Dem „Nachbarvater“ der Siedlung obliegt die Sorge um die Toten, um die in Not Geratenen, um das Wohl der Gemeinschaft schlechthin. Diese neue Gemeinschaft entstand erst wieder, nachdem die Siedler ihr Haus eingerichtet hatten und ein geregeltes Leben in der Siedlung einzog.

Etwas anders konnte sich der Übergang zur neuen Umgebung bei Gruppen der Sudetenländer gestalten. Hier gab es durch die Grenznähe starke Verbindungen, oftmals sogar verwandte oder gleichartige Lebens- und Geistesbindungen. Anders waren die Verhältnisse auch beispielsweise für die Egerländer in Linz. Hier, wie etwa auch in Wien, Graz und Salzburg gab es Landsleute ihrer Heimat, die vereinsmäßig seit vielen Jahren erfaßt waren. Diese Gemeinschaften der Egerländer hatten sich vor mehr als 100 Jahren in der Fremde gebildet und nannten sich „Egerländer Gmoin“. Ihre Aufgabe war es, ihre Eigenart in der Fremde zu pflegen und die Verbindung zur angestammten Heimat zu erhalten. Zu ihrer Hauptaufgabe zählten sie, den in Not und Bedrängnis lebenden Landsleuten hier wie auch im Egerland selbst, beizustehen. So wirkten sie bis 1945 für ihre Landsleute in der alten Heimat und konnten den Flüchtlingen „Brückenbauer“ hier werden. Die Linzer Gmoi konnte 1957 auf 40 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Noch viele Mitglieder der alten Gmoin bilden den Bestand der neuen Gmoin, die 1962 etwa 250 Mitglieder in Linz zählte. Durch die heimatvertriebenen Egerländer bekamen sie neuen Zuwachs und neue Belebung.⁷⁵⁾

Gegenüber einem Stand von 1945 bestehenden 83 Gmoin und 23 Heimatvereinigungen im Ausland, umfaßt der Bund nun 1962 an die 200 Gmoin und 65 Jugendgruppen im In- und Ausland. Sie sind zusammengefaßt in ihren Landesverbänden und Arbeitsgemeinschaften. Die Gmoin Österreichs sind Mitglied der sudetendeutschen Landsmannschaft.⁷⁶⁾

In den ersten Jahren finden wir an Lebensäußerungen und Bräuchen nur das, was durch das Weiterbestehen der alten Ortsgemeinde nicht zu Fall kam, das was aus der alten Lebensform gerettet werden konnte,⁷⁷⁾ und schließlich das, was sich in neuen Gemeinschaften formt. Der Prozeß ist noch lange nicht abgeschlossen.

74) Familie May, Traun, Straße der Siebenbürger.

75) A. Zerlik, Die Egerländer Gmoin in Österreich einst und jetzt (Jahrbuch der Egerländer, Geislingen/Steige, 1963, S. 145, 33, 146).

76) Die Egerländer Gmoin ein heimatlicher Kulturfaktor [wie 75) S. 144].

77) So konnte in Lagern, die Menschen aus einem Ort in großer Zahl vereinten, das Brauchleben weitergeführt werden. Beispielsweise in der Fabrikkasernen in Linz. Diese feste Gemeinschaft kam durch die Abwanderung aus dem Lager so ins Wanken, daß ihr Bestand gefährdet wurde. Die Banater Flüchtlinge waren in den Lagern Haid und Niedernhart so stark, daß das Kirchweihbrauchtum so aufgezo-gen wurde, wie in ihrer Heimat. U. a. m.

Die Zerschlagung der Familien und der Sippen bewirkte ein Suchen, Begegnen und wieder Zusammenfinden, wenigstens zu gemeinsamem Gedankenaustausch. Da die Beweggründe für alle die gleichen sind, läßt sich ein gleichartiges Handeln und eine gleichartige Lenkung der Wünsche aufzeigen. Es nehmen daher bis zum heutigen Tage die „Wiedersehensfeiern“ den größten Raum aller festlichen Veranstaltungen ein. Die Vergangenheit erscheint den Vertriebenen als eine Zeit ungetrübten Glücks, nach der man sich zurücksehnt und deshalb ist es verständlich, daß der Wunsch nach einem Wiedersehen mit Verwandten, Freunden, Bekannten und Nachbarn, die über Grenzen hinweg verstreut wohnten, in den ersten Jahren übermächtig war. Als „DP“ versetzte Personen hatten die Volksdeutschen keine Pässe und nur beschränkte Reisemöglichkeiten. Deshalb kam es zu organisierten „Wiedersehensfahrten“, mit Sammelpässen. So wurden von Linz aus Donaufahrten mit einer „Sprecherlaubnis“ in Passau veranstaltet und umgekehrt, Fahrten von Passau donauabwärts. Tausende von Volksdeutschen fanden sich zur Verabschiedung, Begrüßung und zum Wiederempfang ihrer Landsleute am Ufer der Donau ein. Die Fahrten erfolgten innerhalb der Landsmannschaften. Es kam also zu gemeinsamen Fahrten der Böhmerwälder,⁷⁸⁾ der Siebenbürger,⁷⁹⁾ der Karpatendeutschen⁸⁰⁾ und der Donauschwaben⁸¹⁾. Die Fahrten nahmen jeweils einen ähnlichen Verlauf, sie begannen im Gedenken an Gott, wurden also mit einer gemeinsamen Feldmesse und durch die Predigt eines Heimatlosenpriesters eingeleitet und gipfelte in der eigentlichen Wiedersehensfeier. Vielfach wurde das Mittagessen gemeinsam eingenommen, die Kosten desselben und die Fahrt konnten von den Landsmannschaften teilweise ganz bestritten oder doch ermäßigt werden. Besondere Veranstaltungen und Feste, wie beispielsweise der Passauer Katholikentag, waren zusätzliche Reiseanlässe. Nach diesen Fahrten donauauf- und -abwärts kam es auch zu Autobusfahrten, die jedoch schon weniger den Charakter eines Volksfestes trugen.

Wie solch eine Reise verlief, zeigt zum Beispiel die Fahrt der Siebenbürger Sachsen am 23. Juli 1950. Auf dem Schiffe hatten sich 700 Festgäste in ihrer Heimattracht eingefunden. Der Festgottesdienst wurde nach evangelischem und katholischem Ritus abgehalten. Während der Fahrt spielte eine Siebenbürgische Bläserkapelle heimatliche Weisen. Auch auf dem Rathausplatz in Passau, der zum Sammelplatz aller Landsleute wurde, nahm diese Kapelle Aufstellung und spielte Weisen aus der Heimat. Damit erntete sie reichen Beifall. Den Charakter eines Volksfestes nahm die Fahrt auf dem Rückweg an, denn da spielten die Bläser zum Tanze auf. Das Ergreifendste an den gemeinsamen Fahrten aber waren die Wiedersehens-, Abschieds- und Begrüßungsszenen. Nicht umsonst wurde Passau von Zeitungsschreibern die Stadt der Tränen und der Küsse genannt.

Immer mehr und mehr Fahrten wurden organisiert, auch Gegenbesuche aus Deutschland trafen in Linz ein. So legten Schiffe des Bayrischen Lloyd mit Volksdeutschen, die in Bayern eine neue Bleibe gefunden hatten, in Linz an.⁸²⁾ Auch Autobusse kamen hierher. Allmählich erweiterten diese ihre Fahrten zu Rundfahrten. So wurde eine Wiedersehensfahrt nach Österreich zu den Pfingstfeiertagen 1953 von Stuttgart nach Salzburg veranstaltet, mit einer Rundfahrt ins Mondseeland und zum Wolfgangsee, in Lagergebiete der Volksdeutschen.⁸³⁾

⁷⁸⁾ Hier sind nur einige Daten herausgegriffen aus der Vielzahl der Fahrten, die gemacht wurden: 27. Juli 1949, 28. Mai 1950, 11. August 1951 usw.

⁷⁹⁾ 23. Juli 1950.

⁸⁰⁾ 25. Juni 1950.

⁸¹⁾ Auf diese Gruppe entfallen die meisten Fahrten: 18. September 1949, 9. Juli 1950 usw.

⁸²⁾ 28. August 1949, Oktober 1949.

⁸³⁾ „Neuland“ wie 57, 6. Jg., Nr. 17, 25. April 1953.

Die Reisen wurden eingestellt durch eine Bekanntgabe des Bundesministeriums für Inneres, wonach auf Grund einer Verfügung der Alliierten für Staatenlose, an Volksdeutsche in Österreich keine Sammelpässe mehr ausgegeben werden durften.⁸⁴⁾ Allmählich nahmen die Einbürgerungen immer mehr zu, so daß Einzelreisen möglich wurden.

Wie stark das schicksalhafte Zusammengehörigkeitsgefühl durch diese Fahrten gefördert wurde, läßt sich nachempfinden, wenn man hört, daß die „Passaufahrer“ (Böhmerwäldler) sich auf einem Schiff der DDSG, der „Stadt Passau“, später wieder zu geselligem Beisammensein zusammenfanden.⁸⁵⁾

Nach den Wiedersehensfahrten bekamen die Heimattreffen mehr Gewicht. Werden sie von kleinen Gemeinschaften veranstaltet, ist die alte Dorf-Einheit unverkennbar. Sie ähneln den alten Kirchweihfesten der Heimat am Tage des dörflichen Kirchenpatrons.⁸⁶⁾ Allenthalben in den Lagern und Siedlungen, die mehrere Nachbarn und Landsleute eines Dorfes vereinigen, kommt es zu solchen Festen, die wir von allen Volksgruppen aus der Batschka, dem Banat und von den Karpatendeutschen kennen. Vielfach konnten sich diese Veranstaltungen so fest verankern, daß daraus bleibende Einrichtungen geworden sind, die alljährlich abgehalten werden.⁸⁷⁾

Wächst die Veranstaltung aber über den Rahmen einer herkömmlichen Kirchweih hinaus, ist sie meist ein Fest, das von einer Landsmannschaft veranstaltet wird und in Organisation wie Durchführung Manifestationscharakter annimmt. Dabei wird Wert darauf gelegt, daß das Schriftum der Heimat, Lied- und Musikgut lebendig bleiben und das äußere Bild durch die Heimattrachten unterstrichen wird. In den ersten Jahren war das Tragen von Tracht noch ein allgemeiner Zug, der keiner besonderen Unterstreichung bedurfte. Nun werden innerhalb der Jugendgruppen Trachtenpaare aufgestellt, die zumeist in historischen Trachten dem Festzug und der Veranstaltung ein heimatliches, der jeweiligen Volksgruppe entsprechendes Gepräge verleihen.

In Linz findet alljährlich ein „Böhmerwäldler Treffen“ statt, oder es kommt zu einem Böhmerwäldler Heimatfest anderen Beweggrundes⁸⁸⁾. 1950 nahmen daran 800 Landsleute als Gäste teil⁸⁹⁾. Dichterehrungen, Dichterlesungen, heimatliche Musik geben in den vorhergehenden Abendveranstaltungen die feierliche Einstimmung der Gäste. Am Sonntag vormittag wird sodann eine Feldmesse zelebriert, und am Denkmal Adalbert Stifters, des größten Dichters des Böhmerwaldes, ein Kranz niedergelegt. In der Kirche zur Heiligen Familie in Linz wird der Toten und Opfer in der alten Heimat gedacht. Der Nachmittag gehört dem Wiedersehen der Familien. Musik und Tanz vereinigen Jung und Alt am Abend.

1958 kam es beispielsweise zu einem Großtreffen der Böhmerwäldler in Linz. Es war als Jubiläumsveranstaltung aufzufassen, denn am 10. Mai fanden sich Landsleute zu einem solchen Wiedersehensfest zusammen. Den Auftakt des Festes bildete eine Tagung der Kulturschaffenden des Böhmerwaldes. Sie stand unter dem Leitsatz: „Wir schaffen

84) „Die Brücke“, wie 13) Folge 22, 2. Juni 1951. Der Artikel 28 der Flüchtlingskonvention besagt, daß der Staat Flüchtlingen Reisedokumente auszustellen habe, „um ihnen Reisen außerhalb der Landesgrenzen zu ermöglichen“. (Berichte und Informationen, 8. Jg., Heft 385, 4. Dezember 1953.)

85) Silvesterfeier der Passaufahrer, Böhmerwäldler, „Brücke“ wie 13, Folge 52, 31. Dezember 1949.

86) z. B. feiern in der Siedlung Kleinmünchen die Lieblinge ihre Kirchweih, Oktober 1949. Vgl. „Brücke“ wie 13) Folge 42, Okt. 1949.

In Losensteinleiten feiern die Gablonzer Kirtag am 29. Okt. 1949, die Kalsdorfer in Keferfeld-Linz, November 1949, Banater Kirchweih in Andorf, Innviertel 1948, in Ultendorf 13. September 1952.

87) so z. B. die Kirchweih der Apatiner in Wien.

88) Enthüllung eines Gedenkmales, Linz Neue Heimat 1957.

Glockenweihe in Eberschwang feierten die Schwaben aus Betschkerek 1949, Adam-Müller-Guttenbrunn-Feier in Linz, 1952.

89) 28. - 30. Juli 1950. Vgl. „Die Brücke“ wie 13, Folge 29, Juli 1950.

ein Heimatbuch. " Am Abend kam es zum großen Begrüßungsfest und Heimatabend. Dargeboten wurden Volkslieder, Dichtungen und Festreuen. Am Sonntagmorgen fanden sich die Böhmerwäldler am Pöstlingberg ein, um der im ersten Weltkrieg gefallenen Heimat söhne zu gedenken. Am 11. Juni 1933 wurde das vom Kameradschaftsbund Angehöriger des ehem. k. u. k. Infanterie-Regimentes No. 91 in Linz errichtete Heldendenkmal am Pöstlingberg enthüllt und eingeweiht. Dieses Regiment war ein sogenanntes „Böhmerwaldregiment“. Der Verband der Böhmerwäldler in Oberösterreich nahm das Denkmal in seine Hut und ließ es renovieren. Nach dem Gottesdienst in der Wallfahrtskirche nahmen viele Gäste, darunter Offiziere und Mannschaften des Regimentes, vor dem Gedenkstein Aufstellung. Es erfolgte eine Kranzniederlegung, das „Lied vom guten Kameraden“ und schließlich ein erhebendes „Abgeblasen“. Am Nachmittag suchten und fanden sich die Familien beim Wiedersehenstreffen. Das von Jung und Alt herbeigesehnte Tanzkränzchen bildete den Abschluß ⁹⁰⁾.

Ähnlichen Verlauf nehmen auch die Heimatfeste der Donauschwaben. 1950 kam es in Linz zu einer Veranstaltung großen Ausmaßes, dem „Tag der Donauschwaben“. Aus Fern und Nah waren Gäste gekommen, die nach der Feier der hl. Messe durch die Straßen der Stadt zogen, auf dem Hauptplatz ihre Aufstellung nahmen und hier Ansprachen der Vertreter ihrer Landsmannschaften, wie den Landeshauptmann von Oberösterreich, Doktor Heinrich Gleißner, hörten. Der Nachmittag gehörte auch hier dem gemütlichen Beisammensein der Familien, und der Abend bot mit Tanz und Musik altgewohnte Unterhaltung.

Schon ein Jahr früher haben die Siebenbürger Sachsen in Lenzing, O.-Ö., mit ihren Großen Lagern und Siedlungen eine Großveranstaltung abgehalten, die im Gedenken an Stephan Roth (1796 - 1849), dem Helden der Revolution des 19. Jahrhunderts, stand. Höhepunkt der Veranstaltung wurde das gemeinsame Absingen der Hymne: „Siebenbürgen, Land des Segens . . .“, die die Versammelten mit verschlungenen Armen sangen ⁹¹⁾.

In ihrem Aufbau sind die Feste der übrigen Volksgruppen ähnlich. Die Vorliebe für alte Heimatlieder ist bei allen Gruppen der Volksdeutschen stark ausgeprägt. Vielfach werden einzelne, auch alte Lieder mit leicht ins Ohr gehenden Melodien und Texten auch durch andere Landsmannschaften und kirchliche Organisationen übernommen, so, daß sie bald zum allgemeinen Liedgut der Heimatvertriebenen gezählt werden konnten. So wurde das Lied „Tief drin im Böhmerwald, wo meine Wiege stand“, das der Glasmacher Hartauer, der übers „große Wasser“ ausgewandert war, und damit seiner Heimatsehnsucht berechtigt Ausdruck verliehen hatte, zum Böhmerwaldlied schlechthin ⁹²⁾. Es ist nicht nur bei jedem Heimatfest der Böhmerwäldler zu hören, sondern erklingt auch als vielverlangter Liedwunsch in den Wunschkonzerten des österreichischen Rundfunks. Auch das zweite sehr beliebte Lied der Böhmerwäldler, „Auf d' Wulda, auf d' Wulda scheint d' Sunn a so gulda . . .“, wurde in der Fremde von A. Wallner und A. Milz geschaffen. Ebenso beliebt und durch zahlreiche Glückwunschsendungen bekannt geworden ist des Riesengebirglers Heimatlied: „Blaue Berge, grüne Täler, mitten drin ein Häuschen klein . . .“ von Othmar Fibiger. Das Lied „Nach der Heimat möcht ich wieder“ konnte zu einem Flüchtlingslied allgemeiner Art aufsteigen ⁹³⁾. Die oberösterreichische Landeshymne „Hoamatland, Hoamatland, di hab i so gern . . .“ von F. Stelzhamer wird zu einem festen Bestandteil des Programmes bei Festen und Feiern der Volksdeutschen; durch sie unterstreicht man gewissermaßen das Gefühl der Verbundenheit mit dem Land Oberösterreich und legt das Bekenntnis zur neuen Heimat ab. In einem Bericht über den Verlauf einer

⁹⁰⁾ „Glaube und Heimat“, Rundbrief der Böhmerwaldseelsorger an ihre heimatverbundenen Pfarrkinder, Jg. 10, Nr. 19, 1. Okt. 1958, S. 800.

⁹¹⁾ 14. Mai 1949.

⁹²⁾ J. H a n i k a, Sudetendeutsche Volkskunde (Der Göttinger Arbeitskreis, H. 7), Kitzingen, S. 8.

⁹³⁾ Die Donauschwaben singen dieses Lied mehr als die Schwabenhymne: „Es brennt ein Weh“, Mitteilungs-Lager 65.

Feier heißt es wörtlich: „... in das Lied (Hoamatland) fielen alle ein, Männer und Frauen, Kinder und Greise aus Jugoslawien, Rumänien, dem Sudetenland und Polen...“⁹⁴).

Geradezu symbolhaft für alle diese Feiern und Veranstaltungen sind die gemeinsamen Fahrten der Sudetendeutschen Volkstumsgruppen auf den Dreisesselberg in der Dreiländerecke. Von hier aus ist den Vertriebenen ein weiter Blick in das zu ihren Füßen liegende Land, in die verlorene Heimat möglich. Alljährlich, am Jakobitag, finden sich 6000 bis 7000 Personen hier ein und hören gemeinsam die Messe, die auf dem Gipfel im Freien zelebriert wird.

Solche Großveranstaltungen sind keine Seltenheit. In großen Städten werden sie in kurzen Abständen immer wieder abgehalten. Sie sollen die Erinnerung an die alte Heimat wach halten und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Landsleute stärken⁹⁵).

Diesen Sommerveranstaltungen stehen gesellige Zusammenkünfte im Winter gegenüber. Das „Trachtenfest der Siebenbürger“ und die „Schwabebälle“ wurden bereits zu feststehenden Einrichtungen in Linz. Auch diese Feste werden von zahlreichen Gästen aus der näheren und weiteren Umgebung, ja selbst von jenseits der Grenze aus den Städten und Dörfern Deutschlands besucht. Auch hier steht der Wunsch nach einem Wiedersehen mit Verwandten, Freunden und Bekannten aus der alten Heimat, nach einem geselligen Beisammensein im Sinne dieser alten Heimat im festlich gestimmten Kreise der Landsleute im Vordergrund.

Bei diesen Trachten- und Tanzveranstaltungen handelt es sich um Weiterführungen altgewohnter Feste. Es sei auf die Schwabebälle und Trachtenfeste in Temeschwar, Neusatz und Budapest verwiesen, die Ausdruck eines gefestigten Volksbewußtseins waren.

Zu diesen Veranstaltungen spielen in der Regel Blasmusikkapellen alte Weisen und Volkstanzmusik. Die Blasmusikkapelle der Siebenbürger Sachsen ist nach dem Vorbild der „Adjuvanten“ in Trachten eingekleidet. Es gehört zu den typischen Erscheinungen siebenbürgischer Volkstümlichkeit, daß in allen bäuerlichen siebenbürgischen Siedlungen eine Blasmusik gebildet wird, die das Gemeinschaftsleben der eigenen Gruppe, wie das der nächsten Umgebung anzuregen und ihm kräftige Impulse zu verleihen vermag⁹⁶). In Traun, einer der bedeutendsten geschlossenen Siedlungen aus 220 neuen Eigenhäusern, in denen rund 900 Siebenbürger wohnen, erhöhte die Musikkapelle ihre Mitgliedsanzahl auf 42 Mann. Siebenbürger aus Großeidau gründeten z. B. in Kalladorf, Niederösterreich, eine Siedlung aus 18 Familien, das sind rund 80 Seelen (bei ihrer Gründung), und stellten gleich eine Blasmusik auf. Auch die Nordrandsiedlung Vorchdorf in Oberösterreich gründete eine Musikkapelle. Diese Beispiele ließen sich weiter fortführen.

Die Blasmusikkapelle der Donauschwaben in Haid, des einst größten Lagers, ist in schwäbische Tracht gekleidet, und führt damit eine alt-heimatliche Tradition weiter. Denn auch im Banat und in der Batschka gab es selten einen Ort ohne Blasmusikkapelle. Diese donauschwäbischen Blasmusikkapellen, die auf die Tradition der österreichischen Militärmusik zurückgehen, fand man bei jedem Fest und sie waren weithin bekannt⁹⁷).

⁹⁴) „Ein Heim ist die Quelle der Kraft“, O.-O. Nachrichten, August 1957.

⁹⁵) Heimattreffen der Dobrudscha-, Bessarabien- wie Bukowinadeutschen, 14. Mai 1949 in Linz, Tag der Donauschwaben in Salzburg 1952, Tag der Volksdeutschen in Linz 1954, Tag der Donauschwaben in Wien 1957. Solche Veranstaltungen gleicher Art fanden auch in Deutschland statt: Tag der Donauschwaben in Reutlingen 1952, Tag der Donauschwaben in Eßlingen 1954, in Ulm 1956. Sudetendeutscher Tag in Nürnberg 1957 u. a. m.

⁹⁶) Schon 1946 wurde die erste Blaskapelle in der Fabrikkasernerne, Lager 76, begründet. (Vergleiche J. Stierl, Wermesch ein Dorf in Siebenbürgen, wie 44.)

Vgl. dazu: O. Folberth wie 44, S. 8 ff.

⁹⁷) A. Karasek-Langer wie 24, S. 10.

Kulturelle Veranstaltungen verschiedenster Art vereinigen alle Gruppen von Volksdeutschen zu *H e i m a t a b e n d e n*. Diese tragen den Charakter von vereinsmäßigen Zusammenkünften. Böhmerwälder- und Egerländer-Gruppen haben sich z. B. das Ziel gesetzt, die neue Heimat genau kennen zu lernen, und sie veranstalten deshalb Stadtführungen in Linz und Wanderungen in die nächste Umgebung ⁹⁸⁾.

Das Hauptthema solcher Abende, die meist von den Landsmannschaften veranstaltet werden, ist aber immer wieder die „alte Heimat“. Lichtbildervorträge, Dichterlesungen, Pflege des Brauchtums, Feiern bei speziellen historischen Anlässen halten die Erinnerung an sie wach und sollen vor allem auch der jungen, hier heranwachsenden Generation ein möglichst vollkommenes Bild von der Vergangenheit ihres verlorenen Stammlandes bilden helfen.

Es ist unmöglich, auf alle kulturellen Leistungen, die in den kleinen neuen Gemeinschaften erbracht werden, näher einzugehen. Als Beispiel für den ungebrochenen Kulturwillen der Vertriebenen sei z. B. die Errichtung einer Lagerschule im Wohnlager 65 erwähnt. Sie konnte schon in den ersten Jahren aus Eigenmitteln der Lagerbewohner erstellt werden. Das Geld, das die Leute, die allwöchentlich im Lagersaal tanzten, als Eintrittsgeld erlegten, wurde dazu verwendet ⁹⁹⁾. Zu erwähnen wäre weiters die Gründung einer „Sudetendeutschen Bücherei“ von der Klemens-Gemeinde in Linz ¹⁰⁰⁾. Die „Leistungsschau der Altösterreicher“ legte von der wirtschaftlichen Tüchtigkeit ebenso Zeugnis ab wie von der Kulturfähigkeit der Volksdeutschen ¹⁰¹⁾. Bedeutende Erfolge konnten auf dem Gebiet der Musikpflege im Lager Haid verzeichnet werden. Da die Siedlung mit ihren geistigen Mittelpunkten und Pflegestätten: Schule, Kirchen beider Bekenntnisse, Kindergarten, Gemeinschaftssaal, unter immer gleichbleibender geistiger Betreuung, eine in sich geschlossene neue Gemeinschaft darstellt, kam es hier seit Jahren zu guten Veranstaltungen, die durch das überlieferte Brauchtum bedingt sind, aber auch zu Theater- und Kammermusikabenden ¹⁰²⁾.

Alle Leistungen auf diesen Gebieten werden von der Tradition der Vergangenheit getragen. Die Gegenwart ließ in den ersten Jahren nur wenig Zeit zur Sammlung und zu neuem Aufbau, denn es galt vorerst eine neue Existenz zu begründen, was eine völlige geistige Umstellung dieser Kolonistenvölker nach sich ziehen mußte. War es einst im Südosten ihre Aufgabe gewesen, in der Weite dünnbesiedelter zivilisatorisch rückständiger Landstriche einen Neuaufbau durchzuführen, so erwuchs ihnen hier im dichtbesiedelten Kulturgebiet eine andere Aufgabe. Hier war keine besondere Kulturmission zu erfüllen und nicht bäuerliche Kolonisation ihr Auftrag und ihre Sendung, sondern das Gebot der Stunde hieß: Eingliederung in das Wirtschaftsleben und Mitarbeit am Auf- und Ausbau der Industrie des Landes ¹⁰³⁾.

Der Verlust von Heimat, Vermögen, Haus und Hof ist schwer zu ertragen, schwerer ist jedoch das Schicksal derer, die Verluste an Menschen zu beklagen haben. Und welche Flüchtlingsfamilie trägt nicht solches Leid? Deshalb ist es verständlich, daß man inmitten der neuen Gemeinschaften und Wohnstätten einen Ehrenplatz für die Toten der Heimat errichten wollte. Noch waren auch die Friedhöfe fremd, und fremde Grabstätten vermögen nur wenig Trost zu spenden. Deshalb kam es schon in den ersten Jahren der Selbsthaftwerdung zur Errichtung von *G e d e n k t a f e l n* und *T o t e n m a l e n* für die in der Hei-

⁹⁸⁾ „Die Brücke“ wie 13, Folge 13, 3. April 1949.

⁹⁹⁾ Lehrer *B r a u n*, Batschka, dzt. Lager 65.

¹⁰⁰⁾ Eröffnung 19. November 1955.

¹⁰¹⁾ 12. Mai 1950.

¹⁰²⁾ Pfarrer *W a g n e r*, Lager Haid.

¹⁰³⁾ *E. L e n d l*, Vom Kolonistentum („Wir Donauschwaben“, wie 23, S. 393).

mat verbliebenen Toten, und die Gefallenen des Krieges. In der Formulierung der Texte und Aufschriften kam zum Ausdruck, daß sie symbolisch für die Toten in aller Welt ¹⁰⁴), als Ehrenmal für die Toten in der Heimat und der Fremde ¹⁰⁵), wie als Denkmal für die Kriegsoffer, deren Angehörige in der Siedlung wohnen, errichtet wurden. Das Denkmal im Lager Haid, das am Allerheiligentag des Jahres 1953 enthüllt wurde, konnte durch Mittel des Siedlungsrates und unter der Mithilfe der Abteilung „Umsiedlung“ in der Oberösterreichischen Landesregierung, geschaffen werden ¹⁰⁶). Als Inschrift ist eingemeißelt:

„Unseren Toten im Schoß der Heimat und Fremde zum ewigen Gedächtnis!“

Die Enthüllung wurde im Rahmen einer Feierstunde vom Bürgermeister der Stadt Linz, Dr. F. Koref, vorgenommen. Mit Gedichten und dem „Lied vom guten Kameraden“ wurde der Festakt umrahmt. Eine Unmenge von Blumen, die aus den Kreisen der Heimatvertriebenen gestiftet wurden, schmückten Totenmal und Festplatz.

Die Einweihung der Totengedenktafel in Hörsching wurde mit einem Volksfest, das am Nachmittag abgehalten wurde, verbunden. Das Ehrenmal im Lager 63 wurde feierlich vom Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. H. Gleißner, enthüllt. In Steyr wurde eine Gedenktafel für die toten Heimatvertriebenen in der Lagerkapelle und die Weihe eines Kreuzes auf dem Friedhof vorgenommen. Die Klemensgemeinde schuf eine Kupfertafel mit der Inschrift folgenden Wortlautes:

Wir gedenken derer, die noch in der alten Heimat starben -
denen in den Lagern das Leben genommen wurde -
die als Verschleppte starben -
die auf der Suche nach einer neuen Heimat starben -
die als Soldaten gefallen -
die vermißt sind -
an die heute niemand denkt, da ihnen der Tod die Ihren genommen. -
Wir Lebenden preisen Dich, Gott,
und bringen Dir Opfer und Gebete dar für ihre Seelen.

Dazu wurde ein schmiedeeiserner Kerzenhälter mit 22 kleinen Kerzen und einer großen Votivkerze aufgestellt ¹⁰⁷).

In Großmain wurde ein solches Mahnmal als „Ostlandkreuz“ bezeichnet, das zum Gedenken an die Opfer durch die Vertreibung gestiftet wurde. Es ist von zwei unter Naturschutz stehenden Linden umgeben und trägt die Inschrift:

„Ehre den Toten, den Lebenden Gerechtigkeit.“

Die festliche Einweihung stand im Zeichen eines Treuegelöbnisses zur Heimat ¹⁰⁸).

In Wien, in der Kasgrabengasse, wurde ein Erinnerungs- und Mahnmal für 70.000 tote Donauschwaben in einer Seitenkapelle der Kirche am 16. September 1956, am Tag des großen „Werschetzer Kreuztages“, eingeweiht ¹⁰⁹).

Gmünd, in Niederösterreich, ist Grenzstadt gegen die Tschechoslowakei. Von Ende 1914 bis Anfang 1945 kamen hierher etwa 30.000 zwangsevakuerte Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina. Im Laufe der weiteren Kriegsjahre kamen ständig neue Flüchtlinge hinzu. Auf dem Gmünder Flüchtlingsfriedhof sind über 30.000 Flüchtlinge beerdigt. Nach Beendigung des Krieges setzte sich die Stadtverwaltung von Gmünd das Ziel, einen Flüchtlingsfriedhof als Naturparkanlage mit einem Flüchtlingsdenkmal auszubauen. Das Denkmal schuf der ukrainische Bildhauer Georg Kruk, der in München den Entwurf und das Modell für das Denkmal schuf, ohne dafür eine Entschädigung zu ver-

¹⁰⁴) Hörsching, Totengedenktafel für die Toten in aller Welt.

¹⁰⁵) Lager Niedernhart. 65.

¹⁰⁶) Lager Haid, Mahnmal für den Frieden, 1955.

¹⁰⁷) „Die Brücke“ wie 13, Folge 43, 29. X. 1955.

¹⁰⁸) „Die Brücke“ wie 13, Folge 29, 23. VII. 1955.

¹⁰⁹) „Die Brücke“ wie 13, Folge 37, 15. Sept. 1956.

langen. Der Bildhauer C. Herrmann der Firma Ullrich in Gmünd konnte dieses Denkmal, dessen Höhe 3,70 Meter beträgt und das etwa 15.000 kg wiegt, aus Granit hauen ¹¹⁰).

All diese Ehren- und Mahnmäler sind zu bleibenden Stätten brauchwürdiger Handlungen geworden. An bestimmten Terminen, oft von rein familiärer Bedeutung, wie an allgemeinen Erinnerungstagen, werden von den Lagerinsassen Lichter um die Denkmäler aufgestellt und entzündet. Immer wieder liegen frische Blumengebinde um die Steine. Die Abb. 7 vermag dies zu veranschaulichen. Kleine Kerzenreste, viele Blumen und Tannenzweige liegen auf dem Sockel.

Die Pflege von Trauerstätten ist kein neuer Zug im Brauchtum der Volksdeutschen. Schon die Ansiedler waren in einer ähnlichen Lage. Fern, in der zurückgelassenen Heimat an Rhein, Main und Mosel waren die Gräber der Eltern, Geschwister und Freunde geblieben. In den neuen Gemeinden begrub man die Toten, die in den Jahren der Auswanderung und Ansiedlung nicht wenige waren. Mit den Gräbern der lieben toten Anverwandten wurde das fremde Land zur Heimat. Die Verehrung der Toten, verbunden mit einem Gedenken an die Leistungen der Ahnen, die die Landnehmer waren, finden wir in ununterbrochener Folge sowohl im Banat und in der Batschka wie auch im übrigen Ungarn unter den Volksdeutschen bis zur Gegenwart im Brauchtum fest verankert ¹¹¹).

Heute findet man solche Toten- und Erinnerungsgedenkstätten der Heimatvertriebenen nicht nur in Linz und Österreich, sondern gleicherweise auch in Deutschland, überall dort, wo Volksdeutsche siedeln oder in Lagern leben ¹¹²).

Die Auflösung der Wohnlager in Linz und Umgebung ließ die Steine funktionslos werden. Doch sollen sie alle gemeinsam in der neu zu errichtenden Kirche in Haid ihre Aufstellung zur bleibenden Erinnerung erhalten.

Dem ausgeprägten Sinn für Toten- und Ahnenverehrung steht die karitative Betreuung der Alten, Kranken und Schwachen innerhalb der neuen Lebensgemeinschaft gegenüber. Deshalb kommt es im Rahmen der schon oftmals zitierten Heimatvereine und Brauchtumsverbände zu ständigen Betreuungen von Kindern und Ehrungen der *Alten*. Diese finden im Rahmen von Heimatabenden und geselligen Vereinigungen zu bestimmten, schon traditionellen Terminen statt. Kinderjauseen und Bescherungen werden zum Fest der ersten heiligen Kommunion, der hl. Firmung und Konfirmation, am Tag von St. Nikolaus und zu Weihnachten veranstaltet.

Die Ehrung der Alten fällt auch in die Weihnachtszeit. *Muttertagsfeiern* wuchsen mit ihrem besinnlichen Programm zu besonderen Feierstunden heran. Die Jugend im Lager Haid kann hier schon auf eine reiche Tätigkeit zurückblicken. Alljährlich gestalten sie die Feier durch Gesangs-, Chor- und Orchesterdarbietungen, bringen Volkstanz-einlagen und oftmals auch Theaterstücke zur Aufführung.

Die Mütter der Lager der Stadt Linz und Umgebung fanden sich beispielsweise 1950 im Ursulinensaal ein. Ein Mädchenchor und der Kindergarten gestalteten die Muttertagsfeiern im Lager 65. In Steyr erhielt die Feierstunde durch die Mitwirkung des Mundartdichters Karl Bacher eine besondere Note, in Kremsmünster kam es 1950 zur Ehrung der

¹¹⁰) F. Chaloupek, Bürgermeister von Gmünd.

¹¹¹) „Wir Donauschwaben“ wie 23, S. 315 f.

A. Müller-Guttenbrunn, Deutsche Kulturbilder (wie Anm. 22), S. 111.

R. Hartmann, Deutsche Volkskunde in Ungarn. Deutsch-ungarische Heimatblätter, 1. Jg., 1929, Seite 227.

¹¹²) z. B. Ehrenmal in Neustadt an der Weinstraße, errichtet 1957.

Vgl. Gedenkstätten und Gedenkkreuze. (Jahrb. f. Volkskunde der Heimatvertriebenen, Band I, Salzburg 1955, Seite 258 f.)

acht ältesten Mütter des Lagers, die sich durch den Besuch des Priors von Kremsmünster besonders geehrt fühlten ¹¹³⁾.

Allgemein läßt sich sagen, daß es zum Programm aller Landsmannschaften gehört, Jahr für Jahr eine Muttertagsfeier zu veranstalten. Geradezu Brauch wurde es, daß allen Müttern, die die Karpatendeutsche Landsmannschaft einlädt, von der Jugend ein Blumenstrauß übergeben wird. Im Rahmen der Feier ist alljährlich eine Jause für alle Mütter vorgesehen. Die kinderreichste wird dann durch Geschenke und Sachzuwendungen besonders geehrt. Deshalb sammelt die Landsmannschaft Jahr für Jahr bei ihren Landsleuten für die ärmsten Mütter in ihren Reihen, und ist in der Lage, ansehnliche Pakete an sie zu verteilen ¹¹⁴⁾.

Die Landsmannschaft der Böhmerwäldler konnte beispielsweise im Jahre 1955 vierzig Mütter zu einer Fahrt ins Salzkammergut einladen. Dort wurde ihnen eine Bewirtung gereicht, die Kosten der Veranstaltung konnten aus dem Reinertragnis des Böhmerwaldballes gedeckt werden ¹¹⁵⁾.

Zu einer Ehrung der A l t e n kam es beispielsweise im Jahre 1954 im Lager Haid. Pfarrer Wagner, der nimmermüde Landsmann und Lagerseelsorger, konnte es ermöglichen, daß 92 Leute, die über 70 Jahre alt sind, im Rahmen einer würdigen Feierstunde geehrt und beschenkt wurden (Abb. 8) ¹¹⁶⁾.

Neues D o n a u b r a u c h t u m konnte sich überall dort entwickeln, wo Volksdeutsche aus den Donauländern siedelten. Wie ein treuer Gefährte begleitet die Donau die deutschen Siedler des Südostens seit eh und je, und viele der aus ihren alten Wohngebieten Vertriebenen fanden im nördlichen Donaauraum nun wieder eine neue Heimstätte. In der Geschichte der Donauschwaben und der Bessarabiendeutschen spielt die Donau eine große Rolle. Das königliche Brautschiff mit der ersten ungarischen Königin Gisela, der Schwester des deutschen Kaisers Heinrich II. wurde die Donau stromabwärts geführt, gleichsam symbolisch für die Vereinigung deutschen und ungarischen Schicksals für Jahrhunderte ¹¹⁷⁾. Im Donautal tobte einst jenes heiße gemeinsame Ringen gegen die Türken. Auf der Donau kamen deutsche Bauern in „Ulmer Schachteln“ von Ulm und Regensburg zur Neubesiedlung ins Land, das gar arg verheert war ¹¹⁸⁾. Die Donau bildete bei der Entfaltung von Handel und Wirtschaft einen nicht übersehbaren Faktor, und in der Sorge um Gedeihen und Fruchtbarkeit des Bauernlandes war sie stes geachtet und gefürchtet. Deshalb hüteten Dämme die rundum liegenden Felder und Wiesen vor Überschwemmungen, vor denen sie in keinem Frühjahr sicher waren. In Gemeinschaftsarbeit und -leistung wurden die Dämme erbaut, gepflegt und verteidigt. Die Donau sorgte aber auch unmittelbar für Nahrung; denn Donaufische gehörten bei Arm und Reich zur fast täglichen Speise. In den Donaumühlen wurde das Brotgetreide gemahlen. In den fruchtbaren Ebenen des Südostens bereits zum mächtigen Strom geworden, verbindet der Donaustrom Deutschland mit all den Ländern bis zum Schwarzen Meer und mit Menschen vieler Nationalitäten, zu deren Schicksalsstrom sie wurde.

Einmal im Jahr erstrahlte die Donau einst in hellem Lichterglanz. Am 15. Mai, am Festtag des hl. Johannes von Nepomuk, feierten die Schiffer und Müller das Fest ihres heiligen Patrons. Es wurden kleine Lichter, auf Holzuntersätzen stehend, in den Strom gesetzt, die flußabwärts schwammen. Feierliche Lieder ertönten an den Ufern weit übers

113) „Die Brücke“ wie 13, Folge 21, 27. Mai 1950 und 6. Mai 1950.

114) Mitteilungsblatt der Karpatendeutschen Landsmannschaft in Oberösterreich, April 1951, April 1954, Mai 1955.

115) „Die Brücke“ Folge 21, 28. Mai 1955.

116) Lager Haid, 1954.

117) H. R e z, Bibliographie zur Volkskunde der Donauschwaben, München 1935, S. S ff.

118) A. M ü l l e r - G u t t e n b r u n n, Der große Schwabenzug.

dunkle Land hin. Der Brauch ist mit dem Verschwinden der vielen Donaumühlen auch abgekommen. 1939 hat ihn die Jugend im Donauschwäbischen Kulturbund neu belebt ¹¹⁹⁾.

Getragene Weisen erklingen an Feiertagen und bei Wallfahrten am Strom. Marienfeiertage sahen eine große Zahl von Pilgern und Wallfahrern die Donau ab- und aufwärts zu kirchlichen Weihestätten schiffen.

Zweihundert Jahre nachdem die Vorväter ins Land gekommen waren, brachte der Ausgang des zweiten Weltkrieges die Vertreibung der deutschen Siedler und ihre erzwungene Rückkehr in ein fremd gewordenes Mutterland mit sich. Entlang der Donauufer bewegten sich lange Züge von Plachenwagen, dazwischen Lastautos mit Flüchtenden, die nur wenig Habseligkeiten mit sich nehmen konnten, stromaufwärts. Dies war im Herbst. Besonders wehmütig stimmte die Flüchtenden das Fest der Toten. Eine Bäuerin aus dem Banat berichtet: „Ab und zu schwammen Tannenreisig und Kränze donauabwärts, der Heimat zu. Sie sollten die lieben Toten daheim grüßen, deren Gräber heute zum erstenmal verlassen waren ¹²⁰⁾.“

Die Überlieferung von den Armen Seelen, die um diese Tage auf Erden weilen, war unter diesen Flüchtlingen noch überaus lebendig geblieben. Wir finden sie bei den Donauschwaben allgemein verbreitet und für ältere Zeiten belegt ¹²¹⁾. So heißt es im Banat, daß am Allerseelentag der liebe Gott die Seelen auf die Erde entläßt. Sie sitzen zwischen den Friedhofsbäumen und inmitten der Totenkränze und freuen sich, wenn sie nicht vergessen sind. Die aber, deren Gräber verunkrautet sind, sitzen da und weinen.

Verbundenheit mit der Donau äußerten auch die Absolventen der Werbaßer Lehrerbildungsanstalt, die sich am Tage eines Jubiläums im Jahre 1954 zu einem Heimattreffen in Eßlingen zusammenfanden. Im Gedenken an ihre Schule, an ihre toten Lehrer und Schulkameraden versenkten sie einen Blumenstrauß in die Donau ¹²²⁾. Viele ähnliche oder gleichwertige Äußerungen eines neuen Brauchtums um die Donau ließen sich hiezu finden. Von einem Bauern, der eine neue Heimat in Übersee suchte, erfahren wir, daß er in gleicher Weise seinen Abschied von Europa nahm. Er fuhr dazu an die Donau, kaufte einen schönen Blumenstrauß, den er von der Donaubrücke aus als „direkten Gruß an die Heimat“ in den Strom warf ¹²³⁾.

Einer alten Tradition entsprechend wird in Linz ¹²⁴⁾ zum Gedenken an die bei Belgrad anlässlich des Donauüberganges vom 7. bis 9. X. 1915 gefallenen Pioniere, ebenso wie im Gedenken an die gefallenen Pioniere des zweiten Weltkrieges, den Fluten der Donau ein Kranz übergeben. Dieser feierlichen Handlung geht ein Gottesdienst voraus. Auch das ist als ein direkter Gruß an die toten Kameraden zu werten ¹²⁵⁾.

Neben der historischen und lokalen Verbundenheit spielen wohl auch hier im Unterbewußtsein geistige Ströme mit, die uralte sind und dem fließenden Wasser anhaften. Tod und Seelenfahrt, wie das sich immerwährend Erneuernde, sozusagen das Wasser des Lebens, Zauber und Glaube, stehen damit in Verbindung. Nikolaus Lenau, der große Dichter der Landschaft, rät allen Kummerbeladenen in seinem gleichnamigen Gedicht, einen Blick in den Strom zu werfen, und vertieft damit eine uralte Empfindung.

¹¹⁹⁾ Apatin Batschka.

Vgl. wie 19. Hans Mayer, dzt. Schifferstadt, Deutschland.

¹²⁰⁾ Von einer Banater Bäuerin: Allerseelen, in „Neuland“, wie 57, 6. Jg., 1. November 1953.

¹²¹⁾ Karl Kraushaar, Sitten und Bräuche der Deutschen in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. Wien 1932. S. 71, 72.

¹²²⁾ „Neuland“, wie 57, 7. Jg., Nr. 28, Juni 1954.

¹²³⁾ F. Egger, Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde („Neuland“, wie 57, 6. Jg., Nr. 10, März 1953).

¹²⁴⁾ 1956 das erste Mal wieder nach 1945.

¹²⁵⁾ „Linzer Volksblatt“, Nr. 230, 3. X. 1956 und 8. X. 1956.

Jede Berührung mit der Donau, jeder Zusammenhang wird von den Heimatvertriebenen gesucht und als Vorzeichen gewertet. Nur so ist es verständlich, daß Hochzeitsgäste es als glückbringend ansehen, ihre Fahrt zur Kirche in einem „Donauland-Autobus“ zu unternehmen ¹²⁶⁾.

Eine liebgewordene Gewohnheit ist es, mit Hilfe der alten Einrichtung der Flaschenpost Grüße den Wellen des Donaströmes anzuvertrauen. Anlässlich des Tages der Donauschwaben in Wien haben Jugendliche aus Westdeutschland den Wunsch geäußert, die Donau sehen zu wollen, und übergaben, durch den Anblick des Stromes überwältigt (wohl durch die Erzählungen der Eltern beeinflusst), spontan allgemein abgefaßte Grüße an die Heimat, schnell auf ein Blatt Papier geschrieben, in eine Flasche, die sie weit hinaus in die Donau warfen ¹²⁷⁾.

Die Wirksamkeit der alten Gemeinschaft löste immer wieder neue brauchtümliche Handlungen aus, die besonders in den ersten Jahren nach dem Verlassen der Heimat gepflegt wurden. Dazu gehören alle Bräuche, die mit Heimateerde, geweihtem Wasser aus der heimatlichen Kirche u. a. zusammenfallen. Der Wunsch nach Heimateerde ist bei alten Leuten zu verstehen. Vielfach stehen die Grenzen nun offen, und immer wieder kann man in Erfahrung bringen, daß Volksdeutsche geweihte Erde aus der alten Heimat mitbrachten ¹²⁸⁾. Sie wird beim Beginn neuer Gemeinschaftsbauten versenkt, in Ehren- und Totengedenkstätten eingebaut oder zu deren Füßen vergraben. Diese Erscheinungen finden sich über alle Gebiete, in denen Heimatlose Aufnahme gefunden haben, verstreut vor. Bei Gruppen von Volksdeutschen aus dem Sudetenraum ließ sich dieser Zug besonders oft feststellen. Auch in Linz bereiten Mitglieder der Jugendbewegung mit Heimateerde gefüllte Säckchen für die Landsleute vor, die hier sterben, und legen sie ihnen als Ruhekissen unter ihren Kopf in den Sarg ¹²⁹⁾. 1967 konnte ich erleben, wie eine aus Siebenbürgen gekommene Mutter geweihte Erde vom Friedhof der Heimat ihrem hier verstorbenen Sohn auf den Sarg streute ¹³⁰⁾.

Von ebenso großer Bedeutung im Volksglauben ist das geweihte Wasser. Von der Taufe an begleitet das Weihwasser das Leben des Dorfkinde. Kommunion, Firmung, Trauung und Begräbnis scheinen ohne Segen mit geweihtem Wasser undenkbar. In der Sorge, ob in der ungewissen Zukunft Weihwasser zu finden sein wird, sowie aus dem Gefühl, etwas Heiliges, Heimatliches als Schutz bei sich zu haben, nahmen Frauen Weihwasser auf die Flucht mit. Von einer Mutter wissen wir, daß zwei ihrer Söhne gefallen sind, der dritte kehrte heim. An seinem Hochzeitstag konnte sie ihm mit Weihwasser aus der Heimatkirche den Segen erteilen ¹³¹⁾.

In Kreisen von Volksdeutschen ist es fest verankert, bei bestimmten Zusammenkünften Heimatelieder abzusingen. So ist es bei einer Jugendgruppe Selbstverständlichkeit geworden, daß sie zu Beginn einer Faschingsunterhaltung ein Heimatlied in ehrendem Gedenken an die verlorene Scholle und das Treubekenntnis zur Heimat stehend singen ¹³²⁾.

Geburts- und Namenstagswünsche werden durch den Vortrag von Heimatliedern wirkungsvoll zum Ausdruck gebracht. An den offenen Gräbern wird den dahingeschiedenen Volksdeutschen ein Lied der Heimat gesungen, oder ein Bläserchor spielt die Melodie ¹³³⁾.

¹²⁶⁾ H. Gr ü n n, wie 63, Abbildung S. 442.

¹²⁷⁾ Tag der Donauschwaben in Wien, Pfingsten 1957.

¹²⁸⁾ Einen Sack Erde brachten Obmann Hager und Prokurist Fröhlich aus ihrer Heimat nach Linz mit.

¹²⁹⁾ H. C o m m e n d a wie 7).

¹³⁰⁾ Gerold K n a l l aus Mediasch, verstorben in Wien 1967.

¹³¹⁾ „Neuland“ wie 57, 6. Jg., Nr. 9, 28. II. 1953.

¹³²⁾ „Die Brücke“ wie 13, Folge 7, 18. Februar 1950.

¹³³⁾ Dieselben Erscheinungen in allen Gebieten, in denen ehem. Flüchtlinge siedeln. Vgl. A. K a r a s e k wie 58, S. 22.

Vgl. H. H a g e r, Obmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Linz-St. Martin, 1962.

Mit dem Brauch der Hausweihen, die in den Siedlungen der Volksdeutschen eine bestimmte Form angenommen haben, wird die neue Gemeinschaft wirksam. Die Siedlungen haben dort, wo sie durch Nachbarschaftshilfe entstanden sind, mit der alten Dorfgemeinschaft in den meisten Fällen nichts mehr zu tun. Es siedeln heute Heimatvertriebene aus Polen neben solchen aus Ungarn, Jugoslawien oder Rumänien dicht nebeneinander. Ihnen allen war der Wunsch nach einem Eigenheim, das eiserne Sparen und die enorme Arbeitsleistung bis zur Erstellung dieses Heimes gemeinsam. Da die neuen Siedlungen, wie bereits erwähnt, nun in den meisten Fällen durch konfessionell bestimmte Wohn- und Siedlungsgesellschaften erbaut werden, ist nach Fertigstellung der festliche Akt in dieser Richtung gelenkt. Die Werrenfriedsiedlung, die unter dem Schutz der „Caritas“ errichtet wurde, erhielt ihre feierliche Einweihung durch Bischof Dr. Zauner. Es wurden die Häuser geweiht und die Hauskreuze, die hernach in jedem Haus in einem „Herrgottswinkel“ zu finden sind, wie die in den Gärten gezogenen ersten Früchte gesegnet¹³⁴⁾ (Abb. 9).

Hausweihen wurden schon immer durchgeführt, wenn ein Lagerinsasse sich ein eigenes Haus erbaute. Viele ersuchten dann den Lagerpfarrer, sein neues Heim zu segnen. Dieser setzt einen Zeitpunkt fest und kommt mit einem Ministranten ins Haus. Sie gehen durch alle Räume, auch durch die Wirtschaftsräume, und beten einen Haussegnen. Mit Weihwasser- und Weihrauchspende, wie mit gemeinsamem Gebet, das Geistlicher, Ministrant und die versammelte Familie sprechen, wird die religiöse Handlung beschlossen. Schließlich bittet man den Geistlichen um die Ehre, im neuen Haus einen Imbiß einzunehmen, und reicht dazu einen bescheidenen Trunk¹³⁵⁾. In Siedlungen, die aus eigener Kraft erbaut wurden, wie etwa die in Neu-Ruma, die überdies weit entfernt von einem Wohnlager errichtet wurde, nimmt die Hausweihen der Pfarrer der neuen, nun zuständigen Kirchengemeinden vor¹³⁶⁾ (Abb. 10).

Die neuerbauten Häuser der Schmiedshauer und Deutsch-Probener Siedler in Linz wurden durch einen Heimatpriester geweiht. Pfarrer Bauer, der zu Besuch aus München hier weilte, und früher Pfarrer in Schmiedhau (Slowakei) war, weihte die Häuser am 9. X. 1960¹³⁷⁾.

Diesen katholischen Bräuchen stehen Sitten der evangelischen Siedler gegenüber. Wohl gibt es bei ihnen keine feste Segens- und Gebetsformel für Hausweihen. Doch kommt auch in diese Häuser der Pfarrer, oftmals der aus der alten Heimat, um der Familie Glück, Segen und Erfolg im neuen Haus zu wünschen. Im Rahmen dieses ersten Besuchs findet auch eine Bewirtung statt¹³⁸⁾.

Sowohl der kultischen Feier der Hausweihe wie im Festmahl liegen alte Traditionen zugrunde¹³⁹⁾.

¹³⁴⁾ wie 94.

Auch die Rugier-Siedlung, die 12 Einzelhäuser umfaßt, wurde am 22. August 1954 in ähnlicher Weise geweiht. Bei der Feier wurden 12 Hauskreuze und 12 Fruchtkörbe gesegnet. Vgl. „Neuland“ wie 57, 7. Jg., Folge 35, 28. August 1954.

¹³⁵⁾ Pfarrer Wagner, Lager Haid.

¹³⁶⁾ wie 63, S. 113.

¹³⁷⁾ Mitteilungen der Karpatendeutschen Landsmannschaft, November 1960.

¹³⁸⁾ M. Waretzi, Traun, Siebenbürgerstraße.

¹³⁹⁾ Vgl. K. Spieß: Das arische Fest, Wien 1933; P. Geiger, Deutsches Volkstum in Sitte und Brauch, Berlin 1936, S. 189; R. Wolfram, Heim und Hausbau im Volksbrauch (Sonderdruck, Ztschr. „Das Wüstenroter Eigenheim“, S. 11).

VII

Die Volksfrömmigkeit

Notzeiten haben das Lebendigerwerden des Glaubens im Gefolge. Bei einer starken Volksfrömmigkeit, die vielen volksdeutschen Gebieten eigen war, ist der Zug zum Religiösen stärker geworden. Nach einer sozialpsychologischen Untersuchung, bei der 1500 katholische Vertriebene im Bundesgebiet Deutschland befragt wurden, ob sie glauben, daß Gott sie mit der Vertreibung aus ihrer Heimat prüfen wollte, antworteten 44% der Befragten mit ja, 29% mit nein und 33% konnten die Frage nicht entscheiden. Unter den Ja-Stimmen finden sich 48% Schlesier, 42% Sudetendeutsche und 40% Südostdeutsche¹⁴⁰⁾. Aus dieser Statistik läßt sich erkennen, daß viele Christen ihr Unglück als Prüfung und Strafe Gottes auffaßten, und dies führte zu einer intensiveren Religiosität.

Verschiedene Formen religiösen Brauchtums, zumal es sich um Erscheinungen handelt, die öffentlich sichtbar wurden, da sie nicht ausschließlich in der Familie verankert sind, wie etwa das Wallfahrtsbrauchtum, Beteiligung an Prozessionen und religiösen Feiern, wurden dem Beobachter schon in den ersten Jahren der Zuwanderung bekannt. Zu deutlich erkennbaren religiösen Bräuchen kommt es dort, wo Menschen gleicher Abstammung beieinander wohnen, und dort, wo eine Organisation oder die Kirche selbst früh dieser Frömmigkeit Bahnen weist.

Es ist daher kein Zufall, daß das religiöse Brauchtum der Sudetendeutschen in Wien früher und häufiger in Erscheinung trat und bestimmte Formen annahm, als in anderen Gebieten, daß das donauschwäbische religiöse Brauchtum in Linz und Oberösterreich spürbarer wurde, während traditionelle Feiern und Feste der Siebenbürger Sachsen eher im Salzkammergut zu finden sind.

Die Wallfahrten

In erster Zeit lenkten die Wallfahrten der Heimatlosen die Aufmerksamkeit auf sich. Die Zeitumstände gaben die Erscheinungsform an. Solange die Reisemöglichkeiten noch beschränkt waren, wurden viele gemeinsame Wallfahrten zu den nächsten Gnadenstätten unternommen. Auf diese Weise erfuhren Heiligtümer, die nahezu in Vergessenheit geraten waren, neue Impulse.

Andererseits suchten die Volksdeutschen die für Linz so bedeutsame Wallfahrtskirche am Pöstlingberg während der russischen Besatzungszeit so gut wie gar nicht auf. Dabei war gerade sie seit alter Zeit ein Begriff für alle Wallfahrer aus Böhmen und Mähren. Erst mit dem Abzug der Besatzung erfolgte wieder ein stärkerer Wallfahrtsstrom nach Maria Pöstlingberg. So kam es am 19. Oktober 1958, am Rosenkranzsonntag, zu einer Wallfahrt von Kroaten und Slowaken. Es beteiligten sich rund 400 Personen an der Prozession. Nun aber wallfahren am 13. jedes Monats (Fatima), z. B. Männer und Frauen aus dem Lager 55, die aus der Bukowina stammen, auf den Pöstlingberg. Ehe sie wegfahren, halten sie eine kleine Andacht in ihrer Lagerkapelle, beten einen Rosenkranz und treten um 17 Uhr ihre Fahrt an¹⁴¹⁾.

Mit der Bewegungsfreiheit der Volksdeutschen verliert sich der Zuspruch zu kleinen, örtlichen Wallfahrten wieder. Dafür gewinnen die organisierten Großfahrten, d. h. Fern-

¹⁴⁰⁾ „Die Brücke“ wie 13, Folge 37, 15. Sept. 1956.

¹⁴¹⁾ M. J a b k o v s k y, Linz, Lager 55.

wallfahrten immer mehr an Bedeutung. Nun sucht man die Gnadenorte Maria Zell, Maria Taferl ¹⁴²⁾, Sonntagsberg, Maria Plain und Alt-Ötting auf.

Schon 1945/46 wurden eine Reihe sudetendeutscher, frommer Überlieferungen in Österreich heimisch: Ja, es kam zu neuen Traditionsstätten. So wurde in Hietzing (Gemeindebezirk von Wien) das alte Standbild der schwarzen Schweden-Muttergottes, die 1645 Brünn vor schwerer Kriegsnot gerettet haben soll, in stiller Prozession zur Pfarrkirche getragen. Auch das vierhundert Jahre alte Brüxer „Maria Schnee-Fest“, das an die wunderbare Errettung der Stadt vor dem Hussitensturm erinnert, fand in Österreich eine neue Verehrungsstätte und mancherlei Ausweitung. Die Brüxer aller östlichen Bundesländer feierten das Fest in Wien. Auch andere Landsleute, aus Komotau, Dux, Teplitz u. a. m. schlossen sich diesem ursprünglich örtlich begrenzten Fest an und formten es nun zum Brauch einer ganzen Landschaft.

Ähnliche Ausweitung erfuhr auch das „Wachstockfest“ der Mährisch-Neustädter, das auf das Gelöbnis einer Bürgersfrau anlässlich der Stadtbelagerung durch den Ungarnkönig Mathias Corvinus zurückgeht.

Im 17. Gemeindebezirk von Wien, in der St. Anna-Kapelle, wurde am 4. Oktober 1953 die Weihe einer Nachbildung des Gnadenbildes von Maria Brünnl bei Grazen durchgeführt.

Viel später, erst am 1. Juni 1958, kam es zu einer ähnlichen Gründung in Linz. In der Kirche der Siedlung Neue Heimat wurde eine Kopie des Brünner Gnadenbildes geweiht und zur Verehrung aufgestellt. Es befindet sich an der Mauer links vom Hochaltar. Mit diesem von einem Landsmann laienhaft ausgeführten Ölbild schuf die Gruppe der Böhmerwälder eine neue Gnadenstätte alter Tradition. Hierher soll nun alljährlich eine Wallfahrt der Böhmerwälder unternommen werden. So fand z. B. am 4. Oktober 1962 um 11 Uhr ein Festgottesdienst, zugleich Wallfahrtsmesse, in der Kirche Neue Heimat, Wallfahrt zu dem Gnadenbild der Muttergottes von Maria Trost-Brünnl statt.

Das Wiener Abbild des alten Gnadenbildes wurde am 30. September 1956 von einer großen Böhmerwald-Wallfahrt aufgesucht. Um 15.30 Uhr war gemeinsames Rosenkranz-Gebet, um 16 Uhr hl. Messe und Predigt und anschließend fand eine feierliche Prozession statt. Nach der kirchlichen Feier vergnügte man sich auf volkstümliche Weise in den Gasthäusern ¹⁴³⁾.

Außerdem wurde eine Filiale der seinerzeitigen Gnadenstätte auch in Westdeutschland geschaffen, um den Gläubigen auch dort, in der neuen Umgebung, die Gnadenzuwendung aus der alten Heimat zukommen zu lassen. So wurde anlässlich des 250jährigen Jubiläums der Brünner Wallfahrtskirche in Sinheim, Baden, eine Nachbildung des Gnadenbildes geweiht. ¹⁴⁴⁾

Das älteste Brünner Gnadenbild war eine Kopie der „Budweiser Madonna“ von 1701. Das zweite war eine Kopie des Gnadenbildes von Maria Trost bei Graz. Nach diesem erhielt die Kirche die Bezeichnung Maria Trost. Das dritte Gnadenbild ist wieder eine Kopie des ersten. Die Wallfahrt zählte einst zu den vielbesuchtesten Wallfahrtsorten. Bis 1918 kamen aus mehr als 250 Orten alljährlich mehr als 30.000 Fremde, viele davon aus dem angrenzenden Nieder- und Oberösterreich. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte die Wallfahrt mit jährlich 40 - 60.000 Kommunikanten ihre höchste Blüte. Mit der Grenzsperrung nach dem ersten Weltkrieg nahm sie an Bedeutung ab. ¹⁴⁵⁾

¹⁴²⁾ Wallfahrt nach Maria-Taferl am 10./11. September 1955.

¹⁴³⁾ „Die Brücke“ wie 13), Folge 38, Sept. 1956.

¹⁴⁴⁾ A. E. K a r g e r, Bereicherungen unseres Volksgutes („Berichte und Informationen“ 284/51).

¹⁴⁵⁾ F. H u e m e r - K r e i n e r: Gedenkblatt zur feierlichen Einweihung des Brünner Gnadenbildes Maria-Trost, Linz, Neue Heimat, 1. Juni 1958.

Gnadenstätten, deren Verehrung nahezu erloschen schien, erfuhren neuen Auftrieb. So kam es in Linz im Alten Dom zu einem Wiederaufleben der einstigen Wallfahrt.¹⁴⁶⁾ Die schlichte Gnadenkapelle im Seitentrakt mit der beleuchtet stehenden Muttergottes, mitten im fremden Getriebe der Großstadt, wurde zu „Mariae Heimsuchung“ im Juli 1948 das Ziel einer großen Heimatlosenwallfahrt.¹⁴⁷⁾ Von einzelnen, frommen Pilgern wird das Gnadenbild „Maria Hilf“ des alten Domes heute noch verehrt.

Zum gleichen Termin, d. h. zu Mariae Heimsuchung wurde auch eine Heimatlosenwallfahrt in die Marienkirche nach Steyr¹⁴⁸⁾ unternommen, an der schätzungsweise tausend Volks- und Sudetendeutsche teilnahmen.

Karpatendeutsche und Slowaken suchen die Gnadenstätte von St. Margarethen in Linz auf.¹⁴⁹⁾ An der 1949 veranstalteten Wallfahrt nahmen etwa 400 Personen teil. Eine ebenso starke Wallfahrt fand im Jahr darauf statt.¹⁵⁰⁾ An Marienfeiertagen im Herbst werden kleinere Pilgerzüge zur Kapelle am Berg unternommen. Besonders gefeiert werden die Festtage Maria Geburt und das Kirchweihfest von Maria-Tal bei Preßburg, an dem sich die Bevölkerung mit zahlreichen Prozessionen beteiligte. Die Wallfahrer kommen aus Einzelsiedlungen, früher aus den verschiedensten Lagern von Linz. Vielfach kommen sie mit ihrem Lagerpfarrer, oder einem Priester aus der Heimat und einem Kreuzträger an der Spitze ihres Zuges. In der kleinen Marienkapelle wird die erste Andacht gehalten. Sodann begibt sich der feierliche Zug in die Kirche. Hier wird eine Segenmesse mit einer Ansprache in Deutsch und Slowakisch gehalten, die Wallfahrer singen auch in beiden Sprachen alte Wallfahrts- und Marienlieder.¹⁵¹⁾

Besondere Bedeutung erhielt die Wallfahrt Maria Puchheim bei Attnang.¹⁵²⁾ In Puchheim wird seit 1869 ein Gnadenbild „Unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe“ verehrt. Das in Kreta beheimatete Gnadenbild ist eine Nachbildung des Gnadenbildes in Rom. Zu diesem Gnadenbild, „Maria von der immerwährenden Hilfe“ kommen die Hilfe- und Schutzsuchenden aus allen Lagern. Hier finden sich Donauschwaben, Kroaten und Slowaken, Rumänen und Ungarn. 1948 wurde eine große Heimatlosenwallfahrt unter dem Schutze Fürstbischof Dr. Rohrachers in Salzburg, veranstaltet. Der Bischof zelebrierte die Messe. Die Höhepunkte dieser Fahrt bildeten eine Marienandacht und daran anschließend eine Kundgebung im Freien.¹⁵³⁾

Auch 1949 kam es zu einer großen Bittwallfahrt nach Maria Puchheim. Volksdeutsche aus Kremsmünster, Wels und Linz zogen in einem festlichen Zug vom Bahnhof Attnang bis zur Gnadenkirche. Dort wurde ein Pontifikalamt gefeiert und nachmittag hielt man eine Prozession ab.¹⁵⁴⁾ 1948 kam eine andere Wallfahrergruppe zu Fuß vom Lager Lenzing in die Gnadenkirche. Sie trugen auf ihrem Rücken ein etwa 2 m hohes, roh gefügtes Holzkreuz und stellten es außerhalb der Gnadenkirche auf. Die kleine Inschrifttafel ist in cyrillischer Schrift abgefaßt. Viele dieser Leute wanderten später nach Amerika aus, wie der Pförtner des Klosters der Redemptoristen auszusagen mußte.¹⁵⁵⁾ 1953 wall-

146) G. G u g i t z, Die Wallfahrten Oberösterreichs, Linz 1954, S. 11.

147) „Die Brücke“ wie 13, Folge 4, 3. Juli 1948.

148) Steyr wird zum Brennpunkt sudetendeutscher Leistung und Kulturaussagen durch die Zusammenziehung der Gablonzer Industrie im Raume Enns - Steyr. Vgl. „Die Brücke“, Folge 5, 1948.

149) 1665 unter klösterlichem Einfluß erbaute Wallfahrtskapelle, nahezu erloschene Wallfahrt, Kultfigur: Stehende Muttergottes mit Kind auf dem Arm. Vgl. G. G u g i t z wie 146), S. 10.

150) „Die Brücke“ wie 13, Folge 39, Okt. 1949.

151) Auskunft Pfarrhof St. Margarethen.

152) Vgl. G. G u g i t z wie 146), S. 16.

153) „Die Brücke“ wie 13, Folge 17, 30. April 1949.

154) wie 153.

155) Mündliche Auskunft im Kloster, 1957.

fahrten die Böhmerwäldler von Linz nach Maria Puchheim.¹⁵⁶⁾ Auch heute noch finden sich im Herbst heimatlose Wallfahrer bei diesem großen Heiligtum ein. (1955)

Für die alten und kranken Flüchtlinge des Lagers und Altersheimes Neukirchen bei Lambach konnte eine neue Marienstatue, eine „Mutter der Heimatlosen“ geschaffen werden. Am Tag Mariae Heimsuchung, dem altbekannten Wallfahrtstermin, wurde sie der Lagerkapelle feierlich übergeben. Bischof Dr. Zauner nahm die Weihe vor und richtete eine herzliche Ansprache an die Alten, von denen viele, auf Tragbahnen gebettet, an der Feier als Ersatz für eine Wallfahrt teilnehmen konnten. Die Holzplastik zeigt eine Schutzmantelmuttergottes, unter deren Mantel ein Flüchtlingspaar Schutz sucht.

Wegkreuze und Bauernkapellen werden von den Lagern aus unkontrolliert, als „Nahwallfahrten“ aufgesucht.¹⁵⁷⁾ Zu Großfahrten meldet man sich wie die übrigen Gläubigen. So nahmen z. B. die Lagerbewohner aus Schardenberg im Innviertel¹⁵⁸⁾ an einer Wallfahrt nach Alt-Otting teil. Die Arbeiter und Angestellten des Wohnlagers Haid machten eine Wallfahrt nach Mariazell. Dort ließen sie vier Kerzen weihen, die zum Kirchweihfest die Lagerkirche schmückten.

In den letzten Jahren setzte sich immer mehr die Einrichtung einer G r o ß w a l l f a h r t aller Heimatvertriebenen aus Österreich durch. 1954 ging die Wallfahrt unter der Führung von Bischof-Koadjutor Dr. Franz Zauner nach Mariazell. Sie vereinte Tausende katholische Heimatvertriebene aus allen Bundesländern. Sonderzüge und -autobusse kamen unter der Führung der Flüchtlingsseelsorger aus mehreren Landeshauptstädten zum Heiligtum.¹⁵⁹⁾ Im Jahre 1955 unternahmen die Heimatvertriebenen Nieder- und Oberösterreichs eine große Wallfahrt. Sie bewegte sich für die aus Oberösterreich kommenden Pilger vom Linzer Donauhafen donauabwärts nach Maria Taferl. Die Wallfahrt dauerte zwei Tage, am 10. und 11. September. Höhepunkte waren die Andacht in der Gnadenstätte und die daran anschließende Lichterprozession, sowie der anderntags abgehaltene Festgottesdienst. Man zählte etwa 2000 Teilnehmer.¹⁶⁰⁾ Auch 1957 fand eine Großwallfahrt vom 30. und 31. August unter der Führung von Erzbischof Dr. Dr. König statt, die im Jubiläumsjahr von Mariazell, die Volksdeutschen aus Österreich dahin führte. Für das Jahr 1962 war eine Romwallfahrt der Heimatvertriebenen für den 2. bis 9. August geplant. Diese führte die „Caritas“ Linz aus Anlaß der Zehnjahreswende seit dem päpstlichen Rundschreiben „Exsul Familiae“ nach Rom. In Rom waren vorgesehen: Sonderempfang beim Heiligen Vater, Kundgebung verschiedener Emigrantengruppen sowie Sondersitzungen der einzelnen Nationen.¹⁶¹⁾

Nicht alle Pilgerfahrten, die im Laufe der Jahre unternommen wurden, können in diesem Rahmen angegeben werden. Viele sind nie bekannt geworden. Seit der Ablegung der alten Heimattracht sind die Pilger nicht mehr so leicht als Volksdeutsche erkennbar. Was aber war und ist es, das diese Menschen immer wieder zu dieser Form der Wallfahrt zieht und was ergreift sie so sehr?

Mit dem Verlust der Heimat, Kirchen und Gnadenstätten entstand eine geistige Leere und Schutzlosigkeit. Neue Gnadenorte wurden gesucht und in unserem Lande gefunden. Die gemeinsamen Pilgerfahrten ließen ein Stück alte Heimat wach werden. Folgen wir der Schilderung einer Filipovoer Wallfahrerin: „... Auf einmal war die Heimat da, mitten in der Fremde, wir zogen über den weiten Pilgerplatz in die Gnadenkapelle unter Gesang der alten Wallfahrts- und Marienlieder. Gerade diese machten uns

¹⁵⁶⁾ „Neuland“ wie 57, 6. Jg., Nr. 28, 11. Juli 1953.

¹⁵⁷⁾ Die Lagerinsassen von Kleinmünchen sind mit ihrem Pfarrer Z. B. 1952 nach der hl. Messe zur Kapelle „Maria vom guten Rath“ gemeinsam gewallfahrtet.

¹⁵⁸⁾ Anna B a u m a n n, Schardenberg und Lager 67, 1954.

¹⁵⁹⁾ „Die Brücke“, wie 13), Folge 17, 9. Juli 1949, „Neuland“ wie 57, Folge 33, 7. Jg., 14. Aug. 1954.

¹⁶⁰⁾ „Die Brücke“ wie 13, Folge 35, 3. Sept. 1955, Folge 38, 24. Sept. 1955.

¹⁶¹⁾ „Neuland“ wie 57, Folge 29, 21. Juli 1962.

die Wallfahrt zu einem Heimatelebnis. Am Abend zogen wir mit einer Lichterprozession um das Heiligtum. Am nächsten Morgen hörten wir die heilige Messe in der Kapelle, am Nachmittag mußten wir Abschied nehmen. Es war eine wirkliche Wallfahrt wie daheim, als wir nach Doroslo zogen, ja viel schöner, weil wir jetzt erst recht zu schätzen wissen, was wir verloren haben.“¹⁶²⁾

Aus den einzelnen, bekannt gewordenen Erscheinungen frommer Wallfahrten läßt sich eine Vorliebe der Volksdeutschen für Wallfahrten zu Marienkultstätten feststellen. Dabei ist es gleichgültig, ob es nun eine „Maria Hilf“, „Maria von der immerwährenden Hilfe“, „Maria mit Schutzmantel“ oder die große Mutter in Mariazell ist, die besucht und verehrt wird. Die Marienverehrung war bei allen Gruppen von Donauschwaben, Sudeten- und Karpatendeutschen groß. Es ist ein allgemeiner Zug neuerer Zeit, daß ältere Kultstätten und Heilige durch den Marienkult überschichtet und allmählich vergessen werden.

Nachdem der Besuch kleinerer Gnadenstätten in der Zeit nach Kriegsende anwuchs, folgte allmählich der Zug nach den großen, altbekannten Gnadenorten. Es wird dabei nicht nur dem religiösen Gefühl, sondern auch dem allgemeinen, menschlichen Wunsch nach Reiseerleben Rechnung getragen. Daneben bleiben viele kleine Bittgänge und Fahrten zu benachbarten Kultstätten ungenannt und unkontrolliert bestehen.

Aus den Wünschen, Gedanken und Bitten der Heimatlosen ist eine Formel geprägt worden mit einer Flugschrift „Heimatlose beten“, die die Klemensgemeinde als Gebetsunterlage 1954 herausgab¹⁶³⁾. In einem Wallfahrer-Gebet heißt es:

Vorbeter:

„Wir Heimatlose sind heute zu Deinem Bild gekommen, um auf unserer harten Wanderschaft durch die Länder Frieden und Schutz zu suchen.“

(Alle antworten im Chor auf diese Anrufe:)

Alle:

„Maria, breit Deinen Mantel aus!“

Vorbeter: „Wenn . . .

„ . . . Wenn wir keine Heimstatt finden . . . Wenn wir keine Arbeit finden . . . Über unsere gefährdete Jugend . . . Über unsere Witwen und Waisen . . . Über unsere Vermißten und Verschleppten . . . Über unsere Gefangenen . . . Über unsere heimatvertriebenen Priester . . . Über unsere Wohltäter in Land und Welt . . . Über unser ganzes heimgesuchtes Volk!“

Nun werden 10 Bitten vorgebetet, darauf antworten wieder alle im Chor:

Alle: „Maria, wir bitten Dich, hilf!“

Aus den Bitten beispielsweise:

„Daß uns allen die sozialen Rechte gewährt werden . . . Daß wir bald eine Heimat finden . . .“

Im Anschluß an den Gebetsvordruck ist eine Liedangabe ohne Melodie gedruckt. Diese Lieder sind z. B.: „Uns zum Himmel zu erheben“, „Vom Krieg und Not geschlagen, hilf uns das Elend tragen“ und „Glorwürdige Königin“.

Verglichen mit diesem ausgeprägten Wallfahrtsbrauchtum der Volksdeutschen finden sich kaum Spuren von *Votivgaben*. Nur aus weiteren Umkreisen sind Votive aus mitgebrachter Heimateerde, Hinterlegung von Listen verschleppter Personen an heiligen Orten und ähnliches mehr bekannt geworden. Das oben erwähnte Holzkreuz aus Maria Puchheim gleicht einem mittelalterlichen Büberkreuz. An einem Buchenstamm in Puchenau fand sich bei der dortigen „Maria-Hilf-Kirche“ eine Votivtafel mit der Inschrift: „Maria hilf uns Vertriebenen heim“, die aus den ersten Jahren der Ansiedlung

¹⁶²⁾ „Neuland“ wie 57, Folge 21, 7. Jg., 22. Mai 1954.

¹⁶³⁾ Die Klemensgemeinde ist die auf der Grundlage einer christlichen Weltanschauung aufgebaute Gemeinschaft aller Heimatvertriebenen aus ganz Böhmen, Mähren und Schlesien.

in Österreich stammt ¹⁶⁴). Wachspfer in Form von Kerzen sind allgemein üblich und fallen nicht weiter auf. Aus Modeln gegossene Wachsvotive waren in den Herkunftsländern bekannt und beliebt, sind aber dort wie hier nahezu völlig aus dem Gebrauch gekommen ¹⁶⁵).

Dagegen sind **Votivinschriften** in Bleistiftschrift an den Mauern der Heiligtümer häufig zu finden. Diese sind als Flüchtlingsbitten anzusprechen. Inhalt, Sinn und zuweilen auch der Name der frommen Bittsteller erlauben diese Zuordnung. Solche Wandinschriften befinden sich nahezu in allen Wallfahrts- und Gnadenorten, wie etwa in St. Margarethen, Maria Pöstlingberg und in der alten Wallfahrtskirche in Dörfel bei Vöcklabruck.

Wallfahrtsbrauch ist es heute wie ehemals, von den besuchten Gnadenstätten ein **Wallfahrtsandenken** nach Hause mitzubringen. Deshalb finden sich in den meisten Wohnungen von katholischen Volksdeutschen Abbildungen von Wallfahrtskirchen, größere und kleine Andachtsbilder, gerahmt und unter Glas, sowie andere geweihte Erinnerungsstücke, die in den Buden der Devotionalienhändler feilgeboten werden. Besonders geschätzt werden geweihte Kerzen von Wallfahrtsorten, die man Verwandten und Bekannten als kleine Aufmerksamkeit mitbringt.

Hausandachten

Zum festgefügt religiösen Brauchtum der Donauschwaben gehörten Hausandachten, die an bestimmten Tagen des Jahres verrichtet wurden. Dazu fanden sich mehrere Familien jeweils in einem anderen Haus ein. Auch die Andachten im Freien, das sogenannte „Bildbeten“, vereinigte oftmals Gläubige eines Wohnviertels zu Gebet und Gesang. Im „Josefsmonat“ März, im „Marienmonat“ Mai, „Herz-Jesu-Monat“ Juni, „Rosenkranzmonat“ Oktober und „Allerseelenmonat“ November versammelte man sich bei Wegkreuzen, Bildstöcken, Kapellen oder auch in den Wohnhäusern und betete ohne Geistlichen, mit einem Vorbeter die passenden Gebete, vor allem einen entsprechenden Rosenkranz wie in ältester Zeit ¹⁶⁶).

In den ersten Jahren der Umsiedlung schien es, als sollten diese kleinen Volksandachten in Vergessenheit geraten. Jedoch hörte man von ihrem Aufleben in den Lagern, wo mehrere Landsleute beieinander hausten. So wird von Bewohnern des Srem erzählt, daß sie sich rasch und überall wieder zu kleinen Betgemeinschaften formierten. Die Landsleute aus Bukin fanden einander im Lager Haid schon in früherer Zeit. Erst allmählich folgten auch andere Familien diesem Beispiel. Die Vorbereitungen für die kirchlichen Jahresfeste in der Kirche und im Lager boten den Anlaß zum Zusammenschluß.

Seit der Wende des 17. Jahrhunderts zum 18. Jahrhundert ist die Hausandacht zu Ehren des hl. **Josef** bekannt und weit verbreitet ¹⁶⁷). An neun aufeinanderfolgenden Abenden finden sich die Familien zusammen. Vorher bestimmt man die Familie, bei der die Andacht stattfinden sollte. In der betreffenden Wohnung wird der Tisch weiß gedeckt und in der Mitte die Statue des hl. Josef und drei Kerzen, die während der Andacht brennen, aufgestellt. Auch Blumenschmuck darf dabei nicht fehlen. Gebetet werden die „Josefs-Litanei“ und als Abschluß drei „Vater-Unser“. Einer der Anwesenden ist Vorbeter oder Vorbeterin und gibt die Reihenfolge der Gebete und den Einsatz der Lieder an ¹⁶⁸).

¹⁶⁴) „Die Brücke“ wie 13, Folge 13, 4. Sept. 1948.

¹⁶⁵) E. B o n o m i, Wachspfergaben und ihre Hersteller im Ofener Bergland (Deutsche Forschungen in Ungarn, VI. Jg., Budapest 1941, S. 352 - 362).

¹⁶⁶) L. V e i t u. L. L e n h a r t, Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock, Freiburg 1956, S. 143, S. 194.

¹⁶⁷) Wie 166, S. 141.

¹⁶⁸) Frau F r a n k, Neu-Ruma, Frau Kristmann, Lager 65.

Im Lager Haid halten fromme Familien auch am Allerheiligentag Gebetsstunden in den Stuben der Katholiken ab. Sie hüten so eine alte religiöse Tradition. Diese Hausandachten wurden wie alle Volksandachten, die außerhalb von Kirche und Priester gehalten werden, von Papst Benedikt XIV. anerkannt und in den Kreislauf des geistlichen Jahres aufgenommen¹⁶⁹⁾. Zu diesen Hausandachten finden sich Verwandte und Nachbarn in einer Lagerwohnung ein. Für jeden Verstorbenen der anwesenden Familien entzündeten die Versammelten eine Kerze. Für diesen Anlaß werden das ganze Jahr über geweihte Kerzen aufbewahrt. Gemeinsam wird der „Schmerzhaft Rosenkranz“ gebetet.

Vor Ostern und vor Weihnachten, den großen kirchlichen Hochfesten, findet man sich abermals zu Hausandachten zusammen. In den ersten Jahren suchten die Lagerbewohner dazu die Kirchen auf, weil der Platz sehr beschränkt war. Nun aber findet man sich in Lagern, wie in den neuen Siedlungen wieder zu Hausbetstunden ein. Diese Gebete und Lieder der Fastenzeit stehen oft unter einem besonderen Leitgedanken, wie etwa den der „Bekehrung der Welt“ oder der „Gebete für den unterdrückten Osten“¹⁷⁰⁾. Von solchen Betstunden der großen Fastenzeit, die von Aschermittwoch bis Ostern dauert, berichtet K. Kraushaar, daß sie in der Vergangenheit bei den Donauschwaben allgemein üblich waren. In jedem Haus gab es damals in dieser Zeitspanne am Sonnabend eine Fastenandacht. Man wusch sich sauber, deckte den Tisch mit einem weißen Tuch, darauf stellte man ein Kreuz und kniete davor, während man Rosenkranz betete. Nach den Gebeten gab es eine gemeinsame Mahlzeit aus einfachen Speisen.

Der Rosenkranz nimmt überall eine besondere Stellung in den Volksandachten ein. Wohl früher entstanden, erhielt er im Barock jene Form, die ihn zum beliebten Gemeinschaftsgebet machte und seiner Pflege in besonderen Bruderschaften und Andachtsbildern weiten Raum gab. Er scheint geradezu die Kristallisation der Glaubensgeheimnisse zu sein¹⁶⁹⁾.

Zu größeren Andachten, Einkehrstunden und Fastenandachten der Heimatlosen ruft die Kirche die Gläubigen in jene Kapellen und Heiligtümer, die sich im Laufe der Zeit zu religiösen Mittelpunkten der Volksdeutschen entwickelten. In Linz werden sie im „Alten Dom“, in Steyr in der Michaeler Vorstadtkirche, in Ried und Kremsmünster in den Stadtpfarrkirchen abgehalten.

Auch das brauchtümliche Wachen am heiligen Grabe verlief einst streng geregelt. Es wurde von der katholischen Bevölkerung um und in Linz beibehalten, wenn es auch durch die Verhältnisse verändert wurde. Jedoch heute wie ehemals geschieht der Wechsel der Wachenden und die Bestimmung der gemeinsamen Gebete ohne Beisein der Geistlichkeit¹⁷¹⁾.

Gläubiges Denken bestimmte die Handlungen der Bauernvölker des Südostens. Überall ruhte an den letzten Tagen der Karwoche die Arbeit. Denn wer gräbt, hackt oder Holz schneidet, hackt oder schneidet den Leib Christi – so sagt man¹⁷²⁾. Auch war der Tag den bösen Mächten hold. So machte man kein Feuer im Herd, weil sich der Rauch an diesem Tag aus dem Schornstein dorthin zieht, wo die Wetter ziehen. Da also nicht gearbeitet und streng gefastet wurde, verbrachte man die Fastenzeit im Gebet und in der Kirche¹⁷³⁾. Das ganze Dorf war daher bereit, die Wache am heiligen Grabe zu übernehmen. Auch Schützenvereine, Feuerwehr, alte Bruderschaften und Militär nahmen daran teil. Ministranten, Frauen und Männer des Dorfes fanden sich bis Mitternacht ein. Im

¹⁶⁹⁾ Wie 166, S. 193 ff.

¹⁷⁰⁾ Vorbeterin A. Kristmann, Lager 65.

¹⁷¹⁾ Pfarrer Wagner, Lager Haid, Lager 63, 65.

¹⁷²⁾ Deutsch-ungarische Heimatblätter, Jg. VII, Heft 1, Budapest 1935, S. 3 – 20.

¹⁷³⁾ K. Kraushaar, Sitten und Bräuche, wie 121, A 34.

Ofener Bergland wurden die Schützen der deutschen Schützengesellschaft im Pfarrhof untergebracht und auch dort gepflegt¹⁷⁴).

Heute halten in den Lagerkirchen Ministranten und Angehörige der katholischen Jugendverbände die Wache vor dem heiligen Grab. Dazu verharren Frauen und Männer zu zweien eine Stunde lang betend und wachend, bis sie wieder abgelöst werden. Dies dauert bis Mitternacht¹⁷⁵).

Die neuntägigen Andachten vor Weihnachten, als Herbergsuchen bekannt, finden sich in Linz und Umgebung bei allen katholischen Flüchtlingsgemeinschaften. In den meisten Fällen handelt es sich um ein Wiederanknüpfen an das Volksschauspiel aus dem eigenen Schicksal heraus. Beginn der Hausandachten ist der 15. Dezember und Ende der heilige Abend. Im Mittelpunkt der Andacht steht die Überbringung eines Marienbildes. Dieses wandert, schön geschmückt, jeden Abend in eine andere Wohnung. Eine „Stubengemeinschaft“, wie die neun Familien genannt werden, wohnt meist in der gleichen Baracke. Ehe dieser religiöse Brauch der Vorweihnachtszeit beginnt, werden genaue Besprechungen über Reihenfolge und Gestaltung der Herbergsuche abgehalten. Trotz großer räumlicher Schwierigkeiten nahm man den Gedanken der Herbergsuche zur Weihnachtszeit bereitwillig auf und hält bis heute daran fest. In dem kleinen Wohnlager 65 schlossen sich beispielsweise sieben Gruppen zu neun Familien zusammen¹⁷⁶). Das Herbergsuchen, das einst aus dem geistlichen Volksschauspiel des Mittelalters herausgewachsen war, erlebt hier eine neue Blütezeit¹⁷⁷). Als Textunterlage dient ein Einblattdruck der Katholischen Schriftenmission.

In großen Städten gibt es außerdem noch vorweihnachtliche Gebetsstunden und Andachtsübungen für Heimatvertriebene. In den Predigten wird der Toten und der verlorenen Heimat gedacht¹⁷⁸).

Viele der erwähnten Hausandachten sind aus den Gebetsübungen der „Bruderschaften“ überliefert. Diese sind aus den klösterlichen Gebetsverbrüderungen des Mittelalters abzuleiten. Durch die Zerstreuung ihrer Mitglieder zerfielen die Einrichtungen der Laienbruderschaften. In manchen Gegenden, wie etwa in der Slowakei, zerbrachen sie schon um die Jahrhundertwende.

Es nimmt uns daher nicht wunder, daß der Gedanke der Legion Mariae, der sich in katholischen Kreisen stark durchsetzte, unter den Volksdeutschen große Aufnahmebereitschaft findet. Diese Legion ist eine Gemeinschaft von Laien, die neben den geregelten Andachtsübungen auch für jede Art von praktischer Seelsorge dem zuständigen Pfarramt zur Verfügung steht. Innerhalb der Gemeinschaft kommt es zu geregelten Hausandachten. Wie den alten Bruderschaften obliegt auch ihnen die Sorge um gemeinsames Gebet, Gottesdienst, Altarschmuck, Begräbnis der Mitbrüder, Gebet für die Armen Seelen, Almsen und Krankenfürsorge¹⁷⁹).

In den Lagern finden bei den Familien, die Legionsangehörige sind, an Samstagen Legion sandachten statt. Diese Hausandachten finden sich auch in sehr katholischen Familien der Siedlungen St. Martin und Traun¹⁸⁰). Auch dazu muß der Tisch weiß gedeckt sein. Auf ihm steht die Statue der hl. Maria, umgeben von Blumenschmuck und brennenden Kerzen. Als geistiges Rüstzeug darf außerdem das Buch „Legion Mariae“ nicht fehlen. Die Aufnahme von Legionären unterliegt einem speziellen Zeremoniell. Das

174) E. B o n o m i, Deutsche Forschungen in Ungarn, VI. Jg., 1941, S. 25.

175) Prof. H a l t e r m a y e r für alle Flüchtlinge der Wohnlager.

176) Vorbeterin A. K r i s t m a n n, Lager 65, 1957.

177) Wie 166, S. 144.

178) Z. B. Weihnachtsandacht für Heimatvertriebene, Wien, Augustinerkirche, 1953, Graz am 19. Dez. 1953.

179) „Legion Mariae“, Dublin 1921.

180) H. H a g e r, St. Martin bei Linz.

Gelübde der Treue und Verpflichtung zum täglichen Rosenkranzgebet sowie die aktive Werbung für die Idee der Legion sind die Grundsätze. Der Ablauf der wöchentlichen Zusammenkünfte und Betstunden wird in der gleichen Weise gepflegt wie die erste feierliche Aufnahme von Legionären im Myra-House in Dublin am 7. September 1921 um acht Uhr abends erfolgte. Verehrt wird die Gestalt der „unbefleckten Muttergottes Maria“.

In der Siedlung der Siebenbürger Sachsen in Traun, Siebenbürgerstraße, findet allwöchentlich eine fromme „Hausversammlung“ statt. Dies ist meist am Dienstag. Dort werden fromme Lieder gesungen, wie sie in der evangelischen Kirche üblich sind, und solche, die dem Geist der „Freien Christengemeinde in Linz“ erwachsen. Gemeinsame Gebete vereinen die Siedler um einen Prediger oder die Schwester der genannten Kirche¹⁸¹⁾. Bei Angehörigen des Stammes der Siebenbürger Sachsen findet sich häufig ein Zug zur tiefen Religiosität. Dieser Wesenszug ist nichts Neues, 1937 schildert Misch Orend diese Gruppe in seiner Wesensschau: Menschen, die Schweres erlebt haben und die mit diesen Erlebnissen nicht fertig werden, greifen oft zur Bibel und leben ganz in dieser Welt, die sie sich den Buchstellen und ihrem eigenen Zustand gemäß zurechtgeschaffen haben. Sie werden von den anderen Bauern als „Heilige“ bezeichnet¹⁸²⁾.

Der Verlust der Heimat mag diese Veranlagung noch verstärkt haben.

Die Heiligenverehrung

Die Heiligenverehrung der Volksdeutschen ist vielfältig und vielschichtig. Das ist durch die gesonderten landschaftlichen und kirchengeschichtlichen Entwicklungen bedingt. Denn gerade in der volkstümlichen Heiligenverehrung findet das religiöse Leben eines Volkes seinen erkennbaren anhaltenden Niederschlag. Allgemeine Verehrungswellen lösen gesonderte Entwicklungen ab, und plötzlicher Strukturwandel im Aufbau eines Volkes vermag veränderte religiöse Erscheinungen auszulösen. Neben verehrten Aposteln aus der Zeit der Christianisierung erfreuen sich bestimmte Ordensheilige, deren Verbreitung vom Orden aus gelenkt wurde, besonderer Beliebtheit. So wirken die Benediktiner vorerst in Böhmen und Mähren, in Ungarn, in der Batschka und im Banat, die Franziskaner- und Kapuzinerorden im gesamten Südosten (etwa besonders im Gebiet des heutigen Jugoslawien, und schließlich gelingt es den Jesuiten in allen Gebieten Fuß zu fassen. Bestimmte Fürbitter und Patrone zogen einst mit den Auswanderern, die oftmals ihre Weltpriester in das unbekannt Land begleiteten, mit. Vielfach stieß man dort auf bestehende fromme Traditionen der eventuell vorhandenen einheimischen Bevölkerung, die allmählich auch übernommen wurden. Die Neuzeit bringt allenthalben Veränderungen und Umwälzungen. Je nach Volkscharakter sind die Schwankungen im religiösen Leben stärker oder schwächer spürbar. Diesen zeitbedingten Veränderungen stehen neue Formen gegenüber, die durch Flucht und Vertreibung hervorgerufen wurden. Der soziale Wandel bringt eine Verlagerung der Heiligenverehrung mit sich. Armut und Not machen neue Idealbilder und Fürsprecher nötig.

In diesen Heiligen sieht die katholische Kirche die großen Helfer und Diener Gottes. Ursprünglich kannte die Liturgie keine Heiligenfeste. Diese entstanden aus den Jahresfesten der ersten Christen an den Gräbern der Märtyrer. Erst nach dem 9. Jahrhundert wurde die Heiligenverehrung allgemein. Das Konzil von Trient 1545 - 1563 stellte zur Fürbitte der Heiligen fest, daß diese wohl nicht notwendig, durch Gottes freien Rat-schluß aber von Ewigkeit her in den Heilsplan aufgenommen sind¹⁸³⁾. So wurden die Heiligen allmählich die Mittler zum höchsten Herrn. Sie hatten sich durch ihr heiligmäßi-

181) M. W a r e t z i, Traun, Siebenbürgerstraße.

182) M. O r e n d, Siebenbürger Sachsen, eine Wesensschau, Leipzig 1937, S. 111.

183) H. S c h a u e r t e, Die volkstümliche Heiligenverehrung, Münster 1948, S. 20 - 90.

ges Leben auf Grund späterer Wundertaten oder durch ihre Lebensgeschichte und Haltung das Vertrauen des gläubigen Volkes erworben.

Beispielhaft für das Wirken frommer Klöster ist die Kunde vom seligen Gunther, dem Waldheiligen aus dem Böhmerwald. Er genießt sozusagen den Ruf eines Nationalheiligen der Deutschen und Tschechen, denn er schlug einst geistige Brücken vom Kloster Niederaltaich zu den Nachbarländern im Osten. Deshalb nennt ihn die gläubige Christengemeinde den „Wegbauer in den Osten“. Der fromme Mann erwarb sich vor allem um die Besiedlung des Bayrischen und Böhmerwaldes große Verdienste und wurde zum Schutzpatron des bayrisch-böhmischen Grenzgebietes.

Der selige Gunther stammte aus dem fürstlichen Hause Kevernburg-Schwarzburg in Thüringen. Dort wurde er 955 geboren. In der Mitte seines Lebens verließ er seine hohe politische und gesellschaftliche Stellung, um als Laienbruder der Benediktiner und schließlich als Klausner von seiner Hände Arbeit und den Früchten der Natur zu leben. Um 1008 baute er sich am Ranzingerberg, der eine kleine Tagreise vom Kloster Altaich entfernt ist, eine ärmliche Klausur. Dorthin in die Waldeinsamkeit zog er sich zurück. Allmählich fanden sich aber Besucher bei ihm ein und bewunderten sein heiligmäßiges Leben. Davor flüchtete Gunther und zog sich weiter in die Wildnis zurück. Doch auch das nützte nicht allzuviel, denn im Frühjahr des Jahres 1012 schlossen sich dem frommen Mann einige Brüder aus Altaich an, die mit ihm das Kloster Rinchnach mitten in der Wildnis gründeten. Bald besaß er eine blühende Landwirtschaft. Gunther legte nun Wege zum Mutterkloster Altaich und nach Böhmen hin an, die sogenannten „Guntherwege“, die durch den Urwald führten. Die Klostersiedlung zog alsbald Heimat- und Erwerbslose an, die sich im Schutze des Klosters eine eigene Heimat gründen wollten. Ihrer wurden so viele, daß Kaiser Konrad II. dem Kloster Rinchnach eine Urwaldfläche vom Umfang eines Landkreises überwies. Hier entstand alsbald neues Siedelland. So wurde der selige Gunther Kolonisator und Apostel des Böhmerwaldes. Schon bei den ersten Kriegszügen leistete der Heilige den deutschen Heeren ersprießliche Dienste. Der Rat des frommen Eremiten galt auch in Staatsangelegenheiten sehr viel und wurde oftmals in Anspruch genommen. Er konnte zwischen deutschen, böhmischen und polnischen Fürsten vermitteln. Deshalb wurde der selige Gunther auch von den Tschechen verehrt. Sie schufen einen Kranz blühender Legenden über ihn und sein Leben.¹⁸⁴⁾ Die Kirche in Gutwasser ist dem Heiligen geweiht. Dort entspringt auf einem Felsen, der den Namen „Guntherfelsen“ trägt, eine heilkräftige Quelle. Der Felsen war das Ziel häufiger und zahlreicher Wallfahrten von deutschen und slawischen Böhmen¹⁸⁵⁾. Auch den „Goldenen Steig“ soll er gebaut haben¹⁸⁶⁾.

Die Hauptpflegestätte des Gunther-Kultes liegt in Niederaltaich. In der Kirche von Haidmühl fand zur tausendsten Wiederkehr des Geburtstages des großen Heiligen ein deutsch-tschechischer Gemeinschaftsgottesdienst statt. Der Hauptgedanke der Predigt waren die guten Ost-West-Beziehungen. Wie groß die Bedeutung des Festes war, ist daraus zu erkennen, daß alle zehn Äbte der Bayrischen Benediktiner-Kongregation daran teilnahmen¹⁸⁷⁾.

Die Kirchengeschichte Böhmens und Mährens hängt mit der Geschichte des Benediktinerordens eng zusammen. 845 empfingen in Regensburg vierzehn böhmische Edle die Taufe. Nach der Trennung der Böhmen vom Großmährischen Reich begaben sich einige böhmische Herren zum Reichstag nach Regensburg, 895. Von da an gehörte Böh-

¹⁸⁴⁾ P. G. Lang, Unsere Namenspatrone in Wort und Bild, Flugblattdruck, Neuland-Verlag, München 1949.

¹⁸⁵⁾ J. Wenzig u. J. Krejci, Der Böhmerwald, Prag 1960, S. 182.

¹⁸⁶⁾ ders. S. 249.

¹⁸⁷⁾ „Die Brücke“, wie 13, Folge 18, 7. V. 1955, Folge 32, 13. VIII. 1955, Folge 41, 15. X. 1955.

men der Diözese Regensburg an. Es wurden nun auch aus anderen christlichen Ländern Priester ins Land gerufen. Sie bauten Kirchen und kündeten das Wort Gottes. In Prag errichtete man eine Kirche zu Ehren des heiligen Veit¹⁸⁸⁾.

Der heilige Vitus, Kurzform Veit, ist ein Benediktinerheiliger und ein Märtyrer, der aus Sizilien stammt und den Tod bei den Verfolgungen Kaiser Diokletians erlitt. Um sein Leben und Sterben bildete sich ein reicher Legendenschatz. Sein Haupt wurde 1355 nach Prag in den Veitsdom gebracht und wird dort verehrt. Der Heilige ist einer der vierzehn Nothelfer, aber vor allem der Patron der Böhmen, der Jugendlichen, der Kupfer- und Kesselschmiede, der Bierbrauer, Apotheker, Bergleute, Winzer, Schauspieler, Krüppel, Lahmen, Tauben, Blinden, Bettnäßer, der Haustiere und des Geflügels; er wird angerufen bei Epilepsie, Besessenheit, Hysterie, Tollwut, Aufregung, gegen Schlangenbiß und Veitstanz, aber auch bei Unwetter, Blitz, Unfruchtbarkeit, wie für Aussaat und Ernte, sowie für Bewahrung der Keuschheit. Sein Fest wird am 15. Juni gefeiert¹⁸⁹⁾.

Von großer Bedeutung für Böhmen wurde auch der heilige Wolfgang. Er gilt als Schutzpatron des Königreiches Böhmen. Der heilige Wolfgang war Bischof von Regensburg, gebürtig aus Schwaben, ausgebildet in Reichenau und Würzburg, Lehrer in der Domschule und Domdechant zu Trier. 965 wurde er Benediktinermönch, 972 Bischof von Regensburg. Er verzichtete in dieser Eigenschaft auf die bischöflichen Rechte in Böhmen und ermöglichte so, 973, die Gründung des Bistums Prag. Als Missionar wirkte er im Karpatenbecken¹⁹⁰⁾. Der Heilige ist Patron der Hirten, Schiffer, Holzarbeiter, Köhler, Zimmerleute, Bildhauer, der unschuldig Gefangenen und wird angerufen gegen Gicht, Lähmung, Schlaganfall, Schmerzen, Ruhr, Blutfuß, bei Fußleiden, Augenkrankheiten sowie als Färbitter gegen Viehkrankheiten u. a. m. Sein Fest fällt auf den 31. Oktober¹⁹¹⁾.

Das Bistum Prag umfaßte bei seiner Gründung, 973, Böhmen, Mähren und Schlesien, das südliche Polen und Galizien bis Lemberg und die Slowakei. Der erste Bischof wurde der Benediktinermönch Dietmar (973 - 982). Er war Sachse, der der slawischen Sprache mächtig war. Ihm ist es zu verdanken, daß der Benediktinerorden im Lande eingeführt wurde. 1344 konnte Prag zum Erzbistum erhoben werden.

Volkstümlich wurde auch der zweite Bischof von Prag, der heilige Adalbert (983 - 997). Er wurde 956 zu Libice bei Pardubitz geboren und entstammte einem böhmischen Fürstengeschlecht. Er wurde Benediktinermönch. Durch seine Missionsarbeit im Osten wurde er zum „Apostel der Preußen“. Dort starb er den Märtyrertod. Bei der Eroberung von Gnesen (1039) wurde der Leichnam des Heiligen den Polen entrissen, seine Gebeine in sein Vaterland übertragen und im Veitsdom zu Prag beigesetzt. Die Erinnerung an die Tätigkeit des Heiligen blieb im Volke erhalten¹⁹²⁾. Der Legende nach ruhte der Heilige, als er von seiner Reise aus Italien nach Böhmen zurückkehrte, im Böhmerwald aus und schlief dort auf dem Rasen ein. Ein mutwilliger Hirtenknabe soll ihm mit seinem Hirtenhorn ins Ohr geblasen haben und soll dafür mit Taubheit bestraft worden sein. Seit jener Zeit ist es den Hirten dieser Gegend verboten, auf Hörnern zu blasen. Sie müssen sich durch Peitschenknallen verständlich machen¹⁹³⁾. Dargestellt wird der Heilige im Bischofsornat mit Adler, der seinen Leichnam verteidigt, oder mit sieben Speißen, von denen er durchbohrt ward, mit einem Ruder, sein abgeschlagenes Haupt in Händen¹⁹⁴⁾.

¹⁸⁸⁾ J. C. Hergenröther in: Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, II. Auflage, Freiburg 1887, Bd. II, S. 959 ff.

¹⁸⁹⁾ J. Toray, Lexikon der Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und Gottseligen, Köln 1959, S. 549.

¹⁹⁰⁾ J. Liptak, Aus der Geschichte unserer Heimat („Karpatenpost“, Jg. 1955, Folge 8, September 1955).

¹⁹¹⁾ wie 189, S. 558.

¹⁹²⁾ J. Wenzig und J. Krejci wie 185, S. 222, 230.

¹⁹³⁾ ders. S. 156.

¹⁹⁴⁾ O. Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen, Innsbruck 1959, S. 94.

Verehrung genießt auch das heilige Brüderpaar *Cyryllus* und *Methodius*, die als die ersten Apostel des Glaubens in Böhmen galten. Im Gnadenort *Welehrad*, der als die tausendjährige Wiege des Christentums der Sudetenländer, Böhmen, Mähren, Schlesier bezeichnet wird, gibt es eine kleine Kapelle, die *Cyryllka*, außerhalb der Kirche. Zu gewissen Zeiten werden hier die Reliquien des hl. *Cyryllus* zur öffentlichen Verehrung ausgestellt¹⁹⁵). Der große Wallfahrtsort „der heilige Berg *Hostein*“ verdankt seine Gründung den *Slawenaposteln*. Sie hatten das heidnische Heiligtum, das an dieser Stelle stand, vernichtet und auf dem Berg das Kreuz Christi aufgestellt. Schon damals begab sich das Volk auf den heiligen Berg, um die Worte der Glaubensboten zu hören. Der erste mährische Bischof erhielt am *Hostein* die Taufe. *Methodius* stellte in der Krone einer mächtigen Linde ein Muttergottesbild auf, um dadurch die Liebe seines Volkes zu *Maria* zu erwecken und es zur Muttergottesverehrung zu erziehen¹⁹⁶). Der Hochaltar des Heiligtums trägt zu beiden Seiten die Schutzpatrone Mährens: die Heiligen *Cyryllus* und *Methodius*¹⁹⁷).

Die über dem Lande weit verstreuten „*Clemenskapellen*“ bezeugen eine alte Verehrung dieses Heiligen. Das heilige Brüderpaar *Cyryllus* und *Methodius* brachte die Gebeine dieses heiligen Papstes *Clemens I.* ins Land. Gerade sie verehrten den heiligen *Clemens* als leuchtendes Vorbild der Christenheit. Er lehrte das Dogma und legte Wert auf die Einhaltung der christlichen Sittengebote. Im Zuge der Christenverfolgungen hatte er viel zu leiden, wurde auf die *Krim* verbannt und dort zur Zwangsarbeit in einen *Marmorsteinbruch* verurteilt. Schließlich starb er 102 n. Chr. den Märtyrertod¹⁹⁸).

Aus der ältesten Zeit der Christianisierung Böhmens ragt die Gestalt des heiligen Königs *Wenzel* bis in die Gegenwart. Er fand bei Deutschen und Tschechen seine Verehrung. Der heilige *Wenzeslaus*, wie er heißt, war Herzog von Böhmen. Er machte sich um die Ausbreitung und Vertiefung des Christentums verdient, bemühte sich um die kulturelle Hebung seines Volkes und um den Anschluß an die abendländische Kulturgemeinschaft. 928 hatte er die Macht an sich genommen. Er regierte weise und friedlich. Die Edlen des Landes hatten aber kein Verständnis für seine christliche Regierungsweise und hetzten seinen jüngeren Bruder gegen ihn auf. Er wurde 929 von diesem in *Altbunzlau* ermordet. Von seinem treuen Volk wurde *Wenzel* gleich nach seinem Tode als Märtyrer und erster Schutzpatron Böhmens verehrt. Sein Bruder *Boleslaw* ließ den Leib nach der *St. Veits-Kirche* in *Prag* übertragen. Zur Erinnerung an die Übertragung der Gebeine wurde der 4. März in Böhmen zum Festtag¹⁹⁹).

Auch der 28. September, der Todestag des hl. *Wenzel*, galt als kirchlicher Feiertag. Viele Kirchen des Sudetenlandes waren dem heiligen *Wenzel* geweiht. *Altbunzlau* gilt nicht nur bei den Tschechen, sondern auch bei den Deutschen als die älteste und ehrwürdige Wallfahrt. Nach der Ermordung des hl. *Wenzel* durch seinen Bruder wurde *Altbunzlau* von vielen Katholiken besucht, um die Stätte seines Märtyrertodes zu ehren. Dort wurde auch ein Gnadenbild verehrt, das die hl. *Ludmilla* anlässlich ihrer Taufe, die der hl. *Methodius* vornahm, aus dem Edelmetall der früher von ihr verehrten Götzenbilder machen ließ. Ihr Enkel, der hl. *Wenzel*, nahm es nach ihrem Märtyrertod an sich. Bei seinem Tode soll es mit seinem Blut befleckt worden sein. Die *Wenzelskirche* gilt als das Zentralheiligtum des tschechischen Volkes. Auf der Evangeliumseite befindet sich eine Steingruppe, die die Ermordung des hl. *Wenzel* darstellt. Sie steht an jener Stelle, wo der Mord geschah²⁰⁰). Das Gnadenbild ist das *Palladium* von Böhmen.

¹⁹⁵) R. Sitka, *Die Gnadenorte der Sudetenländer*, Kempten 1954, S. 129.

¹⁹⁶) R. Sitka wie oben, S. 114.

¹⁹⁷) R. Sitka wie oben, S. 116.

¹⁹⁸) O. Wimmer wie 194, S. 307.

¹⁹⁹) J. Toray, wie 189, S. 558.

²⁰⁰) R. Sitka, wie 195, S. 81.

Überall, wo Tschechen im Laufe der Jahrhunderte neue Siedlungen begründeten, nahmen sie die Verehrung ihres heiligen Königs Wenzel mit. So verehrte z. B. die einst aus Böhmen eingewanderte Bewohnerschaft in dem Ort Bori in der Bukowina den heiligen Wenzel ²⁰¹⁾. Im benachbarten Schlesien waren dem hl. Wenzelslaus jedoch nur fünf Kirchen geweiht. Hier sah man in ihm den Slawen und bevorzugte deutsche Heilige ²⁰²⁾.

Heiliggesprochen wurde auch die Großmutter des heiligen Königs Wenzel. Die heilige *L u d m i l l a* war die Gemahlin des ersten christlichen Böhmenherzogs Boriwoj. Sie übte guten Einfluß auf ihren Enkel Wenzel aus, von dessen Mutter sie aus Haß erdrosselt wurde. 921 begrub man sie in der St. Georgs-Kirche auf der Prager Burg. Dargestellt wird die heilige Ludmilla mit einer Büchse, meist mit Tuch oder Strick um den Hals ²⁰³⁾. Das Bildnis der Heiligen befand sich in zahlreichen Gnaden- und Gotteshäusern Böhmens ²⁰⁴⁾. Als Namensheilige ist sie bis in die Gegenwart bekannt.

Von größter Bedeutung für das Landvolk Deutschböhmens blieb die unter den Benediktinern einsetzende Verehrung des hl. *J a k o b u s*. Dieser Heilige, Apostel und Bruder des Evangelisten Johannes, wurde in Jerusalem enthauptet. Seine Gebeine brachte man im 7. Jahrhundert, nach Eroberung der heiligen Stadt, nach Santiago de Compostela in Nordwestspanien. Die Wallfahrt zu seinem Grabe, die vom 10. bis 15. Jahrhundert Weltberühmtheit erlangte, machte ihn zum populärsten Apostel. Im Abendland wurden ihm zahlreiche Kirchen geweiht ²⁰⁵⁾. Der hl. Jakobus der Ältere wurde zum Patron im Kampf gegen die Mohammedaner, Patron Spaniens, der Pilger, Apotheker, Arbeiter, Lastträger, Drogisten, Hutmacher, Krieger, Ritter, Strumpfwirker und Wachszieher. Er wurde vom Volk als Wetterheiliger und Schützer der Apfelernte und des Kornes verehrt ²⁰⁶⁾. Wie Böhmen besitzt auch Österreich zahlreiche Jakobuskultstätten. Hier gab es auch blühende Jakobsbruderschaften. Was aber die Jakobuskultstätten oder den Jakobitag selbst auszeichnet, das sind vielfach die damit verbundenen Volksfeste, da Jakob allmählich zum Bauernheiligen wurde. Nach der Volkssage hat der Heilige den Bauern, als diese den Aposteln beim Gang durch das Kornfeld den Hut pfändeten, gelobt, ihr Kornpatron zu sein, wenn sie ihm seinen Hut ließen. Seitdem sei Jakob Kornpatron und kein anderer Heiliger als er trage den Hut. Diese Sage weist auf die Ernte hin. Der heilige Jakob ist an die Stelle einer alten Erntegottheit getreten ²⁰⁷⁾. Gerade im Kirchweihbrauchtum, das der Fülle und dem Segen des Sommers den festlichen Abschluß gibt, bewahrt er sich heute noch in Linz einen Rest seiner einstigen Rolle ²⁰⁸⁾. Im Egerland wurde der Heilige auch zum Vieh- und Hirtenpatron. In alter Zeit stellten Burschen und Mädchen zu Ehren des Viehpatrons einen festlich geschmückten Baum, den „Plozbaum“, auf. In vielen Dörfern des Egerlandes fand zu Jakobi ein Hirtentanz statt ²⁰⁹⁾. Der Jakobikirtag wurde auch im Böhmerwald festlich begangen. Am Morgen feierte man eine große Messe, ein Schaf oder gar ein Schwein wurde geschlachtet, und abends gab es ein allgemeines Tanzfest ²¹⁰⁾.

Um die Ausbreitung der katholischen Religion in Ost- und Südosteuropa haben sich wieder die Benediktinerordensgemeinschaften große Verdienste erworben. Für das *B a n a t* und Teile des *A r a d e r*-Gauges wurden im 11. Jahrhundert das Bistum Csanad gegründet. Der erste Bischof war der Benediktinermissionar *G e r h a r d* von Sagrede. Der Hei-

²⁰¹⁾ A. J a b k o w s k i, Lager 55.

²⁰²⁾ W. E. P e u c k e r t, Wir Schlesier, Salzburg 1949, S. 55 - 86.

²⁰³⁾ O. W i m m e r w i e 194, S. 327.

²⁰⁴⁾ J. W e n z i g u. K r e j c i w i e 185, S. 153.

²⁰⁵⁾ Z. B. O b e r l o h m a A. J o h n a. a. O., S. 81, St. Jakobskirche in Leutschau, Slowakei.

²⁰⁶⁾ G. G u g i t z, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, Bd. II, S. 32 ff.

²⁰⁷⁾ G. G u g i t z, Fest- und Brauchtumskalender, Wien 1855, S. 88.

²⁰⁸⁾ Vgl. Kirchweihbrauchtum.

²⁰⁹⁾ Z. f. V.-K. Bd. XIV, Jg. 1908, S. 104; Bd. XVII, Jg. 1911, S. 60.

²¹⁰⁾ H. H a g e r, St. Martin.

lige stammte aus Venedig und kam um 1015 auf einer Pilgerfahrt ins Heilige Land nach Ungarn, wo ihn der heilige König Stephan zum Erzieher seines Sohnes Emerich berief. 1030 wurde er erster Bischof von Csanad. Er organisierte das kirchliche Leben der Diözese mit Hilfe der Benediktiner. Im Heidenaufstand wurde er durch Steinwürfe und Lanzenstiche bei dem nach ihm benannten Gerhardsberg bei Ofen am 24. September 1046 ermordet ²¹¹). Er wurde 1081 heiliggesprochen ²¹²).

Dem heiligen Gerhard war die Kirche in Temesvar und beispielsweise auch die in Werschetz geweiht. Am 24. September wurde in dieser alljährlich ein feierliches Hochamt zelebriert und der Tag wurde von der Bevölkerung als Festtag gehalten. In Familien, die aus Werschetz nach Linz kamen, ist die Erinnerung daran durchaus lebendig geblieben ²¹³).

Der heilige Gerhard brachte den Sankt G e o r g s - K u l t mit ins Land. Die erste Kirche, die er dem heiligen Georg weihte, war in Oroszlanos. Die erste Domkirche in Csanad war ebenfalls dem hl. Georg geweiht. Diese fromme Tradition überlebte sogar die Türkenzeit. So weihte man 1736 die neue Domkirche ebenfalls dem hl. Georg.

Dem hl. Georg wurde das Patronat gegen die Feinde des Christentums übertragen. Als Drachentöter ist er der heldenhafte Verteidiger des christlichen Glaubens gegenüber allen Anfechtungen des Heidentums geworden. Er konnte durch sein ritterliches Verhalten die Verehrung der höchsten Volksschichten für sich gewinnen. Für die Oberschichte war der heilige Georg der rechte Heilige durch seine heldenhafte Bezwingung der Dämonen. So errichtete man ihm neue Heiligtümer auf den alten Mal- und Totenkultstätten. Nicht weniger als 67 Kirchen sind in Böhmen dem heiligen Georg zugeeignet ²¹⁴). Auch in der Slowakei fand er starke Verehrung ²¹⁵).

Aus dem Leben des Heiligen wird berichtet, daß er ein Krieger höheren Ranges aus Kappadocien war. Er wurde unter Diokletian enthauptet. Sein Leben ist vollkommen legendar. Sein berühmter Kampf mit dem Drachen bildete sich erst im 11. Jahrhundert aus. Erst dadurch wurde er volkstümlich und schließlich unter die heiligen Nothelfer aufgenommen ²¹⁶).

Die Blüte des jungen Bistums Csanad ging durch die Türkenstürme bald verloren. Während der Türkenherrschaft sind in diesem Raum insgesamt 24 Benediktiner-Abteien zugrundegegangen ²¹⁷).

Das Schicksal der Kirche in der B a t s c h k a ist mit der Kirchengeschichte U n g a r n s stark verknüpft ²¹⁸). Das zuständige Erzbistum Kalotscha ist seit 1050 begeben. Es umfaßte Kalotscha, Batsch und Teile Syrmiens ²¹⁷).

Mit der Geschichte der Christianisierung Ungarns ist der Name des späteren heiligen Königs S t e f a n I. (997 - 1038) verbunden. Er erhielt vom Papst die Königskrone und den Titel eines apostolischen Königs. Unter seinem Schutz begann sich das Christentum in Ungarn auszubreiten. Es wurde aber im Laufe der nachfolgenden Jahre noch starken Belastungsproben ausgesetzt. Um das Jahr 1000 erhielt das Land sein erstes eigenes Erzbistum in Gran. Der bedeutende König Stefan der Heilige gab seinem Reich die politische Gestaltung, die sich in den Hauptzügen bis zur Gegenwart erhalten hat. Deshalb wurde der heilige Stefan Landespatron der Ungarn ²¹⁹). Aus den schicksalsschwersten Tagen

²¹¹) O. W i m m e r w i e 194, S. 225.

²¹²) D i p p l i c h - H o c k l, „Wir Donauschwaben“, wie 18, S. 22 - 23.

²¹³) Familie W e i g a n d, Lager 65.

²¹⁴) G. G u g i t z, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, Bd. I, 1949, S. 200.

²¹⁵) C l a r a H a h m a n n, Kaschau, derzeit Linz.

²¹⁶) G. G u g i t z, Fest- und Brauchtumskalender, Wien 1955, S. 41.

²¹⁷) C. P e t e r s e n, O. S c h e e l, P. H. R u t h, H. S c h w a l m: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. I, Breslau 1933, S. 253 - 256 und 326 - 327.

²¹⁸) C. W o l f s g r u b e r, Kirchengeschichte Österreich-Ungarns, Wien 1909.

²¹⁹) J. T o r s y, Lexikon der deutschen Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und Gottseligen, Köln 1959.

kündet ein Altarbild in der Klosterkirche der Franziskaner in Mohacs: Der hl. Stefan weiht sein Reich der Jungfrau Maria ²²⁰).

Das Fest des heiligen Königs wird am 20. August gefeiert. Bis vor dem ersten Weltkrieg war der Tag in Ungarn der größte Staatsfeiertag, bedeutender als der Geburtstag des Königs. Aus der Batschka wird berichtet, daß an diesem Tag in allen Kirchen Festgottesdienste abgehalten wurden, an denen alle Spitzenfunktionäre sämtlicher Behörden und Vereine, nach einem festen Aufmarschprogramm, teilnahmen. Die ersten drei Kirchenbänke wurden für diesen Tag rot drapiert, denn hier nahmen die Würdenträger Platz. Die Predigten würdigten die Verdienste des heiligen Königs ²²¹). Sein Ansehen ist daher bis zum heutigen Tag bei Ungarn und Deutschen lebendig geblieben. Eine der ersten Ansiedlungen von Donauschwaben in Deutschland trägt seinen Namen in Verehrung ²²²).

Auch die ungarischen heiligen Könige *Emerich* (1007 - 1031), Sohn des hl. Königs *Stephan* und der sel. *Gisela*, der sich die Enthaltbarkeit seiner Jugend bewahrte und *Ladislav* (1077 - 1095), der für die Ausrottung der heidnischen Überreste durch Stiftungen von Kirchen, Klöstern und Bistümern sorgte, und den Glauben in Kroatien und Slawonien festigen half ²²³) (Gründung des Bistums Agram und Großwardein), hatten ihre Festtage. Im Banat wurden am 5. November und am 27. Juni Gedenkgottesdienste mit Hochämtern abgehalten. Predigten gab es dazu keine. ²²⁴)

Seiner Abstammung nach wird der hl. *Martin* in Westungarn, aber auch in ganz Ungarn und im Burgenland besonders verehrt. Er wurde 316 in Steinamanger geboren und 371 zum Bischof von Tours gewählt. Der Heilige wurde zum Vorbild für das ganze abendländische Mönchtum und zum beliebtesten Heiligen in Europa. In ihm verkörperten sich Geist und Seele des Mittelalters. Sein Tag war ein bekannter Zins- und Ziehtag. Die Bräuche des Martinsfestes hängen mit alten Erntefesten zusammen. *Martinigans* und *Martiniwein* sind in den Gebieten, da der Heilige verehrt wird, ein fester Begriff. *Martinisegen* und *Martinigerten* verweisen auf sein bedeutendes Patronat der Hirten und des Viehs. ²²⁵)

Aus Pannonien stammte auch die hl. *Anastasia*, die auch die hl. Märtyrerin von *Sirmium*, heute *Mitrovica* an der *Save*, genannt wird. Sie erlitt vermutlich den Martertod in der diokletianischen Verfolgung. Die große Verehrung dieser hl. Märtyrerin hat darin ihre Begründung, daß *Sirmium* damals die Hauptstadt von ganz *Illyrien* und oftmals Residenz des kaiserlichen Hofes war. Ihre Gebeine wurden unter dem oströmischen Kaiser *Leo I.* nach *Konstantinopel* übertragen. ²²⁶)

Wechselvoll war das Schicksal der katholischen Kirche in der *Bukowina*. Sie konnte dort im Mittelalter nur vorübergehend Fuß fassen (1370 - 1420). Die Bistümer *Sereth* und *Bacau* gingen wieder verloren.

Auch die Ansätze im 17. Jahrhundert waren ohne Bestand. Während der österreichischen Militärverwaltung (1775 - 1786) wurden Militärkaplane aus Polen dort eingesetzt. Das Dekanat *Czernowitz* wurde an Polen angeschlossen. Erst um 1900 konnten bodenständige deutsche Pfarrer im Lande eingesetzt werden. Die katholischen Ordensgesellschaften waren durchwegs polnisch. ²²⁷)

²²⁰) A. H a y d u k, *Leid und Ruhm der Schwäbischen Türkei*, Wien 1938, S. 15.

²²¹) A. K. G a u ß, *Erinnerungen an Palanka*, Freilassing 1958, S. 82.

²²²) Siedlung St. Stephan bei Darmstadt-Griesheim.

²²³) O. W i m m e r, *Handbuch der Namen und Heiligen*, Innsbruck 1959, S. 315.

²²⁴) K. J u h a s z, *Jesuiten im Banat* (Mitteilungen des österr. Staatsarchives, Wien 1958, S. 188).

²²⁵) Der Heilige ist Viehpatron im Böhmerwald, Z. f. ö. V.-K., Jg. XVII, S. 60, und A. R i e d l, *Die Hirtenzunft im Burgenland*, (= *Wiss. Arbeiten aus dem Burgenland*, Heft 28), Eisenstadt 1962, G. G u g i t z, *Das Jahr und seine Feste*, a. a. O., Bd. II, S. 178 ff, G. G u g i t z, *Fest- und Brauchtumskalender*, a. a. O., S. 134, O. W i m m e r, *Handbuch der Namen und Heiligen*, a. a. O., S. 134.

²²⁶) O. W i m m e r, *Handbuch a. a. O.*, S. 111.

²²⁷) wie 217, Bd. I, S. 416 - 417, J. L e h n e r, *Die kath. Kirche, Buchenland* S. 245, München 1961.

Der heilige Stanislaus Kostka, Patron Polens, konnte sich in der Bukowina und in der Slowakei in polnisch bestimmten Kirchenkreisen Verehrung sichern.²²⁸⁾ In Schlesien erfuhr er nur eine bescheidene Verehrung. Dort wurden z. B. dem hl. Nikolaus 110 Kirchen, dem hl. Martin und Michael, Johannes d. Täufer u. a. m. eine Vielzahl von Kirchen und Heiligtümern geweiht. Der hl. Stanislaus rangierte an zwanzigster Stelle, es waren ihm 19 Kirchen geweiht.²²⁹⁾

Der Heilige stammte aus einer angesehenen polnischen Familie. Er wurde 1550 nördlich von Warschau geboren, kam als Vierzehnjähriger in das von den Jesuiten geleitete adelige Konvikt nach Wien und trat dann in Rom in den Jesuitenorden ein. Er starb achtzehnjährig. Er wird als Jüngling, aus dessen Herz der Jesusname IHS glüht, dargestellt.²³⁰⁾

Durch den Einfall der Türken gingen im Südosten zahlreiche Klöster und Bistümer in türkische Hand über. Eine große Zahl von Ungarn wanderte ab. Nun wurden die Franziskanerorden für diese Gebiete von größter Bedeutung. Katholische Slawen aus Dalmatien und Bosnien traten an die Stelle der bisherigen Ordensleute. Die verbliebene Bevölkerung wurde den Franziskanern der bosnischen Ordensprovinz zur Seelsorge überlassen. Sie taten diese Aufgabe zum Teil geheim. Doch hatten sie trotzdem zahlreiche Niederlassungen und Orden. Ihr Motto war das „Türkenmotiv“. Der Seesieg über die Türken bei Lepanto (1571) machte die Gottesmutter zum *auxilium christianorum* und führte ihre Anrufung in die lauretische Litanei ein. Der glücklichen Entsetzung der Stadt Wien im Jahre 1683 folgte dann das Dankfest des „Namens Mariae“, das auf die gesamte Kirche ausgedehnt wurde. In zahlreichen Kirchen, Kapellen und Altären fanden die Siege des Prinzen Eugen und des Markgrafen Ludwig von Baden („Türkenlois“) ihren kulturellen Niederschlag. Der glänzende Sieg des genannten Prinzen bei Peterwardein (1706) förderte das Rosenkranzgebet.

Eine ungemein erfolgreiche Werbekraft entfaltete das franziskanische Brauchtum, seitdem der junge Kapuzinerorden zu Beginn des 17. Jahrhunderts begann, festen Fuß auf deutschem Boden zu fassen. Bedeutende Prediger, Wundertäter und Schriftverfasser wurden die Kapuziner Marco d'Aviano aus Padua, Martin von Cochem und der elsässische Weltpriester Gregorius Rippel, die in ihrem Wirken die Volksreligiosität in Deutschland entscheidend beeinflussen konnten.

Der im Barock so vordringliche Wunsch nach Veranschaulichung der Glaubensgeheimnisse bringt neue Formen der Volksfrömmigkeit. Dies kommt beispielsweise im Weihnachtsgeheimnis zum Ausdruck, nachdem der heilige Franziskus von Assisi im Walde von Greccio das Vorbild für die spätere Krippenbewegung gegeben hatte.

Die Vorliebe für szenische Darstellungen führte schließlich zu großen Szenenprozessionen, wie etwa der Fronleichnamsprozession. Innerhalb dieser konnte sich sogar eine bestimmte Form von Kirchentänzen entwickeln. Die Kapuziner übernahmen auch die Durchführung und Verbreitung der Szenenprozessionen am Karfreitag. Es entsprach eben den Äußerungen künstlerischen Denkens und Wollens der damaligen Zeit, dem inneren Erleben nicht bloß in Raumformen und im Bilde, sondern auch im Tanz und Schauspiel Ausdruck zu verleihen.²³¹⁾ In den katholischen Provinzen des Ostens und Südostens konnten sich viele Züge dieser Barockfrömmigkeit erhalten. Auch in der Heiligenverehrung wird dies spürbar:

²²⁸⁾ Klara Hahmann, Kaschau, dzt. Linz.

²²⁹⁾ W. E. Peuckert, *Wir Schlesier*, Salzburg 1949, S. 55 - 86.

²³⁰⁾ O. Wimmer, wie oben, S. 449.

²³¹⁾ L. Veit und L. Lenhart, *Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock*, wie 166, S. 65 f., 86.

Begründer des Franziskanerordens war der hl. Franz von Assisi (1181 - 1226). Diesem glich im Wesen der hl. Dominikus (1170 - 1221). Die Schöpfungen beider Heiliger haben viele gemeinsame Züge, wie ihre Urheber, die fast gleichzeitig lebten.²³²⁾

Aus der Vielzahl der Heiligen, die der Franziskanerorden mit seinen Splitterorden, den Minoriten, aus Observanten und Konventualen bestehend, den Kapuzinern, wie dem weiblichen Zweiten Orden oder Klarissinen, und den Dritten Orden für Männer²³³⁾ zur Verehrung dem gläubigen Volk empfohlen haben, ragt die volkstümliche Persönlichkeit des hl. Antonius hervor. Die ziemlich allgemeine Verbreitung der Verehrung bezieht sich auf beide Heilige desselben Namens, wobei oftmals die Züge der beiden Heiligen ineinander übergehen und auch zu einer Gestalt zusammenschmelzen können.

Der heilige Antonius, der Einsiedler, Begründer des Einsiedlerlebens, übernahm sein Attributstier, das Schwein, vermutlich aus heidnischer Tradition. Er wird mit dem Antoniusglöcklein, das ja als Siegeszeichen des Christentums gedeutet wird, zum Götzen- und Dämonenbezwiner. So ist es auch erklärlich, daß er in großen Notzeiten zum Patron wider die Pest wurde, die man auf böse Dämonen zurückführte. Sein Ansehen wurde durch sein Patronat gegen Seuchen bei Mensch und Tier sehr gefördert. Das Antoniusbrot wird in vielen Gegenden als segenspendend für Felder und Tiere erachtet. Sein Ansehen war besonders bei der bäuerlichen Bevölkerung so groß, daß er unter die Nothelfer aufgenommen wurde.²³⁴⁾

Viele Kult- und Verehrungsstätten des Heiligen gibt es in Südslawien. Dort werden ihm neben Wachsopfern auch Schinkenopfer und Schweinsfüße dargebracht. Ja, es werden sogar viele Stücke, der an diesem Tage geschlachteten Schweine auf den Altar des Heiligen gelegt und nachher an die Armen verteilt. Früher wurden dem Heiligen auch ganze lebende Schweine geopfert (Altes Opfer).²³⁵⁾

Als Viehpatron genoß der Heilige bei den katholischen Donauschwaben große Verehrung. So wurde z. B. zur Antoniuskirche, 15 km von Ruma entfernt, am Festtage des Heiligen eine große Auffahrt mit geschmückten Wagen mit angehängtem Vieh veranstaltet. Mittelpunkt des Brauches war der Viehsegen.²³⁶⁾ Aber durch die soziale Umschichtung verlor der heilige Viehpatron seine Geltung. Seine Funktion als Beschützer der Armen erfuhr dagegen in der Gegenwart eine Vertiefung. Dies gilt sowohl für den heiligen Einsiedler, als auch für den hl. Antonius von Padua. Dieser selbst verehrte den heiligen Einsiedler und wählte seinen Ordensnamen nach diesem großen Vorbild. Er wurde 1195 zu Lissabon geboren und war Franziskanermönch. Zahlreiche Patronate lassen sich aus der Legende ableiten. Doch zwei Komponenten sind es, die seinen Kult, vor allem im 17. Jahrhundert, wesentlich steigerten. Die eine ist sein Auftreten als Anwalt und Schirmer der Frauen (der Heilige wird mit dem Jesukind auf dem Arm dargestellt), die andere sein Ansehen bei den Soldaten, was ihn zum bevorzugten Bannerträger der christlichen Heere in der Zeit der Türkenherrschaft machte. Prinz Eugen stellte sich unter seinen Schutz, als er gegen die Türken zog.²³⁷⁾ So wurde der Heilige zum speziellen Patron der Kolonisten des Südostens. Als Pestpatron wurde er sozusagen „Modeheiliger“. Allmählich wird er auch zum „Siedlungsheiligen“, bei der Neubevölkerung, als Schirmherr für Ehe und Familie, und vor allem für Nachwuchs. Er wird

²³²⁾ J. Canu, Die religiösen Männerorden, Aschaffenburg 1960, S. 55.

²³³⁾ J. Canu wie 232, S. 54 ff.

²³⁴⁾ G. Gugitz, Fest- und Brauchskalender, wie 216, S. 7.

²³⁵⁾ R. Kriss, Volksreligiöse Opferbräuche in Jugoslawien (W. Z. f. Vk., Jg. XXXV, 1930, S. 56, 59, 60.

²³⁶⁾ St. Moser, Neu-Ruma.

²³⁷⁾ G. Gugitz, Das Jahr, wie 206, Bd. I, S. 301.

auch als „Wiederbringer verlorener Dinge“ angerufen, und bei Verlusten allgemeiner Natur um Hilfe angefleht, wie schon aus alten Tagen berichtet wird.²³⁸⁾

Die Verehrung, die dem heiligen Franziskaner zuteil wurde, war tief und weit verbreitet. In 56 Kultstellen fand der Heilige in Österreich Zuflucht. Auch Bayern hatte für seine Verehrung viel übrig. Besondere Liebe wurde dem Heiligen von Deutschen, Ungarn und allen Slawen zuteil. In Bosnien wurde der Heilige so verehrt, daß auch die Mohammedaner zu seinem Heiligtum Wall- und Bittfahrten unternahmen.²³⁹⁾ Scherzweise wird von ihnen berichtet, ihr Gebet soll gelautet haben: „Liebes Jesuskind, hilf mir, daß der heilige Antonius mir gnädig ist . . .“²⁴⁰⁾ Diese allgemeine Verehrung des großen Volksheligen hielt bis zum Verlassen der alten Kultstätten an, und Kirchen, die in den letzten Jahren erbaut wurden, erkoren den beliebten Heiligen zu ihrem Schutzpatron.²⁴¹⁾

Das „Antoniusbrot“ wurde ein Almosen zur Unterstützung der Armen. Eine Antoniusplastik aus Holz in der Lagerkirche Haid zeigt den Heiligen mit einem Laib Brot.²⁴²⁾

Beide Heiligen dieses Namens brachten die Heimatvertriebenen des Südostens mit nach Österreich in ihre neuen Wohnsitze. Diese gläubigen Christen sind es dann, die in ihre kleinen, oft nur behelfsmäßigen Gotteshäuser die Bilder von den altverehrten Heiligen mitbringen und so den Anstoß zum Wiederanknüpfen an den überlieferten Kult geben. Mit der Sorge um das tägliche Brot, um die Behausung sowie um das Fortkommen, die Sorge um die sittliche Gefährdung der Jugend, die in Massenquartieren aufwachsen muß, wird eine starke Betonung auf die karitative Seite des Patronats gelegt, während die landwirtschaftliche Seite zurücktritt.

Für die Verehrung der hl. Anna, Mutter Mariens, traten besonders die Franziskaner ein.²⁴³⁾ Aber auch Karmeliter, Augustiner und Dominikaner haben das Annenfest bereits 13. und 14. Jahrhundert liturgisch begangen. Von Böhmen setzte sich der Annenkult stark durch. Der Heiligen waren dort allein 88 Kirchen geweiht.²⁴⁴⁾ Noch bis 1945 gab es dort 6 große Annenwallfahrten.²⁴⁵⁾ Annaberg in Schlesien war eine Großwallfahrt. Österreich steht dieser Annenverehrung mit 63 Kirchfahrten nicht nach. In Prag treffen wir ein Reimoffizium und Hymnen auf die hl. Anna im 14. Jahrhundert an. Den Franziskanern in Eger wurde 1476 ein Ablaß für jene zugebilligt, die ihre Klosterkirche am Annenfeste besuchten. Es gab selbst schon im 13. Jahrhundert Annenbruderschaften.²⁴⁶⁾

Aus den schweren Tagen der Türkenkriege ragt das Bild des hl. Lorenz = Laurentius von Brindisi, hervor. 1559 wurde er geboren und trat dem Orden der Kapuziner bei. Er führte den Orden in Österreich und Böhmen ein und erwies sich als Gelehrter, aber auch als Mann der Tat, so organisierte er den Sieg gegen die Türken bei Stuhlweißenburg (Ungarn) im Jahre 1601.²⁴⁷⁾ Er wurde im Böhmerwald sehr verehrt²⁴⁸⁾. In der Verehrung erfolgte vielfach eine Kontamination mit dem hl. Diakon Laurentius. Der Heilige wurde Patron der Armen, der Feuerwehr, der Kuchenbäcker und der Köche. Gegen Brandwunden, gegen Feuersgefahr, gegen Fieber, Hexenschuß und Augenleiden wurde er angerufen. Zu diesem Zweck war ein Laurentiussegen weit ver-

238) K. Kraushaar, wie 121, S. 95 f.

239) wie 175.

240) wie 135.

241) A. K. Gauß, Erinnerungen an Palanka, Freilassung 1958, S. 156, 158 f.

242) Die Kirche brannte 1960 ab.

243) wie 195, S. 166.

244) G. G u g i t z wie 206, Bd. II, S. 40 ff.

245) wie 195, S. 136, 162, 166.

246) wie 206, Bd. II, S. 41.

247) wie 223, S. 316.

248) H. H a g e r, Linz-St. Martin.

breitet. Manchenorts wurde am Laurentiustage (10. August) Brot geweiht, und dieses gesegnete Laurenzibrot wurde von Mensch und Tier genossen. Schließlich galt der Heilige noch als Patron der Bibliothekare, weil er der Hüter der Schätze der Kirche war, unter denen die Bücher am wertvollsten eingeschätzt wurden. Wegen seines Martertodes wird ihm ein Rost als Attribut beigegeben, als Patron der Bibliothekare rettete er sich bis in die Gegenwart (mit einem Buch als Attribut).

Große Bedeutung erlangte auch die ungarische Königstochter, die bekannte hl. Elisabeth von Thüringen. Sie wurde 1207 auf der Burg Saros-Patak, südlich von Kaschau, Nordungarn, als Tochter des Ungarnkönigs Andreas II. und seiner ersten Gemahlin Gertrud von Andechs geboren.²⁵⁰ Die Heilige ist seit alter Zeit im deutsch-ungarischen Raum beliebt. Die Kirche in Kaschau, 1285 genannt, wurde der hl. Elisabeth geweiht.²⁵¹ Elisabeth war bei den Karpatendeutschen als „Heimatheilige“ verehrt worden.²⁵² Zu Ehren dieser heiligen Patronin und in Erinnerung an die Schreckenstage der Partisanenherrschaft, unter der in Glaserhau am 15. Mai einhundertsiebenundachtzig Männer ermordet wurden, konnte in Ehningen bei Böblingen, der Wirkungsstätte des Pfarrers J. Pöss, des letzten Pfarrers von Glaserhau, die neu errichtete Kirche der hl. Elisabeth geweiht werden.²⁵³ Am Sonntag, dem 20. September 1959, wurde vom Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken zu einer „Wallfahrt zum Heiligtum unserer Patronin St. Elisabeth“ aufgerufen.

Die Tante der hl. Elisabeth war die hl. Hedwig. Sie wurde um 1174 auf Schloß Andechs als Tochter des Grafen Berthold IV. von Meran geboren, heiratete Herzog Heinrich I. von Schlesien und wurde Mutter von sechs Kindern. Sie kultivierte und germanisierte ihr Land durch Berufung mehrerer Orden und gründete unter anderem das Zisterzienser Frauenkloster Trebnitz, wo sie im grauen Ordensgewand, jedoch ohne Gelübde, ganz den Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe lebte. Sie wird daher als Zisterzienserin dargestellt, aber auch als Fürstin, mit Fürstenmantel und Krone neben sich, die Almosen verteilt. Die hl. Hedwig ist die Patronin der Brautleute und Patronin von Schlesien.²⁵⁴ Sie wurde in Trebnitz in einem Marmorschrein beigesetzt, der jahrhundertlang Ziel vieler Wallfahrer war.²⁵⁵

Die nach Westdeutschland rückgewanderten Schlesier brachten eine lebendige Verehrung ihrer Patronin mit, die zur Gründung neuer Heiligtümer, Bildzeugnisse und Gebet- wie Liedschöpfungen führte.²⁵⁶

Im nordungarischen Raum (Slowakei) wurden 1619, zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges auch Priester durch Georg Rákóczy ermordet. Ihre Leiber wurden in der Ursulinenkirche zu Tyrnau, Westslowakei, bestattet. Einer dieser Märtyrer war der selige Stephan Pongracz, Theologieprofessor, Prediger im Kolleg Homonna, nördlich von Kaschau, der andere Markus Crisinus, 1588 zu Körös aus edlem kroatischem Geschlecht, geboren, der als Seelsorger, Seminardirektor in Tyrnau, Kanonikus in Gran wirkte und Administrator der Benediktinerabtei Széplak (östlich von Großwardein) wurde.²⁵⁷

Nach der Rückeroberung der von den Türken besetzten Gebiete des Banats und der Batschka durch kaiserliche Truppen wurden die Länder wieder dem Einfluß des magyarischen Klerus unterstellt. Damit wurden die Slawen aus der Führung des Katholi-

249) wie 194, S. 317 f.

250) wie 154, S. 186.

251) A. Göbl, Kaschau und seine St. Elisabeth-Kirche (Karpathen-Jahrbuch, Stuttgart 1960, S. 88 ff).

252) M. Freisleben, Elisabeth (Karpaten-Jahrbuch, Stuttgart 1962, S. 115).

253) „Karpatenbote“, Folge 9, Jg. 9, Sept. 1957.

254) wie 194, S. 243.

255) P. H. Bihlmeyer und P. J. Kreitmaier, An heiliger Stätte, Berlin 1924, S. 97 f.

256) Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen Bd. I, 1955, S. 272.

257) wie 154, S. 352, 451.

zismus in der Batschka und im Banat wieder verdrängt. Nur nach und nach aber konnte das Übergewicht der südslawischen Franziskaner in den Pfarren beseitigt werden. Der größte Teil der nun neu aufgebauten Pfarreien wurde sogleich **Weltpriestern** übergeben. Daraus entstanden harte Kämpfe mit den Franziskanern, die sich schließlich nur in einigen Klöstern und Wallfahrtskirchen festsetzen konnten.

Als die deutsche Kolonisation einsetzte, war die ungarische Herrschaft in der Kirchenorganisation wieder gefestigt. Die „Katechetische Mission“ wurde bei ihrer Errichtung 1761 streng nach Volkszugehörigkeit abgegrenzt und je einem „ungarischen, deutschen oder illyrischen Jesuiten“ übergeben.²⁵⁸⁾

Die **Jesuiten** waren kampferprobt. Ihre Hauptaufgabe sahen sie in dem Ziel, die Länder dem Protestantismus wieder zu entreißen.

Der Fürsprache Prinz Eugens verdanken die Jesuiten ihr rasches Fußfassen in den neu gegründeten deutschen Gemeinden. In Böhmen, Mähren und der Slowakei lehrten und predigten slawische, in ungarisch beeinflussten Gebieten ungarische und in der Bukowina polnische Jesuiten. Sie erhielten wichtige, kirchliche Mittelpunkte, wie z. B. die als Moschee verwendete Kirche in Temesvar. Diese gilt als Hauptkirche des Banats. Von hier aus fanden Prozessionen auf das Land hinaus statt und andererseits kamen die umliegenden Pfarren²⁵⁹⁾ mit Wallfahrtsprozessionen, besonders am Tage Mariä Himmelfahrt, nach Temesvar²⁶⁰⁾.

Mit Nachdruck verschafften die Jesuiten in allen Ländern den Gründern und Heiligen ihres Ordens die nötige Verehrung und Unterstützung.

Der Gründer des Jesuitenordens ist der hl. **Ignatius** von Loyola. Der fromme Mann erhoffte sich nichts von äußerem Zwang, von Inquisition und ähnlichen Dingen in den Fragen der Irrgläubigen und abgefallenen Katholiken. Er erwartete sich vielmehr alles vom gründlichen Wissen und der inneren Erneuerung des religiösen Lebens. Dieser Aufgabe sollten die geistlichen Übungen dienen, die sein Exerzitienbüchlein lehrte²⁶¹⁾.

Die Patres des Ordens verwendeten als besondere Sakramentalien ihres Ordens namentlich das „Wasser des heiligen Ignatius“ (auf seinen Namen geweihtes Wasser zu Heilzwecken) und konnten sich bei verschiedenen Gelegenheiten dessen heilsamer Wirkung erfreuen. Dies wird auch aus dem Banat berichtet²⁶²⁾. Der Heilige war der Patron der Kinder und Krieger und half gegen Fieber, Gewissenbisse und Zauberei. Das Ignatiuswasser wurde gegen Fieber und Epilepsie angewendet. In Baden-Baden wurde es Schwangeren gereicht und galt auch als gutes Gegenmittel gegen Insekten, die den Feldern Schaden zufügen. Bei Katholiken des Niederrheins waren Bilder des hl. Ignatius besonders verehrt, wenn sie an der Soutane des Heiligen, die im Kölner Jesuitenkolleg aufbewahrt wird, angerührt waren²⁶³⁾.

Die neu errichtete Festungsmauer von Temesvar wurde ihm zu Ehren „Ignatius-Bastion“ genannt²⁶²⁾.

Aus der Reihe der durch Orden und Ordenspriester stark propagierten Heiligen und Heiligenkulte erfreuen sich bis zum heutigen Tage einige Heilige großer Beliebtheit im Volke.

Dazu zählt der heilige Jüngling **Aloysius** von Gonzaga. Dieser 1568 geborene Sohn eines italienischen Markgrafen trat in Rom in den Jesuitenorden ein. Mit dreiund-dreißig Jahren erlag er als Opfer seiner Nächstenliebe einer pestartigen Krankheit. Er wurde zum Sinnbild der keuschen Jugend. Auch wurde er Patron der Jugend, besonders

²⁵⁸⁾ wie 19.

²⁵⁹⁾ K. **J u h a s z**, wie 224, S. 162 f.

²⁶⁰⁾ wie 224, S. 190.

²⁶¹⁾ J. **W e i n g a r t n e r**, Im Glanze der Heiligen, Innsbruck 1949, S. 172.

²⁶²⁾ wie 224, S. 199.

²⁶³⁾ wie 166, S. 255.

der Studierenden, weiters als der bei Berufswahl und bei Augenleiden um Hilfe angefleht wird²⁶⁴). Die Aloysiussonntage mit den zahlreichen Kommunionen beherrschten das Fromme des Barock²⁶⁵). Die Kanonisationen des hl. Aloysius und des hl. Stanislaus Kostka, Sproß einer polnischen Adelsfamilie, fielen in das Jahr 1726. In allen großen Jesuitenkirchen wurde sie feierlich begangen.

Große Verehrung wurde dem hl. Franz de Borgia und dem hl. Franz Xaver zuteil.

Der hl. Franz Xaver wurde um 1506 in Nordspanien als Sohn des Vorsitzenden des königlichen Rates von Navarra geboren. Ihm war die mystische Beschaulichkeit eigen, die zu neuem christlichen Tatendrang führt. Seine Verehrung nahm große Ausmaße an. 1730 wurden z. B. 12 Fuder „Xaveriuswasser“ im Nassauischen Hadmar geweiht, die in wenigen Stunden von Katholiken und Protestanten der Umgebung geholt wurden.

Diesem und besonders den jungen Heiligen des Jesuitenordens zu Ehren wurden im Volke Laienandachten abgehalten, wie etwa die Devotio, bzw. Pietas „Ignatiana“, „Aloysiana“, „Xaveriana“, die sich in engen Zirkeln bis in die Gegenwart erhalten konnten²⁶⁶).

Zum zweiten Schutzpatron der Jesuiten wurde der heilige Johannes v. Nepomuk (1345 – 1393). Die Verehrung des Heiligen beginnt im 17. Jahrhundert. Mit dem Sturz der Jesuiten 1773 erlitt der Nepomukkult eine ersichtliche Einbuße. Die Gestalt und der Märtyrertod des Heiligen wurde geschickt mit dem älteren Frühlingsbrauchtum verbunden. Er wurde demnach zum Frühlingsheiligen, der sich des befruchtenden Regens annahm, durch seinen Sturz ins Wasser zum Wasserpatron, zum Schutzheiligen in Wassergefahren und daher zum Patron der Schiffer und Flößer, Fischer und Donaumüller. Er wurde als Schutzheiliger der Beichtväter, gegen üble Verleumdung und für Verschwiegenheit angerufen. Dargestellt wird er meist in der Tracht eines Kanonikers mit Rochett und Birett, die der Jesuitentracht ähnlich ist. Seine Attribute sind ein Kreuz und die Märtyrerpalm. Häufig umrahmen fünf Sterne den Kopf des Heiligen, was man als die fünf Buchstaben des lateinischen Wortes „tacui“, d. h. „ich habe geschwiegen“, ausgelegt hat. Die Gestalt und das Leben des heiligen Johannes von Nepomuk wurde Idee und Inhalt vieler Schauspiele, die nicht nur böhmische, sondern auch reichsdeutsche Spielkreise beschäftigten²⁶⁷).

Seine Hauptkultstätte ist im Veitsdom in Prag. Dort war an seinem Festtag am 16. Mai immer eine große Feier mit einem bezaubernden Lichterschwimmen in der Moldau. Diese wurde zu einem jubelnden Volksfest im Frühling, unter Zulauf von Hunderttausenden²⁶⁸). Auch in Apatin an der Donau (Batschka) wurde dem Heiligen zu Ehren ein Lichterschwimmen veranstaltet. Schiffer und Donaumüller sandten von den Mühlen und Anlegplätzen ein Brett mit drei Talgkerzen die Donau abwärts²⁶⁹) Anderswo gesellten sich liederumtönte Johannesandachten dazu.

Der Heilige gehört zu den überragendsten Heiligenpersönlichkeiten der Gegenwart verehrung. Er ist bekannt und beliebt bei allen Vertretern der Heimatvertriebenen. Allenthalben stehen und standen an Brücken, auf öffentlichen Plätzen und Wegen seine Standbilder. Kleine Kapellen und zahlreiche große Kirchen sind ihm geweiht. Abgesehen von seinem Ursprungsland Böhmen ist auch Schlesien mit seinen Standbildern übersät. Seine Verehrung reicht bis Württemberg und Luxemburg, dehnt sich über ganz Österreich aus

²⁶⁴) O. Wimmer, wie 194, S. 107.

²⁶⁵) wie 166, S. 110.

²⁶⁶) wie 166, S. 194.

²⁶⁷) wie 166, S. 61, 69.

²⁶⁸) G. Gugitz, Das Jahr, wie 214, Bd. I, S. 266 f.

G. Gugitz, Fest- und Brauchtumskalender, wie 216, S. 54.

Vgl. J. W. Goethe, St. Nepomuks Vorabend, Gedicht.

²⁶⁹) A. K. Gauß, wie 241, S. 54.

und erfaßt auch Ungarn ²⁷⁰). Sein Namenstag wurde im Banat zu einem Landesfest, in Temesvar gab es eine Bruderschaft ihm zu Ehren. Sie stand unter der Leitung der Franziskaner (1718 - 1773). Acht Tage lang feierte man das Fest des Heiligen mit Wallfahrten, Messen, Litaneien, Prozessionen, Predigten und anderen Andachten. Zur Abhaltung von Predigten wurden Jesuitenpatres eingeladen ²⁷¹).

Der Heilige wurde im Jahre 1729 heiliggesprochen, im Banat aber schon früher verehrt. Die Kult wurde durch die tschechischen Beamten der Temesvarer Administration und ihre Familienmitglieder verbreitet. Zur gleichen Zeit fanden große Wasserregulierungen statt. Der Heilige wird als Wasserpatron verehrt. Ob seiner großen Verehrung wurde erwirkt, daß mit Genehmigung des Kaisers und des Bischofs von Csanad der hl. Johannes v. Nepomuk zum besonderen Schutzpatron und Protektor im Banat wurde. Der 16. Mai wurde zum Feiertag erklärt. Vor der Kirche in Temesvar stellte man ein Denkmal für den Heiligen auf, das nach Plänen von Raphael Donner geschaffen wurde. Vor diesem Denkmal wurden viele Andachten und Feiern abgehalten.

Auch im nordungarischen Raum wurde der Heilige sehr verehrt. So wurde ihm beispielsweise die Kirche in Deutsch-Mokra geweiht. Zu seinem Namenstag wurde dort ein feierlicher Gottesdienst zelebriert, dann bewegte sich eine Prozession nach dem Hochamt in eine kleine Kapelle, die ein Standbild des Heiligen hütet. Sie war schon eine Woche lang der Ort von Johannes-Abendandachten und nun stand sie im schönsten Blumenschmuck da. Bei dieser Prozession wurden die Kirchenfahnen mitgetragen, die von je zwei Kerzenträgern flankiert waren. Die Gläubigen sangen das Johanneslied. Nach der Prozession wurde in der Kirche die Feier mit dem „Te Deum“ beendet. Am Nachmittag gab es noch eine feierliche Vesperandacht. Abends aber wurde getanzt ²⁷²).

In Linz findet nun alljährlich am Festtag des heiligen Johannes von Nepomuk eine Andacht im Bischofssaal vor dem Standbild des Heiligen statt. Sie wird von der Klemensgemeinde in Linz veranstaltet. Die damit verbundene Predigt hält ein Geistlicher aus dem Sudetenland. Dazu wird ein Lied aus dem 18. Jahrhundert vom Chor der Domjugend gesungen ²⁷³). Das Lied „Die sieben Sterne“, das ebenfalls immer gesungen wird, entstand nach der Vertreibung der Sudetendeutschen ²⁷⁴).

Neben diesen Andachten, die bereits traditionelle religiöse Einrichtungen von Linz geworden sind, kommt es auch zu einer Aktion, die aufruft, alle Bilder und Standbilder des Heiligen an seinem Festtag zu schmücken. Andachtslieder, aber auch gelegentliche Gedichte zu Ehren des Heiligen sind hier entstanden ²⁷⁵). Selbst neue Standbilder und Plastiken werden dem Heiligen errichtet ²⁷⁶). Diese gelenkte, neue Verehrungswelle ist der Bemühung sudetendeutscher Heimatvertriebener zu verdanken, die dadurch versucht, das religiöse traditionelle Brauchtum weiterzupflegen.

Als das vom Türkenjoch befreite Banat und die Batschka mit Kolonisten aus dem Rhein-Main-Gau, der Moselgegend und dem Schwarzwald besiedelt wurden, zogen mit den Ansiedlern, die bis Kaiser Josef II. nur katholisch sein durften, ihre heimischen Seelsorger, *Weltpriester*, mit. Diese bestimmten weiterhin das kirchliche Leben und wurden treue Wähler heimischer Tradition in der Fremde.

²⁷⁰) H. Wislocki, *Aus dem Volksleben der Magyaren*, München 1893, S. 64.

A. Hayduk, *Leid und Ruhm der Schwäbischen Türkei*, Wien 1938, S. 14.

²⁷¹) K. Juhasz, *wie* 224, S. 201, 204.

²⁷²) „Karpatenbote“, Folge 5, 8. Jg., Mai 1956.

²⁷³) *Karpaten-Jahrbuch*, Stuttgart 1961, S. 150 f.

„Die Brücke“ Folge 19, 14. Mai 1955, „Die Brücke“ Folge 20, 19. Mai 1956.

Dr. H. Slanitzka, *Linz*.

²⁷⁴) „Neue Heimat Österreich“ (*Jahrbuch der Klemens-Gemeinde*, 1954, S. 58).

²⁷⁵) M. Watzlik, *Der Brückenheilige*.

²⁷⁶) Z. B. Standbild auf der Würzburger Brücke, vgl. „Die Brücke“ Folge 22, 2. Juni 1956.

In dem nun werdenden, jungen Bauernland standen Bauern- und Viehpatrone in höchstem Ansehen. Deshalb trifft man im deutschen Siedlungsgebiet Südosteuropas auf eine starke Verehrung des hl. *Wendelin*. An seinem Festtag, am 20. Oktober, fand in manchen Orten des genannten Gebietes eine „Viehweihe“ statt. An die kirchlichen Feiern schloß sich ein Volksfest an. Dem Heiligen zu Ehren hat man zahlreiche Standbilder, Statuen und Bilder in Bildstöcke, Kapellen²⁷⁷⁾ und Kirchen in der Slowakei²⁷⁸⁾, Ungarn, Batschka und Banat aufgestellt. Die alten Leute dieses Siedlungsraumes, die nach dem hl. Wendelin befragt wurden, nennen ihn auch heute noch ehrfürchtig einen gar wundertätigen, großen Heiligen.

Im Raum von Linz fand ich bei den Rückwanderern aus den deutschen Siedlungsgebieten des Südostens kein Bild oder Standbild des einst so verehrten und allgemein geschätzten Heiligen. Diesen Menschen, die in der Zwischenzeit Industriearbeiter, Bauarbeiter und Städter geworden waren, sagt freilich der Bauernheilige nichts mehr. Offensichtlich handelt es sich bei der Verehrung des hl. Wendelin um einen alten Kult, den die Auswanderer einst aus den Stammesgebieten mitgebracht hatten. Denn in diesen Herkunftsländern, im Elsaß, Baden, Württemberg sowie im bayrischen Franken steht der Heilige als Schäferheiliger bis heute noch in hoher Verehrung²⁷⁹⁾. Die Nachkommen der ersten Ansiedler kehrten als Flüchtlinge in ihre Herkunftsländer zurück. Dort erfuhr der Kult wohl auch keinen Abbruch.

Ebenso alt und weit verzweigt ist die Verehrung des Bauernheiligen *St. Leonhard*. Er ist Heiliger der fränkisch-merowingischen Kirche. Allgemeine Verehrung konnte sich auch der Benediktinerheilige *Ägidius* sichern.

Auch die ersichtlich volkstümliche Kultdynamik des hl. Ägidius, die er mit dem ihm wesensverwandten hl. Leopold teilt, und ohne die er sich nicht hätte so weitgehend durchsetzen können, hat wohl zur Voraussetzung, daß in der Verehrung des Heiligen ein frühchristliches Element weiterlebt.

In Rheinessen galt und gilt Egidi vielfach als Erntefest. Bezeichnend ist auch das Kirtagtreiben in Keferloh in Bayern. Der Tag war von einschneidender Wichtigkeit im bäuerlichen Wirtschaftsleben Deutschlands, Österreichs, Frankreichs und Rußlands. Dem Heiligen waren allein in Böhmen 46 Kirchen gewidmet²⁸⁰⁾.

Die Winzer Europas feiern ganz allgemein den hl. *Urban* als ihren Patron. Seine Verehrung geht weit zurück. Vielfach ist sie schon im 15. Jahrhundert nachweisbar. Zisterzienser und Benediktiner sind Träger und Förderer des Urbankultes. Sein Fest steht am Abschluß des gefährlichen Maimondes, einer für den Winzer bedeutsamen Zeit, nämlich der der Weinblüte. Vorangegangen ist die gefürchtete Periode der „Eisheiligen“. Der Urbanstag war einst ein wichtiger Tag in der Weinwirtschaft, denn nach diesem hatte der Winzer das Recht auf den Ertrag des Weinbergs. Das bedeutet, daß mit dem Zeitpunkt, an dem der Weinberg fertig bearbeitet und sich selbst zu weiterem Wachstum und Reife überlassen war, die Frucht dem Winzer gehörte.

Den Heiligen verehren als ihren Patron die Winzer und Binder, angerufen wird er gegen Trunkenheit, Gicht, Blitz und Gewitter²⁸¹⁾. Die Winzer im südosteuropäischen Raum feierten am St. Urbanstag und im Herbst Winzerfeste und Weinlesefeste mit Kirchengang und Tanz²⁸²⁾.

277) Z. B. Wendelin-Kapelle in Oberstuben, Slowakei.

278) H. Wolf-Beranek, wie 36.

K. Kautz, Vom Deutschtum auf der Großen Schütt (Karpaten-Jahrbuch, 1951, S. 53 - 59).

279) Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Jg. XXXVI, 1931, S. 92.

280) G. Gugitz, wie 214, Bd. II, S. 92.

281) O. Wimmer, wie 194, S. 474.

282) A. Karasek-Langer, Donauschwäbische Volkskunde, wie 50, S. 9.

Mit den Auswanderern kam auch die Verehrung des hl. V i n z e n z in das Gebiet der Kleinen Karpaten und des Inowetzgebirges. Die Waldarbeiter und Holzhacker aus Österreich brachten ihn nämlich mit. Der Heilige ist Holzhackerpatron in Niederösterreich, Burgenland, Oberösterreich und Salzburg²⁸³). In diesen Ländern genießt er bis zum heutigen Tage eine lebendige Verehrung.

Das Patronat der Holzhacker geht aus der Heiligenlegende nicht klar hervor. Vermutlich wurde der Heilige zum Holzhackerpatron, weil er an einen Baum gebunden, geißelt und mit Holzfeuer auf einem Rost gemartert worden war. Da sein Namenstag in den Beginn des Jahres fällt, in einen Zeitabschnitt also, da die Bäume wieder frische Säfte bekommen und zu wachsen beginnen, ist er auch Wetterheiliger; ferner: Patron der Seeleute, Weinhändler, Winzer, Dachdecker, Töpfer, Ziegelmacher, Kaffeeschänker und der Schülerinnen. Er wird um Schutz bei Körperschwäche und um Hilfe zur Wiedererlangung gestohlener Sachen angerufen²⁸⁴).

Die große Bedeutung, die der heilige H u b e r t u s in Lothringen, in der Rhein- gegend und besonders in Belgien besitzt, macht es erklärlich, daß die Auswanderer aus diesen Gebieten seine Verehrung einst in die neue Heimat mitnahmen. So finden wir am St. Hubertus-Tag die Jäger vom ganzen Banat zur Jagd versammelt. Zu seiner Ehre wird an seinem Namenstag gejagt.

Zu Lebzeiten des Grafen Mercy wurden die Jäger hernach in seinem Palast bewirtet. Vor ihrem Auszug hörten sie die hl. Messe, die auch im Palast des Grafen zelebriert wurde. Während dieser wurden drei Semmeln gesegnet, von denen jeder Jäger eine Schnitte erhielt. Die Bewohner der Gemeinde St. Hubertus im Banat hatten „ihrem“ Heiligen zuliebe ihre Ortschaft nach ihm benannt²⁸⁵).

Die Kolonisten des Südostraumes fühlten sich dem österreichischen Herrscherhaus in Dankbarkeit und Ehrerbietung untertan. Die Wahl der Namen ihrer Kinder: Maria, Theresia, Franz, Joseph u. a. m. bekunden dies. Die große Verehrung, die sie dem heiligen J o s e p h entgegenbringen, ist damit in Zusammenhang zu bringen.

Der Josephs-Kult setzte im allgemeinen spät ein. Das Mittelalter anerkennt ihn noch nicht als Heiligen. Auf alten Weihnachtsdarstellungen erscheint er noch mit einem spitzen Judenhut, als Typ des geplagten, breikochenden, das Feuer abblasenden Hausvaters. Die große hl. Theresia machte im 16. Jahrhundert den hl. Joseph zum Fürsprecher der von ihr gegründeten Orden der Karmeliten²⁸⁶). 1621 wurde sein Namenstag am 19. März zum gebotenen Feiertag erklärt. Dies blieb bei den Donauschwaben, in der Slowakei und in der Bukowina so bis zum Verlassen ihrer Wohnsitze.

Der Orden der Franziskaner nahm sich vor allem der Verehrung des hl. Joseph an. Er wurde der Patron des guten Rufes. 1636 führten die Jesuiten in München ein Mysterienspiel „Patrocinium divi Josephi“ auf. So hat die Zeit des Barock schließlich den Josefskult derart volkstümlich gemacht, daß Böhmen den hl. Joseph im Jahre 1654, Bayern im Jahre 1633 und Österreich 1665 zu ihrem Patron erhoben. Seine Volkstümlichkeit geht aus der Predigt Abrahams a Sancta Clara hervor, die dieser anlässlich des Josefsfestes 1665 hielt. Durch Kaiser Leopold wurde er zum „Universal-Tutelar-Patron für alle Erbkönigreiche und Länder“ erhoben. Der hl. Josef mit dem Jesuskind wird - ähnlich wie der hl. Antonius - zum Träger einer neuen Kultidee, nämlich jener der Väterlichkeit²⁸⁷). Papst Pius IX. erklärte ihn 1870 zum Patron der Gesamtkirche. Beson-

²⁸³) L. S c h m i d t, St. Vinzenz v. Saragossa als Patron der Holzarbeiter (O. Z. f. Vlk., Bd. 61, Heft 1, S. 1 ff).

H. G r ü n n, Die Pecher, Wien 1960, S. 121.

²⁸⁴) O. W i m m e r, wie 194, S. 480 f.

²⁸⁵) K. J u h a s z, wie 224, S. 209.

²⁸⁶) wie 166, S. 70.

²⁸⁷) wie 166, Seite 72.

dere Unterstützung erfuhr seine Verehrung durch die habsburgischen und bayrischen Herrscherhäuser. Diese wurden ja – wie gesagt – zum Vorbild für die Namengebung in der gesamten Monarchie. Seine Patronate entstammen der Legende. Der hl. Josef gehörte dem Handwerkerstand an und wurde demnach der Beschützer aller Handwerker und zum Patron der Gesellenvereine. Als ihren speziellen Schutzheiligen erkoren ihn Holzhacker, Zimmerleute, Wagner und Tischler²⁸⁸). Wegen seiner Flucht nach Ägypten wurde er nun zum Patron der Heimatvertriebenen. In Wohnungsnot wird der Heilige angerufen, weil auch er mit der Muttergottes in Bethlehem Unterkunft suchte. Der Zeitentwicklung entsprechend wurde der Heilige in der Gegenwart zum Schutzpatron der Arbeiter. Viele der Volksdeutschen, die als Bauern lebten, wurden hier Arbeiter. Deshalb tritt ein Wandel in der Wahl der verehrten Heiligen ein. Der Arbeiterpatron rückt nun in den Mittelpunkt. Im Lager Haid wurde diese Umstellung, die zweifellos glücklich gelenkt wurde, etwa so deutlich: Am 8. Jänner 1956 wurde in der Lagerkirche eine Holzplastik des hl. Josef geweiht. Sie ist nahezu von menschlicher Größe, holzgeschnitzt und ungefaßt. Von vier Arbeitern wurde sie feierlich in die Kirche getragen und nach der kirchlichen Weihe auf ein Podest gestellt. In einem Sprechchor bekannten sich die Arbeiter zur gottgewollten Arbeit, die nicht Fluch, sondern Segen für die Menschen bedeutet. Als Abschluß der Weihestunde erfolgte die Segnung von Werkzeugen, die als Symbole der verschiedenen Berufsgruppen am Fuß der Statue niedergelegt wurden²⁸⁹).

In allen Lagerkirchen befindet sich mindestens ein Bild vom hl. Josef, vielfach auch Plastiken älteren und neueren Datums. Als Patrone der Familien fanden sich einst im Stubenwinkel der Großmutter Statuen von der heiligen Familie, wie G. Großschmid aus der Slowakei zu berichten weiß. Die Vorliebe für den hl. Josef und die heilige Familie ist bis zum heutigen Tag gleich geblieben²⁹⁰). Die Kapelle im Lager 55 – die Siedler stammen in der Mehrzahl aus der Bukowina und Bessarabien – ist ihr geweiht. Die Lagerbewohner verehren sie sehr. Bei ihrer Auswanderung nach Deutschland nahmen sie geweihte Bilder von hier mit²⁹¹).

In allen Lagerkirchen und in vielen Lagerwohnungen in Linz findet man eine „Herz-Jesu“- und „Herz-Mariä“-Darstellung. Die Einrichtung der Lagerkirchen war in den ersten Jahren ihrer Errichtung mehr als dürftig, vielfach aus Spenden zusammengetragen, daher willkürlich und nicht bewußt. Die kleinen Figuren und Bilder aber, die im Laufe der Jahre auf Nebenaltäre und in Nischen gestellt wurden, verraten, daß hier mindestens die Erinnerung an einen bestehenden, dynamischen Kult erhalten blieb.

Die Donauschwaben hatten eine religiöse Vereinigung vom „Herzen Jesu“ mit dem Mittelpunkt in Kalotscha. Diese Vereinigung bestand schon am Beginn des 19. Jahrhunderts und war ungarisch ausgerichtet. Eine „Herz-Jesu-Bruderschaft“ bestand auch im Banat²⁹²). Viele Kirchen wurden dem Herzen Jesu und dem Herzen Mariä geweiht. Und dies geschah noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts, so beispielsweise in Apatin, Batschka.

Der Herz-Jesu-Kult trat sozusagen als neues Motiv an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit auf. Er kam von Frankreich nach Deutschland. Der Verehrung des Herzens

²⁸⁸) G. G u g i t z, Das Jahr und seine Feste, wie 214, Bd. I, S. 128 ff.

G. G u g i t z, Fest- und Brauchtumskalender, wie 216, S. 29.

H. W e i n e r, Hl. Josef (Unsere Namenspatrone in Wort und Bild), Neulandverlag, München, Flugblatt.

²⁸⁹) Bericht Pfarrer Wagner, Lager Haid, „Die Brücke“ Folge 2, 14. I. 1956.

²⁹⁰) G. G r o ß s c h m i d t, Als Urgroßvater heiratete, Karpaten-Jahrbuch, 1951, S. 134.

²⁹¹) St. J a b k o w s k i, Bukowina, Lager 55.

²⁹²) wie 19, Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums.

Jesu rückte schließlich die des Herzens Mariä und Herzens Josefi zur Seite ²⁹³). Schon Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden in Wien Bruderschaften zum heiligen Herzen Mariä und zum heiligen Herzen Jesu, die wohl auch zum Vorbild für die gesamte Monarchie wurden. Von da an können wir mit einer volkstümlichen Ausweitung dieser religiösen Kultsymbole rechnen, die bis zur Gegenwart andauert. Durch die Bruderschaften sind wir über bestimmte Kulte unterrichtet, denn sie sind ein Bindeglied zwischen Klerus und Gläubigen. Sie ermöglichen es, den allmählich stärkeren sozialen Faktor in der Volksfrömmigkeit zu bestimmen ²⁹⁴).

Besondere Verehrung wird ganz allgemein den **Vierzehn Nothelfern** zuteil. Speziell sind darunter jene vierzehn Nothelfer gemeint, deren Verehrung im 14. Jahrhundert durch Pestseuchen und soziale Nöte aufkam und im 15. Jahrhundert im ganzen deutschen Sprachgebiet, dann auch in Ungarn und in Italien verbreitet war. Oft wurde einer der Nothelfer durch einen anderen, am Orte besonders verehrten Heiligen ersetzt oder als 15. Heiliger beigelegt. Die Nothelfer wurden oft mit der hl. Maria in ihrer Mitte dargestellt. Ihr Kult war die Lieblingsandacht des Volkes, da sich bei ihnen alle Nöte und Anliegen aussprechen ließen ²⁹⁵).

Heiligenkulte können ab- und zunehmen, ja selbst aus der „Mode“ kommen. Ältere Heiligendarstellungen müssen oft einer neuen, stärkeren, impulsiveren Welle der Frömmigkeit weichen. So verschwand beispielsweise der Signifer sanctus Michael, der die Ungarn vom Lechfeld vertrieb und einst geradezu Nationalheld der Deutschen war ²⁹⁶). Der hl. Michael war als Erzengel und Himmelsfürst der, der wägen konnte, ob die Menschen es wert waren, als Kämpfer der Kirche in seiner Schar zu stehen. Diese Stellung, sein siegreicher Kampf mit dem Drachen und seine Aufgabe als Seelenführer machten ihn zum „Herzog“ der Deutschen. Als solcher reitet er auf einem Schimmel.

Der Kreis der in Jahrhunderten verehrten Heiligen ist groß. Er umfaßt Apostel, Kirchenfürsten, Kirchenlehrer und heilige Päpste, die zu Patronen im Berufsleben, gegen Krankheiten und Gefahren, für günstiges Wetter u. v. a. m. wurden. Von ihnen seien ergänzend noch einige aufgezählt, die in den besprochenen Gebieten besonders verehrt wurden:

Hl. **Ambros** :

Patron der Bienenzüchter, Wachszieher, Bienen, Haustiere

hl. **Andreas** :

Patron der Fischer, Wetter, Gicht, Patron der Karmeliten

hl. **Emanuel** :

Märtyrer im Orient

hl. **Florian** :

Patron gegen Feuersgefahr und Wasserflut, Bierbrauer, Böttcher, Hafner, Rauchfangkehrer, Schmiede, Seifensieder, Feuerwehr, bei Brandwunden, gegen Kämpfe, Sturm und Unfruchtbarkeit der Felder

hl. **Johannes d. T.** :

Wegbereiter des Messias, Patron der Abstanten, Architekten, Bauern, Färber, Gastwirte, Gerber, Hirten, Kürschner, Maurer, Musiker, Sänger, Sattler, Schneider, Weber, Winzer, Zimmerleute, Haustiere, Lämmer, Weinstöcke, gegen Epilepsie, Furcht vor Hagel, Kinderkrankheiten, Krampf, Tanzwut

²⁹³) wie 166, S. 62.

²⁹⁴) H. **Aurenhammer**, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit, Wien 1956, S. 24.

²⁹⁵) G. **Gugitz**, Fest- und Brauchtums Kalender, wie 216, S. 80.

G. **Wimmer**, wie 194, S. 372.

²⁹⁶) wie 166, S. 68.

- hl. **Karl Borromäus** :
Patron der Seelsorger, Schriftsteller, Pest
- hl. **Lazarus** :
Anwalt der Kranken, Patron der Totengräber, der Aussätzigen und Leprosenhäuser
- hl. **Nikolaus** :
Patron der Advokaten, Bäcker, Bierbrauer, Fährleute, Fischer, Flößer, Jungfrauen, Kaufleute, Kinder, Matrosen, Metzger, Müller, Pilger, Reisende, Schiffer, Schreiber, Schüler, Steinbrucharbeiter, für eine glückliche Heirat, Wiedererlangung gestohlener Sachen, gegen Diebe, falsches Urteil
- hl. **Paulus** :
Patron der Arbeiterinnen, Korbmacher, Ritter, Sattler, Seiler, Teppichmacher, Theologen, Weber, Zeltwirker, der katholischen Presse, der Tauben, gegen Blitz, Hagel, Furcht, Krampf, Schlangenbiß, für Regen und Fruchtbarkeit der Felder
- hl. **Petrus** :
Patron der Brückenbauer, Eisenhändler, Fischer, Glaser, Maurer, Metzger, Papierhändler, Schiffer, Schlosser, Schmiede, Tischler, Steinhauer, Töpfer, Tuchweber, Uhrmacher, Ziegelbrenner, der Beichtenden, der Büsser, Jungfrauen, gegen Besessenheit, Fieber, Fallsucht, Fußleiden, Tollwut, Diebe
- hl. **Rochus** :
Patron der Apotheker, Ärzte, Chirurgen, Gefangenen, Bürstenbinder, Kunsthändler, Pflasterer, Tischler, Totengräber, der Siechenhäuser, Spitäler, gegen Cholera, Epidemien, Fußleiden, Geschwüre, Pest, Seuchen, Tollwut, Unglücksfälle, Tierseuchen
- hl. **Sebastian** :
Pestpatron, Eisenhändler, Gerber, Gärtner, Kreuzritter, Kriegsinvaliden, Schützengilden, Soldaten, Steinmetze, Töpfer, Tuchmacher, Zinngießer, der Schwachen, kränkliche Kinder, der Sterbenden, Brunnen, des Viehs, bei Verwundungen, Viehseuchen, gegen Religionsfeinde
- hl. **Thomas** :
Patron der katholischen Hochschulen, der studierenden Jugend, für Keuschheit, gegen Blitz und Sturm, Bleistiftfabrikanten, Buchhändler
- hl. **Valentin** :
gegen Epilepsie, Gicht, Krämpfe, Viehseuchen
- hl. **Cäcilie** :
Patronin der kirchlichen Musik, der Dichter, Instrumentenmacher, Musiker, Orgelbauer, Sänger
- hl. **Lucia** :
Patronin der Bauern, Blinden, reuigen Dirnen, Glaser, Kutscher, Näherinnen, Notare, Schneider, Schreiber, Türhüter, Weber, gegen Augenleiden, Blutfuß, Feuersbrunst, Halsweh, Infektionskrankheiten, Ruhr
- hl. **Maria-Magdalena** :
Patronin der Frauen, reuigen Sünderinnen, Verführten, Friseure, Gärtner, Handschuhmacher, Kammacher, Weingärtner, Weinhändler, Weißgerber, Wollweber, Augenleiden
- hl. **Rosalia** :
Pestpatronin.
Zu allen Zeiten aber gab es Glaubensapostel. So hat auch das 19. und 20. Jahrhundert seine Heiligen. Der Abstand von ihnen ist noch gering, doch zeichnen sich einige Heiligenpersönlichkeiten bereits deutlich ab:
So hat beispielsweise die Anrufung des hl. **Judas Thaddäus** nicht nur bei Österreichern, sondern gerade durch seine Beliebtheit bei den Volksdeutschen wesentlich

zu seiner Volkstümlichkeit beigetragen. Seine Verehrung konnte sich nach dem ersten Weltkrieg steigern. Der zweite Weltkrieg, der dem ersten an Schwere nicht nachstand, brachte den Heiligen dem Volk wieder näher. Viele Volksdeutsche suchen in ihrem Elend Zuflucht bei ihm, denn der hl. Judas Thaddäus soll ein sicherer Helfer in ganz verzweifelt liegenden Fällen sein ²⁹⁷).

Ebenso bedeutend ist heute die Verehrung der „kleinen heiligen Theresia“. 1873 in Westfrankreich geboren, starb sie vierundzwanzigjährig. Sie lebte das „Kindsein vor Gott“ vor. Sie wurde zur Patronin der Karmelitermissionen und wird bei allen Anliegen des Körpers und der Seele angerufen ²⁹⁸). Ihr Bild findet sich in allen Lagerkirchen und Wohnungen der Volksdeutschen.

Klemens Maria Hofbauer ist eine der populärsten Heiligenpersönlichkeiten der Gegenwart. Er führt den Beinamen: „Apostel von Wien“. Die Böhmerwälder verehren ihn besonders, weil er aus ihrem Heimatland, nämlich aus Taßwitz bei Znaim, stammt. Dort wurde er 1751 geboren und verlebte eine ärmliche Jugend. Nach seinem Tode, 1820, wurde er Patron von Wien und zweiter Patron der Gesellenvereine ²⁹⁹). Das Geburtshaus des Heiligen in Taßwitz kauften die P. P. Redemptoristen. Die Geburtsstube wurde in eine Kapelle umgewandelt, in der seit 1908 Messen zelebriert werden. Seit dieser Zeit war Taßwitz das Ziel vieler frommer Verehrer des hl. Klemens Maria Hofbauer. Ganze Prozessionen kamen dahin. Die Wiener Katholiken sind die eifrigsten Verehrer des Heiligen. 1931 wurde das Geburtshaus wegen Baufälligkeit abgebrochen und eine neue Klemens-Kirche errichtet ³⁰⁰).

Den Namen dieses großen Sohnes der südmährischen Landschaft erkoren sich Vertriebene des Gebietes, die sich zu der sogenannten „Klemensgemeinde“ zusammengeschlossen. Diese Gemeinschaft ist auf der Grundlage einer christlichen Weltanschauung aller Heimatvertriebenen aus ganz Böhmen, Mähren und Schlesien aufgebaut. Sie will auf die Gestaltung der sozialen Lage ihrer Landsleute Einfluß nehmen. Die Gründung dient der Linderung von materieller Not und der Stärkung des christlichen und kulturellen Lebens ³⁰¹). Diese Gemeinschaft unterhält regelmäßig erscheinende Publikationen, Zeitschriften, Kalender, Flugblattdrucke, Lieddrucke etc. Sie besitzt Bibliotheken, eine davon auch in Linz, und ein Verlagswesen. Der Einfluß dieser geistigen Führungseinrichtung ist entsprechend groß.

Die vielschichtigen Erscheinungen der Heiligenverehrung lassen sich im Rahmen dieser Arbeit nur skizzieren. Abschließend sei jedoch darauf verwiesen, daß viele der altüberlieferten Kulte und Heiligenverehrungen durch die mit der Gegenreformation immer stärker einsetzende Marienverehrung überschichtet wurden. Gerade die letzten Ereignisse stärkten diese angebahnte Entwicklung noch mehr. So wird die heilige Maria, die Gottesmutter, nun zur „Mutter der Heimatlosen“. Nur selten erhält sie als solche ein spezielles Aussehen.

In Neukirchen bei Lambach wurde für die Vorstellung der Mutter der Heimatlosen eine „Schutzmantelmadonna“ gewählt. In den Schutzmantel der sitzenden Muttergottesstatue, die das Jesukind mit der Weltkugel auf dem Schoß hält, beugen sich eine alte Frau mit Kopftuch und ein alter Mann mit Pelzmütze. Diese zwei Menschen, Typen Heimatvertriebener, suchen bei der Gottesmutter Schutz und Fürbitte. Die Holzpla-

²⁹⁷) G. Eise, Judas Thaddäus (Unsere Namenspatrone in Wort und Bild), Neulandverlag, München, Flugblatt.

²⁹⁸) O. Ludwig, Hl. Theresia vom Kinde Jesu, wie 297.
O. Wimmer, wie 194, S. 462 und 292.

²⁹⁹) K. D. Büche, Hl. Klemens Maria Hofbauer, S. S. S. R. (Unsere Namenspatrone, wie 297).

³⁰⁰) R. Sitka, wie 195, S. 174.

³⁰¹) „Neue Heimat Österreich“, Jahrbuch der Klemensgemeinde, 1954, S. 53, S. 77.

stik wurde von Professor Pieringer geschnitzt und leicht farbig getönt. Sie steht auf dem Altar der Kirche des Altersheims für Volksdeutsche aus Oberösterreich.

In den Lagerkirchen wie in den Wohnungen heimatvertriebener Menschen finden sich alle Arten von Muttergottesabbildungen, die im Handel zu erwerben sind. Doch scheinen bei der Auswahl der Bilder auch noch alte religiöse Traditionen ausschlaggebend gewesen zu sein. Zahlreiche Bilder gehören beispielsweise dem großen Komplex der Darstellungen der Unbefleckten Empfängnis an; dazu finden sich Abbildungen der Gottesmutter mit dem Jesukind – verschiedene überlieferte Bildtypen –, solche der Schmerzensmutter unter dem Kreuz, Bilder Marias mit durchbohrtem Herzen, als Himmelskönigin mit einer Krone auf dem Haupte u. a. m.

Das Maria-Hilf-Bild, der Inbegriff der Zuflucht in bitterer Not, stand in den Tagen der neuen Selbsthaftwerdung bei allen Gruppen von Volksdeutschen an erster Stelle. Der Maria-Hilf-Kult ist auf Grund seiner Ursprünglichkeit wohl kaum zeitlich in seiner Entstehung zu fixieren und seit dem Mittelalter verbreitet. Das Cranach'sche Maria-Hilf-Bild wurde zu einem oft kopierten Andachtsbild. Wahrscheinlich hat der Sieg von Lepanto durch seinen Schlachtruf „Maria Hilf!“ und durch das nach dem Siege eingeführte Fest „Hilfe der Christen“ zur Benennung des Cranach'schen Marienbildes beigetragen. Dahin weist auch die Verehrung in den Türkenkriegen³⁰²). Neben der Erinnerung an den entscheidenden Seesieg über die Türken ist es noch die Hilfe, die der Überlieferung nach dem Herrscherhaus zuteil wurde. Kaiser Leopold I. soll anlässlich der Bestürmung Wiens 1683 vor einem Maria-Hilf-Bild gebetet haben. Diesem Gebet beim wundertätigen Bild schrieb man Erlösung und Sieg über die Türken zu³⁰³). Zu diesem Bild nehmen Donauschiffer in Wassernot und die von der Pest geplagte Menschheit Zuflucht³⁰⁴). Die enge Verbindung Österreichs mit Böhmen, Mähren und Ungarn wie die beispielgebende Rolle des Adels vermochten dem Maria-Hilf-Kult, der von Franziskanern und Kapuzinern besonders gepflegt wurde, zu seiner weiten Ausdehnung zu verhelfen.

Der Adel als Vermittler religiösen Lebens begünstigte auch die Verehrung des Bildes von der Unbefleckten Empfängnis Mariä. Kaiser Ferdinand III. soll, als die Schweden die Stadt bedrohten, gelobt haben, ein Denkmal der Unbefleckten Empfängnis zu errichten. Daraufhin wurde ein Standbild vor der Wiener Jesuitenkirche „Am Hof“ aufgestellt. Der Kaiser gelobte auch, daß man das Fest in seinen sämtlichen Ländern begehen werde und empfahl die Dynastie dem Schutze der Unbefleckten Jungfrau. Durch das Beispiel des Herrschers und durch die Aneiferung der Jesuiten wurden bald viele Standbilder zu Ehren der Immaculata in allen Kronländern errichtet³⁰⁵). Schon um 1720 gründeten die Jesuiten die Kongregation von der Unbefleckten Empfängnis im Banat. Sie hatte drei Ziele: die Verteidigung des guten Rufes gegen Verleumder, Übung christlicher Tugenden und Unterstützung der Armen und unter Gefangenschaft Leidenden³⁰⁶).

Besondere Bedeutung für den Südosten gewann auch das Bild von Maria Schnee. Der Tag des Sieges von Peterwardein wurde zugleich der Gründungstag des Heiligtums von Maria Schnee und seiner Wallfahrt. Unter dem Dröhnen der Kanonen und dem Jubel der Soldaten übertrug Prinz Eugen das Marienbild, das er am Morgen im Feldlazarett auf dem Schlachtfeld aufgestellt hatte, in die Kapelle und widmete es ihr für alle Zeiten³⁰⁷). Adam Müller-Guttenbrunn berichtet von dieser großen Verehrung, die in einer riesigen Wallfahrt der Banater Schwaben ihren Höhepunkt fand. Jedes Dorf

³⁰²) H. Aurenhammer, Marianische Gnadenbilder in Niederösterreich (— Veröffentlichungen d. Osterr. Museums für Volkskunde, Bd. VIII), Wien 1956, S. 12, 61, 122.

³⁰³) K. Juhasz, wie 224, S. 166.

³⁰⁴) wie 302.

³⁰⁵) wie 303, S. 209.

³⁰⁶) ders., 202.

³⁰⁷) G. Wagner, Zwischen Batschka und Bosnien („Wir Donauschwaben“, Salzburg 1950, S. 280).

entsandte dazu einen Wagen und lud auch Handwerker und ärmere Dorfbewohner zum Mitfahren ein. Oft waren es bis 2000 Wagen, die geradezu einen Schwabenzug darstellten, dem alles ausweichen mußte³⁰⁸⁾.

Im Ofener Bergland wurde das Bild zu Ehren der sieben Schmerzen Maria verehrt³⁰⁹⁾.

Hier sei nochmals auf die Verehrung von Maria Trost verwiesen³¹⁰⁾.

Von den Böhmerwäldlern Österreichs und Bayerns wird eine Muttergottes in Neukirchen-Heiligenblut in Bayern verehrt, die eine zeitlang die „Madonna vor dem Eisernen Vorhang“ genannt wurde. Das Gnadenbild war einst nach Bayern gebracht worden, um es vor den Hussiten zu beschützen³¹¹⁾.

Den verehrten Marienbildnissen entsprechend gab es in allen Gebieten auch Marienfeiertage, die besonders begangen wurden. Soweit diese Tage mit den einstigen Kirchweihagen identisch sind, werden sie auch heute noch gefeiert. Unter den dreiundzwanzig Marienfesten im Kalenderjahr erlangten das „Maria Himmelfahrtsfest“, „Maria Lichtmeß“, „Maria Verkündigung“, „Maria Geburt“, „Maria Schnee“ und das Fest der „Königin des Rosenkranzes“ besondere Bedeutung. Ausgestaltung und Betreuung dieser Marienfeste lagen zum großen Teil in den Händen der frommen Vereinigungen, die aus den alten, überall in katholischen Ländern verbreiteten Bruderschaften entstanden waren und schließlich in Rosenkranzvereinen, Skapuliervereinen³¹²⁾, Vereinigungen „Vom Herzen Jesu“ oder „Vom lebenden Rosenkranz“, Marien-Mädchenschaften u. ä. m. weitergeführt wurden³¹³⁾. Sie waren bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Blüte, manche blieben bis zum Verlassen der Wohnsitze lebendig.

Die Lagerkirche

In allen Wohnlagern mit Volksdeutschen in und um Linz befinden sich Kirchen. Diese Einrichtungen sind meist auf den ausgesprochenen Wunsch der Lagerbewohner zurückzuführen. Katholische Institutionen nahmen ihre Anregungen gerne auf. Anfangs hielt man die hl. Messe nur behelfsmäßig ab. Die Kirche war eine sogenannte „Kofferkirche“, der Geistliche ein „Wanderpriester“. Im Lager Haid war es, wie auch in den übrigen Lagern so, daß der Saal, der zur Kantine gehörte, der einzige Gemeinschaftsraum in den damaligen Massenquartieren war. Man benützte ihn sowohl als Versammlungsraum, Tanzsaal als auch als Kirche. Der Geistliche kam mit einem Koffer vor dem Gottesdienst an, und mußte mit Hilfe von Frauen und Kindern, die sich dafür bereitgestellt hatten, den Raum erst entsprechend umwandeln. Vorerst mußte er gereinigt werden und die Sitzplätze wurden aufgestellt. Dann erst konnte man daran denken, den Altar aufzubauen. Für diese Hilfsdienste gab es, wie für die Besorgung des Blumenschmuckes freiwillige Helfer.

Allmählich konnte man überall einen Teil der Wohnbaracken freimachen, um der Kirche zu einem bleibenden, würdigeren Standplatz zu verhelfen. So konnte sie das werden, was die Lagerbewohner ersehnten: ihr Gotteshaus. Eine Holzwand trennte die Kirche von den übrigen Wohnungen ab. Für die Adaptierung dieser Gotteshäuser spendeten die Flüchtlinge, und dies oft reichlich. Diese ersten Kirchen waren richtige Volksheligtümer. Jeder Gläubige brachte irgend einen geweihten Gegenstand, meist ein Andachtsbild oder ein teures Andenken von heimatlichen Wallfahrten mit.

³⁰⁸⁾ ders., S. 308, vgl. Maria Schnee von Brüx.

³⁰⁹⁾ E. B o n o m i, „Südostdeutsche Forschungen“, Jg. 4, 1940, S. 792.

³¹⁰⁾ Vgl. Brünnl bei Gratzen.

³¹¹⁾ „Die Brücke“, Folge 36, 10. Sept. 1955.

³¹²⁾ Handwörterbuch, wie 19, S. 253 ff.

³¹³⁾ ebda S. 326 ff.

Diese wurden an der hölzernen Stirnwand befestigt. So kam es, daß beispielsweise in der ersten Kirche im Wohnlager Haid siebzehn gleichartige Marienbilder aufgehängt wurden.³¹⁴⁾ Ebenso eigenwillig war der Altar- und Blumenschmuck. Es sei dabei nur der Tellersaat gedacht, die die Frauen in der Vorweihnachtszeit in verschiedene Gefäße, vielfach noch aus mitgebrachter „Frucht“ säten. Zu Barbara oder Luzia säten sie den Weizen und stellten die grünende Saat, geschmückt mit Band und Licht, an vielen Stellen der Kirche auf.³¹⁵⁾

Allmählich konnten auch Altäre, Plastiken, Bilder und Kreuzwegdarstellungen angeschafft werden. Dabei schaltete sich die Caritas helfend ein. Durch Vermittlungen konnte da und dort ein Altar, der nicht in Verwendung stand, ausgeforscht und für die Lagerkirche erworben werden. Nun wurden die Lagerbewohner aufgefordert, ihre seinerzeitigen Spenden und Andenken aus der alten Heimat wieder abzuholen. Die Wahl der größeren Bilder und Plastiken, die nun angekauft wurden, fiel aber auch auf bestimmte, traditionelle Frömmigkeitsüberlieferungen der Lagerbewohner. Entsprechend der Seelenanzahl wurden die Lagerkirchen allmählich durch einen ständigen, meist volksdeutschen Pfarrer betreut.³¹⁶⁾ Oftmals waren die katholische und evangelische Kirche in einer Baracke untergebracht.

Das mit Hilfe Aller neuerstandene Gotteshaus wurde einheitlich überall außen durch ein Holzkreuz gekennzeichnet. Bald gelang es den einzelnen Wohnlagern auch, Glocken zu erwerben. Denn wo eine Glocke zur Kirche ruft, ist Heimat. Eine Glocke hat vielerlei Verwendung. In Feuer-, Wasser- und Feindgefahr ruft sie die Gemeinde zur Hilfeleistung auf. Sonst aber dient sie der Kirche. Mit dem Glockengeläute zog manch alte fromme Tradition wieder im Lager ein. Morgens, mittags und abends läutet die Lagerglocke „zum Beten des Engels des Herrn“. Auf das Ave-Läuten am Abend folgte einst in vielen Gemeinden jedesmal ein Absatz für die Armen Seelen im Fegefeuer. Oftmals wurde auch Donnerstag, um 11 Uhr, zur Erinnerung an die Todesangst Christi geläutet, und am Freitag, um 15 Uhr, erinnert das Glockengeläute an die Sterbestunde des Herrn. Zu jedem Gottesdienst mahnt die Stimme der Glocke, dreimaliges Läuten kündigt ein Hochamt, Rorate und Mette, Dankgottesdienste an Sylvester und feierliche Trauermessen an. Bei Prozessionen und Bittgängen mischt sich der Klang der Glocke mit dem Gebet und Gesang der Gläubigen. Am Markustag pflegen die Glocken bei den überall abgehaltenen Feldsegnungen zu läuten, wie zu Lichtmeß, am Palmsonntag und am Kirchweihtag. Erstkommunikanten und die gefallenen Söhne werden durch Glockengeläute geehrt. Zu Allerheiligen und Allerseelen läuten 15 – 30 Minuten, in manchen Gegenden bis zu einer Stunde lang die Glocken. Am letzten Tag des Jahres wird das alte Jahr aus- und das Neujahr eingeläutet. In den Dörfern des Ofener Berglandes läuteten die Glocken auch zu Fastnacht um 23 Uhr oder zu Mitternacht die Fastenzeit ein.³¹⁷⁾

Es ist wohl verständlich, daß die Nachricht von der Erwerbung einer Glocke für die Lagerkirche bei den Bewohnern größte Freude hervorrief. Die Pfarrgemeinde Münzkirchen spendete 1948 z. B. eine Glocke für die Lagerpfarrkirche Haid. Zum Tag der Glockenweihen hatten sich in Haid 4000 Heimatlose und Gäste beim Festzug eingefunden. Die

³¹⁴⁾ Pfarrer Wagner, Lager Haid.

³¹⁵⁾ L. Schmidt, Barbara und Luziaweizen (Kultur und Volk, Beiträge zur Volkskunde aus Österreich, Bayern und der Schweiz, G. Gugitz zum 80. Geburtstag, Wien 1954, Veröffentlichungen d. Österr. Mus. f. Volkskunde, Bd. V, S. 387 – 418).

H. Grün, Der Barbara-Weizen bei den Donauschwaben (Österr. Zeitschrift für Volkskunde, Bd. X, Heft 1-2).

³¹⁶⁾ Z. B. nicht im Lager 55, daher seit 1961 kein Gottesdienst mehr, nur Betstunden der Gläubigen mit einem Vorbeter.

³¹⁷⁾ E. Bonomi, Die Glocken im Leben des deutschen Volkes im Ofener Bergland (Deutsche Forschungen in Ungarn, VII. Jg. 1943).

Blasmusikkapelle eröffnete den Zug. In der Mitte wurde ein Wagen mit der festlich geschmückten Glocke geführt. Sie wurde der Muttergottes geweiht. In der Kirche fand eine erhebende Feier statt. Das „Te Deum“ kam aus tausend frohen Herzen und glücklich lauschte jung und alt dem ersten Geläute der neuen Glocke.³¹⁸⁾ Im großen Saal gab es anschließend eine Heimatstunde mit Musik, Ansprachen, Gedichten, Lied- und Tanzvorträgen. Am 6. Februar 1949 traf dann die Pfarrgemeinde Haid zu einem Dankbesuch in Münzkirchen ein. Sie kamen mit Musik, tanzten und spielten. Höhepunkt des ersten Teiles war der Vortrag des Liedes der Heimatlosen: „Wenn ich den Wanderer frage . . .“³¹⁹⁾

Im Laufe der ersten Jahre der Rückwanderung hörte man immer wieder von Glocken- und Kapellenweihen. Sie alle wurden feierlich gestaltet und zu einem Markstein im Leben der heimatlosen Gläubigen.

Mit der Kirche konnte auch das geregelte kirchliche Leben seinen Einzug im Lager halten. In allen Lagerkirchen wurden, je nach Anzahl der Kinder, jährlich die feierliche **E r s t k o m m u n i o n** abgehalten. Alten, lieb gewordenen Gewohnheiten entsprechend werden die Eingangstüren zu den Wohnungen der Erstkommunikanten durch Blumen- und Kranzgewinde festlich geschmückt. Eine Prozession holt die Kinder in ihrem Feststaat ab und geleitet sie zur Kirche. Nach der kirchlichen Feier gibt es im festlich geschmückten Saal reichliche Bewirtung. Der Tag ist im Lager ein Festtag für jung und alt, der auch durch besonders gutes Essen ausgezeichnet wird³²⁰⁾ (Abb. 11, 12, 13).

Besondere Auszeichnung erfuhr das Lager Haid durch die im Jahre 1948 abgehaltene heilige **F i r m u n g**. Wie groß die Anteilnahme an diesem Kirchenfest war, zeigt ein Bericht, der schildert, daß sich etwa 3000 Menschen in die Kirche drängten, wovon ein Drittel schon vor der Türe stehen bleiben mußte. Den Weg zur Kirche säumte ein dichtes Spalier von Menschen ein.

Zudem fanden zahlreiche **T a u f e n**, **H o c h z e i t e n** und **T r a u e r f e i e r l i c h k e i t e n** hier im Laufe der Jahre statt. Freud und Leid trugen die Bewohner dieser Wohnsiedlung gläubigen Herzens in ihre Kirche.

Die kleine Gemeinde von Siebenbürger Sachsen, die bei ihrer Zuwanderung in die Fabrikaserne in Linz eingezogen war, hatte bis 1954 ihren heimischen Pfarrer Oskar Somitsch bei sich, der seinen Gläubigen half, die Umstellung leichter zu ertragen. So hielt er die **K o n f i r m a t i o n** für diese Kinder gesondert ab. Sie gingen deshalb in ihrer schönen **K i r c h e n t r a c h t** zu diesem so bedeutenden Ereignis. Nach der Konfirmation wurden die Jungen und Mädchen in die Bruder- und Schwesternschaft aufgenommen, wie es in Siebenbürgen einst Brauch gewesen war (Abb. 14).

Nach 1954 gingen die sächsischen Mädchen und Burschen zur Konfirmation mit ihren übrigen Altersgenossen in Linz. Sie legten dann die Tracht ab und kleideten sich städtisch, in dunkelblaue Kleider.³²¹⁾

³¹⁸⁾ Bei einem Brand 1960 wurde die Kirchenbaracke mit der katholischen und evangelischen Kirche mit ihren Nebenräumen ein Raub der Flammen. Nur ein Stück der Glocke, das die Pateninschrift „Münzkirchen“ trägt, blieb erhalten. Pfarrer Wagner, 1961.

³¹⁹⁾ „Die Brücke“, Folge 21, 1948.

³²⁰⁾ Lager Haid.

³²¹⁾ Käthe Klein, Fabrikaserne, 1957, und O. Somitsch, Linz.

VIII

Brauchtümliche Überlieferungen

Es ist nahezu unmöglich, Sitte und Brauch der Volksdeutschen, die um und in Linz leben, zusammenfassend darzustellen. Die vielen Gruppen von Brauchtumsträgern lebten einst in weit verstreuten Siedlungsgebieten im Südosten und Osten Europas. Jede dieser rückgewanderten Gemeinschaften hütete „ihre alte“ Überlieferung. Diese Menschen waren in ihren Dörfern und Städten eine feste Gemeinschaft. So lebten sie nach Recht und Sitte und empfanden ihr überliefertes Brauchtum als richtig und verpflichtend. Vieles von dem einstigen Reichtum deutscher Volksüberlieferung wurde eingebüßt.

Die Entwicklung bis zum heutigen Tage, die sich schon in den alten Siedlungsgebieten angezeigt hatte, wurde durch besondere äußere Umstände noch begünstigt. Denn: Sitte und Brauch sind in ihrem Ursprung dem Kult verwandt, und bei fast allen diesbezüglichen Äußerungen ist der Glaube die Grundlage. Der Glaube aber geriet manchmal ins Wanken. So hören wir aus allen ehemaligen deutschen Siedlungen, daß schon dort die Heischebräuche vielfach mißverstanden wurden und oft durch Großmannssucht erloschen.³²²⁾ Heischebräuche sind auf der alten Glaubensvorstellung vom „Geben und Nehmen“ aufgebaut. Die Heischenden bringen mit einem Wunsch, der gesprochen oder gesungen, aber auch mit einer Rute geschlagen werden kann, Segen ins Haus. Als Gegengabe erhalten sie kleine Gaben in Form von Speisen- oder Geldspenden. Das wurde in den letzten dreißig Jahren vielfach nur mehr als Bettelei aufgefaßt. Umso verständlicher ist es, daß solche Bräuche nach der Flucht überhaupt nicht mehr geübt wurden. Diese Einstellung ging so weit, daß das Weihnachtssingen, Neujahrswünschen, Dreikönigssingen und das Eiersammeln der Ratschenbuben fast völlig unterblieben. Nur in abgeschlossenen Gemeinschaften, wie in den Lagern, sind diese Bräuche hin und wieder anzutreffen.

In den Lagern finden sich auch die ersten Anzeichen von neuen Gemeinschaftsbräuchen. Dort, wo das Lager oder die neue Wohnsiedlung einen geistigen Mittelpunkt besitzt, wie etwa eine eigene Kirche, Schule oder wo gar die alte Dorfgemeinschaft zu einem Teil bestehen bleiben konnte, findet der Forscher unversehrtes Brauchtum.

In den ersten Jahren nach der Rückwanderung vollzog sich innerhalb dieser Brauchtumszentren ein Kräftenessen der einzelnen Überlieferungsträger, das schließlich einer Brauchform zum Durchbruch verhalf. So kam es, daß beispielsweise das Kirchweihbrauchtum im Lager Haid und im Lager 65 zum allgemeinen Kirchweihfest der Volksdeutschen wurde und die starken Züge des Banater Kirchweihbrauchtums annahm. Es entwickelte sich also auf Grund einer Überlieferungsform ein Typus der von allen übrigen Bewohnern angenommen und fortan Brauch wurde.

Noch komplizierter ist die Entwicklung dort, wo einzelne Menschen oder kleine Gemeinschaften in die Aufnahmegebiete der Großstadt hineinsiedeln. Gerade in Linz sind die Erscheinungen auf dem Gebiet des Volksbrauchtums vielfältig und vielschichtig und stetem Wandel unterworfen. Zum angestammten Traditionskreis wächst mit den „Pendlern“, vor allem aber auch mit dem Zuzug der Menschen aus den übrigen Bundesländern Österreichs, die die Industrie an sich zieht, immer noch eine Anreicherung ver-

³²²⁾ Z. B. H. Wolf-Beranek, wie 36, S. 272 - 280.

schiedener Formen.³²³⁾ Mit dieser unfertigen Umgebung muß sich der einzeln lebende Volksdeutsche nun auseinandersetzen. Die Auseinandersetzung kommt jedoch nur einem „Aufgeben“ gleich. Es könnten z. B. in Linz Gestalten wie das „goldene Rößl“, eine Brauchgestalt der Randgebiete, die in der Gegenwart wieder etwas in den Vordergrund gerückt wird, oder aber „Luzia“, die Licht- und Gabenspenderin aus Ungarn oder das „Christkind persönlich“ als weiße Gabenbringerin der Donauschwaben, bestehen. Doch diese Gabenspender treten mehr und mehr zurück und aus der einfachen Bescherung mit Äpfel, Nüssen und Backwerk werden überall ziemlich gleich verlaufende Weihnachtsfeiern mit Christbaum und einer Überfülle von modernen Gegenständen. Das Angebot der Großstadt und das Beispiel der einheimischen Bevölkerung locken zum Kauf dieser „Kostbarkeiten“. Es ist ja nur zu begreiflich, daß die Flüchtlingsfamilie sehr bald schon den Wunsch hegte, dem eigenen Kind die ortsübliche Weihnachtsfreude bereiten zu können. In vielen Familien führte gerade dieser Wunsch vielfach zu Übertreibungen.

Moderne Aufklärung, Veränderung der sozialen Grundlagen, plötzliche Auseinandersetzung mit den politischen Parteien des Landes, die durch stetes Zu- und Abwandern nicht selten zur Aufsplitterung der Jugendgemeinschaften und zur Auflösung der alten Spiel- und Tanzgemeinschaften führte, wie schließlich die allgemeine Einstellung der Jugend zur übernommenen Tradition haben oft allzu rasch zum Verfall des Brauchtums geführt. Dieselben Erscheinungen zeichnen sich in der Trachtenfrage und in der Pflege der heimatlichen Dialekte ab. Noch aber bleiben die Familien und ihr häuslicher Bereich Zufluchtstätte für heimische Tradition.

Das Jahresbrauchtum

Das Jahresbrauchtum unterlag der größten Wandlung. Aus Ackerbauern wurden Fabriks-, Straßen- und Hilfsarbeiter, aus Hof- und Hausbesitzern Barackenbewohner. Die Kinder dieser Menschen wachsen in diese neuen Arbeits- und Lebenskreise hinein. Daher wurden für sie alle agrarischen Bräuche sinnlos und gerieten vielfach in Vergessenheit.

Von Jahresbeginn bis Fasching

Schon der erste Neujahrs morgen nach der Flucht wurde in allen Flüchtlingslagern von Linz durch zahlreiche Schüsse begrüßt. Bis Mitternacht mußten die Burschen ihre Vorbereitungen abgeschlossen haben. In jedem Lager gab es eine, oft aber mehrere Gruppen von Burschen und Männern, die einen großen Hohlschlüssel mit Zündholzköpfchen füllten, darauf einen Nagel steckten und dann durch Aufstoßen auf einen festen Stein, Schüsse auslösten.³²⁴⁾ Aber daneben wurden auch Stoppelrevolver verwendet.³²⁵⁾ „Angeschossen“ wurden verehrte Mädchen und hochgestellte Persönlichkeiten.

Diesen Brauch hatte schon Adam Müller-Guttenbrunn im Banat erlebt. Er berichtete, daß die Burschen und Mädchen in der Neujahrsnacht zu bekannten Familien Glück wünschen gingen. Ehe sie die Häuser betraten, schossen sie in die Luft. Auch K. Kraushaar der Schilderer Südostdeutschen Brauchtums, berichtete davon.³²⁶⁾ Diese schußfreudigen Glückwünsche sind nie abgekommen. Es gab sie in der Batschka, im Banat, in vielen Teilen Jugoslawiens und Ungarns, wie auch bei den Deutschen Rumäniens bis in die Gegenwart hinein. In manchen Dörfern der Bukowina kam es auch zu sogenannten „Peitschenständchen“ vor den Fenstern der Mädchen.³²⁷⁾

³²³⁾ Vgl. hiezu die ausführliche Darstellung: H. C o m m e n d a, Volkskunde der Stadt Linz a. d. D., Bd. 1, Linz 1958, S. 200.

³²⁴⁾ Lager 63, 67, 65, 121.

³²⁵⁾ Lager 55.

³²⁶⁾ A. M ü l l e r - G u t t e n b r u n n, Deutsche Kulturbilder, wie 22, S. 64.

³²⁷⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 627.

Der erste Tag eines neuen Jahres ist erfüllt von dunklen Ahnungen und Hoffnungen. Den bösen Mächten zur Abwehr gilt der Schuß und Peitschenknall, einer segenvollen, zukünftigen Zeitepoche der Glückwunsch und das Lied.

Von Mitternacht an bis in die Morgenstunden fanden sich einst, gelegentlich aber heute noch, „Neujahrssänger“ ein. Diese singen meist altartige Sprüche, die mit der Bitte um eine Gabe schließen. Diese Form des Neujahrssingens war im gesamten Raum Ost- und Südosteuropas von deutschen Siedlern geübt worden.³²⁸⁾

Das Neujahrssingen ist auch z. B. aus dem böhmisch-mährischen Raum bekannt und überliefert. So zogen beispielsweise die Chorsängerknaben in Teplitz von Haus zu Haus und sangen Neujahrlieder. Um das Geld, das sie hierfür erhielten, wurde ein gemeinsames Mahl, bestehend aus Kalbsbraten und gebratenen Äpfeln bestritten.³²⁹⁾ Die Neujahrssänger des Egerlandes führten die Bezeichnung „Gellerer“ (das Wort ist eine Ableitung von dem gellenden Gesang). Sie brachten gegen eine kleine Entlohnung ein altes Ansingelied³³⁰⁾ dar. Dem Wünschen wurde so viel Bedeutung beigemessen, daß es immer schon Professionswünscher gab, die ohne Unterschied von Haus zu Haus zogen.

Solche Neujahrssänger waren oft Zigeuner. Es gab sie auch in Böhmen. Dort zogen sie schon am ersten Weihnachtstag von Haus zu Haus, über ihre Ortschaft hinaus, und sangen gegen Bezahlung aller Bewohner eines Hauses der Reihe nach „an“. Von ihnen wird erzählt, daß sie immer paarweise ausgingen, niemals einzeln oder in ungerader Zahl, denn das sollte Unglück bedeuten.³³¹⁾

Geblichen ist dann überall das allgemeine Glückwünschen in der Familie, bei Freunden und Nachbarn. In den Lagern wurden die Kinder zu ihren Paten geschickt und sagten dort ihre Sprüche auf. Dafür nahmen sie die für sie bereitgestellten Geschenke entgegen.³³²⁾

K. Kraushaar überlieferte uns eine allgemeine Spruchform aus dem ungarischen Raum:

Ich wünsch a glückliches Neujahr
lang zu lewe, seelich zu sterwe
und de Hemmel zu erwe.

Die Antwort darauf heißt:

Ich wünsch a so viel.³³³⁾

Ein Vergleich mit den Sprüchen im ungarischen Raum, ergab nur geringfügige Abweichungen voneinander. Es ist zu erkennen, daß ursprünglich der Spruch an sich da war, dann poetische Ausgestaltung erhielt, schließlich aber seine christliche Deutung fand.³³⁴⁾

³²⁸⁾ ebda Bd. II, S. 320.

Prof. Hockl, Banat, dzt. Linz.

A. Karasek-Langer, wie 24, S. 10.

„Wir Schlesier“, wie 202, S. 76.

³²⁹⁾ Laube, Volkstümliche Überlieferungen, S. 38. Die Beispiele über solche Neujahrbräuche ließen sich beliebig fortsetzen.

³³⁰⁾ M. Urban, Egerländer Ansingelieder (Z. f. ö. Vk., Bd. VIII, S. 189).

F. Wilhelm, Ansingelieder der „Gellerer“ an der Ober-Eger (Z. f. ö. Vk., Bd. VIII, S. 251).

³³¹⁾ Vgl. Z. f. ö. Vk., Bd. V, S. 207.

³³²⁾ R. Hartmann, Deutsche Volkskunde in Ungarn („Ungarn“, S. 221).

J. H. Schwicker, Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen (Die Völker Österreich-Ungarns), Wien 1881, Bd. 3, S. 374.

Egerland-Jugend, „Unser Schulungsblatt“, I. Jg., Doppelheft 3/4, 1957.

³³³⁾ K. Kraushaar, Sitten, wie 121, S. 27.

³³⁴⁾ E. v. Schwartz, Neujahrswünsche aus Rumpfungarn (Deutsch-ungarische Heimatblätter), 2. Jg., Budapest 1930, S. 31 - 37.

Im Folgenden ein weiter ausgeschmückter Spruch aus der Slowakei:

Ich wünsch eng a glikseliges neichs Joahr,
frisch und gsunds langs Lebn,
unsa Herrgott mechts gebn
daß ma's neigi Joah no eftas dalebn,
mit Fried und Einigkeit
mehr Freid a's Traurigkeit ³³⁵⁾

Die Kinder im Lager 55, die noch alljährlich im Lager zu Bekannten und Verwandten anwünschen gehen, sangen:

Ich wünsch ein glückliches Neues Jahr
Viel besser wie das Alte war
Und Glück und Segen
ein langes Leben. ³³⁶⁾

Ein Mädchen in der Siedlung der Siebenbürger spricht aus gleichem Anlaß:

Ein kleines Mädchen bin ich
drum wünsch ich kurz und innig
ein gutes, neues Jahr. ³³⁷⁾

An jenem ersten Neujahrmorgen und auch an den folgenden war aber des Feierns kein Ende. Ab 6 Uhr früh vernahmen wir Blasmusik. Die Angehörigen der Musikkapelle zogen nun von Baracke zu Baracke und brachten besonderen Persönlichkeiten und Freunden ein Ständchen dar. Selbstverständlich wurden die Gratulanten freundlich aufgenommen und immer bewirtet. Den Neujahrsbläsern wird in den meisten Fällen Schnaps gereicht, oft auch Mehlspeisen. Dargebotene Würste und Schinken werden eingesammelt und hinterher gemeinsam verzehrt. Oft erhält man auch Geldspenden. Dort wo Blasmusikeinheiten bestehen, wäre auch heute noch ein Neujahrmorgen ohne Musikständchen undenkbar.

Das trifft auch für die Wermescher Musikkapelle, wie die Trachtenblasmusikkapelle der Siebenbürger Sachsen in Traun heißt, zu. Ab Mitternacht wird gefeiert. Da geht man zuerst zu den Honoratioren und bringt ein Ständchen dar, dann aber wird das Glückwünschen bis zum Morgen fortgesetzt. Immer mehr Siedler schließen sich diesem Zug an ³³⁷⁾.

Der erste Tag im Jahr gilt allgemein als bedeutungsvoll. Deshalb wählt man auch die Speisen mit Bedacht. Meist gibt es Schweinefleisch. Oft wird auch Schweinesulz gegessen ³³⁸⁾. Die Böhmerwäldler essen einen Schweinsrüssel ³³⁹⁾. Ein Spanferkel wählt man gerne als Festschmaus ³⁴⁰⁾. Niemals aber ißt man Hühner. Denn von ihnen heißt es, daß sie das Glück des Hauses auseinanderscharren, weil in ihrer Bewegung kein Vorwärtskommen, sondern ein Zurückkratzen liegt.

Im Banat wurde am Neujahrstag das sogenannte „Neijahr“ verteilt. Das waren kleine, würfelförmige Brötchen, zu deren Herstellung unter anderem auch geweihter Wein (vom 27. Dezember) verwendet wurde. Diese Brötchen sollte man als Schutz gegen böse Geister bei sich tragen ³⁴¹⁾.

Die Egerländer aßen am Neujahrstag Hirsebrei, um reich zu werden. Am Neujahrsabend trank man die „Schöne“ ³⁴²⁾. Im Erzgebirge wurde ein Linsenbrei gegessen ³⁴³⁾.

³³⁵⁾ K. Kautz, Aus dem Volksleben der Preßburger Sprachinsel (Karpaten-Jahrbuch 1954, S. 41).

³³⁶⁾ St. Jabkowski, Lager 55.

³³⁷⁾ Waretzi, Traun, Siebenbürgerstraße.

³³⁸⁾ Donauschwaben, vgl. Lehrer Pill, Prof. Hockl, Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. I, S. 244.

³³⁹⁾ H. Hager, St. Martin.

³⁴⁰⁾ Lehrer Pill.

³⁴¹⁾ H. Herrschaft, Das Banat, Berlin 1940, S. 182.

³⁴²⁾ A. John, Oberlohma, Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes (= Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, Bd. IV, S. 145 ff, Prag 1903).

³⁴³⁾ M. Höfler, Neujahrsgebäcke (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, IX. Jg., 1903, S. 186 f).

Einer alter Speisetradition entsprechend, wird heute noch ein Schweinsrüssel am Vormittag verspeist³⁴⁴⁾.

In Siebenbürgen wurde in alter Zeit dem Pfarrer des Ortes das „grüne Jahr“ gebracht. Das waren zwei Schüsseln voll ausgesuchter, schöner Äpfel und Birnen. Die Siebenbürger Sachsen, die sich eine ausgesprochen bildkräftige Sprache bewahrten, sagten hiezu: „Der liebe Gott im Himmel wolle dem Herrn Vater (= Pfarrer) seinen Aus- und Eingang, seinen Kornbaum und Weinstock auch in dem neuen Jahr segnen.“³⁴⁵⁾ In Nordsiebenbürgen brachten Schuljugend und Konfirmanden eine Henne, auch Korn, Butter und Honig. Die gleichen Geschenke erhielten auch die Lehrer. Als Gegengabe wurde an die Kinder je ein Päckchen von zehn Oblaten, Kuchen und Apfel gereicht. (Wermeisch)

Dieses bedachte Essen und Trinken geschieht als magische Analogie zum Gedeihen des Jahres.

Im Egerland wurde auch der glückbringende Schlag mit der Lebensrute auf den ersten Jänner verlegt³⁴⁶⁾. Am Barbaratag wurden hiezu Birkenruten geschnitten und zum „Aus-schlagen“ auf den warmen Ofen gestellt. Dann band man sie zu einer Birkenrute mit einem roten Band zusammen. Die Hausbewohner wurden mit dieser auf Hände und Füße geschlagen, wobei an sie die Frage gerichtet wurde: „Schmeckt da Pfeffa gout, willst di loisen?“ Durch Gaben wie Schnaps, Bäckerei, Süßigkeiten konnte man sich „loskaufen (loisen)“³⁴⁷⁾. Auch davon ist nur mehr die Erinnerung geblieben³⁴⁸⁾.

Die heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar sind legendäre Gestalten. Ihr Fest wird am 6. Jänner gefeiert. Bis zum zweiten Weltkrieg wurde dieses bedeutende Kirchen- und Volksfest in allen Ländern mit einem Festgottesdienst eingeleitet. Auch der Speisezettel war entsprechend abgestimmt; da große Feste auch durch Essen besonders üppiger Speisen ausgezeichnet werden. Denn gesteigerte Lebensfreude bekundet sich durch Lärm, aber auch durch besonderes Essen und Trinken. Volksdeutsche Familien backen für diesen Tag Krapfen. Oft ist es Brauch, Silbergeld in einen Krapfen einzubacken. Wer es findet, ist „König“. Er muß alle aus der Gesellschaft bewirten. An diesem Brauch halten die Kroaten des Lagers Haid heute noch fest. Die Wahl eines solchen „Königs“ ist alter Volksbrauch. Seb. Frank berichtet davon schon in seinem Weltbuch 1534.

In Erinnerung an die Legende von den heiligen Drei Königen und ihrer Anbetung des Christkinds gab es in allen ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten Dreikönigsspiele oder Dreikönigslieder. Diese wurden von den Burschen des Dorfes gespielt oder gesungen. Erst später übernahmen Buben den Brauch (Abb. 15).

Vereinzelt fanden sich auch in den Lagern und Siedlungen in und um Linz kleine Gruppen, meist Ministranten, ziemlich regellos zusammen, um nach altem Brauch zu singen und zu spielen. Die Kinder von Volksdeutschen aus Bessarabien, Dobrudscha und Bukowina traten immer wieder als Träger des Spielbrauches auf und übernahmen oftmals die Führung. Sie erhielten von ihren älteren Geschwistern die Texte und die Anleitung für die Herstellung ihrer Ausrüstung und die Gesamtorganisation des Brauches. Jahr für Jahr, bis zur Auswanderung ihrer Eltern (1957) gingen die Kinder, meist waren es drei im Alter von 10 bis 14 Jahren, in ihren Wohnlagern 55, 67, von Baracke zu Baracke. Dann führte sie ihr Weg auch oft in die nahegelegenen anderen Lager und ließ sie schließlich in einer Siedlung von Österreichern ihren Heischegang beenden. Sie führten einen achteckigen Stern mit einem Durchmesser von 14 bis 20 cm mit sich. Diesen fertigt-

³⁴⁴⁾ Mitteilung H. Hager, St. Martin, 1962.

³⁴⁵⁾ F. Fronius, Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen, Wien 1879, S. 19.

³⁴⁶⁾ Vgl. 28. Dezember.

³⁴⁷⁾ wie 342, S. 147.

³⁴⁸⁾ Mitteilung M ö s c h l, Linz.

ten sie selbst aus Pappendeckel an und überzogen ihn mit Silber- oder Goldfolie. Die Mitte wurde besonders betont durch ein aufgeklebtes Heiligenbild oder einen rot leuchtenden Ausschnitt. Die äußere Aufmachung der Könige ist bei allen Gruppen ziemlich ähnlich. Der Mohrenkönig ist angerußt im Gesicht und trägt einen Turban auf dem Kopf. Die beiden anderen Könige sind mit weißen Hemden bekleidet und haben dazu oft auch bunte Umhänge aus Stoff oder Krepppapier. Auf den Köpfen haben besonders die Kinder rumäniendeutscher Herkunft hohe, oft gezackte und kunstvoll ausgeschnittene Papierkronen. Diese sind selbstverfertigt. Der Knabe Effinowitsch erzählte, daß ihm sein Bruder gezeigt habe, wie man schöne Kronen basteln könne. Dazu legte er sich einen Schnitt der gewünschten Zacken auf Pappe, schneidet danach aus und überzieht dies mit gelbem, rotem oder grünem Buntpapier. Innen klebt er das grell dazu abstechende Futter aus Krepppapier so an, daß eine Kappe entsteht.

Die Frauen der Siedlung Langholzfeld haben ihren Sternsängern, die unter Anleitung ihres Pfarrers von Haus zu Haus ziehen, die Kleider selbst genäht und die Kronen dazu gebastelt³⁴⁹⁾. Vgl. Abb. 16. Dreikönigssänger donauschwäbischer Herkunft konnte man etwa so singen hören:

Wir kommen daher in Regen und Wind
 Wir suchen das neugeborene Kind
 Wir suchen es im Bettelein
 Wir finden es im Krippelein
 Josef zieh's Hemmelein aus
 Wir machen dem Kind ein paar Windelein daraus
 Wir machen sie hübsch
 Wir machen sie fein
 Herr Jesus soll sein Name sein . . . 350)

und ziehen mit dem Stern von Baracke zu Baracke.

Alle Spielgruppen tragen Behälter für Geld mit sich. Diese waren einmal kleine geschliffene Glasgefäße, ein anderes Mal ein kostbares Kästchen mit Deckel.

Texte und Lieder der Dreikönigssänger aus den Lagern der Rumäniendeutschen sind wohl nur mehr Bruchstücke eines überlieferten, reichen Liedgutes. Textvergleichungen ergaben eine starke Übereinstimmung mit dem alten Ansingelied aus dem Egerland. Dort heißt es:

Wir kommen daher, ganz abends spat
 Wir wünschen euch gut Feiertag
 Gut Feiertag, die heilige Zeit
 Die uns Gott Vater die Gnad verleiht . . . 351)

Die Kinder aus dem Wohnlager 55 sangen Jahr für Jahr beim Betreten unserer Wohnung alle gemeinsam:

Wir kommen herein, ganz abends so spat
 und wünschen der Herrschaft
 einen schönen guten Abend
 einen schönen guten Abend zur fröhlichen Zeit
 wo Christus der Herr geboren ist.

und dann sprachen sie mit verteilten Rollen:

Kaspar: „Ich komme aus dem Morgenland
 Trag einen Stern in meiner Hand.“
 Melchior: „Ich komme aus dem Morgenland
 die Sonne hat mich braun gebrannt.“
 Balthasar: „Mich hat man gewaschen mit Wein und Bier
 und bin doch nicht so weiß wie ihr.“

³⁴⁹⁾ M. Gratz, Siedlung Langholzfeld, Wagram 74.

³⁵⁰⁾ Vgl. J. H. Schwicker, 332, S. 374.

³⁵¹⁾ Z. f. ö. Vk., Jg. VIII, S. 251.

Alle sprechen zusammen:

„Kaspar, Melchior und Balthasar
kommen nur einmal im Jahr
Kaspar, Melchior und Balthasar.“

Das Dreikönigslied, das die Knaben aus dem Lager 67 und Lager 55 zum Vortrag brachten, lautete:

Knabe: Guten Abend, guten Abend
bitte ist erlaubt hereinzutreten?
Ja oder nein, wir wollen bald
mit der Reise fertig sein.

Lied, gemeinsam gesungen:

Wir preisen Gott, wir Brüder
und singen frohe Lieder
und singen heute abend so spät
zu fröhlicher Zeit das Abendgebet.
Lied: Ihr Kinderlein kommet . . .
Lied: Stille Nacht, heilige Nacht.
Knabe: Weiß bin ich geboren
schwarz hat mich die Sonne gebrannt
ich halte die Tasse in der rechten Hand
aus Gold und Silber
ein paar Dukaten einkassiert
was uns die Herrschaft geben wird.
Lied: Wir bedanken „sich“ für diese Gab
was uns die Herrschaft gegeben hat.
Noch eins, noch eins, ist unser Begehren
das ewige Leben soll Christus gehören.

Aus den Dreikönigsspielen in Deutsch-Ungarn mit ihren altertümlichen Elementen läßt sich schließen, daß es in ihren Herkunftsgebieten noch reichere Brauchformen gegeben haben muß, die sie bei ihrer Auswanderung mitgebracht hatten ³⁵²). Die Österreichische Katholische Jugend führte mit viel Erfolg 1958 ein groß angelegtes Sternsingen durch. Die Linzer Gruppen ³⁵³), oft mit einem Geistlichen in ihrer Mitte, lösten die letzten einzelnen Dreikönigssänger aus den Lagern ab ³⁵⁴). Nur mehr an ihren Kostümen läßt sich alte Überlieferung erkennen, vielleicht kündet auch die Brauchtumsfreudigkeit in den Lagern und Siedlungen von dieser alten Tradition (Abb. 17, 18).

Mit dem Dreikönigstag ist die unheimliche Zeit der Zwölften zu ihrem Höhepunkt gekommen, ein neues Jahr hebt an. Dieser Übergang gilt im Volksglauben als gefährlich. Deshalb schreibt man eine Segensformel an die Tür, die die Macht des Bösen brechen soll und dem Jahr einen gesegneten Beginn schafft. Diese wird mit geweihter Kreide auf oder über die Tür geschrieben, wohlriechender Weihrauch und eine Besprengung mit Weihwasser gehören zur religiösen Handlung. Das Wasser und die Kreide werden am Vortag, dem „Wasserweihtag“, in der Kirche gesegnet ³⁵⁵). Im Egerland segnete man auch Zwiebel, Knoblauch und Brot ³⁵⁶).

Die R ä u c h e r n g e n der Wohnungen nimmt nach altem Brauch in den Lagern der Lagergeistliche selbst vor. Er geht oft zwei Tage lang von Wohnung zu Wohnung, von Baracke zu Baracke und wird überall festlich empfangen. Auf einem weiß gedeckten Tisch stehen in der Regel brennende Kerzen, Weihwasser in einer Flasche und die ge-

³⁵²) L. Schmidt, Formprobleme der deutschen Weihnachtsspiele (= Die Schaubühne, Bd. 20), Emsdetten 1937, S. 8.

³⁵³) Zu ihnen gehören auch Jugendliche aus allen Lagern und Siedlungen von Volksdeutschen.

³⁵⁴) H. Comenda, Volkskunde der Stadt Linz, wie 323, Bd. I. S. 157.

³⁵⁵) Siedlung Langholzfeld,

L a u b e, Volkstümliche Überlieferungen, wie 329, S. 39.

³⁵⁶) Egerland-Jugend, I. Jg., 1957, Heft 3/4.

weihte Kreide. Die Räucherung am Dreikönigstag ist eine Fest- und Weihestunde im eigenen, wenn auch noch so kleinen Heim. Viele der ehemaligen Lagerbewohner sind nun weiter weg verzogen oder leben im eigenen Haus. Viele von diesen kommen Jahr für Jahr zum Lagerpfarrer mit der Bitte, ihr Heim auch an diesem Dreikönigstag weihen zu kommen. Dieser Brauch wird ganz allgemein in allen Lagern gepflegt. Etwa 90 Prozent aller Lagerbewohner lassen ihre Wohnungen am Dreikönigstag segnen (Abb. 19, 20).

Das Weihwasser holen die Volksdeutschen am Dreikönigstag oder am Vortag in der Sakristei. Pfarrer Holzmann, Lagerpfarrer des Lagers 50, 54, berichtet von einer Gläubigen, die aus Czernowitz in der Bukowina stammt, daß sie auch 1962 wieder am Dreikönigstag einen weiten Fußmarsch, etwa dreiviertel Stunden, an mancher Linzer Kirche vorbei, in die Barackenkirche machte, um die heilige Messe am Dreikönigstag zu hören und die hl. Kommunion zu empfangen. Eine solche Anhänglichkeit zur armseligen Barackenkirche läßt sich öfters feststellen. Wie alljährlich bat sie auch diesmal nach der Messe in der Sakristei um Weihwasser, das sie in eine mitgebrachte Flasche füllen ließ. Die Frau nahm die Flasche knieend in Empfang und trank daraus einen tüchtigen Schluck. Priester und Ministranten erschauerten, denn das Wasser war eiskalt. Doch die Frau sagte: „Das ist schon immer das erste am Dreikönigstag, die hl. Kommunion und das Dreikönigswasser.“ Der Brauch, am Dreikönigstag einen Schluck Weihwasser auf nüchternem Magen zu sich zu nehmen, war in der Bukowina weit verbreitet. Dies tat die gesamte Familie, auch die Kinder³⁵⁷). Auch bei Rumänen wird das geweihte Wasser hoch geschätzt. Am „Jordansfest“ geht man in die Kirche, um die Liturgie zu hören. Von da gehen alle, die Kirchenprozession an der Spitze, an ein fließendes Wasser oder zum Dorfbrunnen. Dort wird ein Kreuz dreimal ins Wasser gesenkt. Dazu schießen Böller oder Pistolen. Da dieses Wasser im Moment der Weihe als völlig rein und heilbringend gilt, unterläßt es keiner, sich davon etwas nach Hause mitzunehmen. Vor dem Mittagessen wird davon gekostet, der Rest als heilbringend verwahrt³⁵⁸).

Zum Lichtmeßtag erhielt sich aus dem donauschwäbischen Siedlungsraum folgendes Sprüchlein, das besagt, daß der Winter zu Ende sei und es nunmehr dem Frühling zugehe:

Zu Lichtmeß spinne vergeß
bei Tach zu Nacht gess
gnuch gfeiert, ihr Leit
jetzt geht's an die Arweit³⁵⁹).

Am Maria Lichtmeß-Tag (2. Februar) rüsten sich besonders die Großmütter zum Kirchgang. Ihnen liegt ja die Versorgung der Familien mit geweihten Kerzen sehr am Herzen. Weil sie dem Tod schon näher stehen, besorgen sie in altgewohnter Weise für jeden Haushalt eine geweihte Kerze. Stirbt eine Person aus diesem Kreis, wird in der Sterbestunde die an Lichtmeß geweihte Kerze entzündet. Da viele Frauen heute in Arbeit stehen, haben die Großmütter diese Pflicht übernommen. Um sie auseinanderhalten zu können, binden sie jeder Kerze ein Band oder eine bunte Schleife um.

Mittelpunkt des festlichen Gottesdienstes ist die Weihe der Kerzen. Der Umgang um die Kirche mit einer brennenden Kerze bildet den Höhepunkt. Gerade in den Lagern bekommt er deshalb seine besondere festliche Note, weil die meisten Prozessionsteilnehmer alte Frauen sind, die in ihren feierlichen schwarzen Frauentrachten mit dem schwarzen Kopftuch an diesem feierlichen Umgang teilnehmen.

Bei den Kirchenfeierlichkeiten sieht man noch altüberlieferte Sonntagstrachten. Nach der Zerstreung hat die Tracht ihren ureigensten Sinn verloren. Sie kann nun

³⁵⁷) St. J a b k o w s k y, Linz Lager 55.

³⁵⁸) Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Bildern, Bd. „Bukowina“, Wien 1899, S. 220 f.

³⁵⁹) Frau F r a n k, Neu-Ruma.

die Dorfgenossen nicht mehr örtlich zusammenschließen, denn sie sind als Einzelner in neue örtliche Gemeinschaften hineingewachsen. Die Tracht schließt jetzt die vereinzelt Trachtenträger aus diesem neuen örtlichen Rahmen aus, hebt sie äußerlich als andersartig, als Fremde aus der neuen Umwelt hervor. Für die alte Generation ist dies kaum mehr eine Belastung, sie trägt ihre Tracht zu Ende. Für die Jugend wäre ein solches sichtbares Ausschließen aus der neuen Umwelt unerträglich und verhängnisvoll. Sie legt die Tracht hier selbstverständlich ab. Man trägt sie noch bei besonderen festlichen Anlässen, bei denen man die Erinnerung an die Heimat pflegen will, bei landsmannschaftlichen Treffen, bei Hochzeiten, Begräbnissen, Primizfeiern u. a. m. Da wird die Tracht zum Symbol der verlorenen Heimat - ihre Funktion hat sich gewandelt ³⁶⁰).

Der Feiertag zu Lichtmeß gehört zum altüberlieferten religiösen Brauchtum. Aus dem Banat wurde im 18. Jahrhundert berichtet ³⁶¹), daß zur Kerzenweihe der Stadt Temesvar vom Stadtrat zahlreiche Kerzen zur Verfügung gestellt wurden. Beim Aushändigen der Kerzen küßte die Bevölkerung in Dankbarkeit die Hand des Pfarrers. Mit brennenden Kerzen bewegte sich sodann der Umgang unter den Klängen einer Musikkapelle zum Kirchentor hinaus.

In alter Zeit fand auch am St. Blasius-Tag (3. Februar) im Banat eine Kerzenweihe statt. Auch Äpfel brachte man in Temesvar zur Kirche, um sie segnen zu lassen.

Das ist heutzutage nicht mehr Brauch, doch zum Halssegnen gehen die Gläubigen in die Kirche, denn darauf halten Banater wie Batschkaer und andere Katholiken viel. Nach beendeter Messe legt der Priester zwei kreuzweise übereinandergelegte Kerzen den Gläubigen um den Hals und bittet dabei den hl. Märtyrer Blasius um seine Fürsprache, daß er die Andächtigen vor jedem Übel des Halses und des „Schlundes“ behüten möge.

Der hl. Bischof Blasius wird als einer der vierzehn Nothelfer bei Halsleiden angerufen, weil er, wie die Legende erzählt, ein Kind, dem eine Gräte im Hals stecken geblieben war, auf die Bitte der Mutter, vom Tode errettet hatte. Die Kerzen werden zur Erinnerung daran entzündet, weil dem Heiligen, als er, seiner Vita nach, im Kerker schmachtete, eine Frau Kerzen brachte, damit er sein Gefängnis beleuchten konnte. Auch ein Stück Fleisch brachte sie ihm in den Kerker. Der Heilige kündigte der Frau seinen bevorstehenden Tod an und befahl ihr, sein Andenken durch Almosengeben und Anzünden von Lichtern zu begehren ³⁶²).

Mit dem Dreikönigstag beginnt der Fasching und dauert bis zum Morgen des Aschermittwoch. Die Faschingszeit blieb auch hier in der neuen Umgebung ein bedeutender Jahresabschnitt. Es ist ja die Zeit der Hochzeiten, Bälle, Unterhaltungen und Geselligkeiten. Natürlich gibt es da reichliches Essen. Selbstgemachte Würste, besonders die Bratwürste, erhalten nun den Vorzug. Sie werden nach den alten Rezepten gemacht, stark gewürzt, und das Fleisch hiezu wird sorgfältig ausgewählt. Viele dieser Spezialitäten sind inzwischen in Linz zur Selbstverständlichkeit geworden und auch in österreichischen Geschäften zu erhalten. In den ersten Jahren nach Kriegsende konnte man die Würste, grüne und geselchte Bratwürste, Leberwürste und „Schwarflmagen“ (Preßwurst) nach schwäbischen Rezepten, Hirnwurst auf Siebenbürger Art nur in den Läden der Lager erwerben. Im Lager Haid wohnt ein schwäbischer „Schlachter“, der zu österreichischen Bauern und Fleischhauern gerufen wurde und dort Schinken, Speck und Würste nach seinen Rezepten zubereitete. Im Fasching wird auch an jedem Sonn- und Feiertag eine Mehlspeise ge-

³⁶⁰) J. Hanika in O. Stibor: „Hier waren wir einst zu Hause, ein Bildband der Wischauer Sprachinsel, Wiesbaden 1957, S. 21.

³⁶¹) K. Juhasz, wie 224.

³⁶²) O. Wimmer, wie 194, S. 149.

Z. f. ö. Vk., Bd. II, 1896, S. 307.

backen. Beliebt sind Schmalzgebäcke, wie Krapfen ³⁶³), „Schneepoling“ u. a. m. Einer altüberlieferten Volksmeinung nach soll ja fettes Essen im Fasching Glück fürs ganze Jahr bringen ³⁶⁴).

Dieser Sinn liegt auch den gemeinsamen Burschenmählern zugrunde. Die Wurzeln dieser Speisebräuche reichen bis in die Vorzeit zurück. Bis zum Verlassen der alten Wohnsitze hatte sich daran nicht viel geändert. Dort, wo Burschenschaften bestanden, gab es im Fasching Heischegänge in die Bauernhäuser der Dörfer, die die Lebensmittel für das B u r s c h e n m a h l einbrachten. So zogen beispielsweise in der Mittelslowakei die Burschen bis 1945 mit Spieß und Korb von Haus zu Haus und sammelten Speck und Eier ein, die schließlich gemeinsam verzehrt wurden. Dazu gab es auch einen ausgiebigen Trunk, denn die Burschen mußten sich in der Faschingszeit in diese erwähnte Burschenschaft „einkaufen“. Das kostete dem Bewerber eine Spende von zwei Litern Wein an die Burschenschaft. Im Jahr darauf suchte sich der Bursch einen „Ked“ (Pate) und eine Godl (Patin), die für ihn einen Liter „Kedwein“ und einen halben Liter „Godlwein“ an die Burschenschaft bezahlten. In der Slowakei war der Bursche dann erst ein „Ochsenbui“. Als solcher hatte er bei geselligen Veranstaltungen im Dorf Mitspracherecht und war vollberechtigter, anerkannter Bursche. ³⁶⁵) Solche Burschengemeinschaften gab es im gesamten donauschwäbischen Siedlungsbereich, auch im Schildgebirge waren sie die Hüter des heimischen Brauchtums. Bei ihnen war auch das „Burscheneinkaufen“ üblich. In Nimlau bei Olmütz ernannten die Burschen einen Strafmeister, einen Kellermeister und einen Chirurgen. Nach einem lärmenden Umzug durchs Dorf setzten sie sich ins Wirtshaus an einen vorgetäuschten Gerichtstisch, über welchem das „Recht“, ein mit bunten Tüchern überwundener Säbel, hing. Jedermann konnte eine Klage vorbringen, über die sogleich in scherzhafter Form Recht gesprochen wurde. Die Sühne für die Vergehen bestanden in Geldstrafen oder Schlägen. Faschingdienstag, nachts um zwölf Uhr, schloß die Unterhaltung. Ähnliche Bräuche gab es auch in Nordmähren. ³⁶⁷) In Österreich, im Burgenland und in einigen Grenzorten Niederösterreichs gibt es heute noch das Burschen-einkaufen, verbunden mit einem strengen Rügegericht. ³⁶⁸)

Diese Burschenschaften, die die Veranstalter von Festen und Tanzabenden waren, gab es im Egerland sogar mit festen Satzungen. Sie veranstalteten auch Maskenumzüge, Gabensammeln, besorgten das Abholen der Mädchen mit Musik und stellten den feierlichen Umzug zum Tanzplatz. ³⁶⁹)

Diese Traditionsträger wurden in der neuen Umgebung vielfach funktionslos. Eine Burschenschaft der Siebenbürger Sachsen, die landschaftlich geschlossen in einem Lager untergebracht wurde, konnte auch die Altersklassengliederung beibehalten. Von diesem Lager in der Fabrikkasernen in Linz ging eine starke Bautätigkeit aus. Nach und nach konnten viele Familien die Lagerbehausungen gegen eigene Häuser im Gemeindegebiet von Traun eintauschen. Nachdem in viel Müh und Plage die Häuser mit gegenseitiger Hilfe - Nachbarschaftshilfe - aufgebaut worden waren und man sich auch eingerichtet hatte, konnte sich eine neue N a c h b a r s c h a f t in Traun festigen.

Die Nachbarschaften, zu deren frühesten Aufgaben der Bau von Backhaus und Brunnen gehörte, sind die kleinsten, uralten, auch heute noch ganz unpolitischen, zur werktätigen Liebe verpflichtenden Zellen des Zusammenschlusses. Sie sorgen für Zucht

³⁶³) „Egerland-Jugend“, Unser Schulungsblatt, 1. Jg., 1957.

³⁶⁴) K. Kautz, wie 335, S. 42.

³⁶⁵) H. Wolf-Beraneck, wie 36, S. 272 ff.

³⁶⁶) A. Karasek-Langer, Donauschwäbische Volkskunde, wie 24, S. 13, 18.

³⁶⁷) „Wir Sudetendeutschen“, Salzburg 1949, S. 120 f.

³⁶⁸) H. Notthafft-Grünn, Das Burscheneinkaufen in Tattendorf (Ö. Z. f. Vk., Bd. 53, S. 170).

³⁶⁹) A. John, Egerländer Tänze (Z. f. ö. Vk., Bd. XIV 1908, S. 103).

und Ordnung. Leid und Freud wird hilfreich miteinander getragen.³⁷⁰⁾ Nach seiner Verheiratung tritt der Bursche in den Verband der Nachbarschaft ein. Diese verläßt er und seine Familie nie. Unter der Führung eines „Nachbarsvaters“ funktioniert diese uralte, vermutlich einst aus Deutschland mitgenommene Einrichtung³⁷¹⁾ auch heute noch. Sie besteht zur gegenseitigen Rechtssicherung und Hilfeleistung. Hatte es Streit gegeben, so ruft der Nachbarsvater die Nachbarschaft zum „Versöhnabend“. Da wird der Streit beigelegt und alle söhnen sich aus. Wenn eine Familie unverschuldet ins Unglück kommt, hilft ihr die gesamte Nachbarschaft.³⁷²⁾

In dieser Nachbarschaft bestimmt die *Bruderschaft* wie die Burschenschaft nach alter Überlieferung hier heißt, Form und Ablauf des geselligen Lebens ihrer Siedlung. Neben dieser Bruderschaft, der ein „Altknecht“ vorsteht, gibt es auch eine Gemeinschaft der „Knechte“. Die Aufnahme in die Bruder- und Schwesternschaft findet am 2. Osterfeiertag statt. Dies geschieht feierlich im Beisein von Pfarrer und Knechtväter. Die Burschen und Mädchen bitten durch einen Vertreter um ihre Aufnahme und versprechen Gefolgschaft. „Dann wurde von dem Liter Wein eingeschenkt, den jedes Mädchen und jeder Bursche, der neu aufgenommen wurde, geben mußte. Der Altknecht schenkte ein und reichte das Glas der Altmagd. Jeder Bursch und jedes Mädchen trank, bevor er in den ‚Reigen‘ eintrat, ein Glas Wein. Die Altmagd trank mit dem Altknecht und die Jungaltmagd mit dem Jungaltknecht. Dann fing der Spielmann zu spielen an. Die zwei Paare gingen als erste in den Reigen, gefolgt von allen anderen. Alle trugen das Kirchenkleid. Die Anführer brachten ein Mädchel nach dem anderen in den Reigen, dort wurde das Mädchel vom Anführer zuerst einmal, zweimal gedreht, bis er es dann einem anderen weitergab, bis kein Mädchel mehr übrig blieb und auch kein Bursche mehr, der in diesem Reigen nicht getanzt hatte. Somit war die *Eingrübung* zu Ende.“ Soweit der Bericht von Johann Groß, (vgl. Anm. AA).

Die monatlichen Zusammenkünfte der Jugend wurden „Zugang“, „Zaugong“, genannt. Diese brauchtümlichen Handlungen fanden bis 1954 ohne Unterbrechung im Lager statt³⁷³⁾. Nach einer Zäsur finden sie sich in Traun wieder. Damit der Jugendliche lernt, sich schon früh als dienendes Glied eines Ganzen zu fühlen, muß er der Bruderschaft beitreten. Diese ist durch Bruderschaftsartikel fest geordnet. Die Bruderschaft beaufsichtigt das gesamte Leben außer dem Hause, schlichtet Streit, spricht Recht und bestraft begangene Vergehen. Dem Altknecht steht der „Wortknecht“ zur Seite, er ist der Redner der Bruderschaft. Altknecht und Altmaid rufen zu Veranstaltungen in der Nachbarschaft. Die Wahl der Nachbarschaftsväter, Altknechte und Altmaidenging sehr feierlich vor sich. Am *geschworenen Montag*, das ist der erste Montag nach Dreikönig, wurden Nachbarschaftsvater, Kassier und Viertelsväter gewählt. Danach wurde gesungen, musiziert und getanzt, also ein Fest der Nachbarschaft gefeiert. Dies dauerte meist zwei Tage.

Die Faschingszeit ist die lustigste Zeit des Jahres. Ihren Höhepunkt findet sie in manchen Gegenden am Faschingsonntag, meistens aber am *Faschingdienstag*. An diesem Tag gab es in vielen Dörfern und Städten ein buntes Durcheinander von Maskenumzügen, Vermummungen, Spielen und Tänzchen. Die Vielfalt der Überlieferungen ist derart groß, daß davon einiges angedeutet werden soll. Von dem im Folgenden aufgezeigten Brauchtum und einer ganzen Reihe verwandter Erscheinungen ist meist nur mehr die Erinnerung geblieben. Sie wird durch Heimabende und Vorträge sowie in den

³⁷⁰⁾ H. Voigt-Diederichs, Gast in Siebenbürgen, Jena 1936, S. 74.

³⁷¹⁾ F. Fronius, wie 345, S. 12 ff.

St. L. Roth, Die alten Nachbarschaften („Wir Siebenbürger“, Salzburg 1949, S. 134).

³⁷²⁾ H. Waretzi, Traun, Siebenbürgerstraße. J. Stierler wie 44).

³⁷³⁾ K. Klein, Fabrikaskaserne, Linz.

Heimatbüchern lebendig erhalten.³⁷⁴⁾ In geschlossenen Gemeinschaften setzt sich auch wieder manch alter Brauch durch.

Eine bekannte Fastnachtsgestalt des Sudetenlandes war einst der *Tanzbär*. In Teplitz führten die „Aschensackerleute“, die den Landwirten Asche in Säcken nach Böhmen brachten, einen solchen als Tanzbär verummumten Kameraden mit sich. Dieser mußte seine Kunststücke zeigen. Dafür sammelten die Burschen Geld ein. Bei diesem Aufzug fehlten die Kinder natürlich nicht, die mit bunten Papiermützen oder Strohkranzen auf den Köpfen, oft mit geschwärzten Gesichtern und dürrtigen Narrenkostümen umher sprangen. Sie riefen dazu: „Ra-ra-ra, itzt kumm mer mit'n Bar“³⁷⁵⁾ In Nordböhmen erweiterte sich die Gruppe mit der *Aschenbraut*. Die wird durch einen Burschen in Weiberkleidern mit einer Mädchenhaube dargestellt.³⁷⁶⁾ Im Riesengebirge gab es Fastnachtsgruppen aus 5 - 6 Personen. Ihre Hauptfigur war der „Warschthons“, in Nordböhmen war es der „Hanswurst“. Er mußte aus den Häusern Wurst, Speck, Buchteln oder Krapfen erwischen. Nach ihm treten zwei Bären mit Schellengerassel in die Stube. Da tanzen sie umher. Sie waren in Stroh gehüllt und mit Schellen ausgestattet. Mit den Bären traten auch noch zwei Narren, *Bändermänner* genannt, auf. Alle tanzten nun mit den Frauen des Hauses einen Faschingstanz, der Glück fürs ganze Jahr verhieß, so erzählen alte Schilderungen.³⁷⁷⁾ Im Schönhengstgau war das *Rösselreiten* üblich. Einer der Faßnachtkechte ritt das Rössel, ein hölzernes Pferd. Mit ihm bewegte sich ein langer Zug durch das Dorf. Bei jedem Bauernhof wurde eingeritten und die Darsteller bekamen Geschenke.³⁷⁸⁾ Trafen im Egerland zwei Maskenzüge zusammen, mußten die beiden Hanswürste als die beiderseitigen Anführer miteinander raufen. Im südwestlichen Mähren zog am Dienstag ein *Faschingsnarre* in Schafpelz verkleidet, in Begleitung der Dorfjugend durch die Straßen und kehrte überall ein, wo es Tanzdirnen gab, um dort Selchfleisch und Speck in Empfang zu nehmen. Er trug einen Stock in der Hand, mit einer Glocke kündigte er sein Kommen an und steckte das Fleisch oder die Krapfen in einen mitgebrachten Sack.³⁷⁹⁾

Auch in der Slowakei gab es solche Dorfveranstaltungen. Die Faschingsnarren hießen dort „*Verstallte*“. Mit selbstgemachten Larven, unpassenden Kleidern und Lumpen zog man vor die Häuser. Dort wurde gesungen, Lärm gemacht und oft auch ein Reigen getanzt. Dafür gab es Bewirtung oder etwas Geld, je nachdem wer die Gruppe war.³⁸⁰⁾

Solche kleine *Faschingszüge* veranstaltete auch die Dorfjugend im Banat und in der Batschka. Aus ältester Zeit wurde berichtet, daß die Burschen und Mädchen verkleidet, paarweise durch die Gassen zogen und bei Bekannten und ihnen befreundeten Familien zukehrten. Dort erhielten sie Eier und Speck, die sie hernach gemeinsam im Wirtshaus verzehrten. Maskierung soll es auch schon sein, wenn am Faschingdienstag die Kinder sich gegenseitig schwarze Schuhwiche ins Gesicht schmierten.³⁸¹⁾ In Schlesien war es Faschingsbrauch, daß die Burschen maskiert mit *Tierfellen* oder in Weiberröcken durchs Dorf liefen und Gaben einsammelten.³⁸²⁾

Wenig Nachrichten vom Faschingtreiben kamen aus Besserabien zu uns. Dort wurden lange Zeit alle Belustigungen von Kirche und Bruderkreisen als Teufelswerk verboten.

374) Brauchtumsabend der Sudetendeutschen in Linz, November 1956, „Unsere Bräuche und Sitten“ (Egerländer Jugend - Unser Schulungsblatt), 1. Jg. 1957.

375) *Ö. Z. f. Vk.*, Bd. XVI, S. 175, Bd. VII, S. 253.

376) *Ö. Z. f. Vk.*, Bd. VII, S. 253.

377) J. A. *Taubmann*, Das Narrenlaufen im Riesengebirge (*Z. f. ö. Vk.*, Bd. VII, 1901, S. 251 ff).

378) *Z. f. ö. Vk.*, Bd. XII, 1906, S. 84.

379) A. *Vrbka*, Sitten und Gebräuche im südwestlichen Mähren (ebda, S. 308 f).

380) *Karpaten-Jahrbuch*, Stuttgart 1961, S. 150.

381) H. *Herrschaft*, wie 341, S. 182.

K. *Juhász*, Barockfrömmigkeit im Banat (*Ö. Z. f. Vk.*, N. S., Bd. XV, 1961, Heft 4, S. 241).

382) W. E. *Peuckert*, *Wir Schlesier*, wie 202, S. 55 - 86.

Trotzdem – so heißt es um die Jahrhundertwende – fanden sich in den Wäldchen und abgelegenen Schluchten noch Spuren von einstigen Tanzplätzen, wo sich ledige Burschen und Mädchen trafen um zu tanzen, trotz hoher Strafen, die dafür drohten. Beliebt waren Hopper, Walzer, aber auch russische Tänze.³⁸³⁾

In Siebenbürgen gab es eine Veranstaltung zum Endtermin des Faschings, wohl etwas verschoben, am Aschermittwoch. Da ritten die Burschen auf mit Blumen und Bändern geschmückten Rössern in Festtracht vor die Häuser der Mädchen. Dort sangen sie Lieder. Da kamen die Mädchen mit Mehlspeise und Schnaps und bewirteten die Burschen, dabei war das ganze Dorf unterwegs.³⁸⁴⁾ Fastnachtsumzüge und das Maskenlaufen wurden mit allem Übermut auch von älteren Leuten mitgemacht.³⁸⁵⁾

In den Lagern kommt es hin und wieder zu einem kleinen Narrentreiben. Das gibt es beispielsweise im Lager 55 am Faschingssonntag. Kinder und Jugendliche kommen lustig maskiert vor jede Wohnungstür des Lagers. Da machen sie Lärm, Scherz und „Gaudi“. Es wird geschossen und gesungen. Die Lagerbewohner bieten Krapfen und oft auch Schnaps an. Das gesamte Lager ist fröhlich, was einer alten Einstellung in der Bukowina entspricht.³⁸⁶⁾

In der Schwäbischen Türkei, der volkhafte jüngeren, aber überlieferungsfreudigeren und brauchtumsgebundeneren dritten Hauptlandschaft des donauschwäbischen Kernraumes, gab es einen „Faschingstanz der Schulkinder.“³⁸⁷⁾ In Sathmar leitete ein Kindertanz den Fasching ein.³⁸⁸⁾

Die erwachsenen Donauschwaben in den Linzer Lagern veranstalteten nie Narrenumzüge, es kam auch zu keiner geschlossenen Beteiligung bei den Faschingsumzügen der Stadt Linz. In den Lagern Haid, 67, 63 und 65 gab es Jahr für Jahr Kinderfaschingszüge, die meistens vom Kindergarten des Lagers organisiert wurden und die maskierte Kinderschar durch das Lager führten.

Seit der Jahrhundertwende ließ sich im Banat nur mehr wenig Einheitlichkeit und charakteristisches, altes Brauchtum in der großen Faschingszeit feststellen.³⁸⁹⁾ Ausnahme bildete eine Großveranstaltung, der „Weißkirchner Faschingszug“. Schon in der Barockzeit wurde dieser „Letzfasching“ besonders gefeiert. Er ist eigentlich das Fest des einziehenden Frühlings als Blumenkönig. In Werschetz bestand die Frühlingsstube des „Winteraustreibens“. Dort wurde eine Strohfigur auf die Gasse gestellt, auf die die Vorbeigehenden mit einem Stock einschlugen. Derselbe auf den Fasching vorverlegte Frühlingsbrauch begegnet uns im 18. Jahrhundert in Sackelhausen. Dort gab es zwei Gestalten aus Stroh, einen „Hansel“ und eine „Gretel“, die auf den Rand eines Rades gestellt wurden. Das Rad war durch eine Stange mit dem Wagen verbunden. Durch die beim Fahren entstehende Bewegung sahen die Figuren aus, als tanzten sie mit. Auf dem Wagen saß die Jugend des Dorfes, die dazu fröhlich jauchzte.³⁹⁰⁾

In den letzten Jahren kam es bei den Deutschen im Banat und in der Batschka sowie in Ungarn nur ganz selten zu großen Faschingsumzügen. In Neusatz, Jugoslawien, und Temesvar, Rumänien, veranstalteten Kulturverbände als Höhepunkt der Faschingszeit Trachtenfeste.³⁹¹⁾

Einem Bericht aus Deutschland vom Fasching 1954 entnehmen wir, daß sich die Donauschwaben auch dort ähnlich verhielten. Jahrelang beobachteten sie das Faschings-

³⁸³⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 410.

³⁸⁴⁾ M. W a r e t z i aus Wermesch, Nordsiebenbürgen, jetzt Traun, Siebenbürgerstraße.

³⁸⁵⁾ „Wir Siebenbürger“, Salzburg 1949, S. 249.

³⁸⁶⁾ St. J a b k o w s k i, Lager 55.

³⁸⁷⁾ A. K a r a s e k - L a n g e r, Donauschwäbische Volkskunde, wie 24, S. 15.

³⁸⁸⁾ ders. S. 25.

³⁸⁹⁾ H. R e t z l a f f und J. K ü n z i g, Deutsche Bauern im Banat, Berlin 1939, S. 13.

³⁹⁰⁾ K. J u h a s z, Barock-Frömmigkeit, wie 381).

³⁹¹⁾ H. H e r r s c h a f t, wie 341, S. 182.

treiben mit seinen großen Aufzügen, das in den Zuwanderungsgebieten besonders rege ist, kritisch, befremdet und blieben abseits. Nun aber wurden sie angesteckt, wie es in dem Bericht heißt und die Mutter schneidert für den Buben ein Wild-West-Kostüm und schickt ihn auch auf die Straße. ³⁹²⁾

Etwas anders ist die Tradition der Sudetendeutschen. Den Städtern dieses Siedlungsraumes wird ausgesprochener Sinn für Humor nachgesagt. Da waren auch große Maskeraden beliebt, wobei sich oft die Gelegenheit ergab, irgend ein Ereignis mit Spott und Satyre zu geißeln. In den Städten gab es oft große Maskenumzüge. Viele hatten da ihre eigene Tradition und stellten die Festzüge mit großem Geschmack zusammen. ³⁹³⁾

In allen Lagern, Siedlungen und oft auch in den Gasthäusern, in denen das Jahr über die geselligen Zusammenkünfte stattfinden, wird am Faschingdienstag der Fasching-Kehraus getanzt.

In der Nachbarschaft Traun haben die Bruderschaft und die Musikkapelle der Siebenbürger Sachsen die Gestaltung der Faschingsunterhaltungen in ihrer Hand. Diese Kapelle spielt zu allen Bällen auf. Die von ihr gespielten Tänze sind Rundtänze und Volkstänze, wie sie zu Hause in Übung waren. Denn die Blasmusikkapelle verwendet noch ihre von Siebenbürgen mitgebrachten Instrumente und Noten. Die Namen der Unterhaltungen sind etwa: „Musikerball“, „Feuerwehrball“, „Frauenkränzchen“, „Ball der Herzen“ u. a. m.

Die „Nachbarmutter“ veranstaltet für die Kinder einen „Maskenball“, nach österreichischem Vorbild. ³⁹⁴⁾

Im Lager Haid mit seinem großen Anteil donauschwäbischer Bevölkerung, sind es nun die konfessionellen und politischen Jugendorganisationen, die Kultur, Sport-, Faschingsveranstaltungen und auch Bälle organisieren. 1955 wurde z. B. ein „Ball der Volksdeutschen“ von der Donauschwäbischen Jugend des Lagers Haid veranstaltet, der unter dem Ehrenschutz des Landeshauptmannes, Dr. H. Gleißner, stand. ³⁹⁵⁾ Ähnliche Feste gab es in all den Jahren immer wieder. So lud am 20. Jänner 1962 die donauschwäbische Jugendgruppe der Landsmannschaft zu einem Ball in Traun ein. Wie alljährlich waren viele Landsleute aus Linz, wie auch aus der weiteren und näheren Umgebung von Traun der Einladung gefolgt. Mit einem Fanfarenstoß der Jugend-Musikgruppe wurde der Abend eröffnet. Nach einer kurzen Begrüßung zogen unter den Klängen des Prinz-Eugen-Marsches dreißig Paare in historischer schwäbischer Tracht in den Saal ein und nahmen im Kreis Aufstellung. Mit einer schwäbischen Polka eröffneten sie die Tanzvorführungen. Dann zeigten sie verschiedene alt-schwäbische Volkstänze, wie Schnell-, Kreuz-, Kuckucks-, Trutz-, Krebs- und Schlappenpolka, Zepeltanz, Ländler und Walzer. Die Tänze führten die eingeladenen Jugendgruppen aus Wien, Salzburg, Wels und Linz vor. Zwischen den Tanzeinlagen wurden verbindende Worte in schwäbischer Mundart vorgebracht. Dieses Programm dauerte eine Stunde und brachte den vielen Zuschauern, und besonders den alten Leuten unter ihnen, eine Stunde der Erinnerung an vergangene Zeiten und die verlorene Heimat. Zum ersten allgemeinen Tanz forderten Mädchen in Tracht die anwesenden Vertreter des öffentlichen Lebens auf und machten so den ersten Tanz zum Ehrentanz. Die gute Stimmung wurde auch dadurch zum Ausdruck gebracht, daß viele alte Leute sich am allgemeinen Tanz beteiligten (Abb. 21, 22).

Solche oder ähnliche Faschingsunterhaltungen veranstalten alljährlich auch Gruppen der Karpatendeutschen, Böhmerwäldler, wie auch die Heimatgruppe der Mährer und

³⁹²⁾ J. Weidenheim, Im Einzelnen („Neuland“), Nr. 15, 27. II. 1954.

³⁹³⁾ Z. B. Teplitz.

³⁹⁴⁾ M. Waretzi, Traun, Siebenbürgerstraße.

³⁹⁵⁾ „Die Brücke“, Folge 3, 22. Jänner 1955.

Schlesier. Viele von ihnen verfügen über eine Musikkapelle, einen Fanfarenzug, Volkstanz- und Liedergemeinschaften und Trachtengruppen.³⁹⁶⁾ Sie bringen heimatliche Musik, Gedichte und Liederinlagen wie heitere Vorträge.

Die größeren Veranstaltungen werden in Linz von den Landsmannschaften organisiert. In der Programmgestaltung bemühen sich alle genannten Körperschaften, etwas für ihr Volkstum Typisches zu bringen. Im Laufe der Jahre gab es mancherlei große, gelungene Veranstaltungen, wie den Ball der Sudetendeutschen im Jahre 1956. Für diesen repräsentativen Ball konnten z. B. Damenspenden aus den Werkstätten der Gablonzer aufgebracht werden, die die Wappen der alten Heimatstädte zum Thema hatten.³⁹⁷⁾

Die Karpatendeutschen hatten z. B. einen Preßburger Volkssänger für ihren lustigen Faschingsabend gewonnen.³⁹⁸⁾ So bekam der Abend den Charakter einer gelungenen heimatlichen Heurigenpartie. Ähnliche Unterhaltungen gibt es Jahr für Jahr.³⁹⁹⁾

Jede dieser Unterhaltungen schließt ein Bekenntnis zur „Alten Heimat“ in ihr Programm ein. Dies findet sich in Ansprachen, in der Auswahl der Lieder und der Musikstücke. Die Siebenbürger Bälle mit Trachtengruppen und einer Musikkapelle in Tracht, haben ihre alte Hymne als Höhepunkt. Auch die Schwabenhymne und das Böhmerwaldlied werden bei solchen Bällen stehend gesungen.

Diese vereinsmäßigen Zusammenschlüsse sind heute, zwanzig Jahre nach der Auswanderung die Hüter und Wahrer alter Tradition geblieben. In sehr exponierten Sprachinseldörfern und Volksgruppen, wie beispielsweise in der Bukowina, lag die Aufgabe der Bewahrung des Brauchtums schon immer in den Händen der Kulturvereine. Das Vereinswesen des Auslandsdeutschtums ist anders zu werten als das im geschlossenen Sprachgebiet. Es war mehr ein Organ der Selbstbehauptung im Kampf ums Dasein, mitten im fremden Volkstum, als ein Ausdruck des deutschen Geselligkeitstriebes. Jugendorganisationen oblag die Pflege des deutschen Volksliedes, der Volkstänze, Trachten und der Schauspiele u. a. m.⁴⁰⁰⁾

Neben diesen Großveranstaltungen kam es im Laufe der Jahre zu zahlreichen „Kleinen Abenden“ im Rahmen der Lager- und Siedlungsgemeinschaften. Da wäre an erster Stelle der „B i n k e r l - B a l l“, der im Lager 65 wiederholt abgehalten wurde, zu erwähnen. Der Name verrät schon den Charakter der Faschingsunterhaltung. Alle Teilnehmer kamen mit einem „Binkerl“. In einem Tuch eingeknotet hatten sie Fleisch, Mehlspeisen und andere Leckerbissen für sich und auch ihre Tischnachbarn mitgenommen. Das gemütliche Beisammensitzen, Essen, Trinken, „Verkosten“ und Plauschen bestimmte das Wesen der Unterhaltung im Lagersaal. Zu diesem beliebten, fröhlichen Binkerlball gingen nur verheiratete Paare. Sie tanzten zu den Klängen ihrer schwäbischen Blechmusik die alten Tänze der Heimat.

Zudem gab es in den Lagern auch L a g e r - oder sogenannte H a u s b ä l l e. Der Wirt veranstaltete diese in den Lagerwirtschaften. Er kochte dazu Besonderheiten, wie etwa ein „Lampl- oder Fischpaprikasch“. Diese würzigen, oft sehr scharfen Speisen machten Durst. Ein ausgiebiges „Trinken“ brachte Stimmung und Ausgelassenheit mit sich.⁴⁰¹⁾ Bei solchen Tanzunterhaltungen wurde dann zum schwäbischen „Schlappentanz“, Hopsen und „Zepeltanz“, Ländler und Walzer geblasen.

Einen H a u s b a l l, der „Binkerlball“ genannt wurde, veranstaltete 1962 z. B. Frau Jenewein in ihrem Haus in der Siedlung Langholzfeld. Dazu lud sie nur 34 Frauen

³⁹⁶⁾ Die Egerländer Gmoi z. B. verfügt über 20 historische Trachten.

³⁹⁷⁾ „Die Brücke“, Folge 3, 21. Jänner 1956.

³⁹⁸⁾ „Die Brücke“, Folge 3, 22. Jänner 1955.

³⁹⁹⁾ Z. B. 6. II. 1954, 4. II. 1956, 2. II. 1957, 1. II. 1958, vgl. „Karpatenpost“.

⁴⁰⁰⁾ F. L a n g, Buchenland, Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Bukowina (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes), München 1961, S. 381 ff.

⁴⁰¹⁾ „Die Brücke“, Folge 4, 29. Jänner 1955, Folge 6, 13. Feber 1955.

ein und den Pfarrer als Ehrengast. Die Frauen brachten in Tücher eingeknotet selbstgemachte Wurst und Bäckerei mit. Man trank Kaffee und etwas Wein. Höhepunkt aber war das „Verkosten“ der mitgebrachten Leckerbissen. Zu Plattenmusik wurde getanzt und man war fröhlich. ⁴⁰²⁾

Gelegentlich kam es auch zur Übernahme städtischer Faschingsformen aus der neuen Umgebung. So wurde im Fasching 1955 im Siedlungssaal des Lagers Haid ein Maskenball für jung und alt veranstaltet. Höhepunkt des Festes war die Wahl eines „Faschingsprinzen“, einer Prinzessin und vier Gefolgemitgliedern.

Beliebt sind auch Abende, an denen Theatergruppen Bühnenstücke spielen, die besonders bei den Alten der Lager großen Anklang finden. ⁴⁰³⁾ Einige frohe Stunden im Fasching bereiten alljährlich die Jugendgruppen auch den Alten, die im Altersheim der Volksdeutschen in Neukirchen bei Lambach ihr Leben beschließen. Sie bringen ihnen Musik und Einakter zu Gehör. Die Kapelle der Jugendgruppe spielte z. B. im Jahre 1955 die Schwabenhymne „Es brennt ein Weh wie Kindertränen brennen“, den Prinz-Eugen-Marsch u. a. m. Ein Tänzchen mit den Alten beschloß die fröhlichen Stunden. ⁴⁰⁴⁾

Der Tanz spielt im Fasching eine große Rolle. Als 1952 eine leere Baracke im Lager 65 zur Verfügung stand, richtete die Lagerführung an die Bewohner die Rundfrage, ob sie daraus Wohnungen machen oder den Tanzsaal wieder aufbauen wollten. Die Bevölkerung des Lagers entschied sich für den Tanzsaal. ⁴⁰⁵⁾ Das Tanzen spielte sich in bestimmten Formen ab und war einst streng geregelt. Erst die Angleichung an die Großstadt brachte Lockerung der alten Sitten mit sich. Tanzen war das Vorrecht der Ledigen. Verheiratete tanzten nur wenig, für sie schickte sich das nicht mehr so. In manchen Dörfern wurde für die Verheirateten eine besondere Stunde eingelegt, in der das „ledige Volk“ nur zuschauen durfte. ⁴⁰⁶⁾ Dieser Tanz der Verheirateten hieß im Banat „Männertanzen“. Er wurde mit Hornsignal verkündet und schloß jeden ledigen Burschen aus. Mit fünfzehn Jahren nahmen die Mädchen auf den Dörfern an Tanzunterhaltungen teil. Den ersten Tanz „macht“ der Bursche mit seiner Auserwählten. In der Batschka heißt der erste Tanz deshalb „Schatztanz“ und ist eine Fortführung des Ehrentanz-Gedankens. Aber auch zum „letzten Tanz“ hat man sich zusammengesprochen, denn danach begleitet der Bursch sein Mädchen nach Hause (Ruma). In den ersten Jahren der Zuwanderung nach Linz konnte der Besucher von Flüchtlingstanzunterhaltungen das altvertraute Bild erkennen, das dem in der alten Heimat genau glich. Wie R. Hartmann aus der Baranya diese Veranstaltungen schilderte, traf ich sie in den Jahren 1937/38 auch in der Batschka und in Syrmien an. Er berichtete, daß man einen „Landler“ oder einen „Zeppel“ schreiten, eine Polka oder Walzer aber drehen mußte. Wörtlich berichtete er davon: ⁴⁰⁷⁾ „In fürchterlicher Enge drängen sich die Paare aneinander vorbei und wo ein bisserl Luft ist, wird das Mädäl rumgeschwenkt, daß die Röcke nur so fliegen. In den Tanzpausen geht es wieder ruhiger zu. Die Mädchen stehen sittsam, Arm in Arm, in langen Reihen an den Seiten. Eine gleicht der anderen in ihrer Tracht. Die Burschen halten sich im Nebenraum auf. Wenn die Musik wieder einsetzt, dann kommen sie hereingestürzt und ohne große Verbeugung langen sie sich ein Mädäl heraus und tanzen. Das Tanzen dauert bis zum Morgengrauen.“ Die Mütter saßen als Zuschauerinnen um den Tanzplatz im Saal. Warum die Mädchen sich in den Pausen nicht niedersetzen? Weil ihre Tanztrachten aus heller Seide mit oft 5 - 6 sorgfältig gestärkten und gebügelten Unterröcken mit reichem

402) „Die Brücke“, Folge 4, 22. Jänner 1955.

403) Lager 65, vgl. „Die Brücke“, Folge 10, 12. März 1955.

404) „Die Brücke“, Folge 8, 26. Februar 1955.

405) „Die Brücke“, 10. Februar 1952.

406) Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 246.

407) R. Hartmann, Deutsche Volkskunde in Ungarn, „Ungarn“, S. 227.

Deutsch-Ungarische Heimatblätter Bd. I, 1929, S. 127.

Spitzenbesatz dies nicht gestatteten. Kein Mädchen wollte etwas von ihrer Schönheit einbüßen und darauf achteten auch die Mütter streng. Wohl aus dem gleichen Grund setzt sich die Jugend auch heute nicht in den Pausen. So wandern die Trachtenträger der Böhmerwald-Jugend in Linz paarweise rund um die Tanzfläche.⁴⁰⁸⁾ In den Tanzpausen war es im Egerland einst Sitte, daß die Burschen mit schäumenden Bierkrügen vor die Musikanten traten und einzeln oder gemeinsam altüberlieferte und improvisierte Vierzeiler sangen. Die Musikanten spielten die Weisen nach und die Mädchen tanzten dazu im Kreis den Roia = Reigen.⁴⁰⁹⁾ Getanzt wird an Sonn- und Feiertagen nach dem Dreikönigstag bis Kathrein. Faschingsonntag, zu Ostern, Pfingsten und Kirchweih finden größere Tanzveranstaltungen statt. Diese Ordnung blieb auch hier bestehen. Im ungarischen Raum nannte man sie einfach „Musich“. Eine „Musikbanda“, die Blech- und Streichmusik spielen können muß, besteht aus sechs bis zwölf Musikanten.⁴¹⁰⁾ Geändert hat sich in Linz nur die Auswahl der Tänze und der Musik.

Im Egerland war die alte Bauernmusik mit Geige, Dudelsack und Klarinette in einzelnen Kapellen noch bis zur Gegenwart vertreten. Ein alter Spruch, überliefert aus der Zeit um 1880, sagt: „Es gibt keine Hochzeit im Egerland, wo nicht der Dudelsack ist bekannt.“⁴¹¹⁾ An Tänzen waren Ländler, Walzer, Polka und Marsch beliebt.⁴¹²⁾

An der Wende der Fastenzeit, um 24 Uhr, ertönte einst in der Batschka die *F a s t e n g l o c k e*. Nach dem alten Brauch zog das Glockengeläute der Ausgelassenheit eine Grenze.⁴¹³⁾ Ein Mitglied der Gemeindevorsteherung mußte dafür sorgen, daß beim Fastenläuten das Wirtshaus geräumt wurde.⁴¹⁴⁾

Am nächsten Morgen ging man zur Kirche. In vielen Gemeinden des hier behandelten Siedlungsraumes wurde nach dem Kirchenbesuch der *F a s c h i n g b e g r a b e n*. Dies geschah auf verschiedene Arten. Aus dem Banat erfahren wir aus ältester Zeit, daß bei Morgengrauen des Aschermittwochs unter den Klängen eines Trauermarsches, ein Musikinstrument in den Fußboden des Tanzsaales versenkt wurde.⁴¹⁵⁾ Ganz allgemein aber wurde eine Puppe aus Stroh oder Fetzen als Verkörperung des Faschings öffentlich verbrannt, ins Wasser versenkt oder begraben.⁴¹⁶⁾ Im Egerland war es der „Blasl“, dem seine Frau „Hejfut“ folgte, der erst aufgehängt und dann in den Mist geworfen wurde.⁴¹⁷⁾ Oft wird auch ein Bursche, der dem Alkohol zuviel zugesprochen hatte, in den Schnee eingegraben.⁴¹⁸⁾ In der Batschka nannte man diesen Brauch „Bacchus begraben“.

Einen Faschingsendbrauch, verbunden mit einem Wettritt, kannten auch die Nordsiebenbürger, wie aus Wermesch berichtet wird. Das Volksfest begann am Aschermittwoch mit der Darbietung eines Ständchens. Alle Burschen ritten in einem Zug vor die Häuser des Pfarrers, Bürgermeisters, seit altersher „Gräif“ genannt, dann zum Rektor (Schuldirektor), zu allen Kirchenvätern und zu allen Mädchen der Schwesternschaft, um einige Volkslieder darzubringen. Überall gab es Kuchen und Wein für die Reiter. Da sie nicht alles verzehren konnten, führten sie einen Plachenwagen mit, in dem sie einen Korb und ein Faß für die Gaben bereithielten. An diesen Wagen wurde noch ein Karren angehängt, auf dem eine Strohpuppe befestigt war. Diese wurde schließlich verbrannt.

408) Linz, Jänner 1953.

409) J. H a n i k a, Sudetendeutsche Volkskunde, wie 92, S. 14.

410) R. H a r t m a n n, wie 407, S. 217.

411) J. H a n i k a, wie 92, S. 11.

412) ders., S. 14.

413) „Die Brücke“, Folge 4, 2. Jänner 1955.

414) K. J u h a s z, wie 382.

415) ders.

416) A. K a r a s e k - L a n g e r, Donauschwäbische Volkskunde, wie 24, S. 24.

417) Egerland-Jugend, Unser Schulungsblatt, 1. Jg., Folge 1/57.

418) H. M o s e r, Schwäbische Mundart und Sitte in Sathmar, München 1937, S. 152.

War die Gratulationstour beendet, begann das Wettreiten, etwa 6 - 8 km weit in die Nachbargemeinde. Abends fanden sich die Burschen wieder beim Tanz ein. Nun wurden Kuchen und Wein gemeinsam verzehrt. Die Musikkapelle wurde an diesem Tag von der Schwesternschaft bezahlt. (Martin May, Traun, Siebenbürgerstraße.)

Die Erinnerung an diese Bräuche ist hier durchaus lebendig und sie werden gelegentlich bei geselligen Zusammenkünften vereinzelt auch noch geübt.

Fasten- und Osterzeit

Mit dem Empfang der geweihten Asche wurde nach alter Sitte die Fastenzeit eingeleitet. Die „große Fastenzeit“, wie sie im schwäbischen Siedlungsraum heißt, wurde einst recht streng gehalten. Man aß kein Fleisch und sogar keine Eier. Davon ausgenommen waren nur die Sonntage. Das Kinderwort aus dem barocken Banat bringt dies zum Ausdruck: „Alleluja, mit Butter und Käs ist huja“, das heißt ist es aus. ⁴¹⁹⁾

Am Sonnabend wurde eine Fastenandacht gehalten. Man deckte den Tisch mit einem weißen Tuch und stellte darauf das Kruzifix. Davor betete man im Familienkreis den schmerzhaften Rosenkranz. Hernach gab es eine einfache Speise. ⁴²⁰⁾ Auch Adam Müller-Guttenbrunn erzählte von diesen Sitten im Banat und Koloman Juhasz weiß aus der Barockzeit zu berichten, daß die Fastenzeit durch die Ausbreitung und Pflege der Kreuzwegandachten ihr besonderes Gepräge erhielten. Kirchen- und Kreuzwegandachten versammelten alle Dorfbewohner des Banates bis zur Gegenwart. ⁴²¹⁾

In Sathmar war der erste Fastensonntag der „Funkensonntag“. Da wurden Holzscheiter auf den Feldern verbrannt. Die Burschen brachten vorher auf geschmückten Wagen Stroh und ein Kreuz aus Holzstecken aufs Feld. Das älteste Mädchen zündete dieses Kreuz am Abend mit einem geweihten Wachsstock an. Diesem frommen Brauch gingen ernste Gebete voraus. Nachdem das Kreuz abgebrannt war, gingen die Burschen gemeinsam in einen Keller, um den „Funken zu löschen“. ⁴²²⁾

Ganz besonders strenges Fasten bringt die Karwoche, die im Egerland auch „Marterwoche“ oder „Leidenswoche“ heißt. ⁴²³⁾ Höhepunkt des Fastens ist der Karfreitag. Alte Leute essen fast nichts an diesem Tag. In alter Zeit war es zudem verboten, Feuer zu machen. Im Ofener Bergland war man der Meinung, daß am Karfreitag darum kein Feuer gemacht werden soll, weil dorthin, wo der Schornstein raucht, sich die Wetter hinziehen ⁴²⁴⁾. Auch in der Schwäbischen Türkei wurde am Karfreitag bis zu Mittag nichts gegessen. Vor Sonnenaufgang gingen die Frauen zum Kreuz, um zu beten. Dies taten sie in Erinnerung an die heiligen Frauen, die zum Kreuze Christi wanderten. Auch wuschen sie sich in der Früh im Bach. Dazu erzählten die Alten, daß einst die Juden um diese Zeit Jesus mit gebundenen Händen in einen Bach gestoßen haben. ⁴²⁵⁾

In Tschanad im Banat war es Brauch, am Karfreitag Brot zu backen. Ein sogenanntes Karfreitaglaibchen oder „Karfreitagmitschel“ wurde als segensbringend bis zum Karfreitag des nächsten Jahres aufbewahrt. Ein solches Karfreitaglaibchen hatte einst weisende Kraft in Hochwassernot, so erzählt die Legende. ⁴²⁶⁾ Andernorts wird das Weißgebäck dem ersten Bettler am Karfreitag gegeben. ⁴²⁷⁾ Im Egerland war das Osterlaibel mit

⁴¹⁹⁾ K. Juhasz, Barock-Frömmigkeit, wie 381, S. 243.

⁴²⁰⁾ K. Kraushaar, wie 121, S. 38.

⁴²¹⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 244.

⁴²²⁾ H. Moser, Schwäbische Mundart, wie 418, S. 152.

⁴²³⁾ Egerland-Jugend (Unser Schulungsblatt), 1. Jg., Folge 1/57.

⁴²⁴⁾ Deutsch-ungarische Heimatblätter, VII. Jg., Heft 1, Budapest 1935.

⁴²⁵⁾ Wie 418, S. 153.

⁴²⁶⁾ „Neuland“, 5. Jg., Nr. 48, 30. Nov. 1952.

„Die Brücke“, Folge 14, 9. April 1955.

⁴²⁷⁾ K. Juhasz, wie 381, S. 244.

einem Kreuzschnitt versehen.⁴²⁸⁾ Besonderes Gewicht wurde im Ostkarpatengebiet auf die Zubereitung des Osterbrottes, „Paska“ genannt, gelegt. Es ist rund, mit einem fingerhohen Teiggeflecht kranzartig umgeben und die Mitte besteht aus einer Topfenfülle.⁴²⁹⁾ Frau Jablowsky aus dem Lager 55 erzählt, daß sie und viele ihrer Landsleute aus der Bukowina diese kranzartigen Kuchen mit gesalzener oder süßer Topfenfülle Jahr für Jahr bereiten. Aus dem Teigrand gestalten sie auch Blumen und ein Kreuz, das über den Krapfen gelegt wird. Diese und auch andere Gebäcke, wie z. B. Guglhupf, werden geweiht. Solange die Kirche des Lagers Gottesdienst hatte, trug man sie dahin zur Weihe, nun aber gehen die Frauen damit in die nächste Kirche am Bindermichl.⁴³⁰⁾ Gelingen die Osterbrote nicht gut, steht Hungersnot bevor, so weissagt das Volk.⁴³¹⁾

Am Karfreitag aß man in der Schwäbischen Türkei Eier vom Gründonnerstag, die allgemein als heilkräftig erachtet werden. Besonders die Männer wurden dazu angehalten, damit sie sich „net weh tun“. ⁴³²⁾

Das Gebot des strengen Fastens wird nur mehr von den Alten in den Siedlungen und Lagern eingehalten. Die junge Generation steht in Arbeit. Trotz der allgemeinen Lockerung dieser ernsten Sitten, ist es aber z. B. in Neu-Ruma immer noch Brauch, am Karfreitag „Platschkukuruz“ vorzubereiten und Speisen ohne Fett zu kochen. Dieser Platschkukuruz ist eine Sorte Mais, die auf die heiße Herdplatte gelegt, gar wird und platzt.⁴³³⁾ Auch in der evangelischen Siedlung in Traun wird in der Fastenzeit, vor allem an jedem Freitag gefastet. Am Karfreitag wird dieses Fastengebot jedoch ganz ernst genommen. Man kocht Bohnen ohne Fett.⁴³⁴⁾

Die Fastenzeit, und besonders die Karwoche, stehen unter dem Zeichen der Vorbereitung auf das große kirchliche Osterfest, das von der ländlichen Bevölkerung besonders feierlich begangen wird. So beginnt in vielen Haushalten schon früh ein reges Treiben. Besonders in den Ostkarpatenländern wurde die Vorliebe für dieses Fest betont. Durch die Nachbarschaft der Rumänen, die es hoch im Ansehen hielten, kam es zu dieser Bedeutung. So war es bei rumänischen Bäuerinnen Sitte, in der Fastenzeit so viel und so schöne Leinwand zu weben, als man in einem Jahr für den Haushalt brauchte. Am Ostersonntag mußten alle Familienmitglieder ganz neue Hemden tragen. Dort galt es auch als Sünde, in einem Haus Ostern zu halten, wo nicht überall Ordnung war.⁴³⁵⁾

Ganz allgemein Brauch ist es, Wohnung, Haus und Hof auf Glanz zu putzen, zu kochen, backen und schließlich die Eier zu färben.

Ebenso streng wie die Fastengebote waren am Karfreitag die Arbeitsverbote. Aus der Vielzahl⁴³⁶⁾ der Erwähnungen sei die Meinung aus Ungarn angeführt: es war verboten, am Karfreitag im Erdreich zu graben, zu hacken oder gar Holz zu schneiden, da man damit den Leib Jesu hackte oder schnitt.⁴³⁷⁾ Diese völlige Arbeitsruhe war ein Zeichen der tiefen Volkstrauer. Diese ging so weit, daß man in schwarzer Kleidung dem hl. Grab einen Besuch machte.⁴³⁸⁾

428) Egerland-Jugend (Unser Schulungsblatt), 1. Jg., Folge 1/57.

429) „Osterbräuche aus der Heimat“ (Neuland), Folge 16, 7. Jg., 17. April 1954.

430) 1962.

431) „Neuland“ Nr. 18, 16. April 1960.

432) R. K a i n d l, Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpatengebietes (Z. f. ö. Vk., Jg. VI, 1900, S. 234).

433) H. G r ü n n, Neu-Ruma, wie 63.

Fr. J e n n e w e i n, Siedlung Langholzfeld 1962.

434) Siedlung der Siebenbürger Sachsen in Traun.

435) Osterbräuche aus der Heimat, „Neuland“ Folge 16, 7. Jg., 17. April 1954.

436) A. J o h n, Oberlohma, wie 342, S. 149.

437) Deutsch-ungarische Heimatblätter, VII. Jg., Heft 1, Budapest 1935, S. 3 - 20.

438) Egerland-Jugend, wie 332.

Der **Palmsonntag** mit der Palmenweihe, am Beginn des großen Osterfestkreises, war ein großes religiöses Fest, das in allen deutschen Siedlungen mit Würde gehalten wurde. Die zu weihenden Palmbuschen hatten verschiedenes Aussehen. Aus dem Banat wurde bekannt, daß der Palmbuschen nur ein Strauß von Salweidezweigen war. ⁴³⁹⁾ Im Ostkarpatengebiet war es Brauch, daß jeder, der aus der Kirche ging, nur ein Palmreis trug. ⁴⁴⁰⁾ Im Egerland wurden die Palmbuschen aus Birkenlaub, Weiden- und Haselzweigen gestaltet. Vor der Weihe wurden die Zweige mit einer Peitschenschnur zusammengebunden. An der Spitze der Salweidezweige band man eine rote Schleife. ⁴⁴¹⁾ Der Palmbuschen in Westböhmen wurde mit mehr Zutaten gebunden. So verwendete man zu den Weidenkätzchen gegendweise auch Zweige von Tannen, Fichten, Birken, Hasel, Stachelbeeren und Johannisbeeren, vereinzelt auch Pimpernuß und Traubenkirsche. Von letzteren erhoffte man sich besondere magische Wirkung. ⁴⁴²⁾

In den donauschwäbischen Lagern um Linz waren die Palmbuschen Sträuße aus Palmkätzchen, die mit einem Band zusammengebunden waren. Die Gläubigen, vor allem Kinder, nahmen an der Palmweihe in großer Zahl teil.

In den letzten Jahren veränderte sich das Aussehen, man beschaffte sich „Palmbesen“, wie sie in Linz üblich sind. Da wird zu den Weidenzweigen auch Segenbaum und Buchsbaum gebunden, in Efeublätter gerollt und auf einem Holzstock mit Haselbast festgebunden. Die einzelnen Palmkätzchenzweige werden mit Maschen aus bunten Wollfäden geziert. Sie werden so fertig gebunden und geschmückt in den Häusern und Baracken zum Kauf angeboten.

Die Palmzweige, die einst Zeichen der Verehrung des Volkes beim Einzug Christi in Jerusalem waren, ersetzen hier die Zweige und Blüten der Salweide. Mit dem gläubigen Sinn verbindet sich die uralte Vorstellung vom Segen der nun keimenden, blühenden Natur. Geweiht, finden sie sich heute wie ehemals hinter Heiligenbildern, im Herrgottswinkel. Daheim steckte man sie auch in Ställe, Scheunen und unters Dach ⁴⁴³⁾, auf Gräber, an den Zaun, in den Mist und auf vier Ecken der Felder. ⁴⁴⁴⁾ Dies geschah unter Abbeten eines Vaterunsers. ⁴⁴⁵⁾ Es ist ein allgemein geübter Volksglaube, bei Ungewitter etwas davon zu verbrennen oder gegen Halsweh einige geweihte „Kätzchen“ zu schlucken. Aus dem Ostkarpatenraum wird von einem Brauch berichtet, der die fruchtbarkeitsfördernde Kraft, die man diesen Zweigen, die ganz zeitlich im Jahr blühen, zuschreibt, noch weiter betont: beim Rückweg aus der Kirche schlug jedermann die ihm begegnenden Bekannten und rief dabei die Worte: „Der Zweig schlägt, nicht ich, in einer Woche sind die Ostern da!“ ⁴⁴⁶⁾

Viele dieser Bräuche in der Karwoche und im Osterfestkreis sind kirchlicher Herkunft. Ihre Erscheinungsformen werden von der Kirche bestimmt und sind wandelbar. Gerade bei den Osterbräuchen mit ihren verschiedenen Benediktionen des Wassers, der Eier, des Fleisches u. a. m. erscheinen schon immer Religion und Natur als ganze, untrennbare Einheit. Geweihte Weidenkätzchen, geweihte Holzäsche, angekohlte Holzscheiteln, geweihte Kohle vom Karsamstag und geweihtes Wasser künden davon.

Grablegung und Auferstehung in der alten Heimat gehörten zu der Erinnerung an prächtige kirchliche Feierlichkeiten im gesamten Südosten. Sie entsprachen immer noch den Schilderungen aus der Barockzeit. Aus Temeschvar⁴⁴⁶⁾ wissen wir,

⁴³⁹⁾ F. Behr, Werschetz, jetzt Lager Haid.

M. Gratz, Banat, jetzt Siedlung Langholzfeld.

⁴⁴⁰⁾ R. Kaindl, Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpatengebietes (Z. f. ö. Vk., Jg. VIII, S. 244).

⁴⁴¹⁾ Egerland-Jugend, wie 332.

⁴⁴²⁾ G. Schmidt, Palmsonntagszweige in Westböhmen (Z. f. ö. Vk., XV. Jg., 1909, S. 153).

⁴⁴³⁾ Handbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 244.

⁴⁴⁴⁾ Wie 437.

⁴⁴⁵⁾ R. Kaindl, wie 432, S. 234.

⁴⁴⁶⁾ K. Juhász, wie 381, S. 191.

daß die Feierlichkeit der Grablegung mit brennenden Fackeln erfolgte. Daran nahmen Generäle, wie der Festungskommandant und ein entsprechendes Aufgebot von österreichischem Militär teil.⁴⁴⁷⁾ In der Folgezeit waren es in den Dörfern, da kein Militär zur Verfügung stand, Verbände von Veteranen und die Feuerwehr, die die militärischen Zeremonien übernahmen und die religiösen Vereine und Bruderschaften, die für die Gestaltung der Kirchenfeierlichkeiten verantwortlich wurden. Rumänisches und serbisches Militär folgten diesem alten Beispiel auch in rein deutschen Dörfern. Das Volk selbst beteiligte sich in großer Zahl daran. Das Grab Christi, das in jeder Kirche errichtet wurde, war mit Blumen und Glaskugeln prächtig geschmückt und wurde Tag und Nacht bewacht. Offizielle Grabwachen bezogen Militär, Feuerwehr oder Vereine. Dazu beteten immer mindestens eine Frau, ein Mann und ein Kind. Diese Grabandachten blieben auch in den Lagern unverändert bestehen. Vorbeter und Vorbeterinnen sorgen dafür, daß sich die Gläubigen Stunde für Stunde darin ablösen, so daß das Grab keine Stunde allein bleibt. Dies geschieht ohne Zutun der Geistlichkeit.

In schwäbischen Gebieten hieß diese Andacht „Herrgottbusseln“.⁴⁴⁸⁾ Verbunden mit einer „Opferung“ bildet sie für die katholischen Siedler und Umsiedler bis heute den Ausdruck der tiefen Volkstrauer.

Die Auferstehung am Karsamstag blieb in ihrer prächtigen Feierlichkeit auch in barocker Tradition bestehen. Aus dem Beispiel Temesvar sind wir darüber unterrichtet. Der Baldachin wurde von vier Hauptleuten getragen. Hinter dem Allerheiligsten schritten alle Würdenträger. Während der Prozession donnerten die Kanonen. Wo Musik zur Verfügung stand, beteiligte sie sich. Die Fenster der Häuser wurden alle festlich beleuchtet. Das gesamte Dorf feierte so die Auferstehung mit gläubigem Herzen. Viel von dieser tief-religiösen Einstellung blieb auch hier noch erhalten.

In der Umgebung von Linz konnte man in einzelnen Lagern den Brauch des Ratschens erleben. In der Brauch-Form wurde die Banater Tradition übernommen. In den dortigen Dörfern gingen die Buben in Gruppen ratschen. Sie liefen von Haus zu Haus, nachdem am Gründonnerstag die Glocken nach Rom geflogen waren. Dem Kinderglauben nach, sollten sie nur nach Maria Radna zur Beichte geflogen sein.⁴⁴⁹⁾ Für die abwesenden Glocken übernahmen nun die Ratschen das Amt, zum Gebet und zu kirchlichen Handlungen zu rufen und die Stunden anzusagen. Im Sinne gleichen die Sprüche einander sehr; sie sind nur durch den Dialekt unterschiedlich. Für diese Mühe wurden die Buben belohnt. Mit Sprüchen forderten sie die Bevölkerung auf, den althergebrachten Lohn herauszurücken. Wie z. B.:

Sommer, Sommer Maie
 die Buben wollen Eier
 die Veilchen und die Blumen
 der Sommer wird schon kommen!
 Kühler Wein
 Lustig sein
 Die Musik wird schon klingen
 sie wird uns etwas bringen:
 Eier, Kuchen, Geld
 o Leut, o Leut, o liebe Leut.
 Heut ist unsere Osterzeit.
 Gebt uns Eier oder Geld
 was in eurem Herz gefällt⁴⁵⁰⁾.

⁴⁴⁷⁾ ders.

⁴⁴⁸⁾ „Kreuzverehrung“ im Lager 55.

⁴⁴⁹⁾ K. J u h a s z, wie 381.

⁴⁵⁰⁾ H. H e r r s c h a f t, wie 341, S. 182.

K. Kraushaar übermittelt folgenden Spruch der „Ratschenbuben“:

O du selige Osterzeit
wir loben dich in Ewigkeit
und ihr, liebe Leut,
gebt uns Eier oder Geld
was eurem Herzen gefällt ⁴⁵¹⁾.

Aus ungarndeutschen Siedlungen klingt der Spruch schon drohender:

Air raus, Air raus,
oder der Fuchs ins Hinkelhaus ⁴⁵²⁾. (Hinkelhaus = Hühnerstall)

Die Ratschenbuben eines Dorfes trafen sich immer an einem bestimmten Versammlungsplatz ihres Heimatortes. Wer von ihnen am Karsamstag zu spät eintrat, war der *J u d a s*, oft auch nur „Jud“ genannt. Er durfte nicht mit den anderen Buben gehen, sondern mußte hinterdrein laufen. Meist war er in ein lumpiges Gewand gehüllt und machte allerlei Faxen. Er sammelte für sich selbst und die übrigen Ratschenbuben sangen auch für ihn eine Strophe:

... Gebts uns Eia
for da Jud
a Milonenfeld
oder a Stickl Geld ⁴⁵³⁾.

Der Sinn des Spruches bezieht sich auf die dreißig Silberlinge um die laut biblischem Bericht ein Acker gekauft wurde. In der Bukowina wurde nicht von Kindern in den Dörfern geratscht, sondern nur vor der Kirche.

An der österlichen *S p e i s e n w e i h e* wird in der neuen Umgebung ganz allgemein festgehalten. Dazu bringen die Gläubigen meist einen Korb oder auch eine Schüssel mit Speisen in die Kirche mit. Die Lebensmittel sind in ein weißes Tuch gebunden. Im Lager Haid bestehen die Speisen aus Osterschinken, Eiern, Salz, oft auch aus Kren und Brot. Die Leute, die aus Syrmien, Kroatien und Rumänien stammen, packen dazu noch Knoblauch, Gewürze, Wurst, vor allem Bratwurst ⁴⁵⁴⁾, oft auch Butter und Käse ⁴⁵⁵⁾. Die Deutschen, die einst in Nachbarschaft mit den Rumänen lebten ⁴⁵⁶⁾ lassen im Lager 55 Guglhupf (Passakuchen), Schinken, Wurst, Speck, Salz, Kren, ungefärbte Eier, insgesamt das Frühstück für drei Tage, weihen. ⁴⁵⁷⁾ Sie nannten die Osterspeisenweihe „Osterbrotweihe“, während man im Raum von Jugoslawien dazu „Schinken- und Fleischweihe“ sagt ⁴⁵⁸⁾. In Werschetz im Banat wurde sie „Eierweihe“ genannt ⁴⁵⁸⁾. Die „Binkel“ mit den Lebensmitteln sind unterschiedlich groß. Nehmen die Banater Schwaben ein Stück Brot, etwa 1 - 2 Eier, etwas Fleisch und Salz, die Leute aus Slawonien nur ein Ei und eine Semmel mit, so sind die geweihten Speisen aller übrigen Volksdeutschen nach der Anzahl der Familienmitglieder berechnet und werden als Frühstück am Ostermorgen verzehrt. Meist tut man dies auf nüchternen Magen, weil man meint, daß das heil- und segensbringend sei. ⁴⁵⁹⁾ In diesem Sinne werden in der Siedlung Langholzfeld bei Linz das geweihte Ei und die Semmel in so viele Teile geteilt, als Familienmitglieder sind und gemeinsam verzehrt. ⁴⁶⁰⁾

⁴⁵¹⁾ K. Kraushaar, Sitten, wie 121, S. 38.

⁴⁵²⁾ R. Hartmann, wie 407, S. 225.

⁴⁵³⁾ Prof. Hockl aus Saderlach a. d. Marosch, dzt. Linz.

⁴⁵⁴⁾ A. Jakober aus Vinkovci, heute Lager 65.

⁴⁵⁵⁾ R. Kaindl, wie 432.

⁴⁵⁶⁾ Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, wie 358, S. 224.

⁴⁵⁷⁾ St. Jakobowsky, Lager 55.

⁴⁵⁸⁾ K. Weigand aus Werschetz, Lager 65.

⁴⁵⁹⁾ R. Kaindl, wie 432, S. 245.

⁴⁶⁰⁾ A. Gratz, Langholzfeld, Wagram 74.

Von Osterfeuern, Osterschießen und Osterritten wird aus den hier genannten Gebieten wenig berichtet. Im Sudetenland waren diese Bräuche verbreiteter. In der Bukowina nannte man die Osterfeier „Wachfeuer“, in Tschermann, Slowakei, „Judasfeuer“. ⁴⁶¹⁾ Da und dort sprangen Jünglinge über die Flammen hinweg, um nach altem Brauch den Hexen und bösen Geistern die Macht über Haus und Hof zu nehmen. Im gleichen Sinn sind auch die Bräuche des Schießens während der Osternacht zu verstehen. ⁴⁶¹⁾ Am Ostermontag ritt man in der Neuerner Gegend zum Leonhardikirchlein bei Kohlheim im Böhmerwald. Beim Osterritt wurde das Kirchlein dreimal umritten. ⁴⁶³⁾

In vielen deutschen Orten Ungarns war es üblich, gute Osterfeiertage zu wünschen. Die Patenkinder gingen vor allem in die Häuser der Paten um „Oschr anwünsche“. Ein Spruch dazu lautet: „I wensch Eue glickselige Oschrfoitag, glorreiche Auferstehung und fröhliche Alleluja.“ Dafür erhielten die Kinder von den Paten die Ostergaben, bestehend aus Eiern, Nüssen, Äpfeln und Lebzelten. Diese waren für Mädchen in Gestalt einer Puppe oder eines Herzens, für Buben wählte man Hasen und Geigen. Größere Mädchen erhielten Kopftücher. ⁴⁶⁴⁾ Die Buben in der Slowakei gingen „Schmeckostern“, dafür bekamen sie Ostereier. Der Hase wurde nicht beansprucht. ⁴⁶⁵⁾ Im Adlergebirge, Sudetenland, gingen am Donnerstag vor Ostern die Mädchen von Haus zu Haus „Gründonnertschtich wenscha“ und erhielten dafür Eier und verschiedene brauchwürdliche Gebäcke ⁴⁶⁶⁾. In den Städten brachte der Osterhase die Eier. Sie wurden von den Kindern am Ostermorgen gesucht. Wenn sich auch die Ostergaben in Linz etwas veränderten, die Vorliebe für bunte Ostereier blieb. Diese blieben im Sprachgebrauch, trotzdem sie verschieden gefärbt waren, als „rote Ostereier“ erhalten. Schon in der Karwoche wurden sie gesammelt, gekocht, gefärbt und oft auch kunstvoll geziert. Die Vorliebe der Siebenbürger Sachsen erstreckte sich auf die Farben rot und blau, die auch die Landesfarben sind. Daran hält man auch heute noch fest. ⁴⁶⁷⁾ In Rumänien und Galizien gibt es sehr schön verzierte Eier. Rumäner, Ukrainer, Slowaken und Tschechen verstehen sich besonders darauf, mehrfarbige Muster in Wachstechnik anzuwenden, um künstlerisch gestaltete Ostereier zu haben; die der Deutschen sind meist einfarbig. In der Bukowina wurden sie mit Zwiebelschalen, Nußblätter, Baumrinde, Tannengrün und anderen Farbstoffen, die die Natur lieferte, bemalt. Geziert wurden sie durch Ritzen. Diese geritzten Eier, auch „Beschriebene Eier“ genannt, trugen feine Zeichnungen. Die Muster vererbten sich wie die Strickmuster. Gewöhnlich waren es nur einige Frauen im Dorf, die darin eine besondere Geschicklichkeit hatten. Manche Muster hatten Namen ⁴⁶⁸⁾. Durch Frau Anna Loistl in Linz, konnte die Tradition der Böhmerwäldler Ostereier nicht nur erhalten werden, sondern gewann durch den Verkauf im Oberösterreichischen Heimatwerk große Verbreitung und Nachahmung. Sie färbte ursprünglich nur für ihre Kinder und die Landsleute ihres Bekanntenkreises die Eier in Böhmerwäldler-Art. Sie „schreibt“ etwa 100 Muster auf dunkelrote, hellrote und violette Eier in Ritztechnik. Es sind dies Streumuster, Streifenmuster aus Blattranken, Zierat, der die Eier in Segmente teilt, Sprüche, Liedanfänge und Widmungen.

Um die Ostereier fanden sich einige legendäre Erzählungen, die aus dem Ostkarpatenraum überliefert sind. So erzählt man sich, daß, als der Erlöser von seinen Feinden

⁴⁶¹⁾ H. Wolf-Beranek, wie 36.

⁴⁶²⁾ G. Laube, wie 329, S. 40.

⁴⁶³⁾ J. Hanika, wie 92, S. 9.

⁴⁶⁴⁾ R. Hartmann, Deutsche Volkskunde in Ungarn, wie 407, S. 225.

⁴⁶⁵⁾ L. Wohland, Der entthronte Osterhase (Karpaten-Jahrbuch 1960, i S. 146).

⁴⁶⁶⁾ J. Hanika, wie 92, S. 20.

⁴⁶⁷⁾ G. Knall, Mediasch. dzt. Linz, Lager 65.

⁴⁶⁸⁾ A. C. Kochanowski, Ostereier in der Bukowina und in Galizien (Z. f. ö. Vlk., 5. Jg., 1899,

gefangen genommen und zum Tod auf dem Kreuz bestimmt war, die schmerzzerfüllte Mutter Gottes beschlossen habe, einen Versuch zu seiner Rettung zu machen. Sie färbte ausgewählter Eier mit einem goldenen Pinsel und legte sie in ein goldenes Körbchen; sodann nahm sie eine schöne Henne und trug alles zu Pilatus hin. Vor diesem sank sie in die Knie und bat um ihren Sohn. „Weine nicht“, sprach jener, „er hat ausgelitten, soeben hat man ihn zu Tode gemartert.“ Da sank sie wie vom Blitz gerührt zu Boden. Die Eier aus dem Körbchen rollten auseinander, in die ganze Welt.⁴⁶⁹⁾ Eine Variante zu dieser Erzählung kennt den Ursprung der Ostereier folgendermaßen: Guthertzige Menschen schenkten Kindern rot gefärbte Eier, und sie versprachen auch ihren Vätern, die eben über Jesus Gericht hielten, davon zu geben, um sie milde zu stimmen.⁴⁷⁰⁾ Eine weitere Erzählung berichtet, daß sechs Schwestern sich an ihrer siebenten rächen wollten und ihre Schürzen mit Steinen füllten, um diese zu steinigen. Als sie jedoch nach ihnen griffen, hatten sie sich in rote Eier verwandelt. Das gefiel den Schwestern so, daß sie auf ihre Rache vergaßen. Dies hatte sich an einem Ostersonntag zugetragen, und seither hält man an dem Brauch, rote Eier zu Ostern zu färben, fest. Eine andere Legende berichtet, die Eier seien vom Blut des Herrn Jesus Christus so rot gefärbt worden. Als er aus seinem Grabe auffuhr, rollten sie mit ihm aus dem Grabe heraus.⁴⁷¹⁾

Im Egerland kannte man auch den Brauch der *Ostersaat*. In Teller säte man einige Tage vor Ostern Gerste, die bis zu den Feiertagen handhoch gewachsen war.⁴⁷²⁾ Dieser Brauch wird noch bei Egerländer Familien in Linz geübt.⁴⁷³⁾

Trotz kirchlicher Verbote konnte sich das Osterbrauchtum um die Ostereier auch in Bessarabien erhalten⁴⁷⁴⁾.

Im Banat hatte der *Osterrhase* nicht nur für die Kinder, sondern auch für die „Große Madl“ eine Bescherung. Ihnen oblag es ja, auf Reinlichkeit und Sauberkeit der Gasse und des Hofes zu achten. Das machten sich die „Große Buwe“ zunutze und gingen „Nester machen“. Wenn schon alles schlief, etwa um Mitternacht, streuten sie ihrer Liebsten Stroh über den Hof und auf die Gasse, das war das „Nest“. Stroh, Heu und Maiblätter „zu verzottle“ galt als Ehre für die Mädchen, Mist und Spreu dagegen als Verspottung. Ein Nest mit Pferdeäpfeln vor der Türe bedeutete Schande.⁴⁷⁵⁾ Der hier beschriebene Brauch fand sich auch im Sudetenland. Dort hieß das abgeschnittene Gras und Getreide mit Frühlingsblumen gemengt, das auch den Mädchen vor die Haustüre gestreut wurde „Ostersaat“. Die „Ostersiede“ bestand aus Häcksel, Spreu und Eierschalen, die den mißliebigen Mädchen zugebracht wurden.⁴⁷⁶⁾

Von der großen Vielfalt der *Eierspiele*, die in allen Dörfern am Ostersonntag eifrig geübt wurden, ist nahezu nichts mehr übrig geblieben. Wohl sieht man noch hin und wieder in den Lagern ein paar Buben Eiertitschen oder Eierpecken⁴⁷⁷⁾. Vom großen Wettlauf zu Ostern, dem *Eierlaufen* in Sathmar ist jedoch nur die Erinnerung geblieben.⁴⁷⁸⁾

Der altüberlieferte *Wasserguß* am *Ostersonntag* hat sich bei allen Lager- und Siedlungsbewohnern aus dem Südosten erhalten. Bei den einzelnen Vertretern ist

469) Wie 432, S. 234.

470) O. N. Osterbräuche aus der Heimat, „Neuland“, Folge 16, 7. Jg., 17. April 1954.

471) St. J a b k o w s k i, Lager 55.

472) Egerland-Jugend, wie 332.

473) Fam. M ö s c h l, Linz.

474) Handwörterbuch, wie 19, Bd. I, S. 410.

475) ebda Bd. I, S. 320.

„Die Brücke“, Folge 14, 9. April 1955.

476) G. L a u b e, wie 329, S. 40.

477) Lager Haid, Lager 55.

478) H. M o s e r, wie 418, S. 153.

er unter einem besonderen Namen erhalten. Im Banat hieß der Brauch „Mädelspritzen“. In der Batschka und in Siebenbürgen wurden die Mädchen „begossen“.

Altartig erscheint die Überlieferung aus der Umgebung von Czernowitz. Dort begaben sich am frühen Morgen Jünglinge und Jungfrauen zu einer gegen Osten fließenden Quelle, um Wasser zu schöpfen. Dabei durfte kein Wort gesprochen werden. Mit diesem Wasser begossen sie sich gegenseitig; denn das sollte Gesundheit und Kraft erhalten.⁴⁷⁹⁾

Im Banat kamen die „große Buwe“ ins Haus und besprengten die Mädchen mit Wasser. Dazu wurde eine Legende erzählt: Es sei zur Erinnerung, da am Ostermontag die neugierigen Frauen von Jerusalem zum Grab des auferstandenen Herrn gegangen seien. Dies hatten sie derart umringt und waren nicht mehr auseinanderzubringen, daß die römischen Soldaten sie mit Wasser übergießen mußten. Seither werde im Banat allgemein am Ostermontag das Anspritzen der Mädchen durchgeführt.⁴⁸⁰⁾ Die Besprengungsformel in Siebenbürgen lautet: „Christus ist auferstanden“ und vielfach auch „Frisch und gesund, lang leben und glücklich sein“. Dann wird oft auch noch nach den Mädchen die Mutter, der Vater und schließlich der Raum besprengt und hinzugefügt: „Gott sei mit uns allen!“ Dieses „Begießen“ fand aber nicht nur in den Häusern statt, sondern man versuchte die Mädchen auch überall, wo man sie erwischte, mit Wasser, oft gleich aus dem Brunneneimer, zu begießen.⁴⁸²⁾ In der Bukowina wurde beim Begießen folgender Spruch gesagt: „So rein wie das Wasser bleibe dein Gemüt! Das Wasser schütze dich vor Krankheit und jede Arbeit möge unter deinen Händen rasch gedeihen.“ Mit dieser Wunsch- und Segensformel, die bei Deutschen und Rumänen gleichermaßen bekannt war, wurde der Glaube, der an den Wasserguß gebunden ist, deutlich ausgesprochen. Im Ostkarpaten- gebiet begießen die Burschen am Ostermontag die Mädchen, diese begießen dann am Dienstag die Burschen.⁴⁸³⁾ Der Brauch wurde „Mädchenbaden“ genannt.

Der Wasserguß wurde allmählich in eine feinere Besprengung mit duftendem Wasser umgewandelt. In der Slowakei gingen die Burschen mit „Rosenwasser“ zu den Verwandten und Bekannten. Die erste, die der Bursche anspritzte, war seine Mutter, in anderen Gegenden die Godl.⁴⁸⁴⁾ Der Bursche, der die Besprengung vornahm, hieß der „Poder“. Er rief ihnen „frisch und gesund, frisch und gesund“ zu. In der Batschka kauften die Burschen Parfüm, steckten die Flaschen beim Kirchgang zu sich und besprengten nach der Kirche die Mädchen.⁴⁸⁵⁾ Aus Ungarn wird berichtet, daß man zur Freundschaft ging, sie mit „geschmacktes Wasser anschitten“.⁴⁸⁶⁾

Außer Wasser und Rosenwasser trägt der Bursche noch die „Schmeckoster“, die aus feinen Weidenruten geflochten war, mit sich.⁴⁸⁷⁾ Dieses Schlagen mit geflochtenen Ruten war im Preßburger Weingebiet, in Tscherman und in der Mittelslowakei üblich.⁴⁸⁸⁾ In Eger und Umgebung bestanden sie aus 4 - 6 gelben Weidenruten, die mit einem roten Band geschmückt waren. Mit dem Schlagen sprach man einen Heischereim⁴⁸⁹⁾.

479) R. K a i n d l, wie 432, S. 247.

A. S c h m i d t - E n d r e s, Ostermontag im Banat, „Neuland“, 3. Jg., Nr. 14 - 15, 9. April 1950.

480) Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. I, S. 245.

481) Siebenbürgen, G. Knall. Mediasch.

Nikolaus E n g e l m a n n, Das Wasser des Lebens („Neuland“, Folge 16, Jg. 7, 17. April 1954).

482) H. M o s e r, Sathmar, wie 418, S. 153.

Szegedin, Osterr.-ung. Monarchie, wie 358, Bd. II, Ungarn, S. 122.

483) R. K a i n d l, wie 432, S. 235, und Lager 55.

484) „Karpstenpost“, Folge 5, Mai 1954, Folge 4, April 1955.

485) Apatin, Palanka, 1937.

486) R. H a r t m a n n, wie 407, S. 225.

487) L. W o h l a n d, Das verhexte Rosenwasser, Karpsten-Jahrbuch 1951, S. 153.

488) H. W o l f - B e r a n e k, wie 36.

489) „Guten Morgen um ein rotes Ei, wenn's Hühnl nicht gelegt hat, nimm ich es samt dem Ei“, Egerland-Jugend, wie 332.

Das „Schmeckostern“ Nordböhmens hat die gleiche Form wie im gesamtschlesischen Gebiet. ⁴⁹⁰⁾

Überall werden die Burschen für den segenbringenden Wasserguß beschenkt, meist mit einem roten Ei. Im Banat bekamen sie jeder auch eine Blume angesteckt. Diese steckten sie ins Knopfloch oder auf den Hut. In jedem Haus wurden die Burschen außerdem mit einem Trunk und Gebäck bewirtet.

Dieser Brauch erhielt sich in den Lagern der Volksdeutschen in den beschriebenen Formen. Das Bespritzen der Mädels spielt sich im Lager Haid beispielsweise nicht mehr in den engen Barackenwohnungen, sondern öffentlich in den Gassen des Lagers ab.

Der „Verein der Siebenbürger Sachsen“ in Linz, der als Nachbarschaft im alten Sinn fungiert, hält auch an diesem Brauch fest. Etwa zwanzig Männer und Burschen, auch Angehörige der Siebenbürger Landsmannschaft, waren am 2. Osterfeiertag, der alten Tradition nach, nach Linz unterwegs zu den Mädchen und Frauen ihrer Vereinigung. Sie bespritzten sie mit „Kölnisch-Wasser“, dafür erhielten sie ein rotes Ei zum Lohn. ⁴⁹¹⁾ In der Siedlung der Siebenbürger Sachsen in Traun gehen Kinder und Burschen zu bekannten Familien und ihren Mädchen und bespritzen, von der Hausmutter angefangen, alle weiblichen Bewohner. ⁴⁹²⁾

Die Deutschen Ungarns und der Slowakei gingen, um die Legende zu erfüllen, am Ostermontag nach E m a u s. Dies besorgten meist Bauer und Bäurin. Die schauten nach der Saat und steckten die am Palmsonntag geweihten Palmzweige in die Erde. Die Kinder aber gingen zu den Paten ihre Ostergeschenke abzuholen. ⁴⁹³⁾ Die Weinbauern wanderten an diesem Tage in die Weinberge. Bei frohem Trinken, Spielen und Plaudern beendete man den Tag im Keller. ⁴⁹⁴⁾ Diese Agrarkulturbräuche verschwanden. Verschwunden ist auch der Brauch der Siebenbürger Burschen, am Ostermontag nach einem Hahn zu schießen. Dabei wurden ihnen die Augen verbunden und sie mußten so versuchen den Hahn zu treffen. ⁴⁹⁵⁾ In Rumänien gedachte man an diesem Tage auch besonders der Toten. ⁴⁹⁶⁾

Zur Tradition der Sudetendeutschen in Linz gehört es, daß am Ostersonntag oder Ostermontag ein O s t e r t a n z veranstaltet wird. Dabei werden bunt gefärbte Ostereier verschenkt, Volkstänze getanzt, Lieder, heimische Dichtung aus dem Osterbrauchtum der alten Heimat zum Vortrag gebracht und schließlich wird im Kreise der Landsleute fröhlich getanzt. ⁴⁹⁷⁾ Auch die Bruderschaft der Nachbarschaft Traun veranstaltet alljährlich einen Ostertanz. ⁴⁹⁸⁾

Eine neue Sitte der Donauschwaben ist es, wie zu Weihnachten und zum Jahreswechsel auch O s t e r g r ü ß e durch die Zeitung an Verwandte und Landsleute in aller Welt aufzugeben. ⁴⁹⁸⁾

Frühling

Der Blüte- und Wonnemonat Mai beginnt mit einem Festtag, dem 1. Mai. Dieser wurde in Böhmen einst „eingeblesen“. Mit Posaune und Pauke brachten Musiker vor den Häusern der Vornehmen drei Stücke dar. ⁴⁹⁹⁾ In Reichenberg war das „Mailieber-Singen“ Brauch; nach einem Sprüchlein, das mit dem Anruf „Mej, lieber Mej“ beginnt. ⁵⁰⁰⁾ Die

490) J. H a n i k a, Sudetendeutsche Volkskunde, wie 92, S. 20.

491) M. K r e u t z e r, Linz, Prof. G. K e i l p, Linz.

492) M. W a r e t z i, Traun.

493) K. K r a u s h a a r, wie 121, S. 42.

494) R. H a r t m a n n, Deutsche Volkskunde, wie 407, S. 225.

495) M. W a r e t z i, Traun.

496) „Neuland“, Folge 16, 7. Jg., 17. April 1954.

497) „Die Brücke“, Folge 13, 1. April 1950, Folge 14, 5. April 1952.

498) Z. B. „Neuland“ Nr. 16, 1960, S. 7.

499) G. L a u b e, Teplitz, wie 329, S. 40.

500) J. H a n i k a, wie 92, S. 20.

Siebenbürger Sachsen in Traun halten an ihrer Überlieferung fest: die Musikkapelle geht durch die Siedlung um 5 Uhr früh und bläst das „Mailied“. Dies ist etwa „der Mai ist gekommen“ oder ein ähnliches.

Symbol für das Blühen, Gedeihen und die Fruchtbarkeit ist der *M a i b a u m*. Das ist in der Regel ein hoch ragender Baumstamm ohne Rinde mit einem grünen Wipfel. In diesen werden bunte Bänder eingebunden. Einen solchen Maibaum vor der Kirche, auf dem Hauptplatz, vor dem Gasthaus oder am Ortsbeginn und -ende aufzustellen, ist allgemein geübter Brauch im gesamtdeutschen Sprachgebiet. Wir fanden ihn daher auch in den Dörfern und Städten der Sudetenländer, Ungarns, Jugoslawiens und Rumäniens. Meist konnte man ihn bis zum Verlassen der Wohnsitze überall noch antreffen. In Bessarabien verschwand der Maibaum nach dem Jahre 1918.⁵⁰¹⁾ In den Lagern in Linz fand sich nur vereinzelt ein Maibaum.

Im Banat wurden seinerzeit auch noch kleinere Maibäume mit einer Blumenkrone geschmückt und der „Intelligenz des Dorfes“, den Mitgliedern der Gemeindevertretung eventuell auch den Kaufleuten „gesteckt“. In Sathmar war es Sitte, einen Buchenbaum mit bunten Bändern und Papierrosen zu bekränzen und am Straßenzaun zu befestigen. Dem geliebten Mädchen wurde eine „kleine Maie gesteckt“. Das waren Birkenzweige oder Wipfel. Man pflanzte sie meist vor den Fenstern auf.⁵⁰²⁾ In manchen Gegenden der ehemaligen Slowakei legten die Burschen den Mädchen Blumensträuße ins Fenster. Die Anzahl dieser Sträuße zeigte ihre Beliebtheit an. Alte Jungfrauen erhielten einen dünnen Zweig.⁵⁰³⁾ In Slawonien waren es Äste von grünen Sträuchern, dürre wurden dem ungeliebten Mädchen aufgesteckt. Auch bekamen diese „schlimmen Mädchen“ in Ungarn ausgestopfte Puppen, die wie Vogelscheuchen aussahen. Auch Mist, Spreu und Stroh wurde ihnen gestreut. Manchmal gruben die Burschen auch Löcher aus und warfen dabei die Erde weit auseinander.

Dieses vielfältige Maibrauchtum stammt wohl aus den verschiedenen Herkunftsgebieten der deutschen Ansiedler. Das Treiben der Burschen spielte sich in der Nacht vor dem ersten Mai ab. Sie heißt *Walpurgisnacht*. In ihr treiben, einem weit verbreiteten Volksglauben nach, Hexen und Dämonen ihr Unwesen. Um sie zu verjagen oder doch in ihrem Treiben zu stören, machte man Lärm. Burschen knallten mit den Peitschen⁵⁰⁴⁾, johlten und schossen auch mit Böllern. In Böhmen kannte man sogenannte „Hexenfeuer“. Dafür sammelten Kinder alte Besen zusammen. Auf einem Hügel wurde ein Feuer gemacht, die Besen daran angezündet und brennend herumgeschwenkt.⁵⁰⁵⁾ Im Banat wurde in jedes Schlüsselloch ein Holunderzweig gesteckt. K. Kraushaar berichtet, daß Türen und Fenster des Wohnhauses mit grünen Holunderzweigen geschmückt wurden. Dies tat man als Abwehr gegen Krankheiten, Blitz und Feuer.⁵⁰⁶⁾ Das gleiche wird auch aus der Bukowina berichtet. Der Brauch findet sich heute noch (1956) im Lager Haid, wie mir einige Mädchen der Katholischen Jugend bestätigten. Auf die Frage warum man diese Holunderzweige an der Türe befestigte, meinten sie, daß man das tue, damit die Trud nicht bei der Türe hereinkommen könne. Der Holunder gilt als Zauberpflanze gegen böse Geister. Deshalb steckt man in vorbeugender Meinung Zweige davon an Tür, Fenster, in Ställe und in Brunnen.⁵⁰⁷⁾ Am Vorabend des ersten Mai zeichnete man auch „Trudenfüße“ auf die Türe, und zwar im Banat und in Ungarn.⁵⁰⁸⁾ Auch das sollte die

501) Handwörterbuch, wie 19, Bd. I, S. 410.

502) H. Moser, wie 418.

503) Karpatendeutsches Kulturerbe, „Karpatenpost“, Okt. 1958.

504) H. Herrschaft, wie 341, S. 182.

505) G. Laube, Teplitz, wie 329, S. 40.

506) K. Kraushaar, Sitten, wie 121, S. 47.

507) Wie 504.

508) R. Hartmann, wie 407.

Trud vom Eindringen in das Haus abhalten. Aus dem gleichen Glauben entstanden, legte man einen Besen vor die Haustüre. Für den Fall, daß sie dennoch Kühe und Pferde plagen wollte, steckte man eine Sichel in den Deckenbalken, damit sie sich daran aufreite. Man stellte sich vor, daß sie auf einem Besen einhergeritten käme, aber auch in Gestalt eines Strohhalmes erscheine.⁵⁰⁹⁾

Am Morgen des ersten Mai mußten die Mädchen in ihrem eigenen Interesse recht zeitlich aufstehen, möglichst ehe die Musik kam, um eventuell aufgestreuten Mist, Unrat, Stroh oder Erde vor dem Hause wegzukehren, ohne dabei gesehen zu werden.

In Böhmen wurde der Maibaum am letzten Sonntag im Mai umgelegt. Der Wipfel wurde abgesägt und mit Musik auf den Tanzplatz oder in den Tanzsaal gebracht und dort in der Mitte der Decke aufgehängt. Die Bänder wurden versteigert und von dieser Einnahme wurde die Musik bezahlt.⁵⁰⁵⁾

Im Banat wurden nach ungefähr drei Wochen die Maibäume, bis auf einen vor der Kirche, unter Musikbegleitung herausgerissen, wobei einer der Burschen im Namen seiner Kameraden, einem verehrten Manne den Baum spendete und den so Beehrten hoch leben ließ. Diese erwiesene Ehre brachte ein Geldgeschenk ein, das der Burschengemeinschaft gehörte. Der Maibaum vor der Kirche blieb bis zum letzten Maitag stehen.⁵¹⁰⁾

Im Lager 65 herrschte diesbezüglich noch ungebrochene Tradition. In diesem Wohnlager mit seiner überwiegend donauschwäbischen Bewohnerschaft wurde in der Nacht zum ersten Mai ein Maibaum vor dem Tanzsaal in der Lagermitte aufgestellt. Im Wipfel waren eine Stange Salami und eine Flasche Wein eingebunden. Die Musikkapelle und die Jugendgruppe in schwäbischer Tracht eröffnete den Festtag mit Musik. Am Nachmittag gab es den traditionellen Tanz um den Maibaum und ein „Maibaumkraxeln“. Am Abend war jung und alt im Lagersaal zum Tanz vereint. Heimlich und leise wie er von den Burschen aufgestellt worden war, wurde der Maibaum nach zwei Tagen wieder abgetragen.

Aber durch Auswanderung löste sich die Musikkapelle im Lager 65 auf und so wurde in den Jahren nach 1953 kein Maibaum mehr aufgestellt.⁵¹¹⁾

Im Barockzeitalter wurde der Monat Mai zum *M a r i e n m o n a t* erhoben. Schon am ersten Abend fand daher eine feierliche *M a i a n d a c h t* statt. Die Marienverehrung war bei den Volksdeutschen ziemlich bedeutend. Wir fanden Frauen und Mädchen nicht nur zu Gebet, Gesang und Litanei in der Kirche vereinigt, sondern auch beim sogenannten „Bildbeten“ in den Dörfern. Dort sang und betete man ohne Geistlichen, mit einem Vorbeter. In Wien finden sich alljährlich die Heimatvertriebenen in der Augustinerkirche, im 1. Bezirk ein, um eine gemeinsame Maiandacht zu beten. Zur gleichen Andacht finden sich die Landsleute aus den Siedlungen in Floridsdorf, wie aus den Lagern Hütteldorf und Simmering zusammen. Die Volksdeutschen in den Lagern um Linz schmücken ihre Lagerkirchen aufs prächtigste mit frischen, blühenden Blumen und nehmen in großer Zahl an den Maiandachten teil.

P f i n g s t e n stellt einen Höhepunkt im Jahresbrauchtum dar, es ist Frühlings- und Kirchenfest. Die Auswanderungsgebiete Südwestdeutschlands, von wo einst die Siedler ihren Auszug nahmen, sind bis auf den heutigen Tag noch reich an Pfingstbräuchen. Von diesem Pfingstbrauchtum hat sich der Komplex des *P f i n g s t l ü m m e l s*, der in Laub gehüllt oder bekränzt wird, in allen südosteuropäischen Siedlungsgebieten bestens erhalten und nun nach der neuerlichen Wanderung in ihre jetzige Umgebung retten können. Personen in Zweige und grünes Laub zu hüllen ist Frühlingsbrauch und hängt mit der alten Vorstellung von Sommer, Winter und den Vegetationsgestalten zusammen.

509) Handwörterbuch, wie 19, Bd. I, S. 245.

K. J u h a s z, wie 381.

510) ders., S. 246.

511) Paul G a s s aus Apatin, jetzt Lager 65.

Das Zurechtkommen an diesem Tag, der erste zu sein und der veranstaltete Wettlauf hatten sicher einst kultische Bedeutung.⁵¹²⁾

In Südosteuropa gab es verschiedene Brauchformen: in deutsch-ungarischen Siedlungen weit verbreitet war der Brauch, einem Langschläfer am Pfingstsonntag einen Brennessel- oder Laubkranz um den Kopf zu legen und ihn im Kreise der Familie und der Hausbewohner zu verspotten.⁵¹³⁾ In der südlichen Baranya galt eine etwas andere Form: das „P f i n g s t e i n r e i t e n“, auch „Pfingstlummel einreiten“, „Putzreiten“, „Pfingst-korb“, „Putzkorbfahren“ u. ä. genannt. Am zweiten Pfingstfeiertag gingen die älteren Burschen in den Wald und flochten einen oft 5 m hohen Korb. Unter ihm versteckte sich ein kleiner Bub. Dieser war der „Pfingstlummel“ oder die „Pfingstkatze“. Der Korb mit dem Buben wurde durch das Dorf gefahren und alle Bewohner sollten erraten, wer sich unter dem Korb versteckt hielt. Schlechte Antworten kosteten den Befragten eine Gebühr für den darauffolgenden Tanz. Der Umzug endete im Wirtshaus und am Abend fand der Tanz der Jugend statt. Im Banat holte man einst einen als Langschläfer ertappten Burschen und setzte ihn auf ein blumengeschmücktes Roß. Mit Musik zogen sie mit ihm durchs Dorf.⁵¹⁴⁾ R e i t e r f e s t e gab es auch in älterer Zeit. Der beste Reiter wurde „Pfingstkönig“, der schlechteste „Pfingstlummel“.⁵¹⁵⁾ Bei diesem Ritt sangen sie im Banat das Pfingstlummelied:

Kommt so e kleiner Pfingschteknecht
der hat so gere sei Pfingschtereht
Een Ai odder zwoai
Oder a Stickl Speck
Ehnder geh ich net weck
Ich her die Schlißle klinge
Was wird die Jungfrau bringe? ⁵¹⁶⁾

Pfingstlummel war der Langschläfer. Er wurde im Banat aus Bettzeug genäht⁵¹⁷⁾ und hernach verspottet. In der Batschka knallten die Buben am Vorabend mit Peitschen das Pfingstfest ein. Am Pfingstfesttag wurde der „Pfingstlingl“, wie er hier hieß, mit bedecktem Haupt von Haus zu Haus geführt und dabei sang man das Heischlied:

Pfingstlingl, Pfingstlingl
sei mit mir bekannt
Speck und Eier durcheinand
Geh mit mir ins Vaterland
Back ich mein Kamerad noch ei paar Kicheln
Les ich nur die schenste raus,
Liedl ist aus,
Liedl is gsungen
Kreutzer is kummen.

Aber schon in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg zogen nur mehr Kinder in den Dörfern umher. Der Volksbrauch, der in der Batschka einst in voller Blüte stand, war damals schon im Verklingen.⁵¹⁸⁾ Früher stand der Pfingstlummel in der Mitte, die anderen saßen auf Stühlen um ihn herum. Eine weitere Form war der des glückwünschenden M ä d c h e n s. Am ersten Pfingsttag nach dem Mittagmahl führten 6 - 12jährige Mädchen den „Pfingstlummel“ von Haus zu Haus und zum Taufpaten. Der Lummel

⁵¹²⁾ G. G u g i t z, Fest- und Brauchtumskalender, Wien 1955, S. 61.

⁵¹³⁾ R. H a r t m a n n, wie 407, S. 226.

⁵¹⁴⁾ H. R e t z l a f f, Deutsche Bauern im Banat, Berlin 1939, S. 13.

⁵¹⁵⁾ K. K r a u s h a a r, wie 121, S. 49.

⁵¹⁶⁾ A. R i e d l, Die Hirtenzunft im Burgenland (— Wiss. Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 28, Eisenstadt 1962, S. 19).

⁵¹⁷⁾ D i p p l i c h - H o c k l, Wir Donauschwaben, wie 18, S. 234.

⁵¹⁸⁾ Handwörterbuch, wie 19, Bd. I, S. 245.

⁵¹⁹⁾ Deutsche Forschungen in Ungarn, Jg. 1941, S. 276.

war ein kleines Mädchen, dem man ein weißes Tuch über den Kopf geschlagen und einen Kranz aufgesetzt hatte. Vor der Haustüre fragte man: „Darf der Pflingstlummel rei?“ War das Eintreten erlaubt, sangen alle Kinder das Heischlied. Dann hoben sie den Pflingstlummel hoch und die Kinder riefen: „So hoch soll euer Hanf wachse.“⁵¹⁹⁾ Ausführliche Berichte über diesen „P f i n g s t k ö n i g i n n e n - Brauch, wie er auch heißt, gibt es aus dem Komitat Somogy⁵²⁰⁾. Dort gingen deutsche Kinder in den Dörfern anwünschen und gegendweise sagten sie dazu ungarische Sprüche. Aus der Bukowina wird berichtet, daß die schwäbischen Kolonisten mit dem „Pflingschelämmel“ Schabernack trieben. Sie nähten auch hier den Langschläfer an das Leintuch und schlugen ihn mit Brennesseln.⁵²¹⁾ Im Banat, in Betschkerek, hieß der Pflingstlummel „Pflingstnippel“. Dort war es üblich, daß die Burschen über Nacht Spreu, Stroh und Mist um die Häuser der Mädchen streuten. Deshalb mußten sie früh aufstehen, um das wegzukehren. Hatte sich doch eine verschlafen, sahen es die Leute, die früh zur Kirche gingen und das Mädchen wurde verspottet. Auch in Kroatien streuten die Burschen am Pflingstmorgen Mist und Spreu.⁵²²⁾ Im Sudetenland war der Pflingstlummel auch der, der zuletzt vom Bett aufstand.⁵²³⁾

Aus dieser vielfältigen Überlieferungswelt ist die Erinnerung geblieben. Im Lager Haid werden die Langschläfer noch an ihr Bettzeug angenäht und verspottet. Im Lager 63 meint man, es könne einem Langschläfer passieren, daß er samt seinem Bett von den Burschen auf die Gasse gestellt wird.⁵²⁴⁾ Im Lager Haid werden die Mädchen zur Erinnerung an die einstigen Brennesselkränze, mit Brennesselruten auf die Beine geschlagen.⁵²⁵⁾

In Siebenbürgen kannte man den Brauch, an Pfingsten einen „Ma i e n z u p f l a n z e n“ oder zu „stecken“. Dort setzten die Burschen grüne Bäume - meist Linden - vor die Häuser der Mädchen und klopfen am Sonntag-Morgen an ihre Türen an. Dafür bekam der Bursche von dem Mädchen ein schönes Blumensträußchen, das das Mädchen auf seinem Hute befestigte.⁵²⁶⁾ Auch in der Zips war es Tradition, daß die Bruderschaft am Pflingstamstag vor die der Straße zugekehrten Fenster sämtlicher Wohnhäuser ein schlankes Birkenbäumchen setzte. Dieses wurde „Maipaam“ genannt. Hernach brachten sie Ständchen vor den Häusern dar. Am Pflingstmontag kamen sie wieder und holten dafür eine Geldgabe, die für den Säckel der Bruderschaft bestimmt war.⁵²⁷⁾ Diese Bräuche waren bei Zipsern und Siebenbürgern nahezu erloschen.

Erhalten hat sich etwas Ähnliches jedoch bei den Deutschen der Bukowina, die in und um Linz leben. Es ist dies die von ihnen so bezeichnete Sitte der „G r ü n e n F e i e r t a g e“.

In ihren Heimatdörfern war es Sitte, zu Pfingsten die Häuser mit Birkengrün und Lindenzweigen zu schmücken. Vor die Tore setzte man auch Birkenbäume, so daß im Dorf geradezu eine Birkenallee entstand. Im Lager 55 wird jede Eingangs- und Wohnungstüre mit Birkenästen- und -zweigen geschmückt. Hinter die Bilder in den Wohnungen wird junges Grün gesteckt. Dieses Tun erregte anfangs Aufsehen bei den Österreichern und

⁵¹⁹⁾ Aus T u s z, Tolna 1926.

A. G a u ß, Ein verklungenes Pflingstlummellied (Neue Heimatblätter, Jg. III, Budapest 1938).

⁵²⁰⁾ F. G ö n c z i, A p ü n k ö s d i K ö z a n t e s e k S o m o g y m e g y e b e n (Ethnographia-Nepelet, Jg. 1929, S. 107 - 112).

⁵²¹⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 628.

⁵²²⁾ F. P o s t aus Esseg, Lager 63.

⁵²³⁾ G. L a u b e, wie 329, S. 41.

⁵²⁴⁾ Kath. Jugend, Lager Haid.

⁵²⁵⁾ M. W a r e t z i, Traun.

⁵²⁶⁾ R. G ö l l i n e r, Pflingstbrauchtum der Bergleute (Die Karpatenpost, Folge 3, Mai 1957, S. 4).

Mitbewohnern anderer Herkunft. Nun aber ist das festliche Grün zur Selbstverständlichkeit im Lager geworden.⁵²⁷⁾

Auch das „Waldfest“ der Siebenbürger, das meist am Pfingstmontag gefeiert wurde, blieb in Ehren bestehen. Im nahen Wald, an der „Trauner Kreuzung“ richteten alljährlich die Burschen der Siedlung gemeinsam einen Tanzplatz her. Nach dem Gottesdienst zieht die siebenbürgische Bevölkerung mit Musikbegleitung dorthin. Die Mädchen bringen in Körben das Essen und den Trunk mit hinaus. Zu heimischen Musikklängen wird gesungen und getanzt. Die Kinder haben mit Reigen und Spiel einen besonderen Festtag.⁵²⁸⁾

Ein solches „Maifest“, das die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen jährlich abhält, wurde 1950 mit einem Freigottesdienst eingeleitet. Dann folgten einige Ansprachen, ein Platzkonzert der „Wermescher Blasmusik“, Spiele für die Jugend und allgemeiner Tanz.⁵²⁹⁾ Das 1955 veranstaltete Waldfest war mit einer Stefan-Roth-Feier verbunden.⁵³⁰⁾

Die städtische Bevölkerung Südsiebenbürgens nennt diese Maifeste „Majalis“. Sie hatten einst in Siebenbürgen studentischen Charakter. Mit Fahnen, „in Farben mit Schärpe und Flaus“ zogen die Studenten, zwei Mädchen in weißen Kleidern mit einem großen grünen Kranz, unter Musikbegleitung der Adjuvanten, vor die Stadtmauer ins Grüne. Nach einer besinnlichen Ansprache konnte man fröhlich sein.⁵³¹⁾ Majalis-Feste waren auch im Banat bekannt. Dort zog man in der Barockzeit in die nahen Akazienwälder von Temeschwar.⁵³²⁾ Das Majalisfest zu Wielicka war wohl eine Parallelerscheinung dazu⁵³³⁾. Ihrer Herkunft nach waren es einst Maifeste der Zünfte und Stände im gesamten deutschen Sprachraum, die zeitweilig auch studentischen Charakter annahmen.⁵³⁴⁾

Beliebt bei diesen Veranstaltungen im Grünen war das „Flecken-Essen“. Flecken sind, einem siebenbürgischen Kochbuch nach, Rostbraten. Flecken aus Rindfleisch und Schöpsenfleisch, wie Lungenbraten aus Schweinefleisch, werden gesalzen, gepfeffert, mit Öl beträufelt und auf einem Rost über Holzkohlen rasch auf beiden Seiten gebraten und hernach auf Holzsteller serviert.⁵³⁵⁾ Dieses „Holzfleischessen“, wie es auch genannt wird, gehört nun schon zur Tradition der Nachbarschaft der Siebenbürger Sachsen in Linz und gilt geradezu als gesellschaftliches Ereignis.⁵³⁶⁾ Eine andere Bezeichnung für solche fröhliche Schmausereien im Grünen ist „Buhai“.

An das fröhliche Pfingstfest der Donauschwaben erinnert ein Platzkonzert, das im Lager Haid und im Lager 65 von den Blasmusikkapellen der Donauschwaben veranstaltet wurde.⁵³⁷⁾ Einem alten Glauben nach muß vor dem Kirchgang ein Krapfen gegessen werden⁵³⁸⁾ und in alter Tradition gibt es dort am Abend „großen Tanzabend“.

Alljährlich feiert die Jugendgruppe der Sudetendeutschen Jugend zu Pfingsten ein Treffen. Das 1962 veranstaltete Pfingsttreffen der Sudetendeutschen

527) St. J a b k o w s k i, Lager 55.

528) M. W a r e t z i, Traun, M. K r e u t z e r, Linz.

529) „Die Brücke“, Folge 20, am 20. Mai 1950.

530) „Die Brücke“, Folge 21, 28. Mai 1955. Stefan R o t h wurde 1796 zu Mediasch geboren, er war Erzieher, Lehrer, Pfarrer, Verfechter des Sprachkampfes, Reformier der Landwirtschaft. Er wurde von den Ungarn 1849 zum Tode verurteilt.

531) G. K n a l l, Mediasch, Linz, Lager 65.

532) K. J u h a s z, wie 381, S. 209.

533) L. M l y n e k, Das Majalisfest zu Wielicka (Z. f. ö. Vk., IV. Jg., 1898, S. 269).

534) G. G u g i t z, Das Jahr, wie 206, Bd. I, S. 197 ff.

535) E. Fröhlich, Die Siebenbürgische Küche, ein Kochbuch für deutsche Frauen, Hermannstadt o. J., S. 25.

536) „Oberösterreichische Nachrichten“, 6. August 1962.

M. K r e u t z e r, Linz, Prof. G. K e l p, Linz.

537) „Die Brücke“, Folge 20, 21. Mai 1949, Folge 20, 20. Mai 1950.

538) „Die Brücke“, Folge 4, 24. Juni 1953.

Jugend wurde vom Fanfarenzug Linz und Wien vom 9. bis 11. Juni in Enns abgehalten. Am 9. Juni begann das Treffen mit einem Fackelzug durch die Stadt und einer Helden-
ehrerung auf dem Friedhof. Das Bundesheer hatte dazu eine Ehrenwache gestellt. Die
ergreifenden Worte sprach der „Führer“ der sudetendeutschen Jugend, Horst Mück.
Die Fanfarenzüge bliesen danach ihre alten Weisen feierlich durch die Nacht. Am Pfingst-
sonntag früh bliesen wieder die Fanfaren vom Turm, nun kündeten sie den Festtag an.
Danach nahm alles am Festgottesdienst der katholischen Kirche teil. Der Nachmittag
gehörte der Jugend. Die Ennsrer wie die Linzer und Wiener Jugendlichen tanzten in
einem zwanglosen Beisammensein alte sudetendeutsche und österreichische Volkstänze in
einer bunten Folge. Danach gab es ein fröhliches Würsteessen, zu dem die große Siedlungs-
gemeinschaft der „Gablonner“ ihre jungen Landsleute geladen hatte. Den Höhepunkt des
Treffens bildete das Weiespiel, das die Geschichte der Sudetenländer dramatisch zeigte
und das am Festplatz vor dem Stadtturm mit Fackelbeleuchtung aufgeführt wurde. Auch
der Pfingstmontag wurde wieder mit einem Turmblasen eingeleitet. Um zehn Uhr gab
es ein Platzkonzert der beiden Gruppen am Hauptplatz. In der Pause wurden Volkstänze
vorgeführt. Ihr Glanzstück war der „Schwerttanz“, der einem alten Vorbild getreu, mit
Sprüchen aus dem Dreißigjährigen Krieg einstudiert worden war. Dann ging der Tanz
in ein offenes Volkstanz über. Burschen und Mädchen stürmten von der Bühne
herunter und holten die „Gablonner“ und auch die Ennsrer Zuschauer zum Tanz. Die
Bevölkerung war mit Freude dabei und so gestaltete sich das Pfingsttreffen der Sudeten-
deutschen Jugend zu einem Volksfest.⁵³⁹⁾

Fronleichnam

Das Fronleichnamsfest, dem Wesen nach das schönste Frühlingsfest, ist
der kirchliche Feiertag zur Erinnerung an die Einsetzung des Altarsakramentes. Das
Wesen des Volksfestes liegt in der „Prang“, wie man in manchen Orten Österreichs dazu
sagt. Mit farbenfrohen Blumen werden die Fenster der Häuser herausgeputzt, entlang
der Häusermauern stehen Birkenäste in ihrem jungen Grün; am Weg, den die Prozession
nimmt, werden geschnittenes Gras und Blumen, einem Teppich gleich, ausgebreitet. In den
vier Himmelsrichtungen stehen die Altäre im Freien.

Dies alles findet sich auch in den Lagern um Linz wieder. Es ist dabei erstaunlich,
welche Fülle von Blumen in einem kleinen Lager aufgetrieben werden. Freilich werden
hier auf jedem Quadratmeter Boden um die Barackenwohnungen herum, Blumen gezogen.
Die Schmückung des gesamten Lagers mit seiner Kirche liegt in den bewährten Händen
frommer Frauen, die die fehlenden Blumen und Zweige auch von Bekannten und
Verwandten zum Fest erbetteln und herbeiholen.

Alljährlich sind es vier Gruppen von Lagerbewohnern, die sich um je einen Altar
kümmern. Diese Altäre werden aus einem Stangengerüst aus Holz aufgebaut. Laubäste
werden so verflochten, daß Wände und das Dach entstehen. Das Innere dieser Laubhütten,
„Häuseln“, wie sie genannt werden, ist geschmückt mit reicher Blütenpracht. Die Innen-
wände sind mit Leintüchern ausgespannt. Auf diese werden winzige Blumensträuße, gleich
einer Tapete, mit Stecknadeln angeheftet. Beliebt sind Edelweißmargeriten mit einem
Blatt, Kornblumen mit einem Blatt, kleine Heckenrosensträußerln, aber auch Blätter allein.
In den ersten Jahren erinnerte ein weißer Stickereivorhang beim Eingang an die
„Paradestube“ daheim. Er ist links und rechts vom Eingang drapiert. Muttergottes- und
Herz-Jesu-Bilder, Kerzenleuchter, gestickte Pölster, Altardecke und dazu Blumen über
Blumen, geschickt und geschmackvoll angeordnet, bringen den Gestalterinnen höchstes

⁵³⁹⁾ I. L e n t h e, Linz.

Lob ein. Sie stehen ja auch beim Herannahen der Prozession vor „ihrem“ Altar und sie oder einer ihrer Familie halten den ganzen Festtag über Wache. Am Boden liegen einige Teppichstücke und viele kleine Kränze aus Kornblumen, Rosen, Gottesgras oder „Herrgottsbrot“. Je nach der Herkunft der Gestalterinnen dieser Altäre, sind kleine Unterschiede feststellbar. So ist bei der Aufmachung durch Pölster, Decken, Bilder und Blumenarrangements dort, wo Kroaten oder Deutsche aus Kroatien und Slowenien das Schmücken besorgten, eine größere Vorliebe für Buntheit zu bemerken, während sonst weiß und rosa vorherrscht. Im Laufe der Jahre konnte sich auch ein Wandel des Kultgerätes feststellen lassen. Fiel im Jahre 1952⁵⁴⁰) noch die ärmliche Ausgestaltung, die eher wehmütig stimmte, auf, so konnten in den Folgejahren schon Silberleuchter, Altardecken und Altarteppiche angeschafft werden (Abb. 25, 26).

Die Fenster der Barackenwohnungen wurden auch alljährlich geschmückt. Ausgenähte Deckchen mit deutschen und kroatischen Sprüchen, Bilder und Kerzen, die anfangs auf Wassergläser aufgeklebt wurden, nun aber in Leuchtern stehen, wie die schönsten der so gerne in Töpfen gezogenen Blumen werden in die offenen Fenster gestellt. Brennende Kerzen zieren den Weg, den die Prozession nimmt.

Der Prozession voran geht der Kreuzbub mit einem schwarzen Holzkreuz, auf dem ein Kranzerl aus roten Rosen hängt. Dann folgt die festliche Kinderschar. Noch 1955 hat das Fest etwas von seiner alten barocken Prachtentfaltung, wie sie in den Siedlungsgebieten bis zuletzt in Übung war, enthalten. Noch tragen weiß gekleidete Mädchen reich gestickte weiße Pölster mit den Symbolen des Leidens Jesu Christi, tragen Standbilder der hl. Jungfrau Maria und Jesus, und haben Körbchen mit Blumen in der Hand. In großen Ansiedlungen von Donauschwaben fehlt auch nicht die Gruppe der „Muttergottesmädel“ in ihren weißen Kulttrachten. Abbildung 23. Hinter diesen Gruppen folgen die Musikkapelle und der Kirchenchor. Der Pfarrer, der anfangs nur mit einem einfachen Chorhemd bekleidet war, trägt die rosenbekränzte Monstranz. Ersten Schrittes folgen die Männer in dunklen Anzügen mit brennenden Kerzen in ihren Händen. Hinter ihnen die Frauen in schwarzen Kleidern mit schwarzen Kopftüchern. Auch dieses Bild hat sich gewandelt. Nur mehr die alten Frauen tragen noch schwarze Kopftücher und diese werden von Jahr zu Jahr weniger. Die Jugend unterscheidet sich heute nicht von der übrigen Stadtbevölkerung.

In den Händen halten die Teilnehmer an der Prozession ein *Fronleichnamskranzerl* aus Herrgottsgras, wie der gelbe Mauerpfeffer, eine Sedumart, auch genannt wird. Dazu werden am Vortag die Pflänzchen gesammelt und daraus Kränze in einem Durchmesser von 12 - 20 cm gewunden. Man legt sie danach auf einen kühlen Grund, den man vorher noch begossen hat. Meist werden sie in Schuppen oder Sommerküchen vorbereitet. Manche Frauen winden an die hundert solcher kleiner Kränze. Nach einigen Stunden schon „stehen die Pflanzen auf“, so daß der Kranz gleichmäßig rund erscheint. Die durch den allgemeinen Segen geweihten Gebinde werden schließlich nach Hause mitgenommen und aufgehoben, solange sie grün sind. Grün bleiben sie lange, wenn man sie an eine Mauer hängt und hin und wieder befeuchtet. Im kühlen Zimmer fassen sie auch an der (feuchten!) Mauer Wurzeln. Viele legen die Kranzerln auch auf den Weihbrunnkessel, da wächst der Kranz dann senkrecht in die Höhe (Abb. 24).

Mitte August wird das „Herrgottsbrotkranzerl“ dann meistens entfernt und man steckt es im Garten in die Erde. Hier erholt es sich rasch und wächst weiter. Getrocknete Kränze hebt man auf, um sie den toten Hausangehörigen in die Truhe mitzugeben.

Das Winden solcher Kränzchen ist allgemeiner Volksbrauch zum Fronleichnamsfest. Aus Mauerpfeffer sind in Süddeutschland auch die Antlaßkränze, die der Altbayer

⁵⁴⁰) H. Gr ün n, Fronleichnam bei den Volksdeutschen in Linz (Linzer Volksblatt Nr. 163, 21. Juni 1952).

weihen läßt, und hernach im Haus gegen allerlei Unheil aufbewahrt. Wegen der Heilkraft, die die Pflanze auszeichnen soll, gilt sie allgemein als Abwehr- oder Heilkraut ⁵⁴¹⁾ (Abb. 27, 28).

In manchen Orten Böhmens machte man aus den Birkenreisern Kränzchen vom Umfang eines Armbandes. Diese wurden dann an den freien Angeln der Winterfenster gehängt und sollten das „Einschlagen verhüten“ ⁵⁴²⁾.

Diesen alten Überlieferungen steht als Besonderheit die Tatsache gegenüber, daß in der Bukowina die öffentlichen religiösen Feste aus Rücksicht auf die andersgläubige Nachbarschaft, erst spät gestattet wurden. So wurde z. B. in Czernowitz erst 1817 das Fronleichnamfest öffentlich begangen. ⁵⁴³⁾

Zurück zu unserem Bericht aus den Lagern: Sofort nach der Andacht beim Altar beginnen sich die Prozessionsteilnehmer um geweihte Kranzerln, Blumen und Grün vom Altar zu bemühen. Mit diesen geht man in die Baracken und versorgt sie hier, um sein Heim vor Blitz, Unglück und Ungeziefer zu schützen. ⁵⁴⁴⁾ Diese Sitte ist alt und wird aus allen ehemaligen Siedlungsbereichen mitgeteilt. In Westböhmen z. B. suchte jeder beim „Zerreißen“ der Altäre, die an Toren und Wänden errichtet worden waren, eine recht lange Birkenrute zu erobern. Der Geistliche hatte auch da kaum dem Altar den Rücken zugewendet, als schon das Niederreißen desselben begann. Das zunächststehende Volks jeden Alters und jeden Geschlechts, das auf diesen Augenblick schon gelauert hatte, stürzt sich wie besessen auf die den Altar schmückenden Birken. Nicht selten wurde dabei gerauft. Diese Birkenrute wurde ins Flachsfield gesteckt, damit die Frucht ebenso lang werde wie das Reis ⁵⁴²⁾ (Abb. 29, 30, 31, 32, 33).

Danach hörte man im Lager noch eine Weile Musik. In jeder Familie wird sodann zum Festessen gerüstet, das ja bei keinem echten Volksfest fehlen darf.

S o m m e r

Mit dem 24. Juni, dem Johannistag oder dem Sommwendtag, erreicht die Sonne ihren höchsten Stand. Es ist der längste Tag und die kürzeste Nacht. Dieser Termin findet im Volksleben seine besondere Beachtung. Fast in allen deutschen Ländern werden bei Anbruch der Dämmerung *Johannisfeuer* angeschürt. Dazu hatten Knaben und Mädchen Holz, Reisig und alte Besen zusammengeholt und auf eine Anhöhe gefahren. Um eine hohe harzreiche Fichte, deren Wipfel bunt geschmückt wurde, lagerte man nun das Brennbar. Bei Anbruch der Nacht wurde der Holzstoß entzündet, danach wurden Besen und Wagenräder in Brand gesteckt und den Berg hinuntergerollt. Dann aber versammelte sich die Jugend um das niedergebrannte Feuer und umtanzte es. Das war in Böhmen, in Ungarn, in der Zips und in der Bukowina so Brauch. ⁵⁴⁵⁾ Auch in den Städten wurden solche Johannisfeuer abgebrannt. Aus Eger wurden sie schon im Jahre 1505 erwähnt ⁵⁴⁶⁾. Im Kremnitzer Gebiet wurde ein „Johannesbaum“ angezündet ⁵⁴⁷⁾. Beim Sommwendfest der Holzbauern in Theresienthal, ehemalige Slowakei, wurden von Buben brennende Buchenholzscheiben beim Feuer entzündet und glühend zu Tal

⁵⁴¹⁾ E. Hoffmann-Krayer u. Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 1934/35, Bd. VI, Sp. 1, 2.

⁵⁴²⁾ J. Blau, Flachsbaum und Flachsverwertung in der Rothenbaumer Gegend (Z. f. ö. Vk., 1899, S. 197).

⁵⁴³⁾ J. Lehner, Buchenland, 150 Jahre Deutschtum in der Bukowina, München 1961, S. 245 ff.

⁵⁴⁴⁾ Diese Meinung ist in Syrmien verbreitet.

⁵⁴⁵⁾ G. Laube, wie 329, S. 40.

J. H. Schwicker, Die Deutschen in Ungarn (Die nordungarischen Deutschen, S. 302).

F. Lang, Buchenland, 150 Jahre, wie 543.

⁵⁴⁶⁾ A. John, Sitte, Brauch und Volksglauben im deutschen Westböhmen, Reichenberg 1924, S. 84.

⁵⁴⁷⁾ H. Wolf-Beranek, wie 36, S. 272 - 280.

geschossen. Diesen Brauch hatten die Einwanderer aus dem Salzkammergut mitgebracht; er wurde bis 1945 hochgehalten. ⁵⁴⁸⁾

Sonnwendfeiern veranstalteten daher in alter Tradition die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Linz. ⁵⁴⁹⁾ 1955 kam man im Gastgarten des Gasthofes Märzenkeller zu Sonnwendfeuer, Fackelreigen und Tanz zusammen. Ein Festredner ermahnte die Landsleute am überlieferten Brauchtum festzuhalten und richtete einen dringenden Appell an die Jugend. Die Musikkapelle spielte heimische Weisen. Der „Egerländer Marsch“ und die „Alten Kameraden“ durften dabei nicht fehlen.

Sonnwendfeiern in diesem Sinn gab es im Banat und in der Batschka nicht. ⁵⁵⁰⁾ Lichterfeste zu Ehren des hl. Johannes und kirchliche Feiern wurden bereits erwähnt. Wir finden deshalb wohl auch keine Sonnwendfeiern in den Lagern der Donauschwaben. Auch die Landsmannschaft der Siebenbürger veranstaltete keine Sonnwendfeiern, doch waren sie in Siebenbürgen Brauch gewesen. ⁵⁵¹⁾

Am Vorabend des Johannestages sammelte man im deutschen Westböhmen „J o h a n n i s b l u m e n“ (Arnica montana) und steckte einen Strauß derselben unters Dach. ⁵⁵²⁾ Heilkräuter, die am Johannistag gepflückt werden, besitzen eine ganz besondere Kraft, meinen auch die Zipser seit alter Zeit. ⁵⁵³⁾ Die Donauschwaben ließen im gleichen Glauben zu Mariae Himmelfahrt, 15. August, volkstümlich „Maria Würzwich“ und „Maria Würzweich“ genannt, einen mit Blumen geschmückten Weizenährenstrauß in der Kirche weihen. Dieser wird dann hinter Heiligenbilder oder am Dachboden aufbewahrt. ⁵⁵⁴⁾ Die Rumaer nennen den Tag „Buschenweihtag“. Daheim war man schon um vier Uhr früh ins Feld gegangen, um Blumen zu pflücken. Zum Kräuterbuschen gehörten Sonnenblumen, Kuckucksfahnen, Kürbisblüten, Donnerdisteln, von der Judenkirsche die roten Früchte, die auf die Donnerdistel gesteckt wurden.

Diese einst so weit verbreitete und geschätzte Kräuter- und Ährenweihe in der Kirche ist in Linz nicht mehr anzutreffen. Wohl deshalb, weil in dem Brauch der Rest eines alten Erntedankfestes steckt, das nun seinen Sinn verloren hat. Dort, wo Feldblumen- und Kräuterweihe im Ort als bodenständiges Brauchtum gepflegt wurde, wird die Tradition wohl nicht ganz abgerissen sein. Diese findet zur Zeit des „Frauendreißiger“ statt. Das ist die, die im katholisch-deutschen Volk als eine besonders freundliche, gesegnete Zeit gilt, weil die Heilkräfte der Pflanzen nun dreifach gesegnet und gesteigert werden.

Zu Maria Himmelfahrt gibt es einen Festtag mit kirchlicher Feier im Lager 55. Es sind die Bukowina-Deutschen, die hier ein mit Blumen geschmücktes Bild der Gottesmutter in einer feierlichen Prozession mit Pfarrer und Ministranten sowie Kirchenchor, durch das Lager tragen. Nach der Prozession wird ein Hochamt gehalten. Während dieser hl. Messe halten die beiden Mädchen das geschmückte Bild in der Nähe des Hochaltares ⁵⁵⁵⁾ (Abb. 34).

Nach der Sommersonnwendzeit ruhen in allen ackerbautreibenden Ländern die Volksfeste und selbst die Wirtshausmusik an Sonn- und Feiertagen wird nun weniger besucht. In diese hochsommerliche Zeit der beginnenden Ernte fallen die ersten K i r c h w e i h f e s t e. Sie sind vielfach als Rest alter Erntedankfeste aufzufassen, besonders dann, wenn der Erntetag auch zugleich der Festtag des Kirchenpatrons ist. In ihren Eß-, Trink- und Tanzsitten liegt viel fruchtbarkeitsfördernder Glaube. Diese Kirchweihfeste werden bis in den Herbst hinein gefeiert und gehören seit jeher zu den schönsten Gemeinschafts-

⁵⁴⁸⁾ A. Z a u n e r, Deutsch-Mokra („Karpatenpost“, Folge 7, Juli 1955).

⁵⁴⁹⁾ „Die Brücke“, Folge 25, 25. Juni 1955.

⁵⁵⁰⁾ H. H e r r s c h a f t, wie 341, S. 183.

⁵⁵¹⁾ M. W a r e t z i, Wermesch, Traun.

⁵⁵²⁾ A. J o h n, Brauch, wie 546, S. 84.

⁵⁵³⁾ A. M o s e r, Johannesfeuerchen („Karpatenbote“, Folge 7, 8. Jg., Juli 1956).

⁵⁵⁴⁾ Handwörterbuch, wie 19, Bd. I, S. 245.

⁵⁵⁵⁾ St. J a b k o w s k i, Lager 55.

festen des Landvolkes. Sowohl die kirchlichen wie die häuslichen Dorfveranstaltungen waren in allen deutschen Siedlungsgebieten von alter Tradition.⁵⁵⁶⁾ Deshalb ist die Erinnerung an diese Festtage nie erloschen. Immer wieder tauchen Nachrichten auf, die besagen, daß sich eine ehemalige Dorfgemeinschaft irgendwo zusammenfand, um das alte Kirchweihfest wie früher festlich zu begehen⁵⁵⁷⁾ (Abb. 35).

Der Tag der alten Jakobi-Wallfahrt und die *Jakobi-Kirchweih*⁵⁵⁸⁾ wurde für die Landsmannschaft der Sudetendeutschen in Linz zum Tag für das nun schon traditionelle „Böhmerwaldtreffen“. Seit Jahren finden sich an diesem Tag oder am folgenden Wochenende die Landsleute zu froher Geselligkeit mit Lied und Tanz zusammen. Der Jakobi-Termin wurde in der letzten Zeit darüber hinaus zum „Bekennnistag“. Jährlich finden sich Landsleute aus Österreich und Deutschland zum Jakobitreffen auf dem „Dreisesselberg“ ein. Dort wird ein Festgottesdienst im Freien zelebriert. Einzelbesprechungen verschiedener Landesvertretungen aller Berufe und Schichten werden von den Landsmannschaften veranstaltet und geleitet. Man trifft sich also mit Landsleuten, Freunden und Verwandten an der Grenze, der „Dreiländerecke“, dort wo man einen schönen Ausblick in das Land hat, das einst Heimat war.⁵⁵⁹⁾

Tausende Böhmerwäldler aus Österreich und der Bundesrepublik Deutschland versammelten sich am 4. und 5. August 1962 zum 14. Großtreffen der Böhmerwäldler in Linz und stellten damit die Besucherzahlen der vergangenen Jahre in den Schatten. Dieses Treffen war eine „Kulturtagung“, die den Beschluß faßte, ein „Heimatbuch der Böhmerwäldler“ zu verfassen und herauszugeben. Die Landsleute legten beim Denkmal Adalbert Stifter's in Linz vor dem Landhaus in Verehrung einen Kranz nieder. Den Begrüßungsabend erlebte eine riesige Besuchermenge, darunter auch Abordnungen der oberösterreichischen Landesregierung, der Stadt Linz, verschiedener sozialer und wirtschaftlicher Ämter und Einrichtungen, sowie die Vertreter der übrigen Landsmannschaften. Der Festgottesdienst wurde am nächsten Morgen in der Pöstlingbergkirche feierlich zelebriert. Daran schloß sich eine Kriegererehrung. Man legte einen Kranz beim Denkmal des Budweiser 91er Regiments nieder. Das nachmittägige Treffen bewies das Zusammengehörigkeitsgefühl der Böhmerwäldler und ihre Bemühungen um die Erhaltung der kulturellen Werte dieser Volksgruppe. Mit einem Tanzkränzchen schloß das Großtreffen der Böhmerwäldler in Linz.⁵⁶⁰⁾

Die „Egerländer“ veranstalteten beispielsweise am 28. und 29. August 1960 eine Grenzlandkundgebung in Schirmding⁵⁶¹⁾, an der sich auch Landsleute aus Linz beteiligten. Den Termin wählten sie in Erinnerung an ihren „*Birnsunnta*“ – das Birnenfest, das in Eger am 30. August, am „*Vinzenzitag*“ gefeiert wurde. Das Vinzenzifest galt als Erntedankfest in Eger, ja im gesamten Großegerland.⁵⁶²⁾ Der 30. August war der Ehrentag des hl. Vinzenz, des Stadtheiligen von Eger. An diesem Tag veranstalteten die Pfarrkinder aus neun in die Stadt eingepfarrten Gemeinden eine Prozession, bei der der Dechant das in Gold gefaßte und mit Edelsteinen geschmückte Haupt des Heiligen auf einem rotsamtenen und goldbestickten Kissen vorantrug. Das Volk sang dazu: „Oh Vinzenz Schutzpatron!“ Später kam zu dieser rein kirchlichen Prozession auch ein

556) A. Karasek-Langer, wie 24, S. 11.

W. E. Peuckert, *Wir Schlesier*, wie 202.

J. Hanika, *Sudetendeutsche Volkskunde*, wie 92, S. 14, 20.

557) „Neuland“, 15. Jg., Nr. 29, 21. Juli 1962, berichtet von der Pretijevcier Kirchweih, die am 30. Juni 1962 nach achtzehnjähriger Unterbrechung wieder gemeinsam festlich begangen wurde.

558) A. John, *Sitte*, wie 546, S. 91.

559) „Die Brücke“, Folge 26, 2. Juli 1955, Folge 31, 4. August 1956.

560) „O.-ö. Nachrichten“, 6. August 1962.

561) „Der Egerländer“, 11. Jg., Folge 8, August 1960.

562) A. John, wie 546, S. 92.

H. Braun, *Der Egerer Birnsunnta*, „Der Egerländer“, 13. Jg., Folge 8/9, August/September 1962.

weltlicher Zug. Eine Gruppe von Mädchen, die große Fruchtkörbe trugen, wurde der Prozession angeschlossen. Die Händler am Markt machten mit dem Obstverkauf ihr großes Geschäft und daraus wurde der volkstümliche Name „Birnsunnta“. Ab 1900 war es auch üblich, zu diesem Fest größere Ausstellungen zu veranstalten. Am Nachmittag gab es immer ein Volksfest mit Dudelsackmusik, Trachtenaufzügen und Veranstaltungen der Schützenkompagnien (Abb. 36).

Ihre „Kirmes“ feierten die Mährer und Schlesier im Oktober in ihrem Linzer Stammgasthof mit richtigen Kirmes-Streuselkuchen, mit Lied und Tanz.⁵⁶³ Schon 1955 hatte der Verband der Südmährer einen Kirtag gefeiert, „wie's daheim war“, mit Blasmusik und Kirtagstriezel.⁵⁶⁴

Am zweiten Sonntag im Oktober feiern auch die „Gablonzer“ in Enns, die durch Beruf und Siedlung eine feste Gemeinschaft werden konnten, ihr traditionelles Kirchweihfest.⁵⁶⁵ Dabei darf das überlieferte „Hahnschlagen“ nicht fehlen. Statt eines Hahnes wird ein Tontopf gewählt, auf den ein Bursche mit verbundenen Augen mittels eines Dreschflegels einschlagen soll. Trifft er den Topf, so geht er als Sieger hervor und bekommt dafür den in einer „Steign“ (lose gefügte Holzkiste) bereitgestellten Hahn, muß aber die Zeche für alle Burschen an diesem Abend zahlen. Die Kosten für diese Volksbelustigung werden durch Einsatzgelder, die die Burschen entrichten müssen, bestritten.

In dieser Form wurde der Brauch einst auch in Nordböhmen, im Angeltal, in Südmähren und im angrenzenden Niederösterreich geübt.⁵⁶⁶ Diese alte Form des „Hahnschlagens“ hatte in Ostböhmen eine Parallele, das „Bockstürzen“ oder „Stärköpfen“. Da wurde einem alten Widder (Stär) der Prozeß gemacht und er wurde geköpft, wenn nicht im letzten Augenblick eine Begnadigung erfolgte.⁵⁶⁷

Ein sehr altertümlicher Zug der Kirchweihbräuche im Sudetenland sei noch aus der „Podersamer Gegend“ angefügt: Dort holten die Burschen die Mädchen schon nach dem Hochamt zum Tanzboden ab. Dafür erhielten sie von den Mädchen ein Rosmarinsträußchen angesteckt. Auf dem Tanzboden wurde die „goldene Stunde“ gefeiert. Man tanzte zu Ehren der Verstorbenen so lange, als eine Kerze brannte.⁵⁶⁸

Herbst

Im Herbst, am Sonntag nach Martini, war einst auch in Wermesch in Nordsiebenbürgen Kirchweih. Diesen Termin behielt man in der Siebenbürger Siedlung in Traun bei und feiert heute noch die „Wermescher Kirchweih“. Man nimmt am Festgottesdienst in der Kirche gemeinsam teil. Dieser entspricht einem Erntegottesdienst.⁵⁶⁹ Die Trachtenmusikkapelle spielt alte Lieder und Weisen und die Jugend feiert das Fest mit fröhlichem Tanz.

Die Donauschwaben feiern Jahr für Jahr ihr Kirchweihfest. Im Lager Haid ist dies bis zur Gegenwart so geblieben. Im Lager Niedernhart (65) und Bindermichel (63) wurde die Kirchweih so wie zu Hause gefeiert, solange eben eine Musikkapelle in den Lagern bestand. Der Termin für sie war der 15. August, der Tag Mariae Himmelfahrt. Diese „Freßkirchweih“⁵⁷⁰ wie man sie schon früher spöttisch nannte, bringt heute noch

⁵⁶³ „Die Brücke“, Folge 41, 13. Okt. 1956.

⁵⁶⁴ „Die Brücke“, Folge 43, 29. Okt. 1955.

⁵⁶⁵ H. Bergmann, Enns, 1962.

⁵⁶⁶ J. Blau, Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes im oberen Angeltal (Z. f. ö. Vlk., Jg. VIII, 1902, S. 178).

R. Eder, Volkstümliche Überlieferungen aus Nordböhmen (Z. f. ö. Vlk., Jg. XII, 1906, S. 214) und Z. f. ö. Vlk., II. Jg., S. 315, V. Jg., S. 116, XVII. Jg., S. 217, XXIV. Jg., S. 109.

⁵⁶⁷ Stärköpfen im Schönhengstgau, Z. f. ö. Vlk., Jg. XII, S. 84, und Z. f. ö. Vlk., Jg. XXIV, S. 108. J. Hanika, wie 92, S. 20.

⁵⁶⁸ J. Hanika, wie 92, S. 15.

⁵⁶⁹ F. F. Fronius, wie 345, S. 143.

⁵⁷⁰ J. H. Schwickler, Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen (= Die Völker Österreich-Ungarns, Bd. III), Wien 1881, S. 378.

alle schwäbischen Haushalte in Aufruhr. Es muß geputzt und gescheuert werden, die Gärten stehen in voller Pracht da und was Küche und Keller birgt wird aufgeköcht. Für dieses Fest gilt das Wort: „Viel Gäst, viel Ehr“ und deshalb finden sich die Gäste in stattlicher Zahl von weit und nah ein. Die Kirchweih war das größte Gemeinschaftsfest und gab immer schon Gelegenheit Freunde und Bekannte in den anderen Dörfern zu besuchen.⁵⁷¹⁾ In der Schwäbischen Türkei kam es zudem zu zahlreichen, im Mutterland längst vergessenen Brauchtumsformen, von denen nur die „Weiberkerwe“, das ziemlich grobkörnige Frauenrecht am Weibersonntag und die „Kinderkirchweih“ Erwähnung finden sollen.

Veranstalter der Kirchweih sind die Burschen des Lagers. Sie wählen aus ihrem Kreis die beiden „Geldherrn“, die für den finanziellen Erfolg verantwortlich sind. Acht Tage vor Beginn der Kirchweih bringt der gewählte „Kirchweihbursch“ seinen Hut zu seinem Mädchen und bittet sie, ihn in herkömmlicher Weise zu schmücken. Er wird bei dieser Gelegenheit im Hause des Mädchens, das als seine zukünftige Braut gilt, bewirtet. Am Abend vor der Kirchweih bringt das Mädchen den mit Papierblumen und bunten Seidenbändern reich und kunstvoll geschmückten Hut ins Haus des Burschen und wird nun ihrerseits freundlich aufgenommen und bewirtet (Abb. 37).

Am Samstag vor Kirchweih wird der Kirchweihbaum vor dem Gasthaus, in dem die Kirchweih abgehalten wird, feierlich aufgestellt. Die grüne Spitze des Baumes ist mit bunten Bändern geschmückt. Nun wird die „alte Kerweih“, das ist eine im Vorjahr vergrabene Flasche Wein, ausgegraben und mit Musik auf dem Kirchweihbaum befestigt. Weiter unterhalb flattern am Baume Hut und Tuch, die am Sonntag verlost werden.

Am Kirchweihstag versammeln sich die Burschen und Mädchen in ihrer Festtracht unter dem Baum. Der erste Geldherr und sein Mädchen, die die Ehre hatte, den Kirchweihstrauß zu binden, werden feierlich abgeholt. Der Kirchweihstrauß ist ein Rosmarinstock, der mit rosa, hellblauen und weißen Seidenbändern geschmückt wird. Dieser Kirchweihstrauß wird nun in feierlichem Zug in die Kirche getragen und hier vom Priester geweiht. Die Burschen und Mädchen nehmen vorne beim Altar mit ihrem Kirchweihstrauß Aufstellung. Sie sind in Tracht gekleidet, die Burschen in schwarzen Hosen und Westen mit Silberknöpfen, die Mädchen im schwarzen Mieder, bunten Seidenröcken und schwarzen Schürzen. Im Haar tragen sie ein weißes Mascherl, als Zeichen der Jungfräulichkeit. An diesem Festgottesdienst nimmt möglichst das ganze gläubige Lager teil (Abb. 38, 39).

Nach dem Gottesdienst ziehen die jungen Paare mit Musik und dem Kirchweihstrauß durchs Lager und laden die Honoratioren zum Kirchweihfest ein. In jedem Haus werden sie bewirtet. Als Gegengabe reicht der Bursch von seinem Wein, den er in einer Flasche am linken Handgelenk angebunden trägt. Daß diese Flasche nie leer wird, ist die Sorge des ersten Geldherrn. Dieser Kirchweihwein hat im Lager 65 den Namen „Lorenziwasser“. Vor jeder Baracke wird getanzt und die Musik spielt dazu die sogenannten „Kirchweihstückeln“, das sind drei kurze Strophen eines heimischen Liedes. Dazwischen aber rufen die Burschen immer wieder: „Burschen, was haben wir heute?“ Burschen und Publikum antworten im Chor: „Kerweih!“

Nach der Einladung werden die Geldherrn und ihre Mädchen nach Hause begleitet. Beim ersten Geldherrn bleibt die Musikkapelle zum Mittagessen.

Am Nachmittag werden wieder alle in der oben geschilderten Weise abgeholt und dann geht's zum Kirchweihbaum. Die Festveranstaltung unterm Baum beginnt mit einem Rundtanz. Dann steigt der zweite Geldherr auf das unter dem Kirchweihbaum bereitgestellte leere Faß und sagt seinen Kerweihspruch.⁵⁷²⁾

⁵⁷¹⁾ A. Karasek-Langer, Donauschwäbische Volkskunde, wie 24, S. 8, 11, 13 ff.

⁵⁷²⁾ Aufgezeichnet 1951 von Frau Margarete Schorsch im Lager 65.

Liewe Männer, liewe Fraue
 Ihr werd eire Auge net traue
 Vor eich steht jetzt frisch und frei
 der Kerweih-Geldherr Numro zwei.
 I bin eh Schwob vum Schwoweland
 muß fleißig sin im neie Land
 In Osterreich dem Wunderland
 Viel mehr als daheim am Donaustrand
 Dahem hätt mer jetzt bald geschlacht
 Und kilometerlange Werscht gemacht
 Der Wein im Keller hätt gekluckst
 Die Dinar aus der Tasch gehupst
 Doch hier im Lager wunderschen
 Werd's ohne Werscht und Dinar gehn.
 Mer trinke Bier und schmatze recht.
 Der Schilling is ja a net schlecht. -
 Da schaut jetzt her und gebt gut acht
 Der H u t und's T u c h werd jetzt vermacht.
 Wer Klick hat, soll die Sach gewinne,
 Drum will ich mich net länger b'sinne -
 A Zettel raus, wems halt betrifft
 so soll ers han, uns is es recht.

Nun folgt die Verlosung von Hut und Tuch. Danach verlost der erste Geldherr den Kirchweihstrauß. Er besteigt das Faß und sagt seinen Kerweihspruch. Die Verlosung dauert oft stundenlang, denn die Burschen trachten, daß der Strauß, um den sich so viel Glauben an Fruchtbarkeit, Glück und Segen rankt, in der Kerweih bleibt, das heißt, von keinem Ortsfremden ersteigert wird. Spruch des ersten Geldherrn:

De schenschte Taach im ganze Jahr,
 Is doch die Kerweih, des is wohr!
 Die Arweit is zum grebschte aus,
 Ke Stengl is im Flur mehr draus.
 Die Frucht war gut un ach de Wein,
 De Stall is voll mit fetti Schwein.
 Die werre bald zu Nikloo geschlacht,
 Des gebt eich Worscht, a wahri Pracht!
 Und heit zu unsrem Kerweihfescht,
 Vun weit und breit, do kumme Gäscht,
 Un aach aus unsrer stolze Gmeem.
 Sogar die Lahme kenne gehn.
 Wu hat mer sowas schun mol gsin?
 Net mol im Prater dort in Wien.
 Und dort gschieht alles vun der Welt,
 Brauchscht nur a dicker Beidel Geld.
 Jatz horcht mal her, ich saach eich was:
 Ich steh do owe uf mein Fass
 Un hall e Strauss in meiner Hand
 Ke schenrer gits im ganze Land
 Weil der is gwachs im Mondeschein
 Begoss mit Millich und mit Wein,
 vum schenste Mädchen was es gibt
 Wenn ich nur Strauss und Mädchen hätt!
 De Strauss de kann a jeder han,
 Ob er e grosser oder kleener Mann.
 Greift nur ganz tief in eier Sack
 Leet uf de Tisch de gröschte Pack,
 Bsinnst eich net lang un ruft nor schnell!
 No gheert der Strauss eich uf der Stell.
 Un wer en hat, de scheene Strauss,
 Kriet bal es schenschtli Weib ins Haus.
 A scheenes Weib und a scheenes Pferd,
 Wie stolz fahrt so a Bauer her!

Sei Leiw! steht noch mal so schen
 Und neidisch is ihm gross und klenn.
 Drum wer ke Geld hat, setzt die Uhr,
 Die Hauptsach is die Ambaschur.
 Und was e echtes Mannsbild is,
 Der hat Kurasch, des is mol gwiss.
 Und wann di goldni Uhr nit reicht
 Tuts doch a fettes Schwein vielleicht
 Und mancher hat schun s' schenschi Rind
 Verkaaft, dass er den Strauß gewinnt.
 Und keener hat sich noch gerat,
 Kriet er ins Haus a reichi Braut.
 Drum ist die Kerweih, des is woher
 De schenschte Taach im ganze Jahr.

Der glückliche Gewinner des Straußes bekommt einen geschmückten Hut und feiert nun als Kirchweihbursch mit. Wenn ein Mädchen den ihr angebotenen Strauß nimmt, so gilt sie als Braut des Straußgewinners.

Mit dem Kerweihstrauß wird der Auftanz zur Kirchweih getanzt. Der Strauß geht von Paar zu Paar und muß die ganze Nacht „tanzen“. Die Kirchweih dauert gewöhnlich drei Tage lang. In der letzten Nacht wird der Baum unter Musikbegleitung ausgegraben und in dem Loch wird die versiegelte Flasche mit Kerweihwein und damit symbolisch auch die Kerweih begraben.

Die Schilderung dieses Festablaufes stimmt mit älteren Berichten aus dem Banat überein.⁵⁷³⁾ In manchen Gegenden war es zudem noch Brauch, nach der Versteigerung des Kirchweihstraußes einen geschmückten Hammel auszutanzen. Der Tanz wurde der „Hammeltanz“ genannt. Dieser Brauch trägt starke Züge eines Ernteopfers an sich.⁵⁷⁴⁾

Im Lager Haid findet schon eine Woche vor dem herkömmlichen Kirchweihfest eine Kulturwoche statt. Musikdarbietungen, Dichterlesungen, Theateraufführungen und Heimatabende sollen die richtige Stimmung zum Volksfest bringen.⁵⁷⁵⁾ Im Jahre 1955 beteiligten sich fünfzig Kirchweihpaare in ihrer Tracht beim Fest und der Nachmittagsveranstaltung im Lager Haid wohnten rund 2000 Personen bei.⁵⁷⁶⁾

In größeren schwäbischen Ansiedlungen wird der Kirchweihbrauch immer wieder gefeiert. So konnte man im Innviertel 1952 ein ähnliches Fest erleben.⁵⁷⁷⁾

Erntedankfeste gibt es in allen deutschen Ländern. Im allgemeinen bestehen sie aus: Überbringung und Segnung des Erntekranzes, dem Erntemahl und dem Tanzfest. Die Erntezeiten und die Erntedankfeste sind an keinen bestimmten Tag gebunden. Die Ernte setzt in den Südost-Ländern früher ein als in Deutschland, daraus entwickeln sich die verschiedenen Schnittzeitenbeginne. Im Banat begann zu Peter und Paul (29. Juni) die Weizenernte, in manchen Dörfern war der Weizen aber erst zu Kilian (8. Juli) schnittreif. In Westböhmen war Jakobi (25. Juli) Beginn des Ernteschnittes. Die um diese Zeit gegrabenen ersten Erdäpfel hießen „Jakobierdäpfel“⁵⁷⁸⁾. Zu Magdalena, am 22. Juli, werden gebietsweise die ersten Weintrauben reif. Erntedank feiern alle Menschen, besonders aber Bauern, Gärtner und Siedler. Dies geschieht in der Kirche mit einem Erntedankgottesdienst, oft auch mit einem daran anschließenden weltlichen Volksfest.

Dort wo Volksdeutsche in Bauernwirtschaften eingegliedert worden waren, beteiligen sie sich selbstverständlich auch am allgemeinen Erntedankfest der Bevölkerung. In Grieskirchen kam es beispielsweise zu einem Gemeinschaftsfest: das Volksbildungswerk

⁵⁷³⁾ J. H. Schwicker, wie 570, S. 378.

⁵⁷⁴⁾ H. Retzlaff, wie 514.

⁵⁷⁵⁾ „Die Brücke“, Folge 29, 21. Juli 1956.

⁵⁷⁶⁾ „Die Brücke“, Folge 34, 27. August 1955.

⁵⁷⁷⁾ „Die Brücke“, Folge 34, 13. Sept. 1952.

⁵⁷⁸⁾ A. John wie 546, S. 187.

Grieskirchen veranstaltete am 31. August 1949 ein Erntedankfest, bei dem die Volksdeutschen den Festzug stellten. Daran beteiligten sich Donauschwaben, Syrmienndeutsche und Siebenbürger Sachsen in ihren Trachten mit ihren Trachtenmusikkapellen. Den Abschluß des Festzuges bildete eine „Siebenbürgische Spinnstube“. Man führte heimische Volkstänze vor und ging dann zum allgemeinen Tanz über.⁵⁷⁹⁾

Erntefeste finden sich auch in den neu erstandenen Siedlungen aller Volksdeutschen. In der Siebenbürger Siedlung in Traun gibt der Pfarrer den Gläubigen im Herbst den Termin für den Erntedankgottesdienst bekannt. Am Vortag stellen sich die Mädchen der Siedlung mit Körben, die mit Obst und Gemüse, das sie hier in ihren Gärten gezogen haben, gefüllt sind, zur Kirche. Von hier werden sie am nächsten Sonntag auf den Altar gestellt. Davor hält der Pfarrer seine Predigt. Diese bezieht sich wie die dazu gesungenen Lieder auf den Erntedank. Hinterher werden die gesegneten Gaben ausgeteilt.⁵⁸⁰⁾

Auch in der Siedlung „Langholzfeld“ kommt es alljährlich zu einem solchen Fest, das etwa so gestaltet wird: Frauen und Mädchen flechten aus Weizen, Hafer, Gerste, Früchten und Blumen eine große „Erntekrone“. Da der kleinen Siedlung eine Kirche fehlt, wurde in einer Garage eine Notkirche errichtet. In den Sommermonaten findet der Gottesdienst als Feldmesse vor der Schule statt. Hier wird auch ein Altar errichtet, unter dem ein Tisch aufgestellt und darauf die Erntekrone aufgebaut wird. Rechts und links vom Altar nehmen je sechs Burschen und sechs Mädchen in ihrer Feiertagskleidung mit Körben, die mit Brot, Weißgebäck, Obst und Gemüse gefüllt und geschmückt sind, Aufstellung. Die zu segnenden Gaben sind aus selbstgezogenen Zutaten gemacht. Vor der Wandlung wird ein großer Opfergang abgehalten. Alle Gläubigen beteiligen sich daran. Die Kinder, dann die Burschen und Mädchen, schließlich die Erwachsenen, ziehen in einem Zug um den Altar. Die Knaben und Mädchen legen die Gaben aus ihren Körben in einen eigens dafür errichteten Korb innerhalb der Erntekrone. Bei diesem Opfergang wird gesungen bis der letzte Gläubige wieder seinen Platz eingenommen hat. Der Priester segnet die Gaben, die anschließend verteilt werden.⁵⁸¹⁾

Aus der Tradition der einstigen Erntedankfeste entwickelten sich um und in Linz Sommer- und Gartenfeste. Manchmal kommt das noch in ihrer Bezeichnung zum Ausdruck. Beispielsweise veranstaltete der oberösterreichische Land- und Forstarbeiterbund, Ortsgruppe Pasching, am Sonntag, dem 1. Juli 1951, ein großes Gartenfest der Land- und Forstarbeiter, das mit einem Volksdeuschentreffen verbunden war. Dazu fanden sich Landsleute aus Pasching, Hörsching, Oftring, Traun und Linz ein. Für Musik sorgte die Blasmusikkapelle aus dem Lager Haid.⁵⁸²⁾

Ein Sommerfest veranstaltete auch die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Wels am 2. Juli 1950, und zwar mit einem bunten Nachmittagsprogramm und anschließendem Tanz.⁵⁸³⁾ Auch 1952 wurde ein solches Fest, verbunden mit einem Heimattreffen, zum Jakobitermin gemeldet.⁵⁸⁴⁾

Donauschwaben trafen sich zu einem großen Fest am 25. Juni in Moosdorf. Sie stellten einen langen Festzug zusammen und trugen ihre heimischen Trachten. Ein katholischer und evangelischer Gottesdienst hatten den Festtag eingeleitet, der über 300 Fremde in die kleine Gemeinde brachte.⁵⁸⁵⁾ Am 6. September 1952 veranstalteten die Sudetendeutsche und Karpatendeutsche Landsmannschaft gemeinsam ein großes Sommer- und Gartenfest. Dafür holte man sich die Kapelle der Siebenbürger Sachsen

579) „Die Brücke“, Folge 33, 31. August 1949.

580) M. W a r e t z i, Traun.

581) Fr. J e n n e w e i n, Langholzfeld-Wagram 74, Erntedankfest 1961.

582) „Die Brücke“, Folge 25, 23. Juni 1951.

583) „Die Brücke“, Folge 26, 1. Juli 1950.

584) „Die Brücke“, Folge 30, 26. Juli 1952.

585) „Die Brücke“, Folge 27, 8. Juli 1950.

und veranstaltete auch einen „Preßburger Heurigen“ mit Schrammelmusik. Viele Volkslieder aus der Heimat wurden gesungen und vermittelten frohe Stimmung. ⁵⁸⁶⁾

Ein „Gartenfest“ gab es zum alten Kirchweihtermin am 15. August 1952 auch im Lager 65. Man tanzte nach heimischen Weisen und es wurden Volkslieder zum Vortrag gebracht. ⁵⁸⁷⁾

Diesen Ernte-, Dankes- und Freudenfesten der Bauern, Gärtner und Siedler schließen sich bei allen Weinbauern auch *Weinlesefeste* an. Im südosteuropäischen Raum waren sie selbstverständlicher Brauch. Weinlesefeste finden sich seit ältester Zeit in Siebenbürgen. ⁵⁸⁸⁾ Die Jugend des Dorfes band dazu einen Kranz aus Weintrauben und befestigte ihn im Tanzsaal. Der Altknecht versteigerte ihn und wer mehr bot, konnte ihn für sich beanspruchen und nahm so seinen Herbstsegen mit in sein Haus. K. Juhasz berichtet, daß es im barocken Banat zu Winzerfesten kam, an denen ein großer „Traubenklotz“ versteigert wurde. ⁵⁸⁹⁾ Solche Weinlesefeste erhielten sich im Banat und auch in der Batschka bis zur Gegenwart. ⁵⁹⁰⁾ Am Urbanstag 1936 kam ich in Apatin in den Besitz einer solchen Riesentraube, die die Burschen nach dem Fest auf zwei Stangen in das Haus meiner Gastgeber brachten. Hier wurden sie reichlich bewirtet. Eine solche Riesentraube, die aus den schönsten und größten Trauben gebunden und versteigert wurde, brachte der Burschenschaft Geld, das wieder für einen gemeinsamen Umtrunk verwendet wurde.

Obwohl in Linz kein Weinbau mehr betrieben wird, wollte man anfangs in den Lagern solche Feste weiter feiern. Es wurden daraus Tanzfeste, bei denen es z. B. im Lager 65 zur Versteigerung einer Riesentraube kam. Auf die Dauer wurde die Besorgung der Weintrauben aber doch zu umständlich und kostspielig, wohl auch sinnlos, daß keine solchen Feste mehr veranstaltet wurden (Abb. 40).

Dagegen halten die Siebenbürger Sachsen an ihrem Weinlesefest in Traun und Gmunden noch fest. Sie ziehen in ihren Gärten und an den Häusern Weinstöcke und Weinhecken. Ihre Weinlesefeste sind mit einem Jugendtreffen verbunden. ⁵⁹¹⁾

Die Landsmannschaft der Karpatendeutschen veranstaltet alljährlich auch ein Herbstfest verbunden mit einer „Weinlese“. Dazu wird der Saal mit Weintrauben geschmückt. Auf die Bühne wird ein „Winzerhaus“ gezaubert, mit einem Weinzeiger, damit jeder Landsmann weiß, daß „ausg'steckt“ ist. Die Traubendiebe müssen zahlen, wenn sie etwas vom Saalschmuck für ihre Tanzpartnerin herunterholen und dabei erwischt werden. Diese Riesentraube wird als Erntesymbol auch hier versteigert. Das Fest trägt den Charakter eines Preßburger Heurigenfestes und zeigt deutliche Übereinstimmungen mit dem Winzerbrauchtum Ostniederösterreichs. ⁵⁹²⁾

Bei den Schwaben dauern die Hausschlachtungen mit dem Schlachtfest vom Martinitag (11. November) bis Josephi (19. März). Damit beginnt die „guti Zeit“ ⁵⁹³⁾. Das Schweineschlachten ist sozusagen ein Familienfest. Überall werden Freunde und Verwandte zur Mitarbeit herangezogen und schließlich bewirtet. ⁵⁹⁴⁾ Im Banat aß man an diesem Tag zum Gabelfrühstück gesottene Nieren und trank dazu Schnaps. Mittags gab es Gebratenes. Abends nach der Arbeit war dann ein großes Festmahl, „die Metzlsuppe“. Sogar Krapfen wurden gebacken und es wurde vom besten Wein getrunken.

⁵⁸⁶⁾ „Die Brücke“, Folge 35, 30. August 1952.

⁵⁸⁷⁾ „Die Brücke“, Folge 34, 23. August 1952.

⁵⁸⁸⁾ F. F. Fronius, wie 345, S. 140.

⁵⁸⁹⁾ K. Juhasz, wie 381, S. 54.

⁵⁹⁰⁾ A. Karasek-Langer, wie 24, S. 10.

⁵⁹¹⁾ R. Kreuzer, Linz.

⁵⁹²⁾ „Die Karpatenpost“, Folge 10, 10. Okt. 1955, 8. Okt. 1956, 6. Okt. 1957, 4. Okt. 1958, 3. Okt. 1959, 8. Okt. 1960.

⁵⁹³⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 244.

⁵⁹⁴⁾ K. Kraushaar, Sitten, wie 121, S. 73.

Die Gäste die kamen, wünschten beim Eintritt „Glück ins Haus“. Oft kamen mit den Gästen auch ein paar Musikanten. Es genügte eine Geige, eine Klarinette oder eine Ziehharmonika. Der Schlachter mußte das „Metzelsupplied“ singen. Dabei hielt er die Hände über die Schüssel mit Fleisch und Würsten.⁵⁹⁵⁾

Vom Sautanz in Ungarn heißt es: „'Obed wärd e Wurschsuppa ghalte, vom frische Fleisch gesse, und trunke.“ Meist bestand das Essen aus Schweinebraten, Bratwürsten, „Grammelpogatscherl“ (feste Mehlspeise aus Grieben) und getrunken wurde „Rampas“, das ist der junge Wein. Bei diesem Mahl wurde es oft recht fröhlich, man sang und tanzte. Anlässlich des Sautanzes wurde oft eine „Komodie angestellt“. So „vermaschkerten“ sich einige Gäste.⁵⁹⁶⁾ Im Bakonyerwald hielten die Burschen an der Sitte fest, daß aus dem Haus, in dem geschlachtet wurde, ein Stück vom Schwein gestohlen wurde, manchmal auch ein Faß Wein, das schließlich unter allerlei Scherzen wieder zurückgestellt wurde.⁵⁹⁷⁾

In Ungarn fand sich auch der Brauch des Sau- oder Schlachtbriefschreibens weit verbreitet. Es wurde an einer langen Stange ein Brief zum Fenster hereingegeben, der in lustigen und derben Reimen den Teilnehmern allerlei „Schmeicheleien“ sagte. Zur Belohnung erhielt der Verfasser eine Wurst an seine Stange gehängt. Manchmal kamen auch „Wursttänzer“, die etwas zu essen und zu trinken bekamen und dann wieder die Gesellschaft verließen.⁵⁹⁸⁾

Viele dieser Sitten und Bräuche um die Hausschlachtungen wurden schon in den letzten Jahren nur mehr selten geübt.

Die Donauschwaben haben durchwegs auch heute noch ihr Schlachtfest. Erlauben es die Umstände nicht, daß man selbst ein Schwein füttert, wird ein Gemästetes gekauft. In den Lagern und in den Siedlungen gibt es überall kundige Meister der Fleischverarbeitung, die man dazu holt oder nach bewährten alten Rezepten Fleisch und Würste selbst zurichtet. Zu diesen Schlachtfesten werden Verwandte und gute Bekannte eingeladen. Im Lager Haid wird man immer wieder auf sie aufmerksam. Dort wird nämlich mit Deckeln aus Blech (Kochtopfdeckeln) recht kräftig aufeinander geschlagen und dann um die Wurst gesungen. Dafür bekommen die Sänger ein Stück Bratwurst zu kosten. Dieses Wursttheischen ist besonders bei Deutschen aus Kroatien und Slawonien, wie bei Kroaten sehr beliebt.

Aus der Fülle der Überlieferungen aller ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete sei das Wurstlied aus Palanka, Jugoslawien, angeführt:

Ich hab geheert, Ihr het geschlacht
un het so guti Wirscht gemacht,
Ihr het so guti Fraa im Haus,
die gebt uns die Wurscht zum Fenster naus
Hieju, Kirbsblätter, liewr Seppvetter
gib uns Wein zum Fenschtr raus
odr mir schlaa Eich a Loch ins Haus⁵⁹⁹⁾.

Im Herbst werden auch in der Siedlung der Siebenbürger Sachsen in Traun Schweine geschlachtet. Nach dem mühevollen Tag wird am Abend die Verwandtschaft eingeladen und bewirtet. Dazu gehört ein Trunk der obligaten Krautsuppe. In der Flüssigkeit, die das in Häupteln eingelegte Kraut umgibt, wird Wurst und Fleisch gekocht und gewürzt, und

⁵⁹⁵⁾ A. Müller-Guttenbrunn, Deutsches Leben in Ungarn, Leipzig o. J., S. 29 - 36.

⁵⁹⁶⁾ R. Hartmann, Deutsche Volkskunde in Ungarn („Ungarn“, S. 218).

⁵⁹⁷⁾ Deutsches Volkslied, Jg. 1932, S. 117.

⁵⁹⁸⁾ A. Schlitt, Dorfgemeinschaften in Szakadat (Neue Heimatblätter, Vierteljahresschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn, II. Jg., 1937, S. 51).

⁵⁹⁹⁾ „Neuland“, 6. Jg., Nr. 51, 19. Dez. 1953.

das ganze dann als Suppe serviert. Danach werden alle Wurstarten gekocht. Dazu gibt es einen ausgiebigen Trunk ⁶⁰⁰). In Langholzfeld gibt es dabei eine rechte „Gaudi“ ⁶⁰¹).

Selbst die städtische Bevölkerung erinnert sich gerne der heimatlichen Sitten um Schlachten, Wurstessen und Weintrinken. So finden sich in den Stammgasthöfen solche fröhliche Gesellschaften und erinnern sich bei dieser Gelegenheit wieder recht lebendig der guten alten Zeit. So fuhren die Heimatgruppen der Mährer und Schlesier in Linz zu ihrem Landsmann Franz Bauer nach Hofkirchen, der zu einem mährischen S a u t a n z eingeladen hatte. Da gab es am 22. Jänner, Vinzenzitag, 1955 Selchfleisch, Wurstessen und Schweinebraten. Und dazu wurde eine „Eigenbau-Weinkost“ geboten. An diesen fröhlichen Sautanz denken die Landsleute noch immer gerne zurück.

Die beiden Tage Allerheiligen und Allerseelen stehen im Zeichen der Trauer um die Toten. Es ist ein allgemeiner Völkerglaube, zu bestimmten Zeiten der Toten zu gedenken. Die Kirche ist diesem Bedürfnis der Völker nachgekommen und hat im Jahre 1006 die verschiedenen Totenfeste auf einen bestimmten Tag, nämlich den Allerseelentag, vereinigt. Während die Kirche am Allerheiligentag ein frohes Namensfest zu Ehren aller Heiligen feiert, rüstet das Volk fürs Totenfest. Überall werden die Gräber in den Friedhöfen geputzt und mit Lichtern und Blumen geschmückt.

Ursprünglich hat man wohl nur Kerzen entzündet, später brachte man Kränze auf die Gräber und erst allmählich setzte der Luxus, dem wir auf den städtischen Friedhöfen allenthalben begegnen, ein. ⁶⁰²)

Schon in der Barockzeit wird von einer reichen Verwendung von Seelenlichtern im ungarischen Raum gesprochen. ⁶⁰³) Adam Müller-Guttenbrunn berichtete um die Jahrhundertwende aus dem Banat, daß zu Totengedenktagen, wie Allerseelen, im ganzen Dorf Ernst und Feierlichkeit geherrscht habe. Man ging vormittags in die Kirche, am Nachmittag ging eine Prozession unter Glockengeläute, der Priester mit dem Allerheiligsten in Händen, begleitet von der Melodie eines Trauermarsches zum Friedhof. Dort war ein Altar aufgestellt und davor wurde eine Andacht abgehalten. ⁶⁰⁴) Der Allerseelentag stand ganz im Zeichen der Gebete für die Toten ⁶⁰⁵). Auch die Deutschen in Ungarn besteckten ihre Gräber mit vielen Kerzen und Blumen ⁶⁰⁶). Die Trauerfeierlichkeiten, die reichen Blumengaben und der Lichterschmuck blieben unverändert erhalten. ⁶⁰⁷) 1937 konnte ich eine eindrucksvolle Totenehrung in Apatin, Batschka, in der geschilderten Weise erleben. Viele und reiche Blumengaben und eine große Anzahl Kerzen, die oft in Kreuzform direkt in die Erde gesteckt waren, brannten auf den Gräbern und erhellten die Nacht.

Die Gräber der „Flüchtlinge“ im Linzer Friedhof können auf den ersten Blick aus den übrigen erkannt werden. Denn auch hier hielt man an der Sitte fest, den Erdhügel mit vielen Kerzenlichtern zu bestecken. Die restlichen Erdhügelflächen werden mit Blüten von Allerheiligenblumen, die kurz abgeschnitten werden, wie ein Blument Teppich besteckt, indem die Stengel einfach senkrecht ins Erdreich gegeben werden.

Der Lichterbrauch war einst in Nordsiebenbürgen nicht so verbreitet wie hier in Österreich. Doch in den letzten Jahren führte sich auch dort ein, den Tag der Toten festlich zu begehen. Man stellte sich im Friedhof um ein Grab und sang Totenlieder ⁶⁰⁸).

⁶⁰⁰) M. W a r e t z i, Traun.

⁶⁰¹) M. G r a t z, Langholzfeld.

⁶⁰²) G. L a u b e, Teplitz, wie 329, S. 43.

⁶⁰³) K. J u h a s z, Barock-Frömmigkeit, wie 381, S. 249.

⁶⁰⁴) A. M ü l l e r - G u t t e n b r u n n, wie 22, S. 111.

⁶⁰⁵) „Wir Donauschwaben“, wie 18, S. 315 f.

⁶⁰⁶) R. H a r t m a n n, Deutsche Volkskunde, wie 407, S. 227.

⁶⁰⁷) A. K a r a s e k - L a n g e r, Volkskunde, wie 24, S. 11.

⁶⁰⁸) Wermesch. Nordsiebenbürgen.

In Linz nehmen die Siebenbürger Sachsen an den allgemeinen Totenfeiern, die von allen Landsmannschaften gemeinsam veranstaltet werden, teil.

Diese Totengedenkfeiern werden alljährlich im Waldfriedhof St. Martin am 1. November nachmittag veranstaltet. Alle Flüchtlings- und Lagerseelsorger finden sich mit ihren Gläubigen zur Andacht beim „Großen Kreuz“ ein. Etwa 3 - 4000 Heimatvertriebene gedenken ihrer Toten hier und in weiter Ferne. Die Musikkapelle der Donauschwaben spielt einen Choral und das Lied vom guten Kameraden, das alle mitsingen. Danach legen die Vertreter der Landsmannschaften Kränze am großen Kreuz nieder. An diese allgemeine Feier reihten sich oft noch für einzelne Gruppen gesonderte an. So besuchte z. B. die Abordnung der Karpatendeutschen Landsmannschaft alle Gräber ihrer Landsleute. ⁶⁰⁹⁾

In Steyr z. B. werden bei ihrem Grabmal für die in der Ferne begrabenen Landsleute zweiundzwanzig Kerzen und eine große Votivkerze alljährlich zu Allerheiligen entzündet. ⁶¹⁰⁾

Solange die Lager bestanden erstrahlten ihre Totengedenkstätten besonders zu Allerheiligen in Blumen- und Kerzenschmuck.

Winter

Mit dem 1. Dezember fängt das Kirchenjahr an. Nun beginnt die Adventzeit, die Vorbereitung für das größte Fest: die Geburt des Erlösers. Noch einmal flackert die Lebenslust und Tanzfreude am *Kathreintag* auf. Adam Müller-Guttenbrunn meint, daß der Tanzteufel im Hause der Banater sei. Drei Nächte lang tollt das ganze Dorf - aber dann ist alle Lustbarkeit vorbei. ⁶¹¹⁾ Auch in Böhmen wurde einst zu Kathrein der letzte Tanz abgehalten; „Kathrein stellt das Tanzen ein“ heißt es allgemein; und im Egerland: „Zu Kathrein schaut da Schnäi zan Fensta ein“ ⁶¹²⁾ Nach diesem altüberlieferten Tanzverbot richtet sich der Verband der Böhmerwäldler, indem sie zum Kathreintanz einladen, an dem sich letztmalig im Jahr die Jugend zu fröhlichem Tanz vereint. In der Zips war der Kathreintag mit dem Luciatag und Andreastag ein bedeutender Lostag. An diesen Tagen fürchtete man besonders die Macht die Dämonen. ⁶¹³⁾ Kathrein war neben dem Faschingstermin der beliebteste Hochzeitstag. ⁶¹⁴⁾ Auch bei den Siebenbürger Sachsen ist der Kathreintag der altherkömmlichste Trauungstag. ⁶¹⁵⁾

Nun, im Advent wird es in den Tanzsälen der Lager stiller. Noch besteht auch hier allgemeines Tanzverbot, wenngleich die Sitten nicht mehr so streng eingehalten werden wie früher. Die Deutschen in Ungarn hüllten sich einst in dieser ersten Zeit in dunklere Kleider, um dies auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. In den Lagerkirchen werden wie früher in den Dörfern Roratemessen besucht. Daheim wurde während der Messe die Selchwurst gekocht, welche hernach als beliebtes Frühstück verzehrt wurde. ⁶¹⁶⁾ Der Advent gilt auch heute noch als die heiligste Zeit im Jahr. Arbeitsverbote und teilweises Fasten blieben vielfach bestehen.

Trotz moderner Aufgeklärtheit der Jugend ist vom Aberglauben der Alten noch manches erhalten geblieben. In der geheimnisvollen Zeit des Advent, und besonders in den Raumnächten, spielt das *O r a k e l b r a u c h t u m* eine große Rolle. Die bedeutendsten

⁶⁰⁹⁾ „Karpatenbote“, Mitteilungen für die heimatvertriebenen, katholischen Karpatendeutschen. 5. Jg., Folge 11, Nov. 1953.

⁶¹⁰⁾ „Die Brücke“, Folge 43, 29. Okt. 1955.

⁶¹¹⁾ A. Müller-Guttenbrunn, Deutsche Kulturbilder, wie 22, S. 45.

⁶¹²⁾ A. John, Sitte, Brauch, wie 546, S. 100.

⁶¹³⁾ J. H. Schwicker, Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, Wien 1881, S. 304.

⁶¹⁴⁾ ebda S. 368.

⁶¹⁵⁾ ebda. S. 482.

⁶¹⁶⁾ ebda S. 373.

Termine hierfür sind der *Andreas-, Barbara-, Luzia- und Thomastag*. Weit verbreitet ist der Glaube, daß man an diesen Tagen auf Grund verschiedener Zufälle, einen Blick in die Zukunft tun könne um das persönliche, wie das allgemeine Schicksal zu erfahren. Bei den Mädchen ist es vor allem der Wunsch nach einem Geliebten und nach Hochzeit, der aus diesem Tun spricht, das heute wohl nur mehr zum Scherze noch im Kreise der Familie geübt wird. In der *Andreasnacht* versuchte sich die unverheiratete Jugend in der *Bukowina* z. B. mit bunten Fäden an Zaunpfählen, mit Einbacken von Zettelchen mit Namen der Burschen in die beliebte Mehlspeise *Pirogen*⁶¹⁷). Auch wurden früher kleine Schiffchen aus Wachs gefertigt, darauf heftete man Zettel mit verschiedenen Burschennamen. Je nachdem wer im heißen Wasser am längsten Bestand hatte, den erhoffte das Mädchen für sich. Hier galt auch der Brauch vom Baden im Teich, das Wasser sollte in dieser Nacht weissagende Kraft haben.⁶¹⁸) Ähnlichen Aberglauben hatte auch die unverheiratete Jugend in den *Sudetenländern*. So wurde in der *Andreasnacht* Blei gegossen, es wurden Töpfe gehoben, Scheite gezogen, weiters wurde *Zaunschütteln*, *Kugelgießen*, *Zettel schreiben*, *Brot und Lichtl schwimmen lassen*, *Äpfel geschält*, *Hühner- und Gänseorakel* u. a. m. betrieben. In allen Gebieten kam es zum *Pantoffel- oder Schuhwerfen*.⁶¹⁹) Ähnliche Orakelsitten wiederholten sich auch am *Thomastag*. Alle Volksgruppen kannten auch zu Hause den Brauch *Barbara z weige* abzuschneiden. Sie werden von *Schlehen*, *Zwetschken*, *Kirschen-* und *Weichselbäumen* geschnitten, in ein Glas Wasser auf einem warmen Ort gestellt und so bis *Weihnachten* zum *Blühen* gebracht. Das bedeutet ganz allgemein Glück, für die Mädchen die bevorstehende *Hochzeit*.⁶²⁰)

Die katholische Bevölkerung aus dem ungarischen Raum und Kroatien hält auch in *Linz* an der weit verbreiteten Sitte der vorweihnachtlichen *Tellersaat*, dem „*Barbara-weizen*“ fest. Man baut allgemein am 4. Dezember *Weizen* in ein *Schüsserl*. Verschiedentlich werden *Erde* und *Asche* als Unterlage genommen, seltener nur *Wasser*. Diese *Schüsseln* oder *Teller* werden auf einen warmen Platz aufgestellt und feucht gehalten. Es gibt zum *Anbau* dieser *Tellersaat* noch einen zweiten Termin, das ist der Tag der heiligen *Luzia*, der 13. Dezember. Im Lager greift man vielfach auf diesen Termin zurück, weil die *Barackenwohnungen* klein und daher gleichmäßig warm sind. Für manche Gegenden wurde der Zeitpunkt um *Luzia* als zu spät befunden, weil man beim *Herbergsuchen* schon grünen *Weizen* um das *Bild* aufzustellen pflegte. Dabei wurde das *Licht* zum ersten Mal entzündet und brannte solange das *Bild* im *Hause* war.⁶²¹) Von den *Donauschwaben* wurde der Brauch allgemein so geübt, daß das *Licht*, eine *Kerze* oder ein *Öllicht* am *Weihnachtsabend* entzündet und vor oder unter dem *Christbaum* aufgestellt wurde. In *Esseg*, in *Kroatien* wurde die *Kerze* in der *Tellersaat* am heiligen *Abend* vor dem *Essen* entzündet und auf den *Tisch* gestellt, nach dem *Essen* wurde sie mit einem *Tropfen Wein* ausgelöscht⁶²²) (*Abb. 41*).

Ist der *Weizen*, der von den *Donauschwaben* „*Frucht*“ benannt wird, eine *Spanne* lang gediehen, wird er gleichmäßig abgestutzt und mit einem farbigen *Seidenband* umwunden. Dieses *Stutzen* erfolgt nicht an bestimmten Tagen, sondern nach *Wachstum* und *Gutdüngen*. Auch das *Seidenband* hat eine bestimmte *Farbe*, *Breite* und *Beschaffenheit*. Entsprechend der *Weihnachtszeit* ist es oft ein *silbernes* oder *goldenes* Band. Alt-

617) *Pirogen* — „*Polsterzipf*“ aus *Blätterteig*.

618) *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*, wie 19.

R. Kaindl, wie 432, S. 226.

A. Göbl, *Volkskundliches aus der Ober- und Unterzips* („*Karpatenpost*“ Folge 5, Mai 1954).

619) *A. John*, wie 546, S. 2 ff.

Egerland-Jugend (*Unser Schulungsblatt*), 2. Jg., Doppelfolge 1/2 1958.

620) *Bukowina*, Lager 55.

621) *H. W. Hockl*, *Rudolfsnad*, *Banat*.

622) *K. Post*, Lager 63.

artig erscheint der Gebrauch eines Öllichtes. In ein halb mit Wasser und Öl gefülltes Glas wird ein Schwimmer gesetzt, der lange Leuchtkraft besitzt.

Diese Barbarafucht wird manchmal schon nach den Weihnachtsfeiertagen entfernt, manchmal bleibt sie bis Maria Lichtmeß stehen, im allgemeinen aber wird sie am Dreikönigstag weggeworfen oder den Hühnern verfüttert. ⁶²³⁾

Der Sinn dieses Vorweihnachtsbrauches liegt in der hohen Wertschätzung, die dem Weizen als Brotfrucht zukommt. Für den pflanzenbauenden Bauern ist die keimende Frucht zur Mittwinterszeit von guter Vorbedeutung und bedeutet zudem Brot im christlichen Symbolglauben Christus selbst. Deshalb wird die keimende Brotfrucht um die Krippe aufgestellt. Im ungarischen Legendenschatz heißt es, daß der Schöpfer selbst jedem einzelnen reifenden Korn das menschliche Antlitz aufgeprägt hätte. Nach der Vertreibung aus dem Paradies soll Gott dem ersten Menschen gesagt haben, er möge jenes Samenkorn suchen und dann anbauen, auf dem er sein eigenes Antlitz nachgebildet sehe. ⁶²⁴⁾ In Slawonien wird der Barbaraweizen nur von Frauen und Mädchen angebaut. Dort war man der Meinung, daß eine aufgegangene Saat Glück bedeute, eine nicht aufgegangene Fehlen des Kindersegens, oder in Semlin sogar Todesfall. Gegendweise wird auch der Liebesorakelbrauch mit Kirschen- und Weichselzweigen damit in Zusammenhang gebracht.

Dieses vorweihnachtliche Brauchtum wurde aus den Auswanderungsgebieten nun nach Linz, nach Österreich und Deutschland mitgebracht und hoch gehalten. Dies tun sowohl Städter als auch Landbevölkerung. Wir finden in fast allen Lagerwohnungen den keimenden Weizen zur Weihnachtszeit. Auch in jeder Lagerkirche ist er als Altarschmuck anzufinden. Dieser Brauch wurde öfters von österreichischen Bauernfamilien, die mit Flüchtlingen in Berührung gekommen waren, übernommen.

Die Tellersaat in der beschriebenen Form ist alten Ursprungs. Sie findet sich in Kroatien, Serbien, Ungarn, Burgenland und im Grenzgebiet Niederösterreichs. Möglicherweise ist die Vorsaat ein Mitbringsel aus der Urheimat der Kolonisten, aus Nordbayern, Franken und Thüringen. Aber auch im Mittelmeergebiet ist der Brauch ebenso daheim und könnte von dort her über Kroatien seine Weiterverbreitung im 17. und 18. Jahrhundert gefunden haben. ⁶²⁵⁾

Am Barbaratag waren in den Bergwerkssiedlungen der Slowakei auch andere religiöse Bräuche üblich. Hier kannte man bestimmte Gebete und Segen zur Schutzheiligen. An diesen Barbarafeiern halten die „Hauerländer“, die ziemlich geschlossen in Westdeutschland siedeln, fest. ⁶²⁶⁾

Unheimlich ist die Vorstellung von der heiligen L u z i a. Einerseits genoß sie z. B. in der Slowakei eine starke Verehrung als Heilige, andererseits fürchtete man sie als Dämonin. Im Preßburger Gebiet erschien sie als helle Erscheinung, in der Mittelslowakei teils als Gabenspenderin, teils als paarweis auftretende, verummte Schreckgestalt, die in den Stuben einen Trampeltanz aufführte und die Leute auf der Gasse schreckte. An diesem Tag war man vor Hexenumgängen nicht ganz sicher. ⁶²⁷⁾ Die Burschen schnitzten nun Schemel aus verschiedenen Hölzern, meist aus neunerlei, die gegen dieses Hexenunwesen gedacht waren. ⁶²⁸⁾ Diese Nacht galt vielenorts in Böhmen als Losnacht. Am Abend

⁶²³⁾ H. Grün n, wie 315.

⁶²⁴⁾ K. V i s k y, Volksbrauch der Magyaren, Budapest 1932, S. 85.

⁶²⁵⁾ L. S c h m i d t, Barbara- und Luziaweizen, wie 315, S. 387 ff.

⁶²⁶⁾ H. W o l f - B e r a n e k, wie 36.

„Karpatenpost“ Folge 1, Jänner 1954, S. 4.

F. K r i n s, Die neuere Barbaraverehrung in Nordrhein-Westfalen, Ein Beitrag des Ostens zur Volkskunde Westdeutschlands (Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen, Bd. 2, 1956, S. 154 ff).

⁶²⁷⁾ „Karpatenpost“ Mai 1954.

⁶²⁸⁾ I. W e b e r - K e l l e r m a n n, Der Luzienstuhl im deutschen und ungarischen Volksglauben. (Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 49/50, Gießen 1958, S. 295 - 316.)

wurde früher in den Familien gebetet und das Johannesevangelium gelesen. Mit der „Luzia“ wurde vor allem den schlimmen Kindern gedroht. ⁶²⁹⁾

Im Lager 59, St. Martin, und im Lager Haid wird ein Kürbis ausgehöhlt, ein Licht hineingestellt und damit laufen die Buben am Luziatag durch das Lager. Bei den ehemaligen Bewohnern von Slawonien ist die Vorstellung von einer strafenden Dämonin lebendig geblieben. Man meint, daß sie noch heute die Handarbeiten der Mädchen kontrollieren komme. Die Luzia trage einen Topf Glut bei sich und bestreiche damit die Nägel der unordentlichen und faulen Mädchen. Bekleidet ist sie mit einem großen Tuch, an ihrer Aufmachung ist die große Wachsnase charakteristisch. ⁶³⁰⁾

Als Gabenspenderin ist sie hier nicht bekannt.

Es gab manchen Lärmbrauch, um alle die bösen Geister zu vertreiben oder unschädlich zu machen. Es sei hier das *T h o m a s k l e s c h e n* der Buben in der Preßburger Sprachinsel erwähnt. Am 21. Dezember und an den folgenden Abenden vor Weihnachten haben die Buben mit ihren Peitschen in die Nacht „geklescht“, das sollte wohl die bösen Geister vertreiben. ⁶³¹⁾

Der sinnige Adventbrauch des *Herbergsuchens* lebte in den Lagern und Siedlungen der Volksdeutschen stark auf. ⁶³²⁾ Als Textunterlage diente der von der Katholischen Schriftenmission herausgegebene Einblattdruck. Im Folgenden ist die Abfolge und die Textprobe wiedergegeben, nach der das Herbergsuchen in den Lagern durchgeführt wurde: ⁶³³⁾

„*Herbergsuche der Heimatlosen.*“ Am Eingang vor der geöffneten Tür singen alle Herbergsucher das Adventlied: „Macht hoch die Tür, das Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit . . .“

Der Wortführer der Herbergsucher spricht:

Tut auf der Gottesmutter eure Tür,
in Schnee und Kälte steht sie hier!
Sie bringt euch Segen in das Haus,
tut auf und weist sie nicht hinaus!

Der Hausvater oder sein Vertreter antwortet:

O Jungfrau Maria, komm herein!
Du sollst bei uns willkommen sein!
Sind wir auch selber arm und bloß,
verstoßen ganz und heimatlos,
so wollen wir in unserem Leben
unserem Herrn doch Heimat geben.

Alle Stubenbewohner rufen den Heiland:

Komm Herr Jesus, kehr bei uns ein,
wir wollen deine Herberg sein!

Die Herbergsucher treten ein und stellen das Marienbild auf einen vorbereiteten Tisch. Vor der Gottesmutter stehend, singen alle:

O komm, mein Heiland, Jesus Christ,
meines Herzens Tür Dir offen ist . . .

⁶²⁹⁾ A. J o h n, Sitte, wie 546, S. 7.

⁶³⁰⁾ H. B e h r, Lager Haid.

⁶³¹⁾ K. K a u t z, Aus dem Leben der Preßburger Sprachinsel (Karpaten-Jahrbuch 1939, S. 39).

⁶³²⁾ Siedlung Langholzfeld 1961, vgl. auch Kapitel Volksfrömmigkeit.

⁶³³⁾ Der Text wurde in liebenswürdiger Weise von Pfarrer Wagner aus dem Lager Haid zur Verfügung gestellt.

Ein Jugendlicher oder ein Kind der Stubenbewohner begrüßt die Gottesmutter:

Laß dich unserer Lieb umfassen
o Muttergottes mein!
Mit Freude wir empfangen
Dich und Dein Kindelein!
Wir wissen wohl, wie hart das Stehen
vor fremden Türen ist.
Von uns sollt ihr nicht weiter gehen,
Du Mutter, und Du, Herre Christ!
Wir wollen niemals traurig werden
denn wir wissen ja:
Gottes eigner Sohn auf Erden
weilte in der Armut da!
Der Herr wird einmal Herberg geben
für alle Ewigkeit,
wenn wir in unserm Leben
als Heimstatt Gottes sind bereit.
Drum sind wir hingegeben
Dir und dem Kindelein!
Komm in unser armes Leben
und kehre bei uns ein!

Ein Gruppe von Jugendlichen und Kindern singt:

Sankt Josef geht von Tür zu Tür ⁶³⁴⁾
bringt überall sein Bitten für
„Maria ist so mild und bang
gebt Herberg uns, der Weg war lang . . .“

Der Stubenälteste oder sein Vertreter betet:

Jungfrau und Mutter Maria! Wir danken Dir, daß Du zu uns gekommen bist in unser Elend, daß Du auch Gast der Heimatlosen sein willst, die Dir nur einen geringen Platz in ihrer armen Stube anbieten können. Du weißt ja, Mutter, wie schwer es ist, von jeder Tür abgewiesen zu werden mit harten Worten. Darum wollen eben wir, die wir um die Härte des Herbergsuchens wissen, Dir und Deinem Sohn eine Heimstatt geben. Wir freuen uns, daß Du bei uns weilst. Möge Deine Gegenwart unser Leben heiligen, so daß mit Dir zugleich die Liebe Gottes bei uns einziehe und immer bei uns bleibe. Hilf uns, Mutter, daß wir in unserer Not nie verzagen. Wir wissen ja, daß Gott sogar dich, die Gebenedeite und Schuldlose unter allen Frauen in das Elend dieser Welt stellte, wissen wir doch, daß Gott die, die er liebt, besonders schwer prüft. Weil wir das wissen, werden wir nie verzweifeln. Nimm uns unter deinen Schutz und segne uns, o liebe Frau!

Alle Anwesenden beten ein Gesetzchen vom Rosenkranz mit dem Einsatz: „. . . ist die Frucht deines Leibes Jesus, für den du Jungfrau Herberge gesucht hast.“ Heilige Maria, Mutter Gottes . . .

Dabei beten die Herbergsucher vor und die Hausbewohner sprechen nach. Anschließend wird der „Engel des Herrn“ gebetet. Der Hausvater betet vor und die anderen antworten.

Alle singen zum Abschluß das Marienlied:

Maria, sei begrüßt,
du lichter Morgenstern.

Mit diesem Textvordruck, der von allen Gruppen der Volksdeutschen sehr bereitwillig aufgenommen wurde, wohl durch ihr eigenes ähnliches Schicksal verständlich, schließt die Klemensgemeinde an ein stark verbreitetes Brauchtum an. Die Herbergsuche gehört zu einer österreichisch-mährischen Gruppe von Volksschauspielen, die heute Umzugsspiele sind, aber ihrer Anlage nach, früher eher Stubenspiele gewesen sein dürften. Ihre Entstehung mag in einzelnen Elementen bis vor die Barockzeit reichen. ⁶³⁵⁾

⁶³⁴⁾ Lied von P. K. Kronsteiner, Linz.

⁶³⁵⁾ I. Schmidt, Formprobleme der deutschen Weihnachtsspiele, wie 352.

In der neuen Siedlung „Langholzfeld“ wurde 1961 ein Herbergsuchen durchgeführt, bei dem die gleiche Textunterlage, wie die oben erwähnte, verwendet wurde. ⁶³⁶⁾

Den Gedanken der Herbergsuche griffen auch andere Gruppen von Heimatvertriebenen auf. So führten die Kinder aus dem Lager 55 ein Krippenspiel auf und nannten die Veranstaltung „Herbergsuchen“. Die Leitung hatte die Rumänische Katholische Mission. Die Texte stammten aus dem jetzt verwendeten Schul-Lesebuch. Mit Gedichten leiteten sie schließlich zum Hauptteil der Vorführung über und brachten Tanzvorführungen heimatlicher Volkstänze. Die Lagerbewohner wohnten der Veranstaltung mit großem Eifer bei, besonders die Volkstänze gefielen ihnen gut. ⁶³⁷⁾

Bei einer Weihnachtsfeier der Katholischen Jugend in Schwanenstadt wurde ein Spiel „Herbergsuchen der Heimatlosen“ von Rosl Blehan aufgeführt. ⁶³⁸⁾

Drei Wochen vor Weihnachten brachte einst in der Bukowina ein Vertreter der Kirche die sogenannte „Weihnachtsbotschaft“. Das waren Oblaten in länglicher Form, die die Familie vor dem Nachtmahl am Heiligen Abend (oft auch danach) zu sich nahm. Es waren dies meist drei Stück, die mit einem Band zusammengebunden waren. Hier ist die Erinnerung lebendig, doch konnte die Sitte nicht mehr aufleben, wohl deshalb, weil kein Seelsorger aus der Bukowina hier tätig war. ⁶³⁹⁾ In der Slowakei kannte man einen ähnlichen Brauch. Dort sandte der Lehrer die Schulkinder mit Hostien zu allen Leuten im Dorf. Diese Weihnachtsgabe des Lehrers wurde auf einem Zinnteller überreicht, auf den die Beschenkten als Gegengabe Geld legten. Dazu war ein Segensspruch für Weihnachten und Neujahr beigefügt. ⁶⁴⁰⁾

In die Vorweihnachtszeit fällt auch im ehemaligen deutschen Sprachgebiet um Preßburg, Hauerland und Zips, der „Klingeltag“. Der Stadtpfarrer, Kantor und eine Anzahl von Ministranten zogen von Haus zu Haus und weiheten Stuben ein. Dafür war der Tisch überall festlich geschmückt. Reich beschenkt zog die fromme Schar unter dem Geläute kleiner Glocken weiter. ⁶⁴¹⁾

St. Nikolaus mit seinen Gaben wurde im Laufe der Zeit zum Mittelpunkt eines vorweihnachtlichen Kinderfestes. Der Umgang des heiligen Nikolaus war aber vielfach noch mit Attributen des Dämonenglaubens und des Fruchtbarkeitszaubers ausgestattet. Vom Banat bis nach Slawonien ging der Nikolo, der Pelznickel oder wie er auch heißen mag, in vielerlei Gestalten, in Vermummung und mit Begleitung um. Es gab Gemeinden, in denen er allein oder aber der Krampus oder der Teufel die Geschenke brachten. In der Slowakei ist der „Niglo“ eine in Erbsenstroh gehüllte Schreckgestalt mit stark entstelltem Gesicht. ⁶⁴²⁾ Meist trägt er eine Rute oder einen Besen, Ketten und einen Sack mit sich. Selten kommt er als freundlicher, kinderliebender Bischof. Am Abend stellen die Kinder ihre schön geputzten Schuhe ins Fenster und erwarten, daß am Morgen Süßigkeiten oder „Krumpiarn“ darinnen sind. ⁶⁴³⁾ Von Ungarn wird berichtet, daß dort der Nikolo mit einem weißen Bart, großem Mantel und rasselnder Kette umgehe, „der die Kinder fierchtig macht“, aber auch Äpfel und Nüsse schenkt. ⁶⁴⁴⁾ Im Banat kam der „Belzebok“ in Gestalt eines Bocks mit Schafpelz und Hörnern, begleitet vom „Nikloi“, einer freundlichen Gestalt, um die Kinder zu beschenken. Spiel wurde dabei keines aufgeführt. ⁶⁴⁵⁾ Der Krampus

⁶³⁶⁾ M. Gratz, Langholzfeld.

⁶³⁷⁾ Linz 1954.

⁶³⁸⁾ „Die Brücke“, Folge 2, 14. Jänner 1950.

⁶³⁹⁾ St. Jankowski, Lager 55.

⁶⁴⁰⁾ K. Kautz, Aus dem Volksleben der Preßburger Sprachinsel (Karpaten-Jahrbuch 1954, S. 40).

⁶⁴¹⁾ Mitteilungsblatt der Karpatendeutschen Landsmannschaft in O.-U., Dezember 1956.

⁶⁴²⁾ H. Wolf-Beraneck, wie 36, S. 276.

⁶⁴³⁾ K. Kautz, wie 631, S. 39 (Krumpiarn = Kartoffel).

⁶⁴⁴⁾ R. Hartmann, Deutsche Volkskunde in Ungarn, wie 407, S. 220.

⁶⁴⁵⁾ Prof. H. W. Hockl, Lager Haid.

ist im Gegensatz zum Bischof Nikolaus eine dunkle Gestalt, der eine Kette am Fuß angebunden, und den Pelz „letz“ = verkehrt angezogen hat. In der Batschka hieß dieselbe Schreckgestalt „Pelznickel“⁶⁴⁶⁾. In der Schwäbischen Türkei trieben die „Klosa“ ihr Spiel. Bei ihnen spielten Flederwisch und Strohkласen mit dem Esel mit; sie gehörten wohl zu den urtümlichsten Gestalten.⁶⁴⁷⁾ Von einem solchen Nikolausspiel ist wohl nur mehr die Erinnerung lebendig geblieben. In Sathmar waren es oft fünf weiße „Klosa“, der Tod, der „Strohsack“ und der „Schwarze“, die zuerst gemeinsam beteten, ehe sie sich von den Mädchen einkleiden ließen und ins Dorf zogen. Die Klosa und der Tod trugen weiße Mädchenkleider und weiße Gesichtsmasken, der Tod Sense und Haue. Der Strohsack war dick, mit Stroh ausgestopft und trug eine schwarze Maske. Auch der Teufel verbarg sein Gesicht hinter einer schwarzen Gesichtsmaske mit zwei Hörnern, am Rücken und auf der Brust hatte er Kuhglocken befestigt, und um die Hüften Ketten. Hinter dieser Gruppe gingen Burschen, die Äpfel in Säcken trugen. Beim Haus sagten sie: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Dann fragten sie die Kinder nach dem Katechismus, aus und konnten sie alles zur Zufriedenheit beantworten, bekamen sie Geschenke, schlimme Kinder aber die Peitsche zu spüren.⁶⁴⁸⁾ In den Sudetenländern gab es auch allerlei Brauchformen. Dort hieß der Nikolaus „Niklas“ und kam allein, aber auch in schreckhafter Begleitung. Diese war entweder der Krampus oder die „Luzia“, manchmal ritt er auch auf einem Esel. Sack, Kette und Rute durften dabei nicht fehlen⁶⁴⁹⁾. In Eger hieß die Begleitfigur des Bischofs Nikolaus „Zemba“. Das war eine teuflersähnliche Gestalt in Schwarz und Rot, mit einer langen roten Zunge, Kette und Besenrute.⁶⁵⁰⁾

In den Lagern und Siedlungen sind die Begleitfiguren verschwunden. Die Parole der katholischen Kirche, den Krampus als heidnische Zutat mehr und mehr zu meiden, fiel auf fruchtbaren Boden⁶⁵¹⁾ (Abb. 42).

Die Bescherung war früher denkbar einfach, wie weiter oben angegeben. Erst die städtische Umgebung verlockt, den Kindern auch größere Geschenke zu machen. Vereinzelt aber gibt es noch einen „Belzebock“ und „Pelznickel“, wie etwa im Lager Haid.

Weihnachten

Der Weihnachtsfestkreis hat in den hier behandelten Lebensräumen, in denen deutsche Menschen siedelten, zahlreiche Brauchformen entstehen lassen. Alle Einzelzüge aufzuzeigen ginge über den Rahmen einer solchen Zusammenschau hinaus. Übereinstimmend verlief die Bescherung am hl. Abend bei allen Deutschen Ungarns etwa so: Das Christkind brachte den Kindern Äpfel, „Niß un Leckwar“, manchmal auch Spielsachen und einen kleinen, aber schönen mit Gebäck und Glitzersachen und Sternen geschmückten Christbaum. Oft war es auch nur ein Nadelzweig, der aufgeputzt, in einem Topf steckte. Die schlimmen Kinder aber mußten sich in Acht nehmen: denn sie kriegten eine scharfe Rute.⁶⁵²⁾

Im böhmischen Raum fand die Bescherung durch das Christkind erst nach der Mette oder am nächsten Feiertagmorgen statt. Meist „legte das Christkind auf dem Teller ein“ und später, als der Christbaum von der Stadt aufs Land kam, unter diesen. Aus dem Sudetenraum erfahren wir, daß das Christkind mit einem Rößl ankam. Vor dem Haus bereiteten die Kinder deshalb eine Schlittenbahn für das Christkind und bestreuten sie mit

⁶⁴⁶⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. I, S. 320.

⁶⁴⁷⁾ A. Karasek-Langer, Weihnachtsbräuche der Donauschwaben („Neuland“, 2. Jg., Nr. 49/50, 1949).

⁶⁴⁸⁾ H. Moser, Schwäbische Mundart, wie 418, S. 151.

⁶⁴⁹⁾ A. John, Sitte, wie 546, S. 6.

⁶⁵⁰⁾ Egerland-Jugend, wie 332.

⁶⁵¹⁾ M. Gratz, Siedlung Langholzfeld.

⁶⁵²⁾ R. Hartmann, Deutsche Volkskunde in Ungarn, wie 407, S. 220.

Heu, damit es dem während des „Einlegens“ wartenden Rößlein auch nicht an Futter mangelte. ⁶⁵³⁾

In alter Zeit war es im Egerland üblich, den Kindern einen Apfel zu schenken, in dem eine neue, blanke Silbermünze gesteckt wurde. ⁶⁵⁴⁾ Im Adlergebirge richteten ärmere Leute statt des Christbaumes das „C h r i s t h ä u s e l“ her. Dieses bestand aus Stäben, die man in Äpfel steckte. Diese Stäbe wurden mit Buntpapier beklebt und mit Schnüren verbunden. An diese hängt man Süßigkeiten für die Kinder. ⁶⁵⁵⁾

In den Lagern um Linz kommt vereinzelt auch jetzt noch ein weiß gekleidetes Kind, mit meist verschleiertem Gesicht, ein Christbäumchen haltend, in die Stube zu den Kindern. Dazu versammelt sich auch die Nachbarschaft. Die Eltern haben Christbaum und Geschenke vorbereitet. Bei der Erscheinung der Lichtgestalt ertönt ein feierliches Glöcklein. Die Geschenke sind in einem Sack oder Korb verwahrt. Vor dem C h r i s t k i n d knien die Kinder nieder und sprechen ihre Gebete. Es ist auch üblich, sie zu fragen, ob sie brav gewesen sind. Während der Gebete leert das Christkind seinen Sack, der mit Äpfeln, Nüssen und Süßigkeiten gefüllt ist, und überreicht die anderen Geschenke, wie Spielzeug und Gebrauchsartikel. Früher war es nicht Sitte, Kleider und Wäsche zu schenken oder unter den Christbaum zu legen. ⁶⁵⁶⁾

Den kleinen voreiligen Betern aber, die vielleicht nach den Äpfeln gelangt haben, hat das Christkind mit der Rute auf die Finger geschlagen, wird erzählt. Das Christkind verschwand sodann, um auch noch bei anderen Kindern oder Nachbarn die Bescherung vorzunehmen. Mit Gebet und Weihnachtsliedern schließt die Feier unter dem Christbaum, der mit Äpfeln, Nüssen, Lebzelten und Weintrauben behangen war ⁶⁵⁷⁾ (Abb. 43).

Im Hauerland, Slowakei, kam nach dem Weihnachtsessen das „Fiese le“, eine weiß gekleidete verschleierte Frau, in der einen Hand eine Rute, in der anderen einen Korb mit Geschenken. Das Fiesele läutete mit einem feinen Glöcklein. Da kamen die Kinder angetreten und mußten vorbeten. Dafür bekamen sie Geschenke oder die Rute zu spüren. ⁶⁵⁸⁾ Hier war also der selbständige U m g a n g des Christkindls gültiger Brauch. Bei den Katholiken der Bukowina wurde das Christkind in der Gestalt einer weiß gekleideten Frau von einem Mann begleitet, der in der einen Hand eine Rute, in der anderen ein Tuch mit Äpfel und Nüssen trug. ⁶⁵⁹⁾ Am heiligen Abend kam in die Familien der Nordsiebenbürger (Wermesch) auch die „Gode mit dem heiligen Christ“, einem garstig maskierten Mann. Meistens war er hinkend und hatte eine oder zwei Ruten bei sich. Er warf seine Nüsse auf den Fußboden, die die Kinder aufheben mußten. Da bekamen sie manchen Rutenstreich zu spüren. Hernach kam ein Tanz mit dem heiligen Christ und dann das gemeinsame Beten. Erst danach wurden die Geschenke verteilt, die gewöhnlich aus Lebkuchenbäckerei bestanden. Anm. ⁴⁴⁾ S. 167.

Solche Bescherungen waren im ungarischen Raum auch auf die Nachbarschaft oder Familie beschränkt und entzogen sich damals wie heute der Öffentlichkeit. ⁶⁶⁰⁾

Der geschilderte Umgang des Christkinds zeigt vielfach lebhaft Beziehungen zum C h r i s t k i n d s p i e l. Der Kern desselben ist die Befragung, Bestrafung und Beschenkung der Kinder durch eine lichte Gestalt, die von einer dunklen begleitet wird. Vom Banat bis zur Schomodei, nach Slawonien hinein erfreute sich dieses Christkindspiel

⁶⁵³⁾ „Wir Sudetendeutschen“, wie 367, S. 118 f.

⁶⁵⁴⁾ A. J o h n, Sitte, wie 546, S. 20.

⁶⁵⁵⁾ Egerland-Jugend, wie 332.

⁶⁵⁶⁾ J. H a n i k a, wie 92, S. 20.

Lager Haid, Lager 65, 55.

⁶⁵⁷⁾ Lehrer Braun, Lager 65.

⁶⁵⁸⁾ Mitteilungsblatt der Karpatendeutschen Landsmannschaft in O.-U., Dezember 1956.

⁶⁵⁹⁾ Die Osterr.-ung. Monarchie in Bildern, Bd. „Bukowina“, S. 304.

⁶⁶⁰⁾ J. L a n z, Verpflanzung ostdeutscher Volksschauspiele durch Umsiedlung, Flucht und Vertreibung (Jahrb. f. Volkskunde der Heimatvertriebenen, Bd. III, S. 32 ff).

mit der eingeschlossenen Bescherung und dem Schlag mit der Rute der stärksten Beliebtheit und Verbreitung. ⁶⁶¹) Adam Müller-Guttenbrunn erzählt von einer Weihnachtsbescherung im Banat, bei der das Christkind in Begleitung eines Esels erschien, der die schlimmen Kinder bestrafen konnte. ⁶⁶²) In den meisten Gemeinden aber ging das Christkind mit dem Pelznickel oder „Belzebock“ um, so bei den protestantischen Schwaben in der Bukowina. ⁶⁶³) Den Weihnachtsbräuchen dieser Art mit der Bescherung durch das Christkind sind in älterer Zeit Martins- und Nikolausumzüge vorausgegangen, die auch Geschenke brachten. Nach Meisen sei der Brauch als Klosterschulbrauch aufgekommen. Nach der Reformation versuchte man die Heiligengestalten als Gabenbringer zurückzudrängen. Im 16. Jahrhundert kam es zur Bescherung durch Christus ⁶⁶⁴), der sich unter dämonische, halb- und ganz tierische Gestalten mischte. In der Aufklärungszeit stieß man sich daran, daß Christus zur Zeit seiner Geburt als erwachsener Mensch auftrete. Immer mehr verloren die Aufzüge in der Folgezeit vom einstigen heidnisch anmutenden Treiben. Die Weihnachtsbescherung wurde zum Familienfest. ⁶⁶⁵)

Auch das Christkindlsingen gehörte diesem großen Komplex der Weihnachtsumzugsspiele an. Vielfältig waren die Formen dieser Bräuche. In der Schwäbischen Türkei liefen einst die Kinder am Heiligen Abend, etwa um 18 Uhr, vor die Häuser und sangen Weihnachtslieder. Dafür bekamen sie kleine Geschenke. Eine Stunde später kamen dann die Mädchen mit einer Puppe, die als Christkind hergerichtet war. Auch sie sangen Weihnachtslieder. ⁶⁶⁶) In der Zipser Gegend kamen am Hl. Abend die Hirten mit Hörnern und Peitschen und bliesen und knallten vor den Häusern der Familien, deren Vieh sie geweidet hatten. Dafür bekamen sie Geld und Gebäck. In der Christmette fand ein Opfergang der Hirten mit Kerzen- oder Lammopfer statt. Dabei wurde gesungen „Auf, ihr Hirten von dem Schlaf . . .“ ⁶⁶⁷) In anderen Gegenden zogen Buben von Haus zu Haus und sangen allgemein bekannte Weihnachtslieder. Dafür erhielten auch sie Geld, Äpfel oder kleine Geschenke. ⁶⁶⁸) Sie gingen in die Häuser, um zu singen, spielten aber auch Christkindspiele und die Herbergsuche. In den katholischen, deutsch-böhmischen Siedlungen der Bukowina wurde ein Dreikönigsspiel, auch „die Heroden“ genannt, in Czernowitz ein „Apostelspiel“ aufgeführt. Zum Schluß sangen alle handelnden Personen gemeinsam ein Weihnachtslied ⁶⁶⁹) (Abb. 44).

In der Schwäbischen Türkei nahmen die „Christkindlgeher“ bei der Christmette vor dem Altar Aufstellung und sangen bestimmte Lieder. In ihrer Mitte wurde oft eine Wiege aufgestellt, rechts und links davon standen Maria und Josef, die beim Singen das Kindl wiegen mußten. Manchenorts führten sie vor dem Altar das ganze Christkindspiel letztmalig auf. ⁶⁷⁰) Die Lieder der Spiele konnten im Dorf einst alle mitsingen. Einstudiert hat es in den meisten Fällen ein altes Weib, das auch die Einkleidung besorgte. ⁶⁷¹)

Diese Christkindspiele wurden ursprünglich in allen Gebieten von erwachsenen Menschen mit Ernst und Hingabe in religiöser Andacht, gespielt. In den neunziger Jahren

⁶⁶¹) A. Karasek-Langer, Die Donauschwäbische Volksschauspiellandschaft (Jahrb. f. Volkskunde der Heimatvertriebenen, Bd. I, Salzburg 1955, S. 93 ff).

⁶⁶²) A. Müller-Guttenbrunn, Deutsche Kulturbilder, wie 22, S. 61, 62.

⁶⁶³) In Teplitz sprach man früher davon, daß der heilige Christ zur Weihnachtszeit kommt, erst später wurde daraus das Christkind. Vgl. G. Laube, Volkstümliche Überlieferungen, wie 329, S. 35.

⁶⁶⁴) P. Geiger, Deutsches Volkstum in Sitte und Brauch, Berlin 1936, S. 149 - 153.

⁶⁶⁵) H. Moser, Schwäbische Mundart, wie 418, S. 151.

⁶⁶⁶) R. Göllner, Die Hirten am heiligen Abend („Karpattenpost“, Dez. 1954).

⁶⁶⁷) K. Kautz, Aus dem Volksleben, wie 631, S. 40.

⁶⁶⁸) Wie 659, S. 304.

⁶⁶⁹) A. Karasek-Langer, Weihnachtsbräuche der Donauschwaben (in „Neuland“ 2, 1949, 45 - 50).

⁶⁷⁰) R. Hartmann, Vom Christkindl-Spiel (Deutsch-ungarische Heimatblätter, 1. Jg., 1929, S. 100 - 104).

des vorigen Jahrhunderts wurden sie noch ganz allgemein vorgeführt, aber nach dem ersten Weltkrieg war schon viel vom alten Herkommen zerstört. Dann erhielt das Christkind die tragende Rolle. Nach 1945 konnte in Österreich und Deutschland ein Wieder-aufleben des Spielbrauches verzeichnet werden. Mit der Auflösung der Lager verloren sich jedoch die Spieler.

In Bessarabien verfiel der Brauch schon nach dem ersten Weltkrieg. Dort gab es zuletzt gar kein Christkindl mit den guten Gaben und dem „Pelzmärten“ mehr. ⁶⁷¹⁾

Im Lager Haid fanden sich bis zum Jahre 1955 noch Bruchstücke des einst so weit verbreiteten Weihnachtsspielbrauchtums. Da gab es z. B. eine Gruppe von drei weiß gekleideten Mädchen, die von Haus zu Haus gingen. Das Mädchen in der Mitte trug auf einem weißen Tuch eine Puppe, die als Christkind gekleidet war. Die beiden Begleiterinnen waren die „Vorengeln“. Eine trug in ihrem Arm die Ruten, die für den 28. Dezember, zum Frisch- und Gsund-Schlagen gebraucht wurden und verteilte sie. Der zweite Vorengel trug ein Gefäß, das wohl für die Spenden gedacht war. Die drei Mädchen waren in weite lange weiße Gewänder gehüllt und hatten am Kopf einen Blumenkranz im gelockten Haar. Sie sangen Weihnachtslieder (Abb. 45).

Bethlehemsänger sind auch die Burschen und Mädchen der Katholischen Jugend im Lager Haid, die am Weihnachtstag zu den Alten und Einsamen des Lagers kommen. Sie bringen einen geschmückten Christbaum und eine etwa 50 - 60 cm große selbstgebastelte Krippe mit. Mit den Alten singen sie gemeinsam: „Christus ist geboren, Maria hat ihn getragen . . .“ und beten gemeinsam ein Stück. ⁶⁷²⁾

Zu einer vollständigen „Bethlehemsängergruppe“ gehörten eigentlich: Maria und Josef, der Wirt und drei Hirten.

An die alte Spieltradition des Böhmerwaldes knüpfte ein Spiel an, das am 18. Dezember 1949 durch die Clemensgemeinde in Linz zur Aufführung gelangen konnte. Dieses „Gspül“ ist gegen dreihundert Jahre alt, seine ältesten Elemente müssen noch vor das Jahr 1599 verlegt werden. Es gehen ihm etwa dreißig Handschriften voraus. Seine Herkunft ist umstritten. Das Spiel beherrscht einst den Raum vom Bayrischen Wald über den Böhmerwald, das nördliche Mühlviertel einschließend, bis zum westlichen Waldviertel in Niederösterreich. ⁶⁷³⁾ Dieses **B ö h m e r w a l d s p i e l**, auch „Bethlehenspiel“, „Christkindspiel“ oder kurz „Gspül“ genannt ist ein Stubenspiel. Es hat die Weihnachtsgeschichte zum Inhalt und gliedert sich in Vorrede, Gesang der Hirten, Verkündigung, Herbergsuche, Hirtenspiel Dreikönigsspiel, Flucht nach Ägypten, Spiel der Juden, Bethlehemischer Kindermord, Verzweiflung des Herodes und Teufelspredigt. Jeder Teil wird durch Vorsprüche oder Chorgesang eingeleitet. Die Spieldauer erstreckte sich auf zwei Stunden. Im Böhmerwald wurden die Spieler meist in große Bauernstuben eingeladen, oder sie mieteten einen Wirtshaussaal. Gespielt wurde zwischen Weihnachten und Lichtmeß. ⁶⁷⁴⁾

Das **O b e r u f e r e r** Weihnachtsspiel konnte in Linz keine Wiederbelebung erfahren. Für den Gesamtüberblick sei erwähnt, daß dieses Spiel aber doch mit den Flüchtlingen in ihre neuen Wohnräume mitwanderte. Erstmals konnte es am 13. Dezember 1953 in Karlsruhe, dann in Nürtingen, Kornwestheim und Stuttgart-Hedelfingen aufgeführt werden. Im Dezember 1954 wurde es in Braunschweig gespielt und überall waren die Zuschauer tief bewegt von dem echten religiösen Volksschauspiel. Die Entstehung dieses von Karpatendeutschen gepflegten Spielbrauches liegt vermutlich in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Es ist wohl in Westungarn entstanden. Seine Verbreitung lag in der Slowakei,

⁶⁷¹⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. I, S. 410.

⁶⁷²⁾ Lager Haid 1955.

⁶⁷³⁾ L. S c h m i d t, wie 352, S. 12.

⁶⁷⁴⁾ „Die Brücke“, Folge 50, Dezember 1949.

in Westungarn und in Ost-Österreich. Das Oberuferer Weihnachtsspiel besteht aus einem „Paradeisspiel“, einem „Christgeburtspiel“ und einem „Dreikönigsspiel“.

In den ersten Jahren nach der Umsiedlung führten Buben im Lager 55 Weihnachtsspiele, die sie von ihren älteren Geschwistern übernommen haben, auf. Die Spielträger stammten aus der Bukowina. Bruchteile von ihrem Herodespiel wurden bis zur Abwanderung nach Deutschland gespielt und gesungen.⁶⁷⁵⁾

Die Siebenbürger Sachsen aus Traun und Umgebung begeben sich am 24. Dezember, um 17 Uhr, zur Mette. In der Kirche steht ein großer Christbaum. Vor dem Altar spielen die Kinder alljährlich ein Krippenspiel. Die Rollenverteilung und das Einlernen des Textes besorgt die Religionsschwester. Unter dem in Lichtern erstrahlenden Weihnachtsbaum erklingen Weihnachtslieder und der Pfarrer stellt das Geschehen der heiligen Nacht in den Mittelpunkt seiner Predigt. Sodann werden die Kinder durch die Frauenschaft mit Zuckerwerk, Bäckereien, Obst, Taschentüchern, Bleistiften u. a. m. beschenkt.⁶⁷⁶⁾ Die hier beschriebene Form der Weihnachtsbescherung in der Kirche entspricht der alten Tradition. Sie galt als Höhepunkt der Kinderfestlichkeit, die in der Kirche von Kindern für Kinder gestaltet wurde. Die Erwachsenen sind nur Zuschauer.⁶⁷⁷⁾

Den starken Impulsen des Weihnachtsbrauchtums entsprechend wurden Bescherungen und Feiern von zahlreichen Vereinen in die Vorweihnachtszeit verlegt. Deshalb finden sich in Linz auch die einzelnen Landsmannschaften zu solchen Weihnachtsfeiern alljährlich zusammen. In der Festgestaltung wird dem Charakter der Volksgruppe Rechnung getragen.

So veranstaltete z. B. die Landsmannschaft der Karpatendeutschen am 16. Dezember 1956 einen Weihnachtsabend, an dem 270 Personen teilnahmen. Geboten wurden Gesang, Gedichtvortrag, Musik und ein Weihnachtsspiel „Flüchtling aus dem Osten“. Man hatte dazu eine Gruppe des Linzer „Wandervogels“ eingeladen, die in ihrer oberösterreichischen Tracht Weihnachtslieder sangen. Der feierlichste Teil des Abends war, als unter den Klängen des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“, das weißgekleidete Christkind persönlich erschien und die Bescherung vornahm. Zwei Engeln mit Kerzen begleiteten das Christkind. Ein Bläserquartett spielt zwei Weihnachtslieder.⁶⁷⁸⁾

Bei den Weihnachtsfeiern, die die Heimatgruppe der Mährer und Schlesier alljährlich veranstalteten, nimmt ein Weihnachtsmann die Bescherung vor, und zwar ist er eine Riesengestalt aus dem Riesengebirge. Er erzählte den Kindern wie weit sein Weg vom Sudetenland bis nach Linz gewesen sei und ermahnte sie, der alten Heimat nicht zu vergessen.⁶⁷⁹⁾ Im Jahr darauf wurde auch ein symbolisches Krippenspiel: „Weihnacht der Sudetendeutschen“ von Frau Sackl-Walder aufgeführt.⁶⁸⁰⁾ Schon 1950 veranstaltete die Jugendgruppe der Sudetendeutschen eine Weihnachtsfeier im Lager 63, am Binder-michl, mit einer Kinderbescherung.⁶⁸¹⁾

Die Böhmerwäldler in Oberösterreich luden ihre Landsleute zu einer Bescherung ein und beteiligten 42 Leute im Jahre 1956. Die Tische waren mit Kerzen geschmückt, das Programm brachte Lieder, u. a. das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ und das Böhmerwaldlied.⁶⁸²⁾

Im Lager Haid werden in der Vorweihnachtszeit Musikabende veranstaltet, die geistliche Lieder, Choräle und ernste Musik bringen.⁶⁸³⁾

675) Effinowitsch, Lager 55.

676) M. W a r e t z i, Traun.

677) M. O r e n d, Siebenbürger Sachsen, Leipzig 1937, S. 49.

678) „Die Brücke“, Folge 52, 29. Dezember 1956.

679) „Die Brücke“, Folge 50, 17. Dezember 1955.

680) „Die Brücke“, Folge 50, 15. Dezember 1956.

681) „Die Brücke“, Folge 51, 23. Dezember 1950.

682) „Die Brücke“, Folge 52, 29. Dezember 1956.

683) Wie 682.

Auch die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen läßt die Nachbarschaft Linz alljährlich zu einer Weihnachtsfeier ein. Geboten werden Lieder, Gedichte und Erzählungen, Mittelpunkt war der erleuchtete Weihnachtsbaum, Herzstück die sinnige Ansprache, die der Predigt im Kirchenbrauchtum entspricht.

Zum Symbol der Weihnachtszeit wurde der C h r i s t b a u m. Er ist heute aus unseren Wohnungen, Feiern und Veranstaltungen, Friedhöfen und öffentlichen Plätzen nicht mehr wegzudenken. Und doch ist er noch nicht alt.

In der Slowakei, im Deutsch-Probener Gebiet war es ein mit der Spitze nach unten gehängter lichtloser Tannenwipfel, der am Deckenbalken der Stube befestigt war. Er wurde einfach „Wipfel“ oder „Frau Holda“ genannt. Im Unterland der Zips war der Wipfel des Weihnachtsbaumes am Neujahrmorgen zum Schutze des Anwesens an den Haus- oder Scheunengiebel aufgenagelt worden. Pfarrer und Ministranten weihten die Wohnungen und auch den Weihnachtsbaum. Anwesend war dabei auch der Lehrer ⁶⁸⁴).

Im Banat war zur Zeit der Einwanderung der Deutschen der Christbaum unbekannt. Er ist eine spätere, städtische Sitte. ⁶⁸⁵) Bei den Donauschwaben war der Weihnachtsbaum meist ein einfacher Wacholder. Die Zigeuner verkauften Christbäume aus den Wäldern Slawoniens. Weiter oben wurde schon erwähnt, daß statt eines Weihnachtsbaumes auch oft ein großer Nadelzweig in einen Topf gesteckt wurde. ⁶⁸⁶)

In Teplitz verwendete man Buchsbaumzweige statt der Tanne. In einen großen Apfel wurden unten drei Holzpflockchen als Fuß eingeschoben. Oben darauf wurden Holzstäbchen mit Buchsbaumzweigen gebunden, und zwar fächerförmig eingesteckt. Daran hingen Zuckerwerk, vergoldete Nüsse und dergleichen mehr. Große Buchsbäume wurden in einen mit Lehm oder Ton gefüllten Blumentopf oder Kasten gesteckt. ⁶⁸⁷) In Eger und im Egerland hieß der Weihnachtsbaum „Zuckerbaum“ ⁶⁸⁸).

Nach der Weihnachtsbescherung begibt sich die Familie zum N a c h t m a h l, das durch die vorangegangene strenge Fastenzeit umso freudiger begrüßt wird. Die überlieferten Speisen und Speisefolgen sind in Linz noch auffindbar. Immer noch gibt es zu Mittag ein „armes Essen“. Am Abend gab es vor allem in Orten der Donau und in Flußnähe, wie auch in den Städten Fischspeisen. Fische werden auch hier noch zu „Fischpaprikasch“ gekocht und gebacken gegessen. Im Lager 50, in dem Bessarabiendeutsche und Rumänen wohnten, aß man am Weihnachtsabend Fischsulz. ⁶⁸⁹) Nach den Fischspeisen wurden Mehlspeisen serviert. Beliebt waren solche, die mit Mohn und Nüssen, auch Honig zubereitet werden. In donauschwäbischen Haushalten ißt man gerne Mohnnudeln. In der Slowakei meinte man, daß jedes Mohnkörndl, das zu Weihnachten gegessen wird, im neuen Jahr Glück bringen werde. ⁶⁹⁰) In Syrmien werden Bockshörndludeln oder „Nussnudeln“ aufgetragen. Die Bewohner des Lagers Wegscheid, die aus diesen Gegenden stammen, kochen sie noch alljährlich. ⁶⁹¹) In der Slowakei heißt eine Mehlspeise, die man am Heiligen Abend aß, „Luketsch'n“. Sie wurde mit Mohn- und Topfenfülle gebacken. Die ersten wurden am Abend den „Armen Seelen“ geopfert. Als Ersatz für Fischspeisen wurden auch Weinsuppen zubereitet. Diese gibt es z. B. in der Siedlung Neu-Ruma noch immer. In Esseg, Kroatien, aß man zu Weihnachten „Sarma“, das ist fleischgefülltes Kraut. Von da an bis Neujahr wurde es immer wieder aufgewärmt, was

⁶⁸⁴) H. Wolf-Beranek, wie 36.

⁶⁸⁵) A. Müller-Guttenbrunn, wie 22, S. 61.

⁶⁸⁶) R. Hartmann, wie 407, S. 221.

⁶⁸⁷) G. Laube, Volkstümliche Überlieferungen, wie 329.

⁶⁸⁸) Egerland-Jugend, wie 332.

⁶⁸⁹) Löffelmann, Lager 50.

⁶⁹⁰) Mitteilungsblatt, wie 658, Dez. 1956.

⁶⁹¹) A. Baumann, Lager Wegscheid.

den vorzüglichen Geschmack noch steigern soll.⁶⁹²⁾ Die Siebenbürger Sachsen essen am Abend heute wie früher Krautsuppe, gefülltes Häuptelkraut und auch Brat- und Leberwürste.⁶⁹³⁾ Als Nachspeise wird eingekochtes oder gedörktes Obst gegessen. In der Bukowina und in der Slowakei aß man Oblaten mit Honig. Diese wurden ja in der Vorweihnachtszeit ins Haus gebracht. Im Rumänienlager wie im Lager 55 wird süßer Weizenbrei als Weihnachtsspeise gegessen. Er besteht aus gequollenen Weizenkörnern, Mohn, Nüssen und Honig. In der rumänischen Kirche in Linz wird dieser Weizen mit Früchten den Gläubigen als Kultspeise verabreicht. Die Deutschen aus Bessarabien essen diesen Weizenbrei noch immer. Frau Jabkowsky, Lager 55, erzählt, daß er das Festessen für alle ihre an diesem Tage um sich versammelten Kinder darstellt. Die beiden österreichischen Schwiegertöchter sind so beeindruckt von der Feier in dieser Familie, daß sie versprochen, auch daran festhalten zu wollen.⁶⁹⁴⁾ Bei Frau Jabkowsky wird der Tisch mit zwölflei Fastenspeisen gedeckt. Im Egerland waren einst neunerlei üblich.⁶⁹⁵⁾

Der erste Weihnachtsfeiertag stand in allen hier beschriebenen Gebieten unter dem Eindruck des ersten Festes. Die erste heilige Messe am Weihnachtsfeiertag hieß im Banat „Hirtenmesse“. Die Kirchen waren alle überfüllt. Am Nachmittag gab es fast überall Aufführungen von Weihnachtsspielen. Man besuchte manchmal auch die Godl, brachte ihr Geschenke mit, um aber womöglich kostbarere zurückzubringen. Die kleinen Buben brachten nur mühselig ihre Lebzeltperde und Lebzeltreiter, die Mädchen ihre Lebzelt-puppen, die oft eine Größe von dreiviertel Meter erreichten, und mit ihrem bunten Zucker-guß recht köstlich aussahen, nach Hause. Dies nannten die Donauschwaben das „Gehen um Godesach“ (Lehrer Braun, Szent-Ivan). Die Erwachsenen machten oft auch einen Besuch bei den Familiengräbern am Friedhof und brachten einen Lichterkranz hin.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag besuchte man die Großeltern. Man ging auch hier „sein Christkindl holen“.

Das Essen an den Feiertagen war reichlich. Es gab meist Geflügel, gekochtes Huhn mit Sauce, Paprikasch oder Sarma, gefülltes Kraut und Bratwürste, danach aber Braten mit Beilagen, als Nachspeise Kuchen, Torten und kleine Mehlspeisen, dazu trank man Wein. An diesem zweiten Feiertag war das Tanzen wieder erlaubt.

Der Brauch des F r i s c h - und G s u n d s c h l a g e n s setzte in manchen Gegenden schon vor dem Unschuldigen-Kinder-Tag ein. In Westböhmen pflegten die Burschen ihre Mädchen am Morgen und am Vormittag des Stefanitages zu „peitschen“, und zwar mit den an St. Barbara geschnittenen, nunmehr ergrünten Reisern aus Birken oder Weiden, die oftmals durch ein buntes Band zusammengehalten wurden. Für das Peitschen erhielten die Burschen Kuchen, Schnaps, auch Eier, Geldgeschenke u. dgl.⁶⁹⁶⁾ In Cegledbercel ging der Halter am Tag vor Weihnachten in die Häuser, ließ die Kinder aus mitgebrachten Weiden-ruten „A Wiedn ziehgn“ und erhielt dafür ein Wurstgeschenk. Am ersten Feiertag schlugen dann die Kinder die Erwachsenen mit der Rute und riefen:

Frisch un gsund
 Frisch un gsund
 Aufs andere Jahr wieder gsund⁶⁹⁷⁾.

In dem Schlag mit einer grünen Rute am Tag der unschuldigen Kin-
 der wird der alte Fruchtbarkeitsglaube weitergepflegt. Dies ist besonders dort, wo die
 großen Burschen innerhalb einer Kameradschaft die Mädchen schlagen, und dies „auf-

⁶⁹²⁾ K. Post aus Esseg, Lager 63.

⁶⁹³⁾ G. Knall aus Mediasch, Lager 65.

⁶⁹⁴⁾ St. Jabkowski, Lager 55.

⁶⁹⁵⁾ Egerland-Jugend, wie 332.

⁶⁹⁶⁾ A. John, Sitte, wie 546.

⁶⁹⁷⁾ R. Hartmann, Deutsche Volkskunde, wie 407, S. 220.

kindeln“ nennen. Dieses Aufkindeln findet im allgemeinen am 28. Dezember, am Unschuldigen Kindertag statt. Der Brauch soll seinen Ursprung in der Herodes-Legende haben. In Indija, Batschka, kamen die Burschen auf Pferden in den Hof der Mädchen geritten, deshalb hatten diese die Tore offen stehen lassen. Im Hof saß der Bursche dann von seinem Pferd ab und band es an. Dann zog er eine Haselrute und schlug das Mädchen. Dafür wurde er mit Trunk und Kuchen bewirtet. ⁶⁹⁸⁾

Die Kinder sagten andernorts in der Batschka dazu ein Sprüchlerl:

Frisch un ksunt
beiß euch ka Floh
un ka Hund.

Auf der Eugeninsel und im Ofener Bergland ⁶⁹⁹⁾, wie in Szegegin ⁷⁰⁰⁾ schlug man die Langschläfer mit einer Rute. Manchmal gingen die Kinder von Haus zu Haus, um Glück hineinzutragen. Die Ruten waren 4-, 8- und 12fach geflochten. In Szegegin war man der Meinung, daß ein solcher Rutenschlag vor jeder Krankheit schützt. ⁷⁰⁰⁾ In Slawonien wurde mit Haselruten geschlagen. Das erste Kind, das ein Haus betrat, sollte ein Knabe sein. ⁷⁰¹⁾ Im Bakonyer Wald sagten die Kinder beim „Aufkindeln“ mit geflochtenen Weidenruten:

Frisch un ksunt
Frisch un ksunt
pleipst ksunt
Pleipst aufs Johr a no ksunt
Früh aufstehn
Früh aufstehn
fleissi in die Kira betn gehn! ⁶⁹⁹⁾

Dieser segensbringende Schlag mit einer grünen Rute war eine weit verbreitete Sitte zur Weihnachtszeit. Wie schon gesagt wurde er im ungarischen Raum, in Kroatien und auch in Böhmen geübt. ⁷⁰²⁾

Im Lager Haid freuen sich die Kinder schon von einem Jahr zum anderen auf diesen Tag mit seinem Peitschbrauch. Da hört man sie folgende Sprüche sagen:

Frisch und gsund
s' Neujahr kummt.

oder

Frisch und gsund
s' nächste Jahr wieder.

in der Siedlung in Neu-Ruma heißt es:

Frisch und gsund
s' andere Jahr wieder gsund!

Als Lohn bekommen die Kinder Geld, Kuchen oder Äpfel. Wenn junge Burschen oder Männer aufkindeln kommen, werden sie auch hier mit Kuchen und Schnaps bewirtet. Dieser Tag hat besonders den Brauch des Schlagens mit dem Lebenszweig in seiner alten Form festgehalten. Dieser Lebenszweig steckt hinter der „Martinigerten“, der Rute des hl. Nikolaus und seiner Begleiter, den Kranawittbusch des Oberuferer Christigeburt-Spielumzuges, des Barbara- und Luzienzweiges, die man ja auch zum Aufkindeln brauchte, in der zu Dreikönig geschnittenen Wünschelrute und dem Palmbuschen. Das Frisch-und-Gsund-Schlagen wird in anderen deutschen Ländern, etwa im Sudetenland, „pfeffern“ oder „fitzeln“ genannt. ⁷⁰³⁾

⁶⁹⁸⁾ Lehrer Pill aus Indija, Batschka, Lager 65.

⁶⁹⁹⁾ F. B a s c h, Deutscher Volksglaube in Ungarn (Deutsch-ungarische Heimatblätter, VII. Jg., 1935, Heft 1, S. 18).

⁷⁰⁰⁾ Osterr.-ungar. Monarchie, Ungarn, Bd. II, S. 122.

⁷⁰¹⁾ K. P o s t aus Esseg, Lager 63.

⁷⁰²⁾ A. J o h n, Sitte, wie 546, G. L a u b e, wie 329, S. 37.

⁷⁰³⁾ Wie 702.

Mit Silvester ist das Jahr erfüllt. In den Dorfkirchen rüstete man einst zur Andacht am Altjahrestag. Der Geistliche verlas dort wie da die Liste der in diesem Jahr zur Welt gekommenen Erdenbürger und die aus der Mitte der Dorfgemeinschaft Geschiedenen. Mit dem gemeinsamen „Großer Gott wir loben Dich“ endete die kirchliche Feierstunde. Dies geschieht in gleicher Weise in den katholischen wie in den evangelischen Kirchen der Lager und Siedlungen.

Oft gab es um Mitternacht ein feierliches Glockengeläute. Da beim letzten Glockenschlag „das Jahr verrinnt“ wurden z. B. in der Bukowina die Lichter verlöscht. ⁷⁰⁴⁾ Aber auch in den Lagern verlöschen um Mitternacht die Lichter. ⁷⁰⁵⁾ Vielfach sucht man mit Gebet ins Neue Jahr zu kommen. ⁷⁰⁶⁾ Sodann beginnt ein heftiges Pistolenschießen oder ein sogenanntes „Peitschenständchen“. Dieses Lärmen an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes, das alles Böse und Unheil abhüten soll, gehört schon dem neuen Jahr an.

Dem Essen wird auch wieder große Bedeutung beigemessen, da es sich doch um eine Übergangszeit, um einen Anfangs- und Endtermin handelt. Allgemein verbreitet war in der Batschka die Gepflogenheit, Sulz oder Bratwürste zu essen. ⁷⁰⁷⁾ In Neu-Ruma ißt man auch heute noch Bratwürste mit Kren. Auf jeden Fall soll es Schweinernes sein. ⁷⁰⁸⁾

Was das neue Jahr bringen wird, möchten alle gerne erfahren. Deshalb ist es verständlich, daß an diesem Tag das Losbrauchtum seine besondere Bedeutung erfahren hat. Vom „Bleigießen“ bis zum „Schüchlwerfen“ finden sich nun auch in städtischen Bereichen die Gepflogenheit wieder. Manche Familien aus dem Sudetenland lassen um Mitternacht einer alten Sitte folgend, „Nußschalen schwimmen“. ⁷⁰⁹⁾ Auf halbe Nußschalen werden Zetteln mit Namen der Familienangehörigen, Freunde, Nachbarn usw. gesteckt. Diese werden in eine Schüssel mit Wasser gesetzt und nun verfolgt man, welche von den Schalen zusammenstoßen, denn die sollen im kommenden Jahr ein Paar werden. ⁷¹⁰⁾ Der gleiche Brauch wird auch aus der Bukowina berichtet; vermutlich brachten ihn die deutsch-böhmischen Siedler einst mit. ⁷¹¹⁾ In anderen Familien schält der Hausvater bedeutungsvoll einen Apfel. ⁷¹²⁾

Diesen fröhlichen, oft auch besinnlichen Familienunterhaltungen stehen die lauten, öffentlichen Unterhaltungen gegenüber. Es gibt kaum einen Verein oder Freundeskreis, der nicht das neue Jahr in fröhlicher Gesellschaft verbringt. Wir finden deshalb alle die genannten Verbände bei gemeinsamen Silvesterveranstaltungen, meist in den Lagerräumen oder Gastwirtschaften, die sie das Jahr über beherbergen, wieder. ⁷¹³⁾ Dort wird mit Musik und Tanz und einem kräftigen „Prosit“ das Jahr begrüßt. ⁷¹⁴⁾ Denn einem alten Volksglauben nach soll das Jahr nicht nur „angespielt“, sondern auch „angetanzt“ werden. So wird im Zusammenkunftslokal der Egerländer Gmoi in Linz z. B. vom Wirt, der selbst ein Egerländer ist, den Landsleuten als Festspeise und Geschenk ein gebratener „Saukopf“ kredenzt. ⁷¹⁵⁾

⁷⁰⁴⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 627.

⁷⁰⁵⁾ Lager 55, St. Jabkowski.

⁷⁰⁶⁾ M. Klein, Fabrikskaserne, Linz.

⁷⁰⁷⁾ Lehrer Braun, Lager 65.

⁷⁰⁸⁾ Lehrer Püll, Lager 65.

⁷⁰⁹⁾ K. Paul, Tepitz, jetzt Linz.

⁷¹⁰⁾ G. Laube, Volkstümliche, wie 329, S. 38.

⁷¹¹⁾ Die Osterr.-ung. Monarchie, wie 659, S. 219.

⁷¹²⁾ A. Möschl, Linz-Kleinmünchen.

⁷¹³⁾ Silvesterunterhaltung im Märzenkeller 1951.

⁷¹⁴⁾ Böhmerwälder im Gasthof „Weißes Lamm“, 23. Dez. 1950.

⁷¹⁵⁾ Wie 712.

Oft ist es auch Brauch, um Mitternacht das Licht abzdrehen. Manche Gasthausbesucher trommeln auf den Tisch, was vielleicht als Rest eines alten Übergangsbrauches zu werten ist, oft aber auch die Schläge der Uhr symbolisieren sollen. ⁷¹⁶⁾

Das Lebensbrauchtum

Soweit die Feste des Lebens auf die Sippongemeinschaft beschränkt sind, erhielt sich auch hier überliefertes Brauchtum und damit lebendiger Glaube besser. Sitten, die mit der Geburt, mit der Taufe, Liebe, Ehe, sowie mit zahlreichen Wechselfällen des Lebens, wie Glück und Unglück, Krankheit und Tod zusammenhängen, sind so zahlreich und unterschiedlich, daß auch nur einige Beispiele herausgehoben werden können, die aber ein beredtes Zeugnis für die reiche Überlieferung abgeben können.

Allen Festen gemeinsam ist die Verwendung verschiedener *Symbole*. Geburt, Hochzeit und Tod bedeuten Anfang, Ende oder einen bedeutenden Übergang im menschlichen Leben und darin sieht der Mensch Gefahren. Diesen begegnet er in gläubigem Sinn seit altersher mit verschiedenen Handlungen, die dem Reiche des Aberglaubens, ja auch zuweilen des Zaubers zuzuweisen sind. Diese altertümlichen Schichten wurden vielfach vom christlichen Kult, Denken und Glauben überdeckt. Ein fester Bestandteil des Lebensbrauchtums ist das gemeinsame Mahl. Vorzeichen und Orakel gewinnen an Bedeutung. Wesentlich sind auch die Rechtsbegriffe, Rechtshandlungen, Zeugen, Verträge u. a. m. Auffallend im Lebensbrauchtum ist das starre Beibehalten bestimmter Formen, formelhafter Reden und Handlungen. ⁷¹⁷⁾

Im Volkskunstschaffen ist das Symbol des Lebens ein Zweig, ein Sproß, ein Baum oder eine Blume. Diese Rolle des „Lebensbaumes“ oder der „Lebensrute“ nimmt bei allen Volksdeutschen Südosteuropas die Pflanze *Rosmarin* ein. Sie gilt bei allen als Zeichen der Liebe, Treue, Ehre, ja des Stolzes, aber auch der Trauer. Deshalb suchten die Flüchtlingsfrauen sich diesen Glücksstrauß in den österreichischen Gärtnereien gleich zu beschaffen. Wir folgen der Schilderung einer Donauschwäbin aus Graz: „... Obwohl Rosmarin in Osterreich nur selten anzutreffen ist. Es hat zwar viel Mühe gekostet und alle Grazer Gärtnereien mußten abgestreift werden, bis man endlich eine kleinen Stock fand. Er war zwar etwas krumm, doch die Hauptsache, es war ein Rosmarin ...“ ⁷¹⁸⁾ Der oft ein bis zwei Meter hohe Strauch wird in Linz und Umgebung im Sommer in den Garten gesetzt oder in Töpfe gepflanzt. Die Urheimat dieser harzigen, aromatischen, blau bis violett blühenden Pflanze mit ihren silbrig grünen Blättern liegt in den Mittelmeergebieten. Als Honigspender wurde sie schon bei den Ägyptern kultiviert und nahm ihren Weg über die Alpen durch die Römer, wurde aber vielleicht erst durch die Benediktinermönche nach dem Norden gebracht. Die Pflanze war der Göttin Aphrodite geweiht und diente Menschen und Göttern als Schmuck. Sie fand Verwendung als Gewürz- und Heilpflanze. Aus Rosmarinöl gewann man im 16. Jahrhundert das erste destillierte Parfum. Zu Berühmtheit gelangte *Aqua Reginae Hungariae*, das königlich ungarische Wasser, das aus frischen Rosmarinblüten mit Alkohol destilliert wurde. Als bestes Rosenöl gilt das südfranzösische. Das meiste wird in Dalmatien hergestellt, wo jährlich 18.000 bis 20.000 kg Rosenöl gewonnen werden. ⁷¹⁹⁾

Nach der Taufe, wenn alle Gäste beim Kindmahl sitzen, steht als Schmuck und Zier ein Rosmarinstock am Fenster. Dieser durfte in keinem donauschwäbischen Haus bei diesem Anlaß fehlen. ⁷²⁰⁾ Deshalb fehlt er auch in keinem Garten in und um Linz. In der Caritassiedlung St. Martin bei Linz, die aus 14 Häusern besteht, aus denen

⁷¹⁶⁾ Egerland-Jugend, wie 332.

⁷¹⁷⁾ Vgl. H. Grün, Donauschwäbische Siedlung Neu-Ruma, wie 63, S. 432 f.

⁷¹⁸⁾ „Neuland“, 2. Jg., Nr. 45, 19. Nov. 1949.

⁷¹⁹⁾ G. Hegi, Illustrierte Flora von Mittel-Europa, Bd. V, 4. Teil, S. 2518.

⁷²⁰⁾ Allgemein, Anna Hönig, Lager 65.

5 Familien aus dem Böhmerwald stammen, wird Rosmarin in alter Tradition auf die Taufdecke gelegt und beim Taufmahl, das einer kleinen Hochzeit gleichkommt, liegt er als Tischschmuck bei jedem Gedeck. ⁷²¹⁾

Junge Burschen und Mädchen trugen schon immer den Rosmarinweig beim Tanz, die Burschen schmückten den Hut damit, die Mädchen befestigten ihn am Mieder.

Auch der slowakische Bursche kennt den Rosmarienzweig als Lieblingsblume an, so schmückt er seinen Feiertagshut damit. ⁷²²⁾

Früher galt eine Hochzeit ohne Rosmarin als kein Ehrentag. Die donauschwäbische Braut trug einen schönen Bund aus Romarin in ihren Händen. Und in die Haarkrone wurden Rosmarinweiglein eingewunden. Auch die siebenbürgisch-sächsische Braut verwendete Rosmarinweige als Schmuck- und Segenzweig an ihrem Ehrentag. ⁷²³⁾ Der Bursche hatte bei jeder schwäbischen Hochzeit einen Rosmarinweig um den Hut gelegt, und alle Hochzeitsgäste und die Musikanten waren mit Rosmarinweigen geschmückt. Die Männer trugen ihn in der Hand, die Frauen steckten ihn an die Brust. So war es auch in anderen deutschen Ländern. Bei der Trauung legte die Brautführerin einen Apfel auf den Altar oder trug ihn in die Sakristei. In diesen Apfel war auch ein Rosmarinweiglein hineingesteckt, womit der Pfarrer zur Hochzeit geladen wurde. Die „Hochzeitschauer“ waren geehrt, wenn sie von einem Hochzeitsgast einen Zweig Rosmarin geschenkt erhielten. Dieser wurde dann daheim eingepflanzt. Gedieh der sogenannte „Ehrentagrosmarin“, so bedeutete das Glück. ⁷²⁴⁾ Fast alle Rosmarinstöckeln in den Häusern der neuen Siedlungen und Baracken erinnern an Hochzeiten. Ein donauschwäbisches Lied sagt:

Rosmarin und Salbeiblätter
geben einen Strauß
und ein Mädchen von achtzehn Jahren
das gibt eine schöne Braut ⁷²⁵⁾.

Rosmarinsträußerln binden auch die Mädchen in der Böhmerwaldsiedlung vor der Hochzeit. Sie sind für die Hochzeitsgäste bestimmt. Das „Rosmarinkränzel“ kam einst z. B. in Teplitz nur einer jungfräulichen Braut zu. Es wurde von der ersten Kranzjungfrau dem Brautpaar vor dem Altar aufgelegt und dann wieder rasch abgenommen. ⁷²⁶⁾ Ähnliche Bräuche mit Rosmarinweigen und Kränzeln gab es auch in Westböhmen ⁷²⁷⁾ (Abb. 46).

Die Hochzeitstafel wird bei donauschwäbischen Hochzeiten in Linz immer noch mit Rosmarinweigerln geziert. Diese wurden über das Tischtuch verstreut, in Vasen gestellt und um die in diesem Kreis so beliebten Hochzeitskuchen „Stammbaum“ zur Zierde beigegeben.

Bis zum Grabe ist der Rosmarinstrauß ein treuer Begleiter. Der Leichnam der Ledigen war im Südosten zumeist über und über mit Rosmarin bestreut. Oft legte man auch nur einen Rosmarinweig auf die Brust des Toten. Am Kopfende des Sarges stand ein Glas mit einem Rosmarinweig, mit dem man beim „Betengehen“ den Verstorbenen besprengen mußte. Auf das Grab pflanzte man Rosmarinstöcke. Wuchs einer nicht, so bedeutete das, daß es in dieser Familie noch einen frühen Tod gäbe. ⁷²⁸⁾ Auch im Sudetenland und der Bukowina spielte der Rosmarinweig einst die gleiche bedeutende Rolle. ⁷²⁹⁾

Im Banat wurde dem Rosmarinweig auch beim Kirchweihfest hohe Bedeutung zugemessen. Der Bursche schickte dem verehrten Mädchen seinen Hut, der aufgezupft

⁷²¹⁾ H. H a g e r, Böhmerwald, jetzt St. Martin.

⁷²²⁾ Z. f. ö. Vk., Jg. 1896, S. 192.

⁷²³⁾ M. K l e i n, Fabrikaserne — Lager 76, Linz.

⁷²⁴⁾ Allgemein donauschwäbisch, Lager 65.

⁷²⁵⁾ „Neuland“, 2. Jg., Nr. 42, 29. Okt. 1949.

⁷²⁶⁾ G. L a u b e, wie 329, S. 34, 35.

⁷²⁷⁾ A. J o h n, Sitte, wie 546, S. 146.

⁷²⁸⁾ Donauschwaben allgemein, Lager 65, A. Hönig.

⁷²⁹⁾ A. J o h n, Sitte, wie 546, S. 174, St. J a b k o w s k i, Lager 55.

werden sollte. Das war der Ausdruck der Bitte, zum Kirchweihfest sein Mädchen sein zu wollen. Nahm das Mädchen an, so schmückte es den Hut mit einem Rosmarinzwig und einem Bändergeflecht. Der Kirchweihstrauß war ein Rosmarinstrauß, der mit prächtigen Seidenbändern geziert war und in der Kirche geweiht wurde (Abb. 39).

Geburt, Taufe

Fast alle Kinder der Volksdeutschen wurden in den letzten Jahren in Kliniken geboren, da in den Lagern zu wenig Platz war. Dadurch ging vielfach die persönliche Gestaltung des Festes verloren. Meist wird die Taufe auch gleich im Spital durchgeführt. Immer wieder begegnen wir aber dem festen Willen der jungen Väter, die Taufe der Kinder in ihren Kirchen durchzuführen.⁷³⁰⁾ Die Zeremonien sind die in der zuständigen Kirche üblichen.

In alter Zeit wurde z. B. im Banat bei der Geburt eines Kindes geschossen.⁷³¹⁾ Dies war wohl Ausdruck der Freude, wie vielleicht auch der Abwehr gegen alles Böse. Mutter und Kind sind von der Geburt an bis zur Aussegnung und Taufe in einem Zustand der Gefahr und müssen durch allerlei Mittel geschützt werden. Wovor sie geschützt werden müssen, wird heute nicht mehr deutlich ausgesprochen. Im allgemeinen denkt man wohl ans „Verschreien“ wie eventuell auch an den „Bösen Blick“. Die Großmütter stecken dem Kind deshalb noch hin und wieder etwas Rotes zu.⁷³²⁾ Das erste Kinderbadewasser wird mit Weihwasser besprengt. In Siebenbürgen gab man ins erste Kinderbadewasser ein Glas Wein.⁷³³⁾ Deutsche Frauen aus Kroatien und Böhmen legen auch jetzt noch mehrere Münzen ins erste Badewasser.⁷³⁴⁾ In Westböhmen war man der Meinung, daß es eine möglichst große Münze sein müsse, damit das Kind einst keine Not erfahre. Das Geld gehörte der Hebamme.⁷³⁵⁾ Manchmal wurde auch ein Geldstück verstohlen unter das Kopfkissen gelegt, wenn Pate und Anverwandte die Mutter und ihr Kind das erste Mal besuchen kamen.⁷³⁶⁾ Im Banat nannte man diese Besuche „maien“⁷³⁷⁾. Im allgemeinen wird in katholischen Familien gerne etwas Geweihtes an das Kinderbettchen gesteckt. Dies tut man heute wie früher im gleichen gläubigen Sinn.

Mit Bedacht suchen die Eltern die P a t e n für ihr Kind aus. Dabei müssen heute auch schon kommerzielle Erwägungen gepflogen werden, wenngleich das Verhältnis von Pate und Kind noch immer als besonders eng empfunden werden. Vielfach meint man, daß der Charakter des Kindes sich nach dem richtet, der es während der Taufe hält. Das Patenbitten war früher formelhaft geregelt und daran hält man auch heute noch fest. Das Wort Pate kommt vom pater spiritualis = Taufzeuge. Das früher weit verbreitete Wort „Gevatter“ geht auf den althochdeutschen „gifatero“ zurück und bedeutet „geistlicher Vater“. Damit ist das Verhältnis von Pate und Patenkind innerhalb der Kirche markiert. Das Volk sieht in diesem Verhältnis ein erstes, außerblutmäßiges Verwandtschaftsverhältnis.⁷³⁸⁾ In Siebenbürgen hießen die weiblichen und männlichen Taufzeugen

730) Taufe der Adelheid Klein 1961, in der Fabrikaserne und in der evangelischen Kirche in Linz.

731) H. Herrschaft, Banat, wie 341, S. 183.

732) G. Laube, wie 329, S. 28.

733) M. Klein, Fabrikaserne Linz.

734) Anna Schlothauer aus Mitrovica, jetzt Linz.

H. Hager, St. Martin bei Linz.

735) A. John, Sitte, wie 546, S. 105.

J. Bachmann, Bräuche und Anschauungen im nordgaulischen Sprachgebiet Böhmens (Z. f. ö. Vk., Jg. XIV, 1908, S. 118).

Fr. Fronius, Bilder, wie 345, S. 27.

737) J. H. Schwicker, Die Deutschen in Südungarn, wie 613, S. 366. A. Hönig, Lager 65.

736) R. Eder, Volkstümliche Überlieferungen aus Nordböhmen (Z. f. ö. Vk., XII. Jg., 1906, S. 208).

738) O. A. Erich und R. Beitzl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Leipzig 1936, S. 568 ff.
P. Geiger, Deutsches Volkstum, wie 664, S. 106.

„God“, „Goden“. In Westböhmen ging man „zu Gevatter bitten“ und mußte „zu Gevatter stehen“. In Eger sind die Bezeichnungen „Pat“, „Patin“ gebräuchlich. Die Taufpaten hießen untereinander bei den Deutschen in Jugoslawien „Kume“, während das Patenkind Get (= Göd) und Godl sagte. Jedenfalls ist das Verhältnis zwischen Pate und Patenkind im gesamten Südostraum sehr fest. Das Patenamnt wurde auch oft wechselweise in den Familien ausgeführt. Es kam auch vor, daß ein Täufling mehrere Paten hatte. Die Siebenbürger Sachsen erbatn oft vier Personen. Zwei Paten teilten sich die Funktionen etwa so: „Eine schafft es zur Kirche, die andere bringt es zurück.“⁷³⁹⁾ Das Verhältnis, das bei der Taufe eingegangen wurde bestand das ganze Leben. Man war zu gegenseitigen Geschenken und Besuchen verpflichtet. Ihr Ausmaß ist durch Sitte und Brauch geregelt. Die großen Jahresfeste verpflichteten zu Besuchen und Geschenken. Die Patin und der Pate wurden auch zur Hochzeit geladen. Ihnen erwies man die letzte Ehre. Die Paten nehmen beim Hochzeitsmahl einen Ehrenplatz ein, sie sitzen auch heute noch dem Brautpaar gegenüber.⁷⁴⁰⁾

Das Patengeschenk, das nun meist aus Geld besteht, wird in ein kleines Andachtsbild eingebunden und in das Stechkissen gesteckt. Manchmal ist das „Einbindgeld“ ein Dukaten, ein „Tauftaler“, den die Godl schenkte.⁷⁴¹⁾ Die Buben bekommen bei den Donauschwaben oft auch ein Eßbesteck und die Mädchen Ohrgehänge⁷⁴²⁾ oder Ketterln mit Schutzenseln.⁷⁴³⁾

Die T a u f e erfolgt heute meist im Spital, oft recht bald nach der Geburt, manchmal aber erst vier Wochen danach. Den N a m e n der Kinder bestimmen die Eltern nach modernen, der Umwelt angepaßten Vorbildern. Bei den Siebenbürger Sachsen wird die Geburt des Kindes dem Pfarrer durch den Vater angezeigt. Dies geschah einst in streng vorgeschriebener Formel. Alten Berichten zufolge, „beeilte sich der junge Siebenbürger Sachse, beim Pfarrer, den er übrigens noch mit ‚Herr Vater‘ anredete (nur in letzter Zeit wird die Anrede Herr Pfarrer gebräuchlich), vorzusprechen und anzusuchen, ‚er wolle das junge Ehezeiglein in das Buch des Lebens eintragen und aus dem Heiden einen Christen machen‘“. ⁷⁴⁴⁾ Diese letzte Redewendung findet sich immer wieder, in Österreich, bei Sudetendeutschen und Donauschwaben, wo es etwa heißt: „Einen Heiden tragen wir weg und einen Christen bringen wir zurück.“ Überschreitet die Taufpatin mit dem Kind die Schwelle in der Fabrikskaserne in Linz, sagt sie schlicht: „In Gottes Namen, Herr hilf!“⁷⁴⁵⁾

Bei der Rückkehr von der Kirche ist alles für das T a u f m a h l vorbereitet. Der Taufschmaus führte verschiedene Bezeichnungen. Im Egerland hieß er „Krales“, das heißt soviel wie „Festschmaus“. Das Mahl bestand dort aus typischer Biersuppe. Sie wurde aus Bier, Brot, Rosinen, Mandeln und verschiedenen Gewürzen bereitet. Hernach war es üblich, Sauerbraten mit Knödel, Kaffee und Kuchen zu servieren.⁷⁴⁶⁾ In Teplitz wurde nur eine ausgedehnte Jause mit Nachmittagskaffee gegeben. Hinterher wurde oft noch zum Anstoßen auf eine glückliche Zukunft ein Gläschen Wein gereicht.⁷⁴⁷⁾ Im Böhmerwald wurde der Taufschmaus „Samkas“ genannt. Das Wort kommt von den Silben aus den beiden Wörtern „Chrysam und Kas = Käs, der der Hauptbestandteil des Mahles ist. Dazu wird oft ins Wirtshaus gebeten. Da gab es Käs, Butter, Brot, Kipfel und Bier.“⁷⁴⁸⁾

739) G. K n a l l, Lager 65, M. Klein, Lager 76.

740) A. H ö n i g, Lager 65.

741) H. H a g e r, St. Martin, A. Gratz, Siedlung Langholzschlag.

742) Wie 740.

743) A. G r a t z, Siedlung Langholzschlag, A. M ö s c h l aus Eger, Linz-Kleinmünchen.

744) F. F r o n i u s, Bilder, wie 345, S. 16 ff.

745) M. K l e i n, Fabrikskaserne — Lager 76, Linz.

746) A. J o h n, Sitte, wie 546, S. 386.

747) G. L a u b e, Volkstümliche Überlieferungen, wie 329, S. 28.

748) J. B l a u, Aus der Buckligen Welt (südlicher Böhmerwald) (Z. f. ö. Vk., Jg. XXI, 1915, S. 198).

Um die Jahrhundertwende wurde der Taufschmaus in Siebenbürgen im Gebiet um die große und kleine Kockel „Kaimes“ genannt.⁷⁴⁴⁾ Im Banat hieß er „Imš“ aus „Imbiß“. ⁷⁴⁹⁾ Aus der Slowakei, wie aus manchen anderen Ländern, hören wir, daß es bei all diesen Schmäusen hoch her ging.⁷⁵⁰⁾ In Siebenbürgen wurden die Familienereignisse mit möglicher Anteilnahme aller Angehörigen gefeiert und ein langer Kirchenzug war nicht der Stolz auf viele Leute, sondern auf viele Freunde.⁷⁵¹⁾

Das Taufmahl der Siedler in Neu-Ruma besteht, wenn es die Verhältnisse halbwegs erlauben, aus einem Mittagessen. Gegessen werden eine fette Hühnersuppe, ein gebratenes Ferkel oder ein Schweinebraten mit Beilagen und Salaten, mindestens drei Torten und getrunken wird Wein, Bier und Schnaps.⁷⁵²⁾ Das Kindmahl der aus der Bukowina stammenden Familie Jabkowsky im Lager 55 wurde für 20 Personen wie für eine Hochzeit zugerüstet. Das Essen bestand aus Suppe, Braten, Kuchen, Bier und Schnaps. Das Taufmahl der Familie Klein, Fabrikaskaserne Linz, wurde für 18 Personen zugerichtet. Das Mittagessen bestand in dieser siebenbürgischen Familie aus Griebnockersuppe, Faschiertem Braten, mit Beilagen und Mehlspeisen. Am Abend wurden Kaffee und belegte Brötchen aufgewartet.

In allen Lagern und Siedlungen werden die Wöchnerinnen von ihren Taufpatinnen, Freundinnen und sonstigen Anverwandten besucht. Es ist z. B. in der Fabrikaskaserne durchaus üblich, die junge Mutter mit guten Speisen zu versorgen, aber es werden auch Geschenke an Wäsche, Kleidern und Schuhen gemacht. Im Lager 55 und 65 wird in gleicher Weise geschenkt.⁷⁵³⁾

Der erste Ausgang der Mutter geht nach der Kirche, wo sie den Segen des Priesters empfängt. Die deutsche Bäuerin des Banates ließ sich schon als Braut am Altar vorsegnen, damit ihr der Herr eine glückliche Niederkunft verleihe.⁷⁵⁴⁾ Auch die Braut siebenbürgischer Abstammung wurde vom Pfarrer ihrer Heimat in der evangelischen Kirche in Linz besonders eingesegnet.⁷⁵⁵⁾ Einem alten Brauch nach, geht die sudetendeutsche junge Mutter vierzehn Tage nach der Entbindung zum „Fürsegnen“ in die Kirche. Sie wird von einer Gruppe Frauen begleitet. An der Kirchentür wird sie vom Pfarrer eingeholt, hält eine brennende Kerze in der Hand und empfängt den Segen. Im Böhmerwald war es Sitte, daß sich je nach dem Ansehen der Familie, viele Frauen diesem Zug anschlossen. Sie wurden zu einem Mahl ins Haus eingeladen, das wie ein kleines Hochzeitsmahl hergerichtet war. In St. Martin wurden dazu dreißig Gäste eingeladen.⁷⁵⁶⁾

In der evangelischen Kirche in Linz wird auch die junge Mutter und ihr Kind vier Wochen nach der Geburt „eingesegnet“. Die Mutter hält ihr Kind im Arm und kniet vor dem Altar nieder, der Priester spricht den Segen über sie.⁷⁵⁷⁾

Namenstag, Geburtstag

Namenstag und Geburtstag sind Feste des Lebens, die in der Regel im Kreise der Familie gefeiert werden. Kommen Glückwünscher aus dem Kreis der Sippe oder Bekanntschaft, werden sie freudig aufgenommen und bewirtet.

Die Vertreter aller Volksdeutschen kannten darüber hinaus Namenstagsfeiern, die über den Rahmen rein familiärer Feste hinaus gingen. Sehr häufig vorkommende Namen

⁷⁴⁹⁾ Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 247.

⁷⁵⁰⁾ J. H. Schwicker, Die nordungarischen Deutschen, wie 613, S. 305.

⁷⁵¹⁾ „Wir Siebenbürgen“, Salzburg 1949, S. 135.

⁷⁵²⁾ H. Grün, wie 63, S. 421.

⁷⁵³⁾ Fam. Klein, Lager 76, Fam. Weigand, Lager 65.

⁷⁵⁴⁾ J. H. Schwicker, Die Deutschen in Südungarn, wie 613, S. 366.

⁷⁵⁵⁾ Hochzeit des Martin und der Marie Klein, Linz 1957.

⁷⁵⁶⁾ H. Hager, St. Martin bei Linz.

⁷⁵⁷⁾ M. Klein, Linz 1951.

P. Geiger, Deutsches Volkstum, wie 664, S. 100 ff.

wie Josef, Maria, Anna, Katharina usw. treffen wir in vielen Häusern einer Ortschaft, es feiern also mehrere Sippen am gleichen Abend. Das führte bei vielen Gruppen dazu, daß sie mit einer Ziehharmonika von Haus zu Haus zogen und Namenstagswünsche aussprachen. An diesem Zug, dem sich immer mehr zugesellen, beteiligt sich oft das halbe Dorf. Dort wo junge Mädchen ihren Namenstag feiern, kommt die Burschenschaft „Namenstag anwünschen“. Aber auch Erwachsene und ältere Personen sind unterwegs. ⁷⁵⁸⁾

K. Kraushaar berichtet, wie es dabei um die Jahrhundertwende im ungarischen Gebiet zugeht: Am Vorabend wurde ein Namenstagsstrauß gerichtet. Er bestand aus einem roten Apfel, in dem ein mit schmalen Bändern geschmücktes Rosmarinzweigerl gesteckt wurde. Der Wunschsprecher übergab ihn mit folgendem Spruch:

Ich wünsch Euch Gesundheit,
Fried und Einigkeit
nach dem Tod
die ewige Glückseligkeit!

Alle Besucher wurden nun mit Kuchen und Wein bewirtet. Oft war auch die Dorfmusik zugegen und es wurde gesungen und getanzt. ⁷⁵⁹⁾

In Ruma beispielsweise waren die Namenstagsfeiern zu Elisabeth „Elisabetha-Loben“ genannt. ⁷⁶⁰⁾ Diese Bezeichnung war eine Übernahme des „Martinilobens“, das einst weitem bekannt war und ist. Dieses war eine Art von Martiniminne, etwa ein Rest eines Gemeinschafts- und Trinkbrauches, der im Mittelalter auf bestimmte Heilige ausgebracht wurde. ⁷⁶¹⁾

In den Lagern konnte man das „Elisabetha-Loben“, „Josefifeiern“ u. ä. immer wieder erleben.

Namenstage wurden in ähnlicher Weise auch in den Dörfern Ungarns und der Sudetenländer gefeiert. In Teplitz wurde beispielsweise dem Gefeierten am Vorabend ein Ständchen von Musikanten gebracht. ⁷⁶²⁾ In Eger war z. B. der „Josefitag“ ein halber Feiertag, der in allen umliegenden Orten durch ein lustiges Beisammensein im Gasthaus gefeiert wurde, denn „Seffen“ gibt es viele ⁷⁶³⁾. Zudem war es der Tag der Zimmerleute. Diese gingen am Morgen in die Kirche und feierten dann im Gasthaus weiter. ⁷⁶⁴⁾

Deshalb rufen die Landsmannschaften auch in Linz ihre Namenstagskinder auf, an bestimmten Abenden ins Gasthaus zu kommen. Die Mährer und Schlesier feierten ihre „Josefs“ in einer „Josefi-Feier“ mit kleinen Geschenken und haben dafür ein richtiges Programm vorbereitet. Es kommt zu heiteren Vorträgen, Liedern und allerlei Ulk. ⁷⁶⁵⁾ Ebenso feiern die Egerländer ihre Namenstagskinder Josef, Rudolf und Maria, die sich am 17. März 1951 in einer fröhlichen Runde trafen. ⁷⁶⁶⁾

In der Batschka und im Banat wurde unter den G e b u r t s t a g e n der fünfzigste und der vierzigste öffentlich gefeiert. Man ging an diesem Tag in den Gottesdienst. Je nach Beliebtheit und nach der Stellung im Dorf wurden am Vorabend Böller geschossen, Gedenkansprachen gehalten und mit Musik ein Ständchen gebracht.

Heute bringen einschlägige Zeitungen Glückwünsche von den Landsleuten und den Familien, die weit verstreut leben. ⁷⁶⁷⁾ Musikalische Grußsendungen über den Rundfunk gehören zum modernen Ausdruck dieses Lebensbrauchtums.

⁷⁵⁸⁾ In Apatin, Batschka, erlebte ich den Brauch 1937, bis 1944 blieb er erhalten.

⁷⁵⁹⁾ K. K r a u s h a a r, Sitten, wie 121, S. 110.

⁷⁶⁰⁾ K. F r a n k, Traun, Rumaerstr. 21.

⁷⁶¹⁾ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, wie 541, Bd. V, Sp. 1724.

⁷⁶²⁾ G. L a u b e, Volkstümliche Überlieferungen, wie 329, S. 30.

⁷⁶³⁾ Egerland-Jugend, wie 332.

⁷⁶⁴⁾ A. M ö s c h l, Eger, jetzt Linz, Klein-München.

⁷⁶⁵⁾ „Die Brücke“, Folge 12, 26. März 1955.

⁷⁶⁶⁾ „Die Brücke“, Folge 10, 10. März 1951.

⁷⁶⁷⁾ Vgl. Inserate in: „Die Brücke“, „Neuland“, „Karpatenpost“ etc.

Hochzeit

Bei Hochzeiten wurde geschossen, früher waren es Böllerschüsse. Da nach Kriegsende Schießen verboten war, wurde jetzt auf andere Art Lärm gemacht, besonders am Vortag des Hochzeitstages, der daher seinen Namen „Polterabend“ hat. Diese Lärmsitten sind wohl als Überreste eines alten Glaubens zu werten, der mit dem Lärm Böses, Dämonen, wiederkehrende Tote usw. fernhalten wollte.

Ihrem Ursprung nach kann man die Hochzeitsbräuche in drei Gruppen einteilen: Rechtshandlungen, Trennungs- und Aufnahmezerimonien, Abwehr- und Segenszerimonien.

Zu den Rechtshandlungen gehört die *V e r l o b u n g*. Diese wird auch jetzt gerne, wenn die jungen Leute schon längst einig sind, in die rechte Form gebracht. Im Bereich der Donauschwaben kommt den Paten die Aufgabe zu, die Einwilligung der Eltern zur Hochzeit zu erbitten. Sie besprechen dabei allenfalls den Ablauf des Festes, die Kosten- und die Vermögensfragen.⁷⁶⁸⁾ Das „Fragen“ übernimmt bei den Siebenbürger Sachsen der „Wortmann“, der meist ein Verwandter ist. In alter Form begehrt er etwa: „Ihr sollt unsere Bitte nicht abschlagen, sondern uns vielmehr als gute Leute und Freunde aufnehmen“. Sind die Eltern einverstanden, sprechen sie: „Wir sind zufrieden, wir geben unseren Willen darein.“ Dann fordert der Brautwerber alle auf, einander die Hände zu geben und den Bund mit Handschlag zu besiegeln. Danach wird die Verlobung mit einem Imbiß gefeiert.⁷⁶⁹⁾ In der Slowakei versammelten sich im Hause der Braut der Bräutigam, seine Eltern und der „Wünscher“. Nach gemeinsamer Mahlzeit wurde in alter Zeit die Braut geholt. Sie war inzwischen in ihrer Kammer geschmückt worden. An ihrer Stelle wurde zuerst ein kleines Mädchen entsendet, das mit einem Geschenk schließlich als falsche Braut abgefertigt wurde. Die Richtige kam danach mit ihren Begleiterinnen, die alle Kerzen trugen. Sie bildeten einen Kreis, in dessen Mittelpunkt das Brautpaar trat. Der Wünscher faßte ihre Hände und sprach dabei den Wunsch. Dann nahm er die Flasche Schnaps vom Tisch und schenkte sich ein und sagte: „Wie fest ich dies Glas halte, so fest sollt ihr den Ehestand halten. Hilf Gott!“ Hierauf tranken alle von dem Schnaps. Mit dem Ehestandslied wurde die Verlobung geschlossen.⁷⁷⁰⁾ Gerade der Umtrunk ist eine Bestätigung des Rechtsbrauches bei der Verlobung. Die Verlobungsgeschenke der Brautleute sind als Ehepfand zu betrachten. Der Ring spielt dabei eine große Rolle.

Am Sonntag vor der Hochzeit findet nach alter Überlieferung das *S t r ä u ß e r l*- oder *K r a n z e l a b b i n d e n* im Hause der Braut statt. Dazu kommen die Mädchen der Böhmerwaldsiedlung in Linz zusammen und binden die nötigen Kranzerln und Sträußerln aus Rosmarin. Dabei sind sie recht fröhlich. Dieses Kranzelbinden ist mit dem *T r a g e n d e r H a u s t e u e r* verbunden. Auch heute wird noch zu jeder Hochzeit in der Nachbarschaft ein Geschenk gebracht. In einem geeigneten Raum wird dazu eine große Tafel gedeckt und jeder aus dem Freundeskreis, der Nachbarschaft oder Verwandtschaft, der mit einem Geschenk ankommt, wird in die Stube gebeten und zum Essen aufgefordert. Es gibt Käse, Butter, Fleisch, Wacken (Guglhupf) und Krapfen. Je nach dem Geschenk und der Größe der Familie zu Hause, wird etwas an Kuchen und Eßwerk mitgegeben.⁷⁷¹⁾ In Teplitz beispielsweise war der „Kranzelabend“ am Abend vor der Hochzeit. An diesem Abend wurde ein Kranzel für Braut und Bräutigam und ein Rosmarinsträußerl für alle Gäste gebunden.⁷⁷²⁾ Die „Brautmoidla“ oder Kranzjungfern Westböhmens hatten alle Hände voll zu tun, während des feierlichen Brautauslösens alle ledigen Burschen mit Armkränzen und Rosmarinsträußerln, welche angenäht wurden, zu

768) Familien Moser, Neu-Ruma, Hager, St. Martin.

769) K. Klein, Fabrikaserne, Linz.

770) Karpatendeutsches Kulturerbe, Beilage zur „Karpatenpost“, Okt. 1958, S. 3.

771) H. Hager, St. Martin bei Linz.

772) G. Laube, wie 329, S. 34, 35.

versorgen. Vor der Kopulation setzt auch hier noch die Kranzjungfrau dem Bräutigam ein Kranz aus Rosmarin auf. Wer dieses nach Ablauf der Zeremonie erhascht, der heiratete zuerst.⁷⁷³⁾ Im Banat galt folgender Brauch: Das Zurüsten zur Hochzeit und alle übrigen Vorbereitungen fanden schon Wochen vorher statt. Deshalb mußte man auch „Zu wem man auf die Hochzeit kommen werde“. Je nach Verwandtschaft, Bekanntschaft oder Alter wurde die Hochzeitsgesellschaft, vor allem die Freundinnen der Braut mit den Freunden, Brüdern und Verwandten des Bräutigams, zusammengestellt. Am Polterabend verkündete man die Reihung der Paare. Selbstverständlich brachte der bestimmte „Kranzherr“ sein Mädchen nach Hause. Am Tag darauf, der meist ein Sonntag war, fand dann die Hochzeit statt. Vor der Trauung kam der Bursche ins Haus des Mädchens, um sie zur Hochzeit abzuholen. Da übergab ihm das Mädchen den Rosmarinstrauß, den sie für ihn gebunden hatte.⁷⁷⁴⁾

Als Brautschmuck wurde Rosmarin allmählich von der Myrte verdrängt. Dies gilt vor allem nach der Zuwanderung in Österreich. Wahrscheinlich kam auch die Myrte durch die Kirche aus dem Mittelmeergebiet zu uns. Heute gilt sie als Sinnbild der Keuschheit. Ein Rest jener Einstellung ist in der Meinung erhalten geblieben, daß nur keusche Bräute Myrtenkränze tragen sollten.⁷⁷⁵⁾

Formelhaft sind die Redewendungen der Paten oder Wortmänner. Aber heute ist es meist das Brautpaar selbst, das die Gäste zur Hochzeit bittet.

In dem feierlichen A b h o l e n der Braut läßt sich ein Rest der alten Ü b e r g a b e der Braut an den Bräutigam erkennen. Sowohl bei Donauschwaben wie Siebenbürger Sachsen war es Brauch, daß die Braut, die geschmückt im Kreise ihrer Sippe stand, dem Bräutigam durch den Paten oder Wortmann übergeben wurde. Bei den Deutschen aus der Bukowina nannte man die folgende Segenszeremonie „den ersten Schritt“. Kam der Bräutigam mit dem Blumenstrauß für die Braut, wurden sofort zwei Pölster auf den Boden gelegt. Zuvor wurden zwei Sesseln für Brautmutter und -vater aufgestellt. Die Brauteltern hielten einen Laib Brot und Salz in den Händen. Das Brautpaar kniete auf die bereitgelegten Pölster nieder und empfing Brot und Salz. Dazu machten die Eltern das Kreuzzeichen über ihre Köpfe und sprachen: „Gott segne Euch mit Brot und Wein.“⁷⁷⁶⁾ Diesen Segen finden wir auch aus Nordböhmen überliefert.⁷⁷⁷⁾ Im Böhmerwald empfingen die Brautleute erst nach dem Mahl diesen Segen.⁷⁷⁸⁾ Wenn das Brautpaar siebenbürgischer Herkunft aus der Kirche zurückkehrte, wurde die Braut der Mutter des Bräutigams zugeführt. Von dieser wurde sie in „Lieb und Freude empfangen“⁷⁷⁹⁾.

Der A b s c h i e d der Braut von ihren Eltern, Freundinnen und vom Vaterhaus spielte sich seit Jahrhunderten, mit nur wenigen landschaftlichen Unterschieden, in gleicher Weise ab. Dieser Übergang in einen neuen Stand löst ja die Verbindung mit der früheren Gemeinschaft und knüpft eine neue mit der Sippe der neuen Gemeinschaft. Ein Gefühl für diesen alten Sinn der Bräuche hat sich bis heute noch erhalten können. Der Abschied und die Übergabe an den Bräutigam geht daher nicht ohne Rührung vor sich.

Nun erst zieht man zur Kirche. Im Banat und in der Batschka, auch in sudeten-deutschen Kreisen führte der Bräutigam seine Braut selbst zur Kirche. Dieser große Zug zur Kirche ist nun abgekommen. Nur vor der Kirche sammelt man sich in gewohnter Reihung zum Einzug.

773) A. J o h n, Sitte, wie 546, S. 146.

774) Werschetz, Banat, Anna H ö n i g, dzt. Lager 65.

775) E. F e h r l e, Deutsche Hochzeitsbräuche, Jena 1937, S. 48.

776) Familie J a b k o w s k i, Lager 55.

777) R. E d e r, Volkstümliche Überlieferungen aus Nordböhmen (Z. f. ö. Vk., XII. Jg., 1906, S. 208).

778) M. B a y e r l, Das Weib im Böhmerwalde (Z. f. ö. Vk., Jg. VII, 1901, S. 66).

779) M. K l e i n, Fabrikkaserne Linz.

Bei siebenbürgisch-sächsischen Hochzeiten war der H o c h z e i t s z u g so gegliedert: Voran ging die Musikkapelle. Dann kamen Brautjungfern und die Burschen paarweise, danach das Brautpaar, nach diesem die Eltern, hinter ihnen die Trauzeugen und dann erst Verwandte und Bekannte. ⁷⁷⁹⁾ In der Batschka zogen die Paare in ihrer Festkleidung mit bunten Blumensträußen hinter dem Brautpaar durch das ganze Dorf zur Kirche. Im Banat waren die Eltern die letzten im Zug. ⁷⁸⁰⁾ Rechts und links säumten Schaulustige den Weg ein. Setzte sich der Zug vom Haus weg in Bewegung, warfen die Eltern bei siebenbürgisch-sächsischen Hochzeiten Weizen über die Köpfe des Brautpaares. Frau Klein berichtet, sie habe dazu besonders schönen, weißen Weizen auf dem Markte in Linz gesucht und eingekauft. Beim Verlassen der Kirche streut bei Banater Hochzeiten der Hochzeitszeuge, der Pate, den zuschauenden Kindern Zuckerwerk. Je nach seiner Freigebigkeit riefen die Kinder ihm nach: „süßer Pat“, „saurer Pat“ ⁷⁸¹⁾. Diese süßen Einrichtungen blieben auch hier in den Lagern bestehen. ⁷⁸²⁾ Gegendweise unterschiedlich riefen die Buben auch: „Geld“. Da wurde dann Kleingeld, Hartmünzen, unter die Zuschauer geworfen. Dieser Brauch findet sich bei den Kroaten und Deutschen aus Kroatien, auch hier in den Lagern. In der Zips ist es üblich, daß das Hochzeitspaar selbst bei der Kirchentüre Geld streut. ⁷⁸³⁾

Vielfach begegnet man hier in Linz dem ausgesprochenen Wunsch der Brautleute, ein „Heimatpriester“ möge ihre T r a u u n g vornehmen. Oft muß er weit hergeholt werden, und er wird auch immer wieder zurückgeführt. Meist hat er die Braut oder den Bräutigam schon getauft und ist in den Familien gut bekannt. In seiner Predigt, die er den jungen Leuten auf den Lebensweg mitgibt, verflucht er Gedanken um das Elternhaus, die verlorene Heimat und macht die bevorstehende Trennung deutlich ⁷⁸⁴⁾ (Abb. 47).

Viel Übereinstimmendes zeigt sich in Glaube und Aberglaube um die Hochzeit bei allen Vertretern der deutschen Volksgruppen. Das liegt wohl in der Bedeutung des großen Ereignisses. Deshalb achtet man schon immer besonders auf V o r z e i c h e n und O r a k e l. Davon ist eine Vielzahl bekannt geworden. Dazu gehört etwa, daß man die Altarkerzen während der Trauung genau beobachtete, ob sie flackern oder nicht oder gar verlöschen. Das Wetter soll entscheidend sein für den Verlauf einer Ehe. So bedeutet Sonnenschein Gutes, Regen Glück und Wind eine stürmische, meist schlechte Ehe. ⁷⁸⁵⁾ Wer die Vorherrschaft in der Ehe haben wird, meinte man daran zu erkennen, wer den anderen früher vor der Trauung erblickte und wer das Kränzchen zuerst in Händen hat. Deshalb tritt die Braut manchmal dem Bräutigam auf den Fuß, dieser sucht wieder ein Stückchen ihres Brautschleiers zu erwischen, wenn er sein Knie zum Segen beugt. Wichtig war das Überschreiten der Hausschwelle, daher wurden bestimmte Speisen geboten, die Glück verheißen sollten. In dem Bewerfen der Braut mit Weizen, Zuckerwerk und Münzen liegt ein Glaubenzug von Fruchtbarkeit. Die Gabe von Brot und Salz aus den Händen der Eltern ist ebenso zu verstehen.

Der weltliche Mittelpunkt der Hochzeitsfeier ist das F e s t e s s e n. Es ist meist sehr reichlich. Es nimmt uns besonders wunder, daß man hier daran so festhält, Im allgemeinen sind die Leute, die weiter unten angeführt werden, arme Leute, oder doch in den ersten Jahren mit dem Aufbau ihrer Existenz sehr bedrängte Menschen, die äußerst sparsam und bescheiden zu leben verstehen. Neben Eitelkeit und Prahlucht ist sicher der Glaube mit entscheidend, daß der Beginn der neuen Ehe ein reichlich gut versorgter sein soll, damit

⁷⁸⁰⁾ A. H ö n i g, Werschetz, Lager 65.

⁷⁸¹⁾ Prof. H o c k l, Linz, St. Martin.

⁷⁸²⁾ H. B e e r, Lager Haid.

⁷⁸³⁾ A. G ö b l, Volkskundliches, wie 618.

⁷⁸⁴⁾ H. H a g e r, St. Martin.

St. J a b k o w s k i, Lager 55.

Pfarrer F i s c h e r, Lager 65.

⁷⁸⁶⁾ Wie 738, S. 325.

dann das Glück und der Wohlstand erhalten bleibe. Die Speisenfolgen sind altüberliefert, denn man sucht bei den großen Festen das Althergebrachte zu erhalten. Im allgemeinen dauert eine Hochzeit nur mehr einen Tag, während sie früher, in Siebenbürgen etwa, zwei bis acht Tage dauerte. Trotzdem kosteten diese acht Tage den Gastgebern nicht mehr als heute. Die Eßwaren kamen tot oder lebendig, roh oder zugerichtet, gebacken und gebraten, freiwillig und unbezahlt ins Hochzeitshaus. Man freute sich über jeden Beitrag und jede Hilfe und bedankte sich dafür, daß man geholfen hatte, das Fest zu verschönern und die Freude zu vergrößern. Die jungen Eheleute von damals waren ein halbes Jahr lang geladene Tischgenossen in der Freundschaft bei ehemaligen Hochzeitsgästen ⁷⁸⁶) (Abb. 48, 49).

Das Hochzeitsmahl des Siebenbürger Ehepaares Martin und Maria Klein, das 1956 in der Fabrikaserne in Linz bereitet wurde, bestand aus Suppe mit Nudeln, Faschiertem Braten mit Beilagen, gebratenem Schweinefleisch mit Salaten, Geflügel, dann Kaffee und Torten, zum Essen wurde Bier und Wein getrunken. Die Hochzeit der Elisabeth Moser mit Franz Zita in der Siedlung Neu-Ruma in Traun, die 1953 gefeiert wurde, war für 50 Personen zugerichtet. Das Hochzeitsmahl bestand aus Suppe mit Nudeln, gekochtem Fleisch mit Saucen, gefülltem Kraut mit Bratwürsten, Schweinsbraten, Geflügel, Torten, Kaffee, Bier, Wein und Schnaps. Die Hochzeit der Banaterin Johanna Weigand mit einem Osterreicher, die 1959 gefeiert wurde, brachte nach alter Sitte auf die Hochzeitstafel: Geflügelsuppe mit Reis, Hühnerfleisch, gekocht mit einer sauren Sauce, gebratene Hühner mit Beilagen, und „Wiener Schnitzel“, in der Nacht wurde Schweinebraten serviert; Torten, kleine Mehlspeisen, schwarzen Kaffee, Bier und Wein gab es auch noch. Die Hochzeit des Johann Jabkovsky mit einer Osterreicherin, die im Lager 55 im Lagersaal zu einem Mahl für 200 Personen, darunter 70 Burschen und Mädels aus Freundeskreisen, 5 „Heimatpriester“, einluden, wurde ebenfalls in der herkömmlichen Weise der Bukowina vorbereitet. Man aß Suppe mit Nudeln, gekochtes Fleisch mit Semmelkren, gekochtes und gebackenes Fleisch usw. „Große“ Hochzeit richtete auch die neunköpfige Beamtenfamilie Hager in der Siedlung St. Martin bei Linz ihrer ältesten Tochter Mathilde aus. An der Tafel nahmen 50 Personen teil, darunter natürlich „Godel und Göd“. Es gab auch dort Nudelsuppe, gekochtes Rindfleisch mit Semmelkren, die hier nun so beliebten „Wiener Schnitzel“, Mehlspeisen und Mokka, dazu Bier und Wein. Die Hochzeit dauerte, einem kirchlichen Gebot zufolge, nur bis Mitternacht.

In allen Lagern und Siedlungen werden immer wieder ganz große Hochzeiten abgehalten. In den Lagern konnte man dafür den Lagersaal benützen. Auch gibt es immer noch Frauen, die sich aufs Kochen und Zurichten solcher Hochzeitsessen besonders verstehen und gerne helfen. In den Siedlungen wird Hochzeit im eigenen Haus oder im Gasthaus abgehalten. Die Speisezetteln blieben ziemlich unverändert. Als Bereicherung und Veränderung kommen die hier in Österreich so beliebten „Wiener Schnitzel“ und der „Mokka“ dazu. Brauttorte, „Stammbaum“ und kleines Gebäck werden nach alten Rezepten zubereitet und oft als Geschenk mitgebracht (Abb. 50).

Ein besonderes Ereignis bringt viel Spaß und Abwechslung während des Festessens. Ein Bursche oder Mann versucht unbemerkt unter den Tisch zu kommen und der Neuvermählten einen *Schuh* auszuziehen und zu entwenden. In diesen wird ein Glas Wein gestellt und daraus getrunken. Oft aber wird er versteigert, und das erzielte Geld gehört dem Brautpaar, manchmal dient es auch einem anderen guten Zweck ⁷⁸⁷). Für die Siebenbürger Sachsen ist dieser Brauch neu, doch gefällt er den Leuten so gut, daß sie ihn auch annahmen ⁷⁸⁸).

⁷⁸⁶) H. Zillich, Wir Siebenbürger, Salzburg 1949, S. 136.

⁷⁸⁷) Das Geld, das bei der Schuhversteigerung der Mathilde Hager hereinkam, wurde dem Verband der Böhmerwälder für ihre bedürftigen Landsleute gestiftet.

⁷⁸⁸) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, wie 541.

Ebenso neu war diesen Siebenbürgern auch der Brauch des „Brautstehlens“. Die Braut bei der Hochzeit zu stehlen und in ein Gasthaus zu entführen ist in Linz und Umgebung heute ganz allgemein verbreitet. Im Böhmerwald gehörte es schon immer zum Hochzeitsbrauchtum ⁷⁸⁹⁾.

Die Deutschen Rumäniens pflegten dagegen das Brautverstecken. Dazu wird ein großes Tuch geholt und ausgebreitet. An den Enden wurde es gehalten, und alle alten Weiberln, Großmütter, Urgroßmütter mit der Braut werden unter das Tuch geschoben. Dem Bräutigam wurden die Augen verbunden, dann führte man ihn an das Tuch und er sollte seine Braut herausfinden. Meist zerzte er ein altes Großmutterl heraus. Mit dieser mußte er aber tanzen und scherzen. Erst nach dem Tanz wurde ihm die „rechte Braut“ zugeführt ⁷⁹⁰⁾.

Der Brauttanz mit der sogenannten Haubung bekräftigt die Übergabe an den Mann, den Schritt des Mädchens in die Gemeinschaft der Frauen. Bei Donauschwaben, Bukowinern, Ungarndeutschen und Siebenbürgern wurde ihm besondere Bedeutung zugemessen. Mit Kranz und Schleier tanzte die Braut mit dem Brautführer den ersten Tanz. Danach tanzte sie mit allen anwesenden Männern. Zuletzt wurde sie dem Bräutigam übergeben ⁷⁹¹⁾. Die Beistände brachten im Lager 55 einen Sessel mit einem Polster, darauf nahm der Bräutigam Platz. Er hob die Braut zu sich und setzte sie auf seinen Schoß, nahm sein Hochzeitssträußerl herunter und heftete es ihr an. Der Schleier und das Kränzchen wurden abgenommen und den Kranzlmädchen, also der Gemeinschaft der Mädchen, übergeben. Die Frauen brachten das vorbereitete Tuch, das nun der Braut aufgesetzt wurde. Die Musik setzte ein und die Mädchen sangen: „Nur du allein kannst mit mir glücklich sein“ oder ein ähnliches Liebeslied ⁷⁹⁰⁾.

Um die donauschwäbische Braut bildeten die Patin, Freundinnen, Mütter und sonstige weibliche Anverwandte einen Kreis. Die Patin nahm ihr Schleier und Kranz ab. Manchmal bekommt sie auch heute noch dafür ein Tuch aufgesetzt, in älteren Zeiten war es wohl die Frauenhaube. Bei Karpatendeutschen erhält z. B. die Braut im Kreise junger Frauen den „Koko“, das ist eine mit Gold und Silber bestickte Haube ⁷⁹²⁾. Nun setzte Musik ein, manchmal wurde dazu gesungen. Die Mädchen machten dabei einen Kreis um die Braut und sangen etwa:

Rosmarin und Kerbelkraut
Unser Lisi ist die Braut
Kränzchen runter, Tichel her
s' Lisi ist ka Madl mehr.

Die Braut zeigt dazu eine traurige Miene. Damit die Rührung aber nicht überhandnehme, wird von den Männern Scherz und Schabernak getrieben. So schütteten sie z. B. etwas Wasser unter den Sessel der Braut und ließen es an Bemerkungen dazu nicht fehlen.

Die Hochzeit in einem Lager oder einer Siedlung ist nicht nur die Angelegenheit der beiden Sippen. Am Fest nimmt ein großer Personenkreis direkt und indirekt teil. Es hat sich auch öfters als neuer Brauch eingeführt, daß Angehörige der Siedlung, auch wenn sie nicht geladen sind, am Abend zur Hochzeit kommen. ⁷⁹³⁾ Sie gratulieren dem Paar und tanzen mit. Hochzeit bedeutet für alle Freude und Vergnügen.

Ein wesentlicher Bestandteil aller Hochzeitsfeiern ist der allgemeine Tanz. Im Egerland nannte man diesen allgemeinen Tanz des Dorfes, im Anschluß an das Hochzeitsmahl,

⁷⁸⁹⁾ M. Bayerl, Das Weib, wie 778, S. 66.

A. John, Oberlohna, wie 546, S. 141.

⁷⁹⁰⁾ St. Jabkowski, Lager 55.

⁷⁹¹⁾ A. John, Egerländer Tänze, Z. f. ö. Vk., Jg. XIV, 1908, S. 105.

⁷⁹²⁾ Karpatendeutsches Kulturerbe, wie 770, Okt. 1958, S. 3.

⁷⁹³⁾ H. Grunn, wie 63, S. 436.

das im Gasthaus stattfand, „Lei(n)hout“. Jeder Bursche des Dorfes hatte das Recht, die Braut zum Tanze zu bitten ⁷⁹⁴) (Abb. 51).

Im Verlaufe dieses Abends lassen sich oft ganz alte, der Jugend nahezu unbekannt und oft schon vergessene Tänze und Tanzspiele beobachten. Die weiteste Verbreitung als Hochzeitstanz hat der bei allen Volksgruppen bekannte „Polsterltanz“, auch „Kißltanz“ oder „Bußltanz“ genannt. ⁷⁹⁵) Der Tanz ist ein Reigentanz, zu dem auch gesungen wird. Die Paare gehen im Kreis nach der einen, der Vortänzer mit dem Polster in entgegengesetzter Richtung. Wesentlich dabei ist das Niederknien auf den zu Boden geworfenen Polster und der Kuß des Paares. Ebenso ist die „Kreuzpolka“ als Hochzeitstanz weit verbreitet. ⁷⁹⁶) Elemente dieses Grundtanzes finden sich in dem ebenso beliebten „Besentanz“. Auch im beliebten „Witwentanz“ sind Grundzüge der Kreuzpolka enthalten. Dieser Tanz fand in den deutschen Siedlungen Slawoniens seine Anhänger. ⁷⁹⁷) In Neu-Ruma gehörte er zu den alten Festtänzen. Der „Schustertanz“ gilt als einer der verbreitetsten Figurentänze in der Schwäbischen Türkei. In 16 Takten wird der Arbeitsgang zwischen Polkatakten nachgeahmt. ⁷⁹⁸) Auch der „Windmühlentanz“ war in Ruma als Hochzeitstanz beliebt. Der „Dreschflegeltanz“ und der „Tücheltanz“ sind aus den Hochzeiten in der Slowakei nicht wegdenkbar. ⁷⁹⁹) Der „Spinnradltanz“ findet sich im alten Sudetenland als allgemeiner Hochzeitstanz. ⁸⁰⁰) Dazwischen aber klingen immer wieder Walzer, Ländler, Märsche und Polkaweisen, zu denen jung und alt tanzt. Besonders die „Ländler mit ihren Gstanzeln“, die bei Hochzeiten und Jubiläumsfesten der Sudeten-Deutschen nie fehlten, zeigten einen Reichtum an Witz und Volkshumor ⁸⁰⁰) (Abb. 52).

Von einem Tanzspiel, das bei Hochzeiten im Lager Wegscheid in Linz gespielt wurde, berichtet eine Semlinerin: „Damals waren noch viele Landsleute im Lager beisammen. Denn zum beliebten „Nonnentanz“ gehörten 14 Personen, und zwar der „Teufel“, der „Nonnenvater“ und 12 „Nonnen“. Teufel und Nonnenvater werden nur von Burschen, die Nonnen von jungen Leuten beiderlei Geschlechts dargestellt. Der Teufel ist schwarz angezogen, etwa in einen Pelzmantel gehüllt, den Rücken hat er mit Stroh ausgestopft, auf dem Kopfe trägt er einen Hut mit einer Gansfeder. In der Hand hat er eine Kette oder ein Strohseil. Der Nonnenvater trägt ein langes weißes Hemd und einen Reisbesen in den Händen. Die Nonnen haben einen weißen Kittel an und über den Oberkörper ein weißes Tuch gebunden. Die Nonnen gehen hintereinander im Wechselschritt im Kreis und werden vom Nonnenvater angeführt. Der Teufel, der sich außerhalb des Kreises befindet, packt eine Nonne, raubt sie und trägt sie aus dem Zimmer. Der Nonnenvater verfolgt den Teufel und schlägt ihn mit dem Besen auf den Rücken. Dann macht er über die Tür, durch die er verschwindet, ein Kreuz. Die restlichen Nonnen knien nieder und beweinen die Geraubte, während der Nonnenvater im Kreis stehend seinen Besen in Form eines Kreuzes über sie schwingt. Der Text der Weise, die dazu gesungen und gespielt wird, ist: „Kyrie, Vater, schau, schau, schau noch einmal . . .“ Der Teufel treibt sein Spiel in der angeführten Weise bis alle Nonnen und der Nonnenvater aus dem Saal hinausgeschafft sind. Dann kehren sie alle wieder zurück und tanzen einen Walzer. Dieser

⁷⁹⁴) Z. f. ö. Vk., Jg. XI, 1905, S. 36.

⁷⁹⁵) A. John, Egerländer Tänze: Z. f. ö. Vk., Jg. XIV, 1908, S. 100; Jg. II, 1896, S. 191, Jg. II, 1896, S. 80.

K. Horak, Burgenländische Volkslieder (Deutsche Volkstänze, Heft 7, Kassel, S. 9).

⁷⁹⁶) ders., Der Volkstanz in der Batschka (Deutsche Liederkunde, Jahrbuch für Volkslied und Volkstanz, Bd. I, Potsdam 1939, S. 208 - 237).

⁷⁹⁷) Geht auf Olga Barrisons neuestes Sensations-Couplet „Die kleine Witwe“, Text von Otto Reutter, Musik v. W. Aleter, Berlin, zurück, mit Bewegungselementen der Kreuz-Polka.

⁷⁹⁸) K. Horak, Volkstänze aus der Schwäbischen Türkei (Deutsche Volkstänze, Kassel, Heft 29), Seite 9. 15.

⁷⁹⁹) G. Großschmied, Als der Urgroßvater heiratete (Karpaten-Jahrbuch 1951).

⁸⁰⁰) H. Hager, St. Martin.

Nonnentanz ist weiten Kreisen donauschwäbischer Siedler bekannt gewesen.⁸⁰¹⁾ An altartigen Hochzeitstänzen aus der Schwäbischen Türkei wären dazu noch zu nennen: „Hans Daml“, „Ganauser“ und „Wolfstanz“.⁸⁰²⁾

Singspiele sind seit altersher auch den Siebenbürger Sachsen eigen. Bei Hochzeiten kommen sie oft wieder zu Ehren. Da sang man etwa das „Lied vom König und vom Tod“. Auch Reigenspiele wurden gerne aufgeführt. Bei gehobener Stimmung kommt es oft zum „Geißltanz“. Der Anführer des Tanzes hält einen Besen in der Hand und hat eine Reihe Burschen hinter sich, die alles nachmachen müssen, was er tut. Auch spaßige Szenen werden aus dem Stegreif vorgeführt. Wenn der Siebenbürger auch recht ernst wirkt, so zeichnet ihn doch Humor aus. Im Erfinden von Possen scheint er schier unbegrenzt. Singen und Tanzen gehört zu seinen großen Festesfreuden, die er bis ins hohe Alter pfllegt⁸⁰³⁾.

T o d

Die Glocken, Mahner, Künder und Rufer zur Kirche, ertönen im Leben des Menschen nur beim Heimgang. Kinder, die noch nicht die erste hl. Kommunion erhalten haben, haben keinen Anspruch auf das Zügelglöcklein, und auch den Selbstmördern wird es verwehrt. Im evangelischen Nordsiebenbürgen wird für Kinder mit der kleinen, für Erwachsene mit der großen Glocke geläutet. Starb der Pfarrer, oder Kurator, oder Gemeinderichter, wurde mit allen drei Glocken geläutet, das war das „Ehrengeläut“. Das Ausläuten des Toten ist nach Alter, Geschlecht und Familienstand recht unerschiedlich. Bei Männern wird während des Läutens dreimal abgesetzt, bei Frauen zweimal⁸⁰⁴⁾. Daran hält man in den Lagern fest.

Die Furcht des Menschen vor neuen Übergängen ist am deutlichsten beim Tod bis heute erhalten geblieben. Deshalb hat sich wohl an kein Ereignis im Menschenleben mehr *A b e r g l a u b e* geheftet als bei einem Sterbefall. Aus diesem Grund nimmt man beim Herannahen der Sterbestunde Zuflucht zu geweihten Dingen. An der Gewohnheit, dem Sterbenden eine Sterbekerze anzuzünden, die zu Lichtmeß geweiht wurde oder von einer Wallfahrt stammt und bei einem Gnadenbild angerührt wurde, hat sich nichts geändert. In manchen Gegenden wird in der Sterbestunde die Uhr zum Stehen gebracht. Spiegel werden verhängt oder zur Wand gekehrt, Fenster bleiben bis zum Hinaustragen des Sarges geschlossen. Sessel und Bank, auf der die Totenruhe aufsteht, werden nachher umgestürzt. Um die Hände des Toten wird ein Rosenkranz gewickelt⁸⁰⁵⁾. Im Banat wird ihm auch ein geweihter Zweig vom Palmsonntag mitgegeben⁸⁰⁶⁾. Ein geweihtes Kranzlerl vom Fronleichnam sowie ein Kreuz und ein Gebetbuch geben die Schwäbinnen in den Sarg. Manchmal werden die Leichen auch mit Blumen geschmückt. Sie bekommen, wenn sie noch ledig waren, Blumenkränze aufgesetzt⁸⁰⁶⁾. In der Bukowina gab man in alter Zeit den Männern ihren Hut in den Sarg mit⁸⁰⁴⁾.

Natürlich spielt die *T o t e n k l e i d u n g* eine große Rolle. Das Ankleiden zog wieder viel abergläubisches Handeln nach sich. Aus Angst vor dem Toten, er könne etwa Schwierigkeiten bei einer Wiederverhelichung machen, gaben ihm die Zipser die besten Kleider, rote oder hellblaue, mit ins Grab. Auch Ringe und anderer Schmuck wurden den Toten mitgegeben⁸⁰⁷⁾. In Ungarn, im Banat und der Batschka wurde den Toten „das aller-

⁸⁰¹⁾ K. Horak, wie 798.

A. Baumann, Lager Wegscheid, 1955.

⁸⁰²⁾ A. Karasek-Langer, Donauschw. Vk., wie 24, S. 14.

⁸⁰³⁾ M. Orend, Siebenbürger Sachsen, eine Wesensschau, wie 182, S. 75 f., S. 127 f.

⁸⁰⁴⁾ Handwörterbuch, wie 19, Bd. I, S. 247.

⁸⁰⁵⁾ R. Hartmann, wie 407, S. 211.

⁸⁰⁶⁾ Österr.-ung. Monarchie, Bd. II, S. 100.

⁸⁰⁷⁾ J. H. Schwicker, Die nordungarischen Deutschen, wie 613, S. 304.

schenschte Gwand“, meistens der Brautanzug, das Brautkleid, angezogen⁸⁰⁸). Im Banat wurde die Leiche mit einem Überthan zugedeckt⁸⁰⁹). So nannten auch die Böhmerwäldler diese Zudecke. Oftmals geschah dies so, daß die Leiche einfach in ein weißes Tuch eingeschlagen wurde, andernorts bekamen sie ein langes, hemdartiges Gewand angezogen, das z. B. in Teplitz und Umgebung „Hasock“ hieß. Der Stoff war verschieden, meist schwarz gefärbt, bei Kindern und Ledigen weiß oder lichtblau⁸¹⁰).

Frau Klein durfte ihren Mann, Martin Klein – sie stammen beide aus Wermesch, Nordsiebenbürgen –, in der Fabrikaskaserne (ihr Wohnlager) aufbahren. Das Waschen und Anziehen des Toten besorgte eine Frau, die dies schon in der Heimat tat. Er bekam ein weißes Hemd, eine weiße Unterhose und weiße Socken angezogen. Danach wurde er in ein weißes Tuch mit einem einfachen Spitzenbesatz rundum eingewickelt. Auch nähte Frau Klein ein zweites Tuch und einen dazugehörigen Polster, beides mit reichem Spitzenbesatz. Das gleiche Material besorgte sie noch einmal und nähte die Stücke, die für ihren eigenen Tod bereitgehalten werden. Den Sarg legte sie mit der Wäsche des Toten aus. Auf die Frage, ob die Bestattungsanstalt nicht über diese Aufbahrung erstaunt gewesen sei, meinte Frau Klein, anfangs wäre es ihnen schon komisch vorgekommen, nun aber wüßten sie, wie Siebenbürger Sachsen ihre Toten bestattet haben wollen⁸¹¹). In der Heimat bestanden bestimmte Sitten: Starb ein Bursche, wurde er wie ein Bräutigam gekleidet, sein Hut wurde mit dem Bräutigamstrauß geschmückt. Der Sarg wurde zu beiden Seiten von drei in Kirchentracht gekleideten Mädchen begleitet. Die tote Maid war wie eine Braut angezogen, auf dem Kopf hatte sie den Borten mit dem Myrtenkranz. Man war der Ansicht, daß man den Toten die teuren Kleidungsstücke ihrer Tracht ins Grab mitgeben mußte. Schon zu Lebzeiten hat der Verstorbene seine „Leichenträger“ bestimmt. Es sind dies seine besten Freunde oder Nachbarn oder deren Söhne und es gilt als Ehre, dazu bestimmt zu werden. Sie gruben ihm ein vier Meter tiefes Grab. Unter dem Gemeindelied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“, versenkten sie den Sarg. Dann traten die Männer der Nachbarschaft des Verstorbenen heran und schaufelten, abwechselnd, schichtweise, schnell das Grab zu. Sodann erklingt noch ein Abschiedslied.

Das Waschen der Leichen ist bestimmten Leuten vorbehalten. Die mit dem Tod in Berührung gekommenen Gegenstände, wie der Abschied vom Heim, das Überschreiten der Türschwelle lassen viel Raum für abergläubisches Denken, das bis zum heutigen Tag nicht ganz verschwunden ist.

Durch das Leben in Lagern hat das Brauchtum im allgemeinen seit der Rückwanderung viele Änderungen erfahren. Es wurde durch das städtische Wohnen nahezu völlig zum Verstummen gebracht. Nur dort, wo Volksdeutsche am Rande der Stadt wohnen, wo sie also in ihren Lagern und Siedlungen den Charakter ihres alten Dorfes beibehalten konnten, lebt alter Totenbrauch wieder auf.

Stirbt im Lager eine Person, wird sie sofort in die Totenkammer nach St. Martin gebracht und dort aufgebahrt. Von dort aus wird auch die Beerdigung am Linzer Waldfriedhof in St. Martin vorgenommen. Alte Leute halten aber doch am Brauch der Totenwache, wenigstens symbolisch, fest. So kommen die Frauen in den Lagerwohnungen der Verstorbenen zusammen, auch wenn der Tote nicht mehr da ist, und beten und wachen dort für ihn⁸¹²). In Neu-Ruma wird in der Nacht gebetet, um Mitternacht ein kleiner Imbiß gereicht, obwohl auch hier der Tote nicht im Hause bleibt. Auch in der Siedlung Langholzfeld wird drei Abende lang für einen Toten gewacht und gebetet. Als Bewirtung

808) R. Hartmann, Deutsche Volkskunde, wie 407, S. 211.

809) J. H. Schwicker, Die Deutschen in Südungarn, wie 613, S. 386.

810) G. Laube, wie 329, S. 33.

811) M. Klein, Fabrikaskaserne, Linz 1962.

812) Lehrer Pill, Lager 65.

wird Mehlspeise gereicht⁸¹³). In Traun versammeln sich schon zur Sterbestunde die Verwandten im Haus des Toten und beten und wachen für ihn, bis zwei Tage nach seinem Hinscheiden⁸¹⁴). Manchmal geht man auch gemeinsam in die Kirche⁸¹⁵) oder Kapelle, um dort zu wachen und zu beten⁸¹⁶).

In St. Martin bei Linz starb z. B. 1961 eine alte Frau, die aus Deutsch-Beneschau, CSR, stammte. Sie lebte hier mit ihren Kindern in einem eigenen Haus. Man reichte bei ihrem Tode bei der Behörde ein, die Tote zu Hause, in einem einzeln zugängigen Raum aufbahnen zu dürfen, weil dies so sehr der Wunsch der Toten gewesen sei. Dies wurde gestattet. Daher konnte die Aufbahrung in herkömmlicher Weise erfolgen. Die Totenruhe wurde mit kleinen Heiligenbildern ganz ausgelegt, darunter mußten solche des Namenspatrons sein. Man gab auch einige Münzen hinein⁸¹⁷), legte die Frau in ihrer Tracht, mit einem Rosenkranz um den Händen, hinein. Weihwasser und Blumen wurden aufgestellt und Kerzen entzündet. Bis Mitternacht wurde in herkömmlicher Weise gebetet und gesungen⁸¹⁸).

Im Egerland galt das mitgegebene Geld als Ablöse für die gesamte Habe. Oft wurde eine Kupfermünze mit folgendem Spruch übergeben: „Hast Du das Deine, laß mir das Meine.“⁸¹⁹)

Auch die Verabschiedung des Toten wird manchmal noch in überlieferter Weise vorgenommen. Klagen in Liedform waren einst allgemeiner Totenbrauch⁸²⁰). Klagelieder kann man nur noch bei alten Frauen aus Siebenbürgen hören⁸²¹). Dort waren die Totenbräuche besonders ausgeprägt und streng. Für einen toten Bruder wachten sechs Kameraden, sechs andere läuteten zur ewigen Ruhe, sieben Amtsknechte gruben das Grab und Bruderschaft und Schwesterschaft begleitete den Sarg. Über dem offenen Grab sangen diese das Lied: „Begrabt den Leib in seine Gruft“. Der Wortknecht der Bruderschaft nahm mit etwa folgenden Worten Abschied: „Bruder ruhe sanft in deiner stillen Gruft, bis Jesus uns dereinst zusammenruft.“ Es war üblich, nach dem Begräbnis noch einmal ins Totenhaus zu gehen und zum Trost zu singen: „Ja, Christus ist im Leben und Sterben mein Gewinn.“⁸²²) Auch in Ungarn erfolgte einst die Verabschiedung durch ein Totenlied, in dem sämtliche Verwandte mit ihren Namen genannt wurden. Dies dichtete für gewöhnlich der Lehrer, gesungen wurde es im Hof, wenn der Pfarrer „sei Zeremonie vor dem Sarg“ gemacht hatte⁸²³).

Es ist vielfach noch üblich, daß Schwagerschaft und Paten die Sargträger stellen. Auch heute wären diese in Neu-Ruma beleidigt, wenn man ihnen die Ehre des Sargtragens nicht überlassen würde⁸²⁴). Junge Mädchen und Burschen wurden einst von Jugendlichen in Festtracht oder in weißen, manchmal auch schwarzen Trauerkleidern getragen⁸²⁵).

Immer wird nach dem Begräbnis zu einem Totenmahl gebeten. Das Totenmahl in der Bukowina hieß „Leichtimbs“⁸²⁶), im Banat „Totenimß“⁸²⁷) und in Siebenbürgen „Tränenbrot“⁸²⁶). Beim Totenmahl in Neu-Ruma wurde Schinken gegessen. Das

813) Jennewein, Langholzfeld.

814) M. Waretzi, Traun.

815) Pfarrer Fischer, Lager 65, Frau Kristmann, Lager 65.

816) St. Jabkowski, Lager 55.

817) R. Eder, Volkstümliche Überlieferungen aus Nordböhmen (Z. f. ö. Vk., Jg. 12, 1906, S. 212).

818) H. Hager, St. Martin.

819) Egerland-Jugend, 2. Jg., Doppelheft 1/2, 1958.

820) Österr.-ungar. Monarchie, Ungarn, Bd. II, Wien 1891, S. 98 f.

821) Familie May, 1962.

822) F. Fronius, Bilder, wie 345, S. 72.

823) R. Hartmann, wie 407, S. 211.

824) H. Grunn, wie 63, S. 435.

825) Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, wie 19, Bd. I, S. 247, Bd. II, S. 628.

826) H. Zillich, „Wir Siebenbürger“, wie 385, S. 134.

Jahr über wurde ein Schinken für einen eventuellen, unerwarteten Todesfall aufgehoben, wofür man zu allen Zeiten gerüstet sein soll. War aber aus der Familie niemand in diesem Jahr gestorben, so wurde er gemeinsam in der Silvesternacht verzehrt⁸²⁷).

Auch arme Leute halten an der Einrichtung eines Totenmahles sowohl in der Stadt, in den Lagern und auch in den Siedlungen fest. Bei Begräbnissen von Deutschen aus der Bukowina werden beispielsweise alle Teilnehmer am Begräbnis zum Totenmahl eingeladen. Es gibt da Suppe, Fleisch, Bier und Wein. Man ist der Überzeugung, daß eine große Bewirtung einem großen Opfer gleichkommt, „das dem Toten zugutekommt“. Deshalb werden auch Gaben an die Armen verteilt⁸²⁸). Eine ganze Familie sudetendeutscher Herkunft aus der Umgebung von Linz bereitete ihrer alten, 1962 verstorbenen Mutter ein Totenmahl, zu dem sie zwanzig Leute einluden. Es waren dies der Pfarrer, die Ministranten, Leichenträger und die nächsten Verwandten. Aufgetragen wurde Rindsuppe, gekochtes Rindfleisch mit Semmelkren, Kaffee und Mehlspeise⁸²⁹).

Zum Leichenschmaus, „Leichbier“, im Egerland auch „Leichtrunk“ oder „Totensuppe“ genannt, war die Reis- oder Biersuppe die eigentliche Totensuppe. Dann gab es Fleisch, Bier und Brot. Dabei galt die Meinung: je mehr getrunken und gegessen wurde, desto besser für den Toten, denn Trunk und Schmaus kamen ihm allein zugute⁸³⁰). Die Kroaten aus dem Lager St. Martin und Lager Haid schütteten ihren Toten Wasser auf und in das Grab. Das Grab soll feucht bleiben für die Wanderung der Seele bis ins Jenseits. Manchmal geben sie den Toten auch Brot ins Grab mit⁸³¹).

⁸²⁷) Familien Moser - Frank, Traun, Neu-Ruma.

⁸²⁸) St. Jabkowski, Linz, Lager 55.

⁸²⁹) H. Hager, Linz, St. Martin.

⁸³⁰) A. John, wie 546, S. 338.

⁸³¹) J. Behr, Photograph im Lager Haid.

Überschau

Die Barackenlager im Stadtbereich von Linz, die ersten primitiven Wohngemeinschaften der Volksdeutschen, bestehen seit Ende des Jahres 1962 nicht mehr. Sie mußten endgültig dem Stadt- und Straßenausbau weichen. Zudem war es eine dringende caritative Forderung, daß die Flüchtlinge allmählich in feste Wohnungen eingewiesen werden konnten. Die Errichtung derselben konnte mit Eigenmitteln und mit Unterstützung ausländischer Gelder durchgeführt werden. Das Programm des Hohen Kommissars (der Vereinten Nationen) für die Lagerräumung wurde im Jahre 1958 begonnen und hat zum Ziel, alle Flüchtlinge, die zum Teil 10 Jahre oder länger in Lagern verbrachten, wieder einzugliedern. Die Kosten aller Maßnahmen wurden zu zwei Dritteln aus einheimischen Mitteln und zu einem Drittel aus internationalen Fonds getragen. Seit 1960 wurden in Linz laufend Barackenbewohner in feste Häuser umgesiedelt und die Baracken konnten abgerissen werden. Die alten, hilflosen und befürsorgten Menschen brachte man in Heimen unter. Für viele Barackenbewohner war die Auflösung der Wohnlager der letzte Anstoß und Termin, an den Bau eines Eigenheimes zu gehen.

Damit ist das Wohnproblem der volksdeutschen Flüchtlinge abgeschlossen, und damit hat auch die große Wanderung aus dem Südosten ein Ende gefunden. Diese Wanderung ist ein Teil jener Völkerwanderung globalen Ausmaßes, die unsere Gegenwart kennzeichnet. Man schätzt, daß mehr als 40 Millionen Menschen, Männer, Frauen und Kinder, seit dem Ende des zweiten Weltkrieges Flüchtlinge geworden sind. Im Weltflüchtlingsjahr 1959/60 lebten in Österreich noch immer 7000 Menschen in Lagerbaracken. Aber 1951 waren es noch 60.000. In ganz Europa waren es 1958 noch 32.000 Flüchtlinge, die in Lagern lebten ⁸³²).

Wie groß und bedeutungsvoll diese Wanderung war, mag ein historischer Vergleich aufzeigen: Die germanische Völkerwanderung, die das Bild unserer Heimat endgültig formte, stellte eine viel geringere Völkerbewegung dar. Damals strömten in einem Zeitraum von nahezu zweihundert Jahren, von etwa 375 - 568 n. Chr., etwa 500.000 Menschen aus dem Osten nach Europa. Dieses Gebiet war allerdings nur dünn besiedelt.

Die Veränderung, die die letzte Wanderung aus Südosteuropa mit sich brachte, ist heute noch nicht abzusehen. Auf soziologischem Gebiet ist sie jedenfalls gewaltig - aus Bauern wurden Arbeiter, aus Besitzern Besitzlose, und damit kam es zu einem jähen Bruch mit der festgefühten bäuerlichen Überlieferungswelt.

Wie die Entwicklung sich in Zukunft abzeichnen wird? In nächster Zeit wird das Siedlungsgebiet um Linz sicher noch eine Insel bleiben. Aber mit ihrer Arbeit, ihrem Fleiß und Willen zu einem geordneten Leben haben sich die einstigen Flüchtlinge aus dem Südosten ein bleibendes Denkmal gesetzt und sie werden in ihren Siedlungen auch in Zukunft beispielgebend wirken.

⁸³²) „Das Weltflüchtlingslager“, Vereinte Nationen, Broschüre 1958, „Weltflüchtlingsjahr“, Bericht und Mahnung, Caritas der Erzdiözese Wien.

REGISTER

1. Orte

- Adlergebirge 90, 119
Andorf 26
Aegypten 60
Agram 50
Altaich 45
Altbunzlau 47
Altötting 37, 39
Amerika 38
Andechs 54
Angeltal 104
Annaberg (Schl) 43
Apatin 26, 33, 56, 60, 92, 95, 109, 111, 132
Arad 48
Asien 5
Asow 10
Attnang 38
Australien 14, 18
- Bacau 50
Baden 37, 58
Baden-Baden 55
Bakonyerwald 110, 125
baltisch 3 - 5
Banat 1, 4 - 6, 10, 15, 17, 18, 24, 26, 28, 31, 33, 44, 48, 50, 54 - 60, 64, 69, 70, 71, 76, 79, 80, 83 - 85, 87 - 89, 91 - 98, 102, 107, 109, 111, 112, 117, 119, 120, 123, 124, 128 - 135, 139, 140
Baranya 83, 96
Batsch 49
Batschka 4 - 6, 15, 26, 28, 29, 31, 44, 49, 50, 54 - 58, 64, 69, 79, 80, 83, 84, 92, 96, 102, 109, 118, 125, 126, 132, 134, 135, 138, 139, 141
Bayern 53, 58, 59, 65, Nordbayern 114
Bayrischer Wald 45, 121
Belgien 59
Belgrad 33
Bessarabien 10, 13, 60, 70, 72, 79, 91, 94, 121, 124
Bethlehem 60
Bethskerek 26, 97
Bindermichl-Linz 104, 122
Böhmen 6 - 8, 16, 36, 40, 44 - 49, 53, 55 - 59, 63, 64, 70, 77, 93, 95, 101, 112, 114, 125, 129, böhmisch 1, 8, 70, 118, Deutschböhmern 48, deutschböhmisch 120, 126, Böhmerwald 7, 10, 14, 26, 27, 29, 45, 46, 48, 50, 53, 65, 71, 82, 84, 90, 121, 128, 130, 131, 134, 137, Böhmerwaldsiedlung 128, 133, Nordböhmern 79, 93, 104, 129, 134, 141, Ostböhmern 104, Westböhmern 87, 101, 102, 107, 124, 128 - 130, 133
Bori 48
Bosnien 13, 51, 53, 64
Brasilien 18, brasilianisch 14
Braunschweig 121
Brünn 8, 37
Brünnl 65
Brüx 37
- Buchenland 50, 82, 101
Budapest 28
Budweis 37
Bukin 41
Bukowina 9, 10, 13, 30, 36, 48, 50, 51, 55, 59, 60, 69, 72, 75, 80, 82, 86, 89, 90, 92, 94, 97, 101, 113, 117, 119, 120, 122, 124, 126, 128, 131, 134, 136, 139, 141, 142
Bulgarien 13
Burgenland 17, 50, 59, 77, 96, 114, 138
- Cegledbercel 124
Csanad 48, 57 (Tschanad) 85
Czernowitz 10, 50, 75, 92, 101, 120
- Dalmatien 51, 127
Darmstadt-Griesheim 50
Deutschland 1, 2, 4, 6, 10, 13, 18 - 20, 23, 25, 28, 30 - 32, 36, 50, 51, 58, 60, 78, 80, 103, 107, 114, 121, 122, Süddeutschland 100, Südwestdeutschland 95, Westdeutschland 34, 37, 54, 114
Deutsch-Beneschau 141
Deutsch-Brod 8
Deutsch-Dioßeg 9
Deutsch-Mokra 57, 102
Deutsch-Proben 9, 35, 123
Deutsch-Salzburg 9
Dnjestr 10
Dobrußscha 13, 72
Donau 4, 5, 25, 32 - 34, 56, 123, Donauland 2, 32, Donautiefebene 5
Dörl 41
Doroslo 40
Drau 5
Dreisesselberg 28, 103
Dublin 43, 44
Dux 37
- Eberschwang 26
Eger 8, 53, 92, 101, 103, 123, 130, 132, Ober-Eger 70
Egerland 24, 29, 48, 70 - 74, 77, 79, 82, 84 bis 87, 91, 103, 112, 119, 123, 124, 130, 132, 137, 138, 141, 142
Ehningen 54
Elsaß 58
Enns 38, 99, 104
Erfurt 11
Erzgebirge 71
Esseg 97, 113, 123, 124
Eßlingen 28, 33
Eugeninsel 125
Europa 4, 5, 10, 11, 17, 33, 58, 60, Osteuropa 68, 70, Südosteuropa 18, 58, 68, 70, 95, 96, 109, 127
- Ferdinandsberg 18
Filipovo 39
Floridsdorf-Wien 95
Franken 58, 114
Frankreich 14, 18, 58, 60, Westfrankreich 63
Fünfkirchen 4

- Gablonz 16, 26, 38, 82, 99
 Galizien 1, 9, 30, 46, 90
 Genf 15
 Glaserhau 54
 Gmunden 109
 Gmünd 30, 31
 Gnesen 46
 Gran 49, 54
 Gratzten 37, 65
 Graz 24, 37, 43, 127
 Greccio 51
 Grieskirchen 107, 108
 Groß Eidau 28,
 Groß-Gmain 30
 Groß-Schützen 9
 Großwardein 50, 54
 Gutwasser 45

 Hadmar/Nassau 56
 Haid 22, 24, 28 - 32, 35, 39 - 42, 53, 60,
 65 - 68, 72, 76, 80, 81, 83, 87, 89, 91, 93,
 94, 97, 98, 104, 107, 108, 110, 114, 115,
 117 - 119, 121, 122, 125, 135, 142
 Haidmühl 45
 Hauerland 114, 117, 119
 Hietzing-Wien 37
 Hofkirchen 111
 Hörsching 30, 108
 Homonna 54
 Hostein 47
 Hütteldorf-Wien 95

 Iglau 8
 Illyrien 50
 Indija 125
 Innviertel 17, 26, 39, 107
 Inowetz 9, 59
 Italien 17, 46, 61

 Jerusalem 48, 92
 Jugoslawien 1, 2, 13, 14, 17, 35, 44, 52, 69,
 80, 89, 94, 130

 Kalladorf 28
 Kalotscha 49, 60
 Kalsdorf 26
 Kanada 14
 Kappadozien 49
 Karlsruhe 121
 Karpaten 4, 9, 46, 69, Nordkarpaten 9, Ostkar-
 paten 86, 87, 90, Ostkarpatengebiet 87, 92
 Kaschau 49, 51, 54
 Keferfeld-Linz 26
 Keferloh 58
 Kleinmünchen 26, 39
 Kiew 11
 Kockel 131
 Kohlheim 90
 Kolin 8
 Kolm 2
 Komotau 37
 Konstantinopel 50
 Kornwestheim 121
 Körös 54
 Kremsnitz 9, 101
 Kremsmünster 16, 31, 32, 38, 42

 Kreta 38
 Krim 47
 Kroatien 4, 5, 13, 50, 89, 97, 100, 110, 113,
 114, 123, 125, 129, 135
 Kuttenberg 8

 Lager Linz
 Nr. 50 123
 Nr. 55 48, 60, 66, 69, 71, 75, 80, 88, 89, 91,
 98, 102, 113, 117, 119, 122, 124,
 126, 128, 134, 135, 137, 141, 142
 Nr. 63 42, 69, 97, 113, 124, 125
 Nr. 65 41, 42, 43, 49, 69, 83, 89, 90, 95,
 105, 119, 124 - 128, 130, 131, 134,
 135, 140, 141
 Nr. 67 39, 69
 Nr. 76 67, 78, 126, 128, 129, 130, 133,
 134, 140
 Nr. 121 69
 Lambach 39, 63, 83
 Langholzfeld 73, 82, 89, 108, 110, 115, 117,
 118, 130, 140, 141
 Lechfeld 61
 Lemberg 46
 Lenzing 27, 38
 Lepanto 51, 64
 Leutschau 48
 Liebling 26
 Libice 46
 Linz 1 - 3, 7, 14, 16 - 18, 20, 21, 24 - 31,
 34 - 39, 42 - 44, 48, 49, 57, 58, 60, 65,
 67 - 69, 72, 74 - 77, 80 - 82, 84, 87 - 95,
 97 - 99, 102, 103, 108, 109, 111, 114, 119,
 121 - 123, 126 - 128, 130 - 133, 135 - 137,
 142, 143
 Lissabonn 52
 Litauen 11
 Lodz 12
 Losensteinleiten 16, 26
 Lothringen 59
 Lublin 2
 Luxemburg 56

 Magdeburg 8
 Main 31, Maingau 57
 Marchland 9
 Maria Plain 37, M.-Pöstlingberg 41, M.-Puch-
 heim 38, 39, 40, M.-Radna 88, M.-Schnee 65,
 M.-Taferl 38, M.-Trost 37, 65, M. vom guten
 Rath 38, M.-Zell 37, 39
 Mähren 7, 8, 36, 40, 44 - 47, 55, 63, 64, 79,
 mährisch 1, 8, 70, 116, Nordmähren 77, Süd-
 mähren 104, südwestliches Mähren 79
 Mährisch-Neustadt 37
 Mediasch 34, 90, 92, 98, 124
 Meran 54
 Mitrovica/Save 50, 129
 Mittelmeergebiet 134
 Mohacs 50
 Moldau 56
 Mondsee 25
 Mossdorf 108
 Mosel 7, 31, 57
 Mühlviertel 14, 121
 München 30, 35, 59
 Münzkirchen 66, 67

- Navarra 56
 Netze 11
 Neukirchen 39, 63, 83
 Neukirchen-Heiligenblut 65
 Neuern 90
 Neu-Ruma 17, 20, 23, 35, 41, 52, 75, 86, 123,
 125 - 127, 131, 133, 138, 140 - 142
 Neusatz 28, 80
 Neustadt a. d. Weinstr. 31
 Neutra 9
 Niederaltaich 45
 Niederlande 10
 Niedernhart-Linz 24, 30, 104
 Niederösterreich 28, 30, 37, 39, 59, 61, 77,
 104, 114, 121, niederösterreichisch 9, Ostnieder-
 österreich 109
 Nimlau 77
 Nordamerika 14, 18
 Nordrhein-Westfalen 114
 Nürnberg 8, 28

 Oberhausen 19
 Oberlohma 48, 86, 137
 Oberösterreich 1 - 3, 13, 14, 15, 18, 21, 22, 27,
 28, 30, 36, 37, 39, 59, 64, 122
 Oberstuben 58
 Oberufer 121, 122, 125
 Ofen 4, 41, 43, 49, 65, 66, 85, 125
 Oftring 108
 Olmütz 77
 Orient 61
 Oroszlanos 49
 Osser 7
 Ostmark 5
 Ostpreußen 1
 Osterreich 2, 6, 9, 10, 13, 16, 18 - 21, 23,
 24 - 26, 30, 31, 37, 39, 41, 48, 53, 56, 58,
 59, 64, 65, 68, 77, 99, 103, 114, 121, 130,
 134, 136, österreichisch 116, 127, Ostöster-
 reich 122

 Padua 51
 Palanka 50, 53, 92, 110
 Pannonien 4, 50, pannonisch 4, 5
 Parana 14
 Pardubitz 46
 Pasching 20, 108
 Passarowitz 5
 Passau 25, 26
 Peterwardein 51, 64
 Podersam 104
 Polen 2, 3, 9 - 12, 35, 46, 50, 51, polnisch 45
 Potsdam 1, 13, 14
 Pöstlingberg-Linz 27, 36, 103
 Prag 8, 46 - 48, 53, 56
 Preßburg 5, 9, 38, 71, 82, 92, 109, 114, 115,
 117
 Pretijevci 103
 Preußen 46
 Pruth 10
 Puchenau 40
 Puchheim 38

 Raab 2
 Ranzingerberg 45
 Regensburg 32, 45, 46

 Reichenau 45
 Reichenberg 93
 Rhein 7, 9, 31, Rheingau 57, 59, Rheinhessen 58
 Ried 42
 Riesengebirge 27, 79, 122
 Rinchnach 45
 Rom 15, 38, 39, 51, 55, 88
 Rudolfsgnad 113
 Ruhrgebiet 19
 Ruma 52, 83, 132, 138
 Rumänien 1, 2, 10, 13, 17, 35, 69, 75, 80, 89,
 90, 92 - 94, 117, 137, rumänisch 124
 Rußland 1, 3, 10, 23, 58, Nordrußland 10, Süd-
 rußland 10

 Sackelhausen 80
 Saderlach a. d. M. 89
 Salzburg 20, 21, 24, 25, 28, 38, 59, 81
 Salzkammergut 32, 36, 102
 Santiago de Comp. 48
 Saros-Patak 54
 Sathmar 80, 84, 85, 91, 92, 94, 118, 120
 Semlin 138
 Serbien 5, 114
 Sereth 50
 Siebenbürgen 1, 9, 13, 14, 17, 28, 34, 67, 70,
 72, 78, 80, 81, 92, 97, 98, 102, 104, 108,
 109, 129, 131, 134 - 136, 141, Nordsieben-
 bürgen 80, 104, 111, 112, 119, 139, 140,
 Südsiebenbürgen 98
 Simmering-Wien 95
 Sinheim 37
 Sirmium 50
 Sizilien 46
 Slawonien 4, 50, 89, 94, 110, 115, 117, 119,
 123, 125, 138
 Slowakei 2, 9, 18, 35, 43, 46, 49, 51, 54, 55,
 58 - 60, 71, 77, 79, 90, 92 - 94, 101, 114,
 117, 119, 121, 123, 124, 131, 133, 138,
 slowakisch 128, Mittelslowakei 77, 92, 114,
 Slowakeideutsch 9
 Slowenien 4, 14, 100
 Sobitsch 9
 Somogy 97
 Sonntagberg 37
 Sowjetunion 2
 Srem 41
 Sudeten(land) 1, 7, 8, 13, 14, 16, 24, 29, 34,
 47, 57, 79, 90, 91, 93, 94, 97, 104, 113, 118,
 122, 125, 126, 128, 132, 138
 Südamerika 14
 Südslawien 52
 Syrmien 4, 14, 49, 83, 89, 101, 123
 Schardenberg 39
 Schildgebirge 4, 77
 Schirmding 103
 Schlesien 1, 7, 13, 40, 46, 48, 51, 53, 54, 56,
 63, 79, 93
 Schmiedshau 35
 Schomodei 14, 119
 Schönhengstgau 79, 104
 Schwaben 46
 Schwäbische Türkei 4, 50, 57, 80, 85, 86, 105,
 118, 120, 138, 139
 Schwanenstadt 117

Schwarzes Meer 4, 10, 32
 Schwarzwald 57
 Schütt, große 58
 Spanien 48, Nordspanien 56
 Sankt = St.
 St. Hubertus 59
 St. Margarethen 38, 41
 St. Martin 22, 43, 48, 53, 71, 72, 112, 114,
 127, 131, 133, 135, 136, 138, 140 - 142
 St. Stephan 50
 Steinamanger 50
 Steiersdorf 18
 steirisch 9
 Steyr 30, 31, 38, 42, 112
 Straßburg 15
 Stuttgart 25, Stuttgart-Hedelfingen 121
 Szakadat 110
 Szegedin 125
 Szent-Iwan 124
 Széplak 54
 Taßwitz 63
 Tattendorf 77
 Temesvar 5, 28, 49, 55 - 57, 76, 80, 87, 88, 98
 Teplitz 37, 70, 79, 81, 93, 94, 111, 120, 123,
 126, 128, 130, 132, 133, 140
 Theresienthal 101
 Thüringen 45, 54, 114
 Tours 50
 Traun 20, 24, 25, 43, 44, 71, 77, 78, 80, 81,
 85, 86, 93, 94, 97, 98, 102, 104, 108, 109,
 110, 111, 122, 132, 136, 141, 142
 Trebnitz 54
 Trient 44
 Trier 46
 Tschechoslowakei 1, 2, 30
 Tschermann 90, 92
 Tscherna 2
 Tschippendorfer 13
 Tusz 97
 Tyrnau 54
 Ukraine 9, 13
 Ulm 28, 32
 Ungarn 1, 2, 4 - 6, 14, 18, 31, 32, 35, 43, 44,
 48 - 51, 56, 58, 61, 64, 68 - 70, 80, 83, 86,
 90, 92 - 94, 97, 101, 104, 110, 111 - 114,
 117 - 119, 125, 132, 139, 141, ungarisch 84,
 132, ungarndeutsch 89, Deutsch-Ungarn 74, 96,
 Nordungarn 54, 57, 131, 139, Westungarn 50,
 121, Südungarn 129, 131, 140
 Uttendorf 26
 Venedig 49
 Vinkovci 89
 Vorchdorf 13, 28
 Vöcklabruck 41
 Waldviertel 121
 Warschau 11, 51
 Warthe 11
 Wegscheid-Linz 123, 138, 139
 Wechsel 11, Weichseldörfer 11
 Weißkirchen 80
 Welehrad 47
 Wels 14, 16, 20, 38, 81, 108
 Werbaß (Novi) 33

Wermesch 13, 28, 72, 80, 84, 98, 102, 104,
 111, 119, 140
 Werschetz 30, 49, 80, 87, 89, 134, 135
 Wielicka 98
 Wien 2, 8, 22, 24, 28, 30, 36, 37, 43, 51, 61,
 63, 64, 81, 95, 99
 Wischau 76
 Wolfgangsee 25
 Wolhynien 2, 11 - 13
 Wolfa 27
 Württemberg 10, 56, 58
 Würzburg 46, 57
 Zips 9, 10, 97, 101, 102, 112, 117, 120, 123,
 135, 139, Ober- und Unterzips 9, 113
 Znaim 63

2. Namen

Abraham a Sancta Clara 59
 Adalbert hl. 46
 Adjuvanten 28
 Aegidius hl. 58
 Aloysius v. G. hl. 55
 Ambros hl. 61
 Anastasia hl. 50
 Andechs Gertrud v. 54
 Andreas hl. 61, 113
 Andreas II. 54
 Anger W. 17
 Anna hl. 53
 Antonius Eins. hl. 52, A. v. Padua 52, 59
 Armenier 10
 Attila 4
 August d. St. 11
 Ausländer 2
 Awaren 2
 Bacher K. 31
 Banater 1, 4
 Barbara hl. 66, 113, 114, 124, 125
 Bauer F. 11
 Bauer Pfarrer 35
 Baumann A. 39 f.
 Bayern 53, bayrisch 60, Bayrischer Lloyd 25
 Bela IV. 9
 Benedikt XIV. 42
 Benediktiner 44 - 46, 48, 49, 58
 Berthold IV. 54
 Bessarabiendeutsche 28, 32, 123, 124
 Blasius hl. 76
 Boleslaw 47
 Borijwoj 48
 Böhmen 9, 46, 47
 Böhmerwälder 25 - 27, 29, 32, 37, 39, 71, 81,
 103, 112, 140, Verband 122, 133
 Braun J. 29, 124
 Budlhaubendeutsche 2
 Bukowinadeutsche 2, 28, 102, 137
 Bulgaren 10
 Cäcilie hl. 62
 Caritas 21, 22, 35, 66, Caritassiedlung 127
 Chaloupek F. 31
 Chrobry Boleslaw 11

- Christus 92
 Clemens hl. 47
 Cyrillus hl. 47

 Deutsche 1, 6, 9 - 13, 47, 53, 90, 93, 100, 111, 112, 118, 124, 129 - 131, 133, 135, 137, 142, deutsch-böhmisch 126, Niederdeutsche 9, Ostdeutsche 1, Südostdeutsche 36
 Dietmar, Bischof 46
 Diokletian 46, 49
 Dobrudschadeutsche 28
 Dominikaner 53
 Dominikus hl. 52
 Donaubayern 4
 Donaudampfschiffahrtsgesellschaft DDSG 26
 Donaufranken 4
 Donauschwaben 1, 2, 4, 6, 14, 15, 25, 28, 30, 38, 40 - 42, 52, 93, 95, 98, 102, 104, 108, 110, 113, 123, 124, 127, 128, 130, 133, 134, 137, 139
 Donauschwäbischer Kulturbund 33

 Egerländer 9, 24, 29, 71, 91, 103, 126
 Egger F. 33
 Elisabeth hl. 54
 Emanuel hl. 61
 Emerich König hl. 7, 49, 50
 Ennsner 99
 Eugen Prinz 5, 51, 52, 55, 64

 Familie hl. 60
 Ferdinand III. 64
 Fibiger O. 27
 Flandrenses 9
 Florian hl. 61
 Flüchtlinge 1, 2, 13, 14, 17, 18, 20, 24, 30, 39, 41, 58, 65, 69, 111, 114, 121, 127, 143, Flüchtlingskongreß der Oekumene 20
 Frank A. 41 f.
 Franz de Borgia hl. 56, F. Xaver hl. 56
 Franziskaner 6, 44, 50 - 55, 59, 64
 Franziskus v. A. 51, 52
 Freie Christengemeinde 44
 Frieden Baugenossenschaft 21
 Friedrich d. Gr. 11

 Gablonzer 16, 21, 26, 82, 99, 104
 Gagausen 10
 Geisa II. (Geza) 6, 9
 Gemeinnützige Wohnbau- u. Siedlungsgesellschaft für deutschsprachige Heimatvertriebene Ges. m. b. H. 21
 Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft m. b. H für die Gablonzer Industrie 21
 Georg hl. 49
 Gepiden 4, 9
 Gerhard v. S. hl. 48
 Germanen 4, 9, germanisch 5, 7
 Gisela 32, 50
 Gleißner H. Dr. 27, 30, 81
 Goten 9
 Griechen 10
 Groß J. 78
 Großrussen 10
 Großschmid G. 60

 Habsburger 8, 11, habsburgisch 60
 Hager H. 20 f.
 Hahmann Clara 49 f.
 Haltermayer Prof. 43
 Hartauer 27
 Hartmann R. 83 f.
 Hauerländer 114
 Hedwig hl. 54
 Heilige Drei Könige 72, 114, 125
 Heimatlose 36, 38, 39, 42, 63, 66, 117
 Heimat Österreich, Baugenossenschaft 21
 Heimatvertriebene 1, 2, 3, 19, 35, 39, 56, 60, 63, 117, Vertriebene 4, 29, 36
 Heinrich I. 54
 Heinrich II. 32
 Herrmann C. 30
 Heruler 4
 Hohenzollern 11
 Holzmann Pfarrer 75
 Honterus 7
 Hubertus hl. 59
 Hübner H. M. 17
 Hunnen 4, 9
 Hus Johann 8, Hussitten 9, 37

 Ignatius v. L. hl. 55
 Interessengemeinschaft volksdeutscher Heimatvertriebener 22

 Jabkowsky St. 48 f.
 Jakobus hl. 48
 Jancso Stefan 17
 Jesus Christus 91, 100, 114, 118, 120
 Jennewein M. 82 f.
 Jesuiten 44, 51, 55, 56, 59, 64
 Johannes d. T. 61, J. v. Nep. hl. 32, 56, 102
 Josef hl. 41, 59, 60, 109, 120, 121
 Josef II. 5, 6, josefinisch 6, 15
 Judas 89
 Judas Thaddäus hl. 62, 63
 Juden 10, 85
 Jugendbewegung 34, Jugendgruppen 26, Jugendorganisationen 81
 Jugoslawien 14
 Juhasz K. 85, 109 f.

 Kapuziner 44, 51, 53, 64
 Karl d. Gr. 5, 9
 Karl Borr. hl. 62
 Karmeliter 53, 59
 Karpatendeutsche 2, 25, 26, 40, 81, 82, 108, 109, 112, 121, 122, 137
 Katharina II. 10
 Katholische Jugend 74, 94, 117, 121
 Katholische Schriftenmission 115
 Keintzel Dr. 19
 Kevernburg-Schwarzburg 45
 Klemens Maria Hofbauer 63
 Klemensgemeinde 29, 40, 57, 63, 116
 Knall Gerold 34 f.
 König F. Dr. Dr. Erzbischof 39
 Kraushaar K. 42 f.
 Koref F. Dr. 30
 Kristmann A. 41 f.

- Kroaten 6, 36, 38, 100, 110, 135, 142
 Kruk G. 30
 Künische Bauern 7

 Ladislaus hl. 50
 Land- und Forstarbeiterbund 108
 Landsmannschaften 3, 24, 25, 26, 29, 32, 81,
 82, 93, 102, 103, 108, 109, 112, 122, 123,
 132
 Langobarden 5, 7
 LAWOG = Gemeinnützige Landes-Wohnungs-
 genossenschaft f. O.-U. 23
 Lazarus hl. 62
 Legion Mariae 43
 Lenau Nikolaus 33
 Leo I. 50
 Leonhard hl. 58
 Leopold I 59, 64
 Loistl A. 90
 Lorenz (Laurentius) hl. 53
 Lucia hl. 62, 66, 69, 113 - 115, 118, 125
 Ludmilla hl. 47, 48
 Ludwig v. Baden 51

 Magyaren 5, 6, 9
 Mährer 47, 81, 104, 111, 122, 132, Süd-
 mährer 104
 Marco d'Aviano hl. 51
 Maria hl. 61, 100, 120, 121
 Maria Magdalena hl. 62
 Maria Theresia 5, 9
 Markomannen 7
 Markus Crisinus 54
 Martin hl. 50, 109
 Martin v. Cochem hl. 51
 Matthias Corvinus 37
 Matthias König 7
 May Familie 24, 85
 Mayer H. 33
 Mercy Graf 59
 Methodius hl. 47
 Michael hl. 61
 Milz A. 27
 Mohammedaner 53
 Mongolen 7, 11
 Moselfranken 4, 6
 Moser Stefan 20 f.
 Mutter der Heimatlosen 63
 Mück Horst 99
 Müller-Guttenbrunn Adam 26, 31, 32, 64, 69,
 85, 111, 112, 120

 Nargang A. 1 f.
 Neusiedler Baugenossenschaft 21
 Nikolaus hl. 62, 117, 125
 Nikoll 16
 Nothelfer vierzehn hl. 61

 Odenwälder 4
 Oppeln Ladislaus 11
 Orend Misch 44
 Ostgoten 4
 Ostpreußen 1
 Osterreich 3, Altösterreich 3,
 Neuösterreich 14, Nichtösterreich 2, 14

 Paulus hl. 62
 Petrus hl. 62
 Petschenegen 9
 Pfälzer 4
 Pieringer Prof. 63
 Pilatus 91
 Pius IX. 59
 Polen 10, Polendeutsche 2, 11
 Pommern 1
 Pöss J. Pfarrer 54
 Przemysliden 7

 Quaden 7, 9

 Rakosky Georg 54
 Reichsdeutsche 3
 Rettig St. 1, 13, 18
 Rheinfranken 4, 6
 Rippel G. 51
 Rochus hl. 62
 Rohrachter F. Dr. Fürstbischof 38
 Rosalia hl. 62
 Roth Stefan 27
 Rudigier Siedlung 22
 Rugier 7
 Rumaer 102
 Rumänen 10, 38, 90, 125, 137
 Russen 13

 Saarländer 4
 Sackl-Walder E. 122
 Saxones 9
 Sebastian hl. 62
 Semliner 138
 Serben 4, 6
 Siebenbürger Sachsen 1, 2, 6, 14, 22 - 25, 27,
 28, 36, 44, 67, 71, 72, 77, 93, 94, 98, 102,
 104, 108, 110, 112, 122 - 124, 128, 130, 131,
 133 - 137, 139, 140, Nordsiebenbürger 13, 14,
 84, 119
 Slawen 5, 6, 7, 9, 10, 51, 53, slawisch 9
 Slowaken 9, 36, 38, 90, 128
 Sobiesky 7
 Somitsch O. Pfarrer 67
 Sudetendeutsche 1, 2, 7, 14, 24, 36, 40, 47, 82,
 93, 108, 122, 130, 131, 134, 138, 142,
 Sudetendeutsche Jugend 98, 122
 Sueben 7, 9
 Syrmieniendeutsche 108

 Schlesier 1, 9, 36, 47, 82, 104, 111, 122, 132
 Schmeih K. 17
 Schwaben 4, 10, 109, 120, 128, 139, Alt-
 schwaben 4, Namensschwaben 4
 Schweden 64
 Schweizer 10
 Schuy Jakob 17
 Schutzmantelmadonna 63

 Stadtrandmenschen 14
 Stanislaus K. hl. 51, 56
 Stefan I. hl. 49, 50, 124
 Stefan V. 9
 Stefan Pongracz 54
 Stefaniehütte 16
 Stelzhamer F. 27
 Stifter A. 26, 103
 Styria Genossenschaft 21

Tartaren 8, 9, tartarisch 9
 Teutones 9
 Theresia (große) hl. 59, Th. (kleine) hl. 63
 Thomas hl. 62, 113
 Trud 94, 95
 Tschechen 14, 45, 47, 48, 90
 Türken 5 - 7, 9, 49, 51 - 54, 64, türkisch 9

Ukrainer 9, 10, 90
 Ullrich Firma 31
 Ulmer Schachteln 32
 Ungarn 6, 9, 14, 38, 51, 53, Ungarndeutsche 137
 Urban hl. 58

Valentin hl. 62
 Vandalen 4
 Vinzenz hl. 59, 103, 111
 Vitus (Veit) hl. 46
 Volksdeutsche 1 - 4, 7, 13, 14, 16 - 18, 20, 23, 25, 27, 31 - 36, 38 - 40, 41, 44, 64, 68., 69, 72, 81, 83, 93, 95, 107, 108, 115, 116, 131, 140, 143

Wagner P. Pfarrer 29, 32, 35 f.
 Wallner A. 27
 Wandervogel 122
 Waretzi M. 35 f.
 Weigand M. 49 f.
 Weltpriester 44, 55, 57
 Wendelin hl. 58
 Wenzel hl. 47, 48
 Werrenfried P. 22, Werrenfried-Siedlung 22
 Westgoten 4
 Wittgens 16
 Worf u. Co. 17
 Wratislaw 7

Zauner F. Dr. Bischof-Koadjutor 35, 39
 Zipser 102, 139
 Zisterzienser 7, 54, 58

3. Sachen

Abholen d. Braut 134
 Abschied d. Braut 134
 Advent 129
 Ahnenverehrung 31
 Allerheiligen-Allerseelen 111
 Altenehrung 31, 32
 Altknecht 24, 78
 Altmaid 24, 78
 Andachtsbilder 41, 42, 65
 Andachtsübungen 43
 Andreastag 113
 Ansiedlung 5, 6, 9, 10
 Arbeitsplätze 16
 Arbeitsverbote 86
 Arme Seelen 33
 Aschenbraut 79
 Auferstehung 87, 89
 Aufnahme 78
 Aussiedlung 13
 Auswanderungswelle 18

Bacchus begraben 84
 Ball 81, Binkerball 82, Hausball 82, Maskenball 83
 Bändermänner 79
 Baracke 14, 20, 21, 22, 72, Barackenkirche 75
 Barbaratag 113, -zweige 113
 Bau- und Siedeltätigkeit 22
 Bescherungen 31, 118
 Besiedlung 45
 Bethlehemssänger 121, Bethlehemspiel 121
 Belzebock 117, 118, 120
 Bildbeten 41, 95
 Birnsunnta 103
 Bittwallfahrt 38
 Blasmusikkapellen 28
 Bleigießen 126
 Böhmerwaldspiel 121
 Brauch 24, 31, 32, 68 ff., brauchtümliche Überlieferungen 68 ff., Brauchtum religiöses 36 f., -verfall 69
 Brautstehlen 137, -tanz 137, -verstecken 137
 Bruderschaft 24, 42, 43, 61, 78
 Burschenschaft 77, -einkaufen 77
 Burschenmähler 77
 Buschenweihtag 102
 Bücherei 29

Christbaum 123
 Christhäusel 119
 Christianisierung 44, 47, 49
 Christkind 69, 118, 119, -umgang 119, -spiele 119
 Christkindlingsingen 120, -gehen 120, -spiele 120

Dachgleiche (Maibaum stecken) 21
 Donaubauchtum 32, -festtag (hl. Joh. v. Nep.) 32
 Dorfgemeinschaft 35
 Dreikönigssänger 73, -lied 74, -spiel 74

Ehrenalte 139
 Ehrenmal 31
 Eierlaufen 91, -spiele 91
 Eigenheim 20
 Einbürgerung 1 - 3, 26
 Eingliederung 16 f.
 Eingrüßung 78
 Einkehrstunden 42
 Einmannbetriebe 16
 Einsegnen 131
 Einzelbetriebe 16
 Einzelreisen 26
 Einwanderung 6, 14
 Emaus 93
 Erntedankfeste 107

Facharbeiter 18, 19
 Familienzusammenführung 23, -unterhaltung 126
 Fasching 76, -begraben 84, -dienstag 78, -endbrauch 84, -essen 76, -narr 79, -prinz 83, -unterhaltung 34, -züge 79
 Fastenandacht 85, der Heimatlosen 42, -glocke 84, -zeit 85, 86
 Fastnachtsumzüge 80
 Fiesele 119

- Firmung 31, 67
 Flaschenpost 34
 Flüchtlingsbetriebe 16, -bitten 41, -denkmal 30,
 -kongreß d. Oekumene 20
 Fragen (um die Braut) 133
 Frisch- und Gsundschlagen 121, 124
 Fronleichnam 99, -fest 99, -altar 99, -kranzerl
 100, -prozession 51
 Funkensonntag 85

 Gartenfeste 108
 Gebetsstunden 42, 43, 44
 Geburt 129
 Geburtstag 34, 131, 132
 Gedenktafeln 29
 Gegenwartsverehrung 56
 Gemeinschaften 23, 24, alte 23, neue 23
 Georgs-Kult 49
 Geschworener Montag 78
 Geweihtes Wasser 34
 Gewerbescheine 16
 Gleichstellungsgesetze Anm. 52
 Glocken 66, -weihe 66
 Glückwünsche 70, 132
 Gmoin (Egerländer) 24
 Gnadenbilder 37 f.
 Goldene Stunde 104
 Grab Christi 88, -andacht 88, -legung 87
 Großtreffen 26
 Grußsendungen 132
 Grüne Feiertage 97
 Gunther-Kult 45

 Hahnschlagen 104
 Halssegen 76
 Haubung 137
 Hausandachten 41, 42, 43, -betstunden 42,
 -kreuze 35, -segnen 35, -weihe 35, -Versamm-
 lung 44
 Heilige 44, 61, -nfeste 44 f., -nkult 61, -nver-
 ehrung 44, 51, 63
 Heimatabend 27, 29, -erde 34, 40, -feste 26, 27,
 -gebiete 4, -lieder 27, 34, -losenwallfahrt 38,
 -priester 35, -tracht 26, 39, -treffen 26, 33
 Heischebräuche 68, -gänge 72
 Herbergsuchen 43, 115, der Heimatlosen 115
 Herkunft 49
 Herodesspiel 122
 Herz Jesu 60, -Bruderschaft 60, -Kult 60
 Herz Josefs 61
 Herz Mariae 60, 61
 Hexenfeuer 94
 Hochzeit 67, 133, -szug 135, -sessen 135,
 -smahl 137, -stanz 138
 Hymne 82, Schwaben- 83

 Industrie 16, -siedlungen 12

 Jahresbeginn 69, -brauchtum 69 ff.
 Johannisblumen 102, -feuer 101
 Josefskult 59
 Judas 89, -feuer 90

 Kapellenweihen 67
 Kapitulation 1945 13
 Karfreitag 85, -laibchen 85

 Karwoche 85 f.
 Kathreintag 112
 Kerzenweihe 75, 76, für Tote 42
 Kinderbadewasser 1, 29, -jause 31, -tanz 80
 Kirchengemeinde 24, -geschichte 49, -patron 26,
 -tänze 51, -tracht 67
 Kirchweihbaum 105, 106, -bursch 105, -brauchtum
 68, -feste 26, 102, 104, -spruch 105, 106,
 -strauß 105, -wein 105
 Kirmes 104
 Klagelieder 141
 Klingeltag 117
 Klosa 118
 Kloster 7, 45 f.
 Kofferkirche 65
 Kolonisation 5, 7, 10, 11, 55, -bewegung 5,
 10, josefinische - 6
 Kolonisten 11, 59, -haus 15
 Kommunion hl. 31, Erstkommunion 67
 Konfirmation 31, 67
 Krampus 118
 Kranzlabbinden 133
 Kreuzwegandacht 85
 Krippenspiel 122

 Lager 14, -schule 29, -kirche 64 - 67
 Laienandacht 56
 Landsmannschaft 24, 29, 32, 82
 Landsuche 18
 Langschläfer 97
 Lastenausgleichsgesetz 18
 Laubhütten 99
 Lebensbrauchtum 127, -rute 72
 Legion Mariae 43, Legionsandacht 43
 Lichterprozession 40, 75
 Lichtmeßtag 75
 Losbrauchtum 126
 Lucia 114, 118, -tag 113

 Mahnmal 31
 Mai 93, -e (kleine) 94, maien 129, -andacht 95,
 -baum 94, 95, -fest 98, -lied 94, -en zu
 pflanzen 97
 Majalis 98
 Manifest d. K. Katharina II. 10
 Marienfeiertage 33, 65, -kult 40, -lieder 38,
 116, -monat 95, -verehrung 46, 63
 Maskenumzüge 77, 78, 81 -laufen 80
 Martinigerten 125
 Metzlisuppe 109
 Musik 81, -kapelle 71, -pflege 29, Bauern- 84
 Muttertagsfeiern 31
 Myrte 134

 Nachbarschaft 23, 24, 77, 78, -hilfe 20, 35,
 -vater 78
 Nachbarvater 24
 Name 130, -nstag 34, 131, 132, - anwün-
 schen 132
 Neujahr 69, -bläser 71, -sänger 70
 Nikolaus 31, 117, Niglo 117, Nikloi 117
 Neusiedler 20

Opferung 88
Orakelbrauchtum 112 - 135, Vorzeichen 135
Orden 44, 45, 50, 55, 59, -sheilige 44, -sprov-
vinz 51
Osterbrot 86, -brotweihe 89, -eier 90, -feiertage
wünschen 90, -feuer 90, -grüße 93, -hase 91,
-laibchen 85, -ritt 90, -saat 91, -schießen 90,
-tanz 93, -zeit 85 ff.
Ostkolonisation 5, -bewegung 5
Ostlandkreuz 30

Palmbüsche 87, -sonntag 87, -weihe 87
Paten 129, -geschenk 130
Patrone (Heilige Fürbitter) 44 f., 58 f., - der
Heimatvertriebenen 60
Peitschenständchen 69, 126
Pelznickel 118, 120
pfeffern 125
Pfingsten 95, -einreiten 96, -fest 98, -könig 96,
-königin 97, -lied 96, -lummel 95, 96, -treffen
98
Polterabend 133
Potsdamer Abkommen 13
Prozession 36

Ratschen 88
Räucherungen 74
Reigenspiele 139
Rosenkranz 42, 44, 85
Rosenwasser 92
Rosmarin 127, -sträußel 128, -kranz 128
Rößl 118, -reiten 79
Rüegericht 77

Sautanz 110, 111
Segen 35, -sformel 74
Selbsthaftmachung 20
Siedeln 7, 11, -bewegung 9
Siedlung 22, 26, 30, 35, -sheiliger 52, -swelle 12
Siedlungs- und Baugenossenschaften 21
Sippengemeinschaft 20
Sitte 7, 68 ff.
Sommer 101, -feste 108, -küchen 15, 21
Sonnwendfeiern 102
Silvester 126, -veranstaltungen 126
Symbole 127
Schlachtbrief 110
Schlachtfest 109, 110
Schmeckostern 90
Schwabenbälle 28
Schwabenzüge 5
Schuh versteigern 136
Speisenweihe 89, (Eier-, Schinken- und Fleisch-,
Osterbrotweihe) 89
Spiel 78
Sprachinseln 9
Sprüche 70
Stadt 8, -randmenschen 14
Bergstädte 8, 9
Stersingen 73
Strohuppe 84
Stubengemeinschaft 43

Tag der Unschuldigen Kinder 124
Tanz 71, 81, 83, 137, -bär 79, -vorführung 81,
-spiel 138, Schatz- 83
Taufe 67, 129, 130, -mahl 130, -schmaus 131
Tellersaat 113
Theater 83
Thomastag 113, -kleschen 115
Tierfelle 79
Tod 139
Totengedenktafeln 30, -gedenkstätten 112, -klei-
dung 139, -mahl 141, -male 29, -verabschie-
dung 141, -verehrung 31
Tradition 29, -stätten (neu) 37
Tracht 75, 76, -enfeste 28, 80
Trauer 67
Trauung 135
Treck 13
Trudenfüße 94

Übergabe der Braut 134
Übergangsbrauchtum 127

Verehrungswellen 44, 57
Vereinswesen 82
Verlobung 133
Vermummung 78
Verstallte 79
Verteidigungsstil 7
Volksandachten 41, 42, -fest 25, -frömmigkeit
36 f., -gruppen 4, 7, -heiligtümer 65, -schau-
spiel 43, -tanzmusik 28, -trauer 86
Vorsegen 131
Votivgaben 40, -inschriften 41, -kerzen 30

Wachen 42, 43, 140, Wachfeuer 90
Wachsofer 41, 52
Waldfest 98
Wallfahrer-Gebet 40
Wallfahrten 33, 36, 38, 40, -andenken 41,
-brauchtum 36, 40, Fern- 37, Groß- 39, Bitt-
38, Nah- 39, -slieder 38, -prozessionen 55
Walpurgisnacht 94
Wanderpriester 65
Wanderung 13, 18, 19, 23, 143
Waschen der Toten 140
Wasserguß 91
Weihnachtsfest 31, -botschaft 117, -festkreis
118, -feiern 117, -bescherung 123, -mann 122,
mahl 123, -spielbrauch 121
Weihwasser 75
Wettritt 84
Weinlesefeste 109, Winzerfeste 58
Wiedersehensfahrten 25, -feiern 26
Wohnbaracken 15, -haus 20
Wunschsprecher 132, Wünscher 133

Zemba 123
Zwangsausweisung 14
Zuckerbaum 123
Zugang 78
Zurückhefen 21



1. Heimatvertriebene Deutsche auf dem Weg nach Österreich



2. Rast der Heimatvertriebenen mit ihren bäuerlichen Gespannen



3. Blumen an den Barackenwänden um Linz



4. Bohnen und Wicken an den Baracken



5. Siebenbürgische Frauen- und Mädchentrachten



6. Siebenbürgische Zierdecken-Verkäuferin



7. Ehrenmal mit Christbaum



8. Altenehrung im Lager Haid, 1954



9. Weihe der Früchte und Kreuze in der Werrenfried-Siedlung



10. Weihe der Früchte und Hauskreuze



11. Jause für die Erstkommunikanten im Lager Haid



12. Zug der Erstkommunikanten im Lager 55



13. Erstkommunikanten im Lager Haid



14. Konfirmation der Siebenbürger Sachsen in Linz, Ostern 1946



15. Dreikönigssänger aus der Siedlung Langholzfeld, 1962



16. Sternsinger aus der Siedlung Langholzfeld



17. Sternsinger aus der Siedlung Langholzfeld



18. Sternsinger aus der Siedlung Langholzfeld



19. Anschreiben des Dreikönigssegens im Lager



20. Sternsinger im Lager



21. Schwabenball in Linz, 1962, Ballbeginn



22. Schwabenball in Linz, 1962



23. „Muttergottesmädel“ zu Fronleichnam



24. Fronleichnamsprozession im Lager



25. Mädchen in der Fronleichnamsprozession



26. Segnung bei der Fronleichnamsprozession



27. Fronleichnamsaltar im Lager



28. Fronleichnamsaltar im Lager



29. Fronleichnamsaltar in dem bereits im Abbruch befindlichen Lager 65, Linz 1961



30. Fronleichnamsprozession 1961



31. Fronleichnamssaltar Lager Langholzfeld 1960



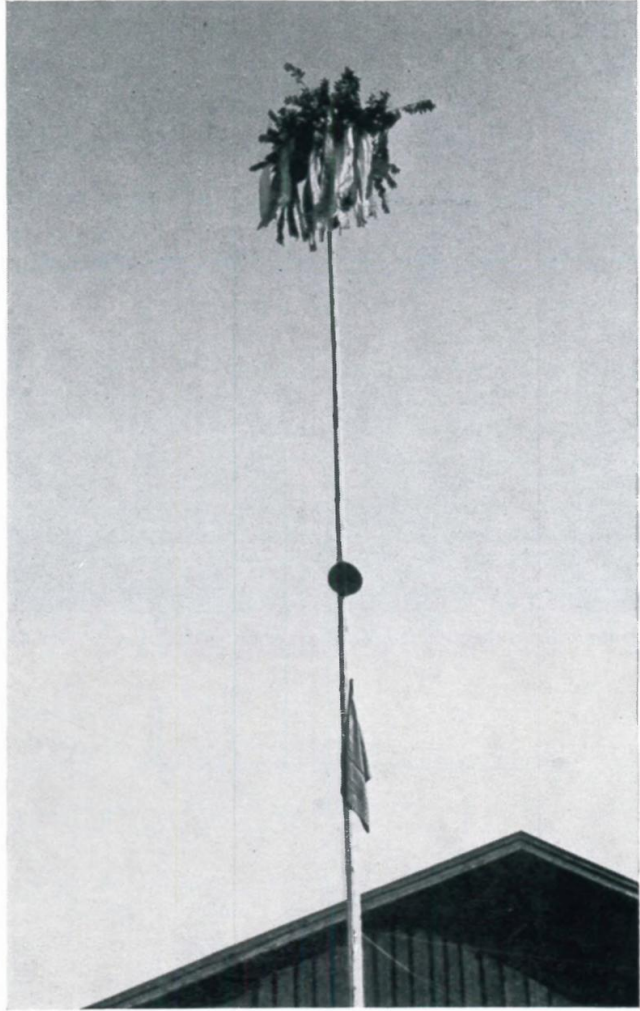
32. Fronleichnamsaltar im Lager 65



33. Inneres eines Fronleichnamsaltares im Lager 65



34. Prozession zu Maria Himmelfahrt mit einem geschmückten Marienbild, Lager 55



35. Kirchweihbaum im Lager 65



36. Kirchwaihertracht im Lager 65



37. Kirchweihstrauß im Lager Haid



38. Kirchweihzug der jungen Paare



39. Junge Paare mit dem Kirchweihstrauß



40. Riesentraube im Lager 65



41. Barbaraweizen



42. Einkehrspiel mit Christkind und Weihnachtsmann



43. Christbaumfeier im Lager



44. Weihnachtsfeier im Lager



45. Weihnachtsspiel im Lager Haid



46. Siebenbürger Sachsen-Hochzeit



47. Siebenbürger Sachsen-Hochzeit mit Heimatpfarrer



48. Hochzeitstafel im Lagersaal, Lager 65



49. Hochzeitstorte auf der Tafel im Lager 65



50. Hochzeit im Lager 65, Brauttorte mit Rosmarinweig



51. Hochzeitstanz in alten Trachten



52. Auftanz der Siebenbürger Sachsen



53. Historische Trachten bei Festzug im Lager Haid



54. Mädchen in Prozessionstracht

